Johann Adam Möhler.

Ein Lebensbild

von

Professor Balthasar Wörner.

Mit Briefen und kleinern Schriften Möhler's

herausgegeben

von

Pius Bonifacius Gams

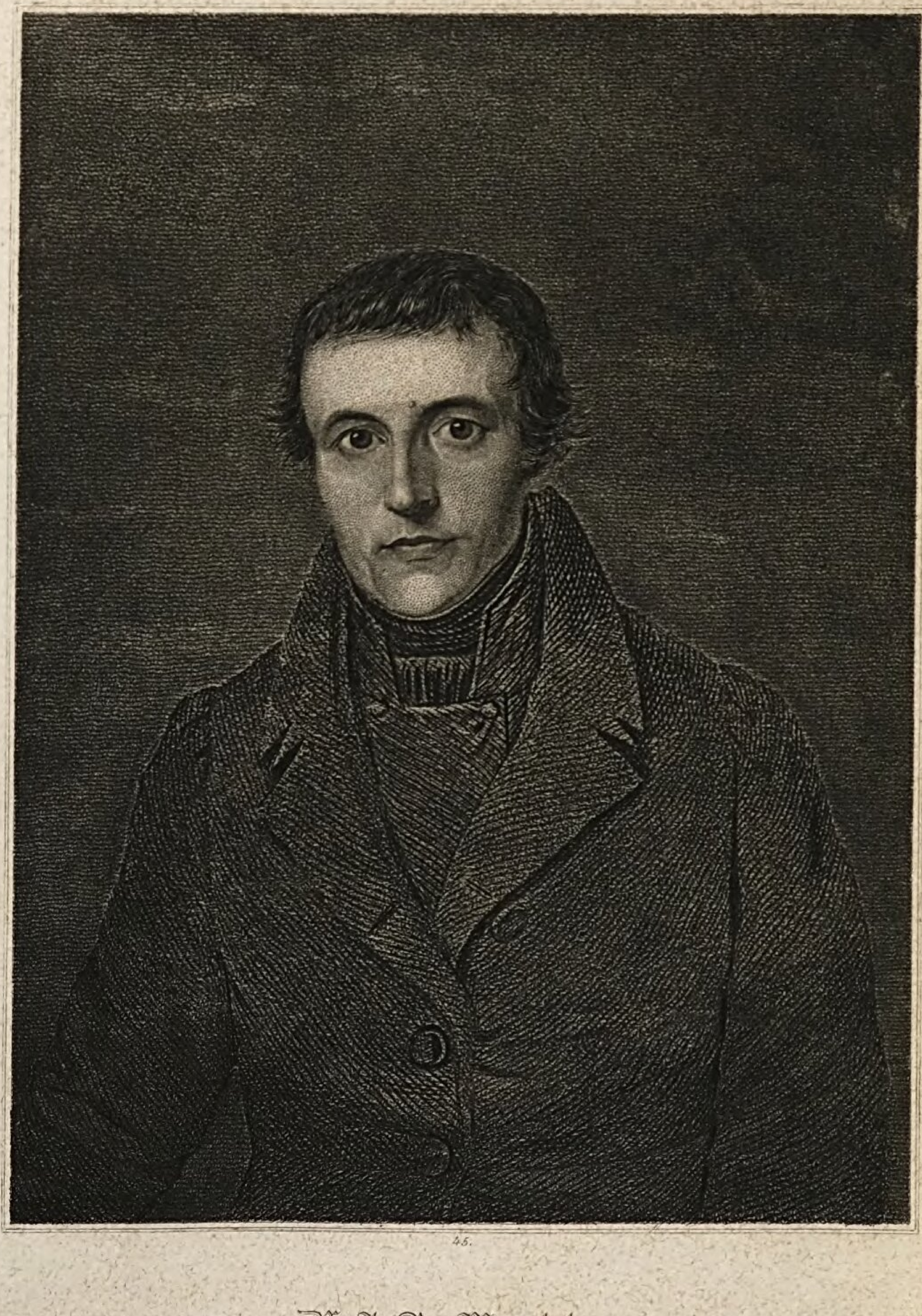
O. S. B.

Mit einem Bildnisse und Facsimile Möhler's.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1866.



45.

Dr. J. A. Moehler.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Möhler.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1866.



Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Johann Adam Möhler.

Ein Lebensbild

von

Professor Balthasar Wörner.

Mit Briefen und kleinern Schriften Möhler's

herausgegeben

von

Pius Bonifacius Gams
O. S. B.

Mit einem Bildnisse und Facsimile Möhler's.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1866.

Vorrede.

Der Studiengenosse und Freund Möhler's Balthasar Wörner, Professor am Gymnasium zu Ehingen a. D., und später Pfarrer in Altheim bei Riedlingen, sammelte zum zwanzigsten Jahresgedächtnisse des Todes Möhler's zum 12. April 1858 „Erinnerungen" an Möhler. Aus Gründen, die mir nicht bekannt sind, wurden diese „Erinnerungen" weder in einer Zeitschrift, noch als Broschüre veröffentlicht. Nach dem Tode Wörner's († 16. März 1861) kam sein literarischer Nachlaß in die Hände des Dr. Patricius Wittmann in Augsburg. Dieser gab mir schon im Jahre 1862 die „Erinnerungen" an Möhler. Verschiedene Hindernisse, u. a. die

Hoffnung, weitere von Möhler geschriebene Briefe zu erhalten, verzögerten das Erscheinen der „Erinnerungen“ um vier Jahre. Wie es jetzt gedruckt vorliegt, ist das Buch über Möhler größtentheils aus meiner Feder, der Anstoß dazu ist aber jedenfalls von Professor Wörner gegeben. Denn ohne diesen hätte ich nicht daran gedacht, eine Biographie Möhler's zu schreiben. — Wenn dieselbe arm an Daten und Ereignissen ist, so muß man beachten, daß das Leben eines deutschen Professor's vorzugsweise in seinen Schriften ruht. — Eben in unsern Tagen werden andere unächte „Erinnerungen“ an Möhler von einem bekannten Mythiker colportirt, welche ausschließlich in das Gebiet der Fabel und des Klatsches zu verweisen sind. — Meine jüngern Mitbrüder P. Aegidius Hennemann und P. Odilo Rottmanner haben mir bei dieser Arbeit freundliche Dienste geleistet.

Ich habe bei dieser Schrift vielfach vergebens mich nach Notizen besonders über die Studirenden und Geistlichen des Bisthums Rottenburg umgesehen, welche Jugend- und Zeitgenossen Möhler's aus den Jahren 1815 — 1835 waren. Nur einige Diöcesan-Schematismen sind mir zu Gebote ge-

standen. Der neueste Schematismus des Bisthums Rottenburg vom Jahre 1864 enthält nicht einmal ein Verzeichniß der vom Jahre 1859, in welchem der vorletzte Schematismus erschienen war, bis zum Jahre 1864 verstorbenen Geistlichen. Nach einem Menschenalter wird Niemand mehr im Stande sein, auch nur die magersten Notizen über Leben und Tod der vorhergehenden Generation des Hochwürdigen Clerus aufzusuchen.

Im Jahre 1867 sind fünfzig Jahre verflossen seit Gründung der katholischen Facultät der Theologie in Tübingen, und fast ebenso viele seit Gründung des Bisthums Rottenburg. — Vor mir liegt ein „fünfzigjähriger Schematismus der selbstständigen Geistlichkeit des Bisthums Passau von 1815 bis 1865 nebst einigen statistischen Notizen, vom freiresignirten Dekan und Pfarrer Joseph Rottmayr, Passau", 1866. — Wer sich der Mühe unterzöge, in ähnlicher Weise einen fünfzigjährigen Schematismus des Bisthums Rottenburg zu sammeln, der hätte zwar eine trockene, aber doch sehr nützliche Festschrift verfaßt. Vielleicht ist der Wunsch nicht unbescheiden, dieses Buch über Möhler, mit dessen Lücken und Mängeln ich Nachsicht zu haben bitte,

als Vorläufer einer solchen Festschrift betrachten zu wollen.

Wie viel ich meinem verehrten Lehrer Professor Dr. Hefele in Tübingen für diese Schrift verdanke, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen.

Sct. Bonifaz in München, im Mai 1866.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Seite

Dritter Abschnitt.

Kleinere Schriften von Möhler.

Vierter Abschnitt.

Die größern Schriften und die gesammelten Aufsätze von Möhler.

Anhang.

Am 12. dieses Monats April sind zwanzig Jahre verflossen, vor welchen J. A. Möhler, dieser berühmte katholische Theologe, aus dem irdischen Leben geschieden ist. Schon damals, als der Nekrolog Möhler's in der Münchener politischen Zeitung, und aus derselben im Auszuge in der Allgemeinen Zeitung, als in demselben Jahre 1838 in der fünften Auflage der Symbolik Möhler's eine „Lebensskizze des Verfassers" erschien, schien es zweckmäßig, für die frühere Lebenszeit Möhler's, welche seinen Biographen weniger hatte bekannt sein können, Ergänzungen und Berichtigungen aus den Erinnerungen solcher Freunde Möhler's folgen zu lassen, welche ihm in frühern Jahren seines Lebens nahe gestanden und aus denselben manche Nachrichten mitzutheilen im Stande waren, die über seine geistige Entwicklung und seine Wirksamkeit Licht verbreiten könnten. Die im Jahre 1848 in der G. J. Manz'schen Realencyklopädie (Band VII.) nachgefolgte Biographie hat diese Aufklärung nicht überflüssig, und andere Schriften, von welchen im Verlauf dieser Erinnerungen die Rede sein wird, haben dieselbe, wie es scheint, zum Bedürfniß, wo nicht zur Nothwendigkeit gemacht, wofern dem Charakter und den Gesinnungen des hochverehrten Mannes volle Gerechtigkeit widerfahren sollte.

Erinnerungen an Dr. J. A. Möhler.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Möhler's Studienjahre bis zu seiner Priesterweihe. — 1819.

Oeffentliche Blätter haben sich, seit Möhler aus diesem Leben geschieden ist, bei verschiedenen Veranlassungen auf seinen vielgeltenden Namen berufen, um seine Auctorität für Gegenstände zu benützen, welche nicht in den Schriften des berühmten Lehrers erörtert sind, aber theils in seinen mündlichen Lehrvorträgen, theils in Privatunterredungen von ihm besprochen worden sind. Solche Berufungen finden sich in den Schriften des Propstes Leu von Luzern, in den Charakterbildern von Beda Weber 1853, und neulich in der Allgemeinen Zeitung (1. Januar 1858), welche sich auf Beda Weber's „Charakterbilder" bezieht. Es ist dabei nicht überall auf die Zeit, in welcher sich Möhler über die betreffenden Gegenstände, sowie die sich auf ihn Berufenden sagen, geäußert haben soll, genaue Rücksicht genommen, was bei einem so kurzen Lebenslauf, wie er Möhler zugemessen war, weniger nöthig

schien, bei dem Bildungsgang aber, den ihm seine Zeit vorgezeichnet, von der größten Wichtigkeit ist. —

Wenn nun einer seiner Freunde, der ihm in der Zeit seiner Ausbildung nahe gestanden, und nachher mit ihm bis kurz vor seinem Todesjahr in Verbindung geblieben, durch die nachfolgenden Erinnerungen zur richtigen Beurtheilung des allzu früh Heimgegangenen beitragen will, so hofft er sowohl der Pietät gegen seinen Freund als dem Interesse der Verehrer desselben einigermassen entsprechen zu können.

1.

Johann Adam Möhler wurde den 6. Mai 1796 zu Igersheim bei Mergentheim im Königreiche Würtemberg geboren. Die Lebensgeschichte Möhler's in der fünften Auflage seiner „Symbolik" vom Jahre 1838, und in der G. J. Manz'schen Realencyklopädie geben an, daß Möhler seinen Beruf zu den Studien seinem Vater, welcher zu Igersheim Wirth und Schultheiß gewesen, zuzuschreiben habe, weil dieser die ausgezeichneten Gaben, die der Knabe blicken ließ, erkennend — ihn zum Studiren bestimmt habe. Mir ist diese Sache anders berichtet worden. Ein Geistlicher, aus derselben Gegend, wie Möhler, gebürtig, erzählte mir mehrere Jahre nach Möhler's Tode, daß der Vater desselben durchaus nicht die Absicht und den Willen, den Knaben studiren zu lassen, gehabt, daß er sogar — im Gegentheil, — der in dem Knaben selbst entstandenen und unter kindlichen Bitten geäußerten Neigung lange Zeit Widerstand geleistet habe. Der Knabe wurde nämlich von dem Vater früh zu seinen Diensten beigezogen, und insbesondere zu der mit der Gastwirthschaft verbundenen Bäckerei. Der Vater hielt daher den Bitten des Knaben entgegen, daß er ihn nicht entbehren könne, da er die guten Brödchen für die Gäste nur durch ihn bereiten lassen könne. Der Knabe machte nun nach einigem Nachsinnen seinem Vater den

Vorschlag, er wolle so früh aufstehen, daß er mit dem Backen fertig würde bis zur Stunde, in welcher er nach Mergentheim abgehen müßte, um in die dortige lateinische Schule zur rechten Zeit zu kommen, wenn der Vater seinen Bitten willfahren wollte. Diesen Vorschlag nahm Möhler's Vater an, und so war für diesen der Weg zu den Studien eröffnet.

2.

Schon die im Hause seines Vaters geleisteten Dienste weisen darauf hin, daß Möhler etwas spät zum Studiren kam; und wie schnell er die Schulen durchlief, beweist sein Eintritt in das K. Lyceum zu Ellwangen im achtzehnten Jahre seines Lebens — mit dem Herbste des Jahres 1813, in welchem er in den ersten, und mit Uebergehung des zweiten, in den dritten Curs eintrat. Er errang nach dem gedruckten uns vorliegenden Katalog vom Jahre 1815 unter blos sechs Candidaten den ersten Platz in der Philosophie, insbesondere der Physik und angewandten Mathematik, Stereometrie und Trigonometrie, in den übrigen Fächern aber nahm er den zweiten, und im Griechischen sogar den vierten Platz ein, eine Folge des schnellen Durchgangs durch die niedern Classen.

Im Herbste 1815 trat er in den ersten Cursus der Theologie an der katholischen Facultät zu Ellwangen, welche nach dem Willen ihres Gründers, des Königs Friedrich I. von Würtemberg, Friedrichs-Universität genannt wurde. Auch den zweiten Cursus der Theologie legte er in Ellwangen zurück, bis im Herbst des Jahres 1817 die ganze Anstalt von Ellwangen nach Tübingen verlegt wurde. Aus dieser Zeit ist mir erinnerlich, wie Möhler die Professoren öfter in den Lectionen interpellirte, indem er z. B. den Professor der Dogmatik um Wiederholung oder nähere Formulirung dieses oder jenes Beweises der Existenz Gottes bat u. s. w., was von den Professoren bereitwillig zugestanden wurde. Tief wurden die theologischen Studien nicht getrieben. In der Dogmatik

kam man nicht an alle Hauptlehren, in der Kirchengeschichte, die mehr Weltgeschichte war, kam man nie bis zur Reformation, die Exegese war, wie die übrige Theologie, etwa Moral und Pastoral, die übrigens Möhler erst zu Tübingen hörte, ausgenommen, ganz rationalistisch. Wenig Grund wurde hier gelegt zu dem, was aus Möhler später geworden ist. Der Geist, der unter den Studirenden herrschte, war wenig theologisch und noch weniger religiös. Das vom elterlichen Hause Mitgebrachte, obgleich durch manche Lehren verächtlich geworden, hielt die ganze Religion zusammen. Die Professoren hatten daher die liebe Noth mit ihren Zöglingen und versuchten die verschiedensten Mittel, dem verderblichen Geiste Einhalt zu thun. Da das Bier in jener Zeit trefflich war, so waren die Wirthshäuser von den Studenten Nachmittags von drei oder vier Uhr bis zur Polizeistunde regelmäßig und stark besetzt. Das Lehrer-Collegium wollte dem steuern, verbot den Wirthshausbesuch, und wollte dafür einen oder zwei Abende die Studirenden unter Aufsicht in Einem der Wirthshäuser sich vergnügen lassen. Das führte jedoch zu noch größern Trinkgelagen, als bei der Zerstreuung einzelner Parthien in verschiedenen Gasthäusern, und fiel mehr in's Aergerniß, weil es in Anwesenheit, unter Auctorität und Aufsicht von Geistlichen geschah, ohne dem täglichen Wirthshausbesuch Abbruch zu thun. Dann waren die Studirenden fast die einzige flos juventutis, auf deren Erscheinen und Beistand bei Bällen und Tänzen die Damen- und Jungfrauschaft allein hoffen konnte. Auch dagegen suchte das Lehrer-Collegium ein Surrogat, indem es in der Faschingszeit Studentenbälle und Maskeraden in einem Gasthofe erlaubte, wobei der Pedell alle Ankommenden demaskirt vor dem Eintritte zu prüfen hatte, damit kein Frauenzimmer sich in den Studentenball einschleiche, oder besser gesagt, eingeschmuggelt werde. Aber auch dieses hieß nichts Anderes, als den Teufel durch Beelzebub austreiben. Diejenigen, welche die allgemeinen Bälle besuchen wollten, verließen bald, nachdem

sie sich auf dem Studentenball gezeigt hatten, denselben, und mischten sich in verschiedenen Gasthäusern unter die andern Masken.

Da die Studirenden der Theologie, des Lyceums und des Gymnasiums sogenannte akademische Gottesdienste hatten, so glaubten auch die Prediger bisweilen die einreißenden und eingerissenen Unsitten verweisen zu sollen. Es war damals der junge Fürst Alexander von Hohenlohe-Waldenburg in dem dritten Cursus der Theologie, und erhielt allmälig im Jahre 1815 die Weihen mit den Alumnen des Seminariums auf dem Schönenberg bei Ellwangen. Der Weihbischof von Tempe in partibus, Fürst von Hohenlohe, der Onkel Alexander's, ertheilte dieselben. Derselbe trat nun auch als Prediger im akademischen Gottesdienste auf. Aber wie schlimm wurde er beurtheilt in der Studentenwelt, als er die Sitten der studirenden Jugend in Tadel zog, und erinnerte, wie es in dieser Beziehung vor fünfzig Jahren noch ganz anders gewesen? Wie könne der junge Mann ohne Erfahrung und ohne Erprobung sich zum Sittenrichter aufwerfen, hieß es. Sei er ja doch keine fünfzig Jahre alt. Seine hohe Geburt aber gebe ihm kein Recht dazu. Als jedoch der greise Exjesuit Wagner, welcher Präfekt des Lyceums und Gymnasiums war, in seinen Predigten auf denselben Punkt zu sprechen kam, — und um dem weitern Publikum die Sache zu vertuschen, die Verehrung von „Bacchus und Venus" ahndete, so wurde dem Alter ebenso, wie der Jugend des Predigers, das Privilegium abgesprochen, Akademiker — welche hohe Würde dachte man sich in diesem Namen! — von der Kanzel maßregeln zu wollen. Als der ehrwürdige Priester im Turnus wieder zur Predigt kam, blieben fast alle Studirende der Theologie vor der Kirchenthüre auf dem Marktplatze stehen, bis die Predigt vollendet war. Möhler machte bei keinem dieser Vorfälle eine Ausnahme; nur gehörte er bei dem Trunke nicht zu den regelmäßigen Gästen. — Mit all' dem wird Niemand dem Charakter Möhler's nahe treten wollen, aber nicht verkennen, daß er ein

feiner, lebhafter, und bei den Altersgenossen, sowie auch über diesen Kreis hinaus beliebter Jüngling gewesen ist, der, wenn er sich auch nicht strenger als andere an die Legalität hielt, doch der Illegalität nicht über die Schranken der eigentlichen Moralität hinaus folgte.

Zum Schlusse dieses Berichtes muß ich noch einer eigenthümlichen Erscheinung an der damaligen Friedrichs-Universität gedenken, nämlich des ehemaligen Israeliten, damals noch ziemlichen Neuconvertiten Joseph Wolf. Dieser wollte hebräische Vorlesungen an der Facultät halten, war den Fürsten Hohenlohe empfohlen worden, und hielt sich in Erwartung seiner Zulassung einige Zeit in Ellwangen auf. Die Studenten waren ihm nicht abgeneigt, aber die Professoren blickten tiefer. Wenn ich mich jetzt daran erinnere, wie er mir von den reichen Geschenken erzählte, die er vom hohen Adel bei seiner Taufe erhalten, wie er an die vornehmsten Namen des katholischen Deutschlands empfohlen worden, z. B. an Leopold Stolberg, wie reich er überall unterstützt worden sei, wobei er mir das Gold aus seiner Börse zeigte, so begreife ich jetzt nicht nur, wie unsere Professoren recht sahen, sondern wie er nachher zu Rom, wo die Geschenke nicht mehr so reichlich flossen, eine andere Conversion zum Protestantismus überhaupt, und endlich in England eine dritte zur anglikanischen Hochkirche vortheilhafter finden konnte. Wie er in dieser Kirche eine reiche Heirath und so die Ruhe für seine Seele gefunden, durch große Reisen zur Bekehrung Israels Aufsehen gemacht, aber stets ohne Erfolg seines Pseudoapostolats geblieben, ist bekannt genug.

Die drei Jünglinge, von denen in spätern Jahren Jeder in seiner besondern Weise die Welt mit Wundern erfüllten, Möhler, Fürst Hohenlohe und Joseph Wolf, waren sich begegnet, ohne von ihrer Zukunft Etwas zu ahnen.

3.

Im Herbste des Jahres 1817 beschloß König Wilhelm, der Sohn und Nachfolger Friedrich's, die Gründung seines Vaters fallen zu lassen, und die in Ellwangen vereinzelt stehende theologische Facultät mit der Universität Tübingen zu vereinigen, wo denn auch für die philosophischen Fächer zweckmäßiger gesorgt werden möchte. Am 10. November 1817 hatten wir in dem vormaligen Collegium illustre, welches zum katholischen Convikt bestimmt war, einzutreten. Möhler hatte noch einen, den dritten Cursus der Theologie, in Tübingen zu absolviren. Das Jahr $18^{17}/_{18}$ war trotz des Unangenehmen, welches das Zusammenleben so Vieler unter einem Dache, und die bei der Gründung der Anstalt lange noch fehlende Disciplin mit sich führte, doch dadurch ein angenehmes Jahr, weil der Kreis der jungen Männer ein größerer, und Bekanntschaften nicht nur mit katholischen Studirenden der Rechte, der Medizin u. s. w., sondern auch mit Studirenden der protestantischen Religion angeknüpft wurden. Wenn die Annäherung der Confessionen, welche durch die Vereinigung der katholisch-theologischen Facultät mit der Tübinger Universität bezweckt gewesen sein soll, nicht in höherm Grade beabsichtigt wurde, als bis zu persönlich freundlicher Begegnung der Studenten beider Confessionen, so war dieser Zweck im ersten Jahre vollkommen erreicht. Die Studirenden der protestantischen Theologie besuchten unser Haus, und wir katholischen das ihrige, das sogenannte theologische Stift, wir gingen zusammen, besprachen uns über alle Gegenstände, besonders über die Religionsunterschiede, ohne daß an ein Zerwürfniß gedacht wurde. In diesen Gesprächen waren wir immerhin etwas schwach gestellt, aber sie dienten zur Aufmunterung, aus der Gleichgültigkeit in theologischen Gegenständen zu bestimmterer Erkenntniß und zur Entscheidung zu kommen. Indessen hatte es damit noch Zeit, da der Rationalismus, der damals

herrschte, die Brücke bildete, über welcher beide Lager friedlich sich verbanden.

Die Toleranz in der philosophischen Facultät, in welcher ein Dr. Rößler Universalgeschichte, Dr. Eschenmayer Psychologie, Moralphilosophie u. s. w. lehrten, wirkten mit zu diesem friedlichen Einvernehmen. Auch Möhler theilte ganz, obgleich viel gesucht, und in Vielem zu Rathe gezogen, diese Stimmung gegen die protestantischen Theologen. Dagegen erhob sich in dem Zimmer selbst, welches ihm nebst Andern als Museum (Studirzimmer) angewiesen war, ein Zerwürfniß, das für die Zukunft von großer Vorbedeutung war. Da der älteste theologische Cursus nur aus acht Studirenden bestand, wurden noch vier aus dem nächsten Cursus beigegeben. Unter diesen war Einer, welcher mit Möhler gar nicht zusammensehen konnte, obwohl nicht klar war, welche innere Gesinnungsverschiedenheit stattfinde, und keine weitere Veranlassung der gegenseitigen Abneigung bekannt war, als daß V. M. (Maurer) die von der katholisch-theologischen Facultät gestellte Preisfrage zu bearbeiten unternahm, und der ältere Cursus, Möhler an der Spitze, sich durch diese Concurrenz, welche dazu noch die besondere Unterstützung des Professors, der die Preisfrage gestellt, für sich hatte, beleidigt hielt. Oft geriethen diese Beiden, Möhler und V. M., in heftigen und bittern Streit, an welchem sich die Andern meist für Möhler betheiligten, bis endlich V. M. unter dem Vorwand oder der wahren Angabe — kränklicher Umstände ein abgesondertes Zimmer erhielt. Wie hätte ich damals vermuthen können, daß die Neigungen der Beiden später so weit auseinander laufen würden, wie wir des Näheren auseinandersetzen werden? Für dieses erste Jahr des Aufenthaltes in Tübingen habe ich noch beizufügen, daß Möhler von den drei Studien- und Sittenpreisen den ersten erhielt.

4.

An Allerheiligen des Jahres 1818 trat Möhler mit noch acht andern Alumnen in das Priesterseminar zu Rottenburg. Das Jahr 18$^{18}/_{19}$ war ganz der freien Verfügung jedes Alumnen überlassen. Nur Dereser's deutsches Brevier wurde Morgens und Abends vorgelesen, und statt der Meditation in den ersten acht bis vierzehn Tagen sogenannte lumina, d. i. schriftliche Betrachtungen über beliebige geistliche Themate eingegeben. Die vierteljährigen Prüfungen, Zirkel genannt, entsprachen ganz den magern Lectionen, welche fast nur kurze Wiederholungen aus den in der Theologie gehörten Fächern betrafen. Es verlegte sich deßwegen Jeder auf das, wozu er Neigung hatte. Wie verschieden diese Neigungen auch bei nur neun Personen gewesen sein mögen, kann man sich leicht vorstellen. Das Beste, was von Möhler und einigen Andern gewählt wurde, war die Philologie, da wir schon früher ermuntert worden waren, uns dem Lehrfache zu widmen. Unter den Alumnen war ein ehemaliger Gerbergeselle, der, obwohl im Lande geboren, sich lange Zeit in Oesterreich, besonders in Steiermark aufgehalten hatte. Er war den Uebrigen um zwölf bis vierzehn Jahre des Lebens voraus, und hatte ein noch älteres Aussehen. Ihm war das Königreich Würtemberg zu enge, und er sehnte sich wieder nach dem großen Kaiserstaate, wohin er später als Vikar, trotz des großen Priestermangels (in Würtemberg), auch durchging.

Man sieht aus dem Ganzen, — das Priesterseminar entsprach seinem Zwecke damals so wenig, als die theologische Facultät dem ihrigen, und die Zeit des für das Seminar festgesetzten Aufenthalts, welche man im Verhältniß zum Zwecke desselben stets für zu kurz erklärt hat, dauerte für das, was im Seminar gethan wurde, allzulang. Die Stimmung, mit welcher Möhler, wie die Alumnen jener Zeit überhaupt, in den Clerikalstand trat, hat derselbe zehn Jahre später in der

„Beleuchtung der Denkschrift des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibates" indirekt nach der Natur geschildert. Denn was gegen die Bildung des Clerikalstandes in Baden dort gesagt wird, ist mit wenigen Veränderungen eine getreue Copie der damaligen theologischen Vorbildung in Würtemberg. Die einseitig kritische und negative Aufklärung mochte zu Ellwangen und Tübingen etwas ruhiger und besonnener sich verhalten, als zu Freiburg im Breisgau; sie zog sich aber fast durch alle Fächer wie ein rother Faden hindurch. Die Kirchengeschichte wurde zwar nicht, wie in Freiburg, als eine chronique scandaleuse behandelt, aber die Führungen Christi und die Wirkungen des heiligen Geistes leuchteten aus ihr nicht hervor; zu den letzten und tiefsten Gründen des gesammten Christenthums, zu den Wurzeln und Fundamenten des christlichen Glaubens und Lebens vorzudringen, wurde man nicht angeleitet. Das geistige, das geistliche Lebenselement wurde nicht erkannt; eine religiöse Tiefe und Innigkeit, eine wahre Glaubensfreudigkeit und edle Begeisterung fand keine Stätte. Leerheit und Dürre, innere geistige Armuth — allgemein. Was Eingang vor Allem fand, war hier wie dort, daß der Cölibat verdächtigen Ursprungs sei, und aufgehoben werden müsse. Alle andern Reformgrundsätze mußten, als den Neigungen der Jünglinge ferne stehend, hinter diesem zurücktreten. Trotzdem, welchen jeden Zweifel niederschlagenden Eindruck machte es auf uns in Tübingen, als wir eine uns hochgeltende Auctorität unsere längst gehegte Ansicht billigen hörten? Was Wunder nun, wenn dieselben Candidaten, als sie im Priesterseminar zu Rottenburg im Juli 1819, bereits zu Diakonen geweiht, in der Zeitung den Antrag Rotteck's und Duttlinger's in der badischen Deputirtenkammer für Aufhebung des Cölibates lasen, einen lauten Jubel erhoben, worüber der fromme Repetent die Hände über dem Kopf zusammenschlug? Daß man somit damals mit freudiger Unbefangenheit, edlem Selbstvertrauen und trostvoller Zuversicht in den geistlichen Stand ein-

treten, und ohne Zweifel, Zwiespalt und Muthlosigkeit das geistliche Leben beginnen konnte, war nicht zu erwarten. Warum Möhler nicht zu einem andern Fach in Zeiten übertrat, war den Andern, welche von der Wohlhabenheit seiner Familie Kenntniß hatten, ein Räthsel, das er nicht selbst löste, zu welchem ich aber die Auflösung in dem von ihm selbst früh gefaßten, und im Kampfe gegen seinen Vater mit Erfolg gekrönten Entschlusse, sich dem geistlichen Stande zu widmen, gefunden zu haben glaube.

Möhler wurde am 18. September 1819 nebst acht Coalumnen durch den damaligen Generalvikar Johann Baptist Keller, Bischof von Evara i. p., zum Priester geweiht.

(Aus Möhler's Nekrolog in der Tübinger Theologischen Quartalschrift Jahrgang 1838: Möhler besuchte das Gymnasium in Mergentheim bis zum Herbste 1813, wo er den philosophischen Cursus an dem Lyceum zu Ellwangen begann. Hier behauptete er nicht nur gleich in der ersten philosophischen Classe den ersten Platz mit „Auszeichnung," sondern auch in dem darauffolgenden Studienjahre ($18^{14}/_{15}$), obgleich er die zweite Classe überspringend unmittelbar in die dritte übergetreten war, blieb er der Erste; nicht minder in den folgenden Jahren bis an's Ende seiner academischen Studien. — Im Herbste 1815 trat Möhler in die Theologie über, welche er in Tübingen, nachdem die katholische Universität zu Ellwangen im Jahre 1817 mit der Universität Tübingen vereinigt worden war, unter den Professoren Gratz, Drey, Herbst und Hirscher in dem katholischen Convikt (Wilhelmsstift) absolvirte. Im Herbst 1818 kam Möhler in das Priesterseminar zu Rottenburg am Neckar, in die unmittelbare Nähe seines von ihm hochverehrten mütterlichen Oheims, des Generalvicariats-Rathes Meßner, und empfing am 18. September 1819 die Priesterweihe).

Zweites Kapitel.

Möhler von seiner Priesterweihe bis zu dem Antritte seines theologischen Lehramtes. 1819 — 1823.

1.

Müssen schon die Darstellungen anderer Biographen in Beziehung auf Möhler's bisherige Laufbahn nach unsern Anführungen modificirt werden, so ist dieses auch noch für die erste Periode seines geistlichen Standes nöthig. Einige der Alumnen waren zum Lehrfache vorbestimmt, jedoch hielt man für gut, sie vorher wenigstens auf ein Jahr zur Cooperation in der Seelsorge zu verwenden. Dieses Jahr hatte Möhler in zwei Städtchen als Hilfspriester der Pfarrer, in Würtemberg Vicar genannt, zu verleben. Insofern, nach dem Ausdrucke eines unserer Lehrer, die Vicariatsjahre die Honigmonate des geistlichen Standes genannt werden können, mag einer seiner Biographen Recht haben, wenn er sagt, daß Möhler an diese Zeit viele und angenehme Reminiszenzen in einer spätern Periode noch festhielt. Aber in einer andern Beziehung hatte er nicht gewonnen. Im Gegentheil wurde die im Laufe der Vorbildung empfangene Stimmung und Gesinnung etwas tiefer begründet, der Zusammenhang der Angriffe auf den Cölibat mit andern Grundsätzen trat mehr in den Vordergrund,

ja es zeigten sich sogar Anfänge, daß die kirchlichen Institute selbst mit einiger Frivolität beurtheilt würden.

Ergänzend und berichtigend sagt über dieses erste Jahr Möhler's im Priesterstande der erwähnte Nekrolog: Nur ein Jahr war Möhler in der Seelsorge, als Vicarius in Weilderstadt und Riedlingen, thätig. Sein damaliger Pfarrer, der Domkapitular Ströbele, stellte ihm das Zeugniß aus: Es war eben sein ganzes Wesen, wie es sich in seinem liebevollen, bescheidenen, und doch in jeder Hinsicht so würdigen Benehmen, verbunden mit einem heiligen Ernste in all' seinen Verrichtungen und Berührungen, darstellte, was seine Pastorallaufbahn charakterisirt, wodurch er die Liebe und Verehrung der ganzen Gemeinde, und insbesondere der kleinen Schüler der ersten und zweiten Elementarclasse, die er zu katechisiren hatte, in einer ausgezeichneten Weise sich erwarb. Seine Predigtweise sprach, in seiner gemüthlichen Darstellung, vorzüglich an's Gemüth, und bewirkte von dieser Seite jenen wohlthätigen Eindruck, zu dessen sonstiger Hervorbringung ihm die Kräftigkeit des Vortrags gefehlt hätte. Die Riedlinger rühmten sich ihres Vicars, dessen Name noch jetzt unter ihnen mit aller Achtung und Liebe genannt wird. Das halbe Jahr, welches er an meiner Seite zubrachte, war mir mit unserm Freunde, damaligen Kaplan, Ehinger, die Zeit des freundlichsten gegenseitigen Zusammenwirkens. Uebrigens trat doch sein Drang, und ich möchte sagen seine Bestimmung für gelehrte Fortbildung so sehr hervor, daß ihm jede Stunde, die er dafür gewinnen konnte, theuer war, um so lästiger deßhalb aber auch das Schreibereiwesen, zu welchem er als Dekanatsvicar zu meiner Aushilfe sich hinzugeben hatte. Um diese Last ihm auf jede Weise zu erleichtern, hatte Freund Ehinger einen Theil derselben mit mir übernommen, wofür unser junger Freund, wie wir ihm scherzweise zur Aufgabe machten, uns dann wieder etwas von seinen gelehrten Sachen preisgeben mußte.

Erwähnen muß ich hier eines Besuches, mit welchem

während jener Zeit der ehrwürdige Bischof J. M. Sailer mich beehrte und bei mir frühstückte. Möhler machte auf denselben einen tiefen Eindruck, und die Art, wie Sailer ihn fixirte, setzte den ohnehin schüchternen Vicar in große Verlegenheit. Nach seiner Weise erkundigte sich jener Menschenfreund bei mir noch besonders über diesen interessanten jungen Mann, wie er sich äußerte, und sprach die großen Hoffnungen aus, zu welchen derselbe berechtige.

Daß übrigens Möhler's Geistesbildung damals noch nicht die spätere Richtung hatte, ist bekannt, und wie damals der alte sehr ehrwürdige und gelehrte Pfarrer Haas, bei seiner Liebe und Verehrung für Möhler, aus einigen Conferenzaufsätzen Besorgniß schöpfte und wünschte, daß ja dieser liebe Möhler die strengere kirchliche Richtung gewinnen möge, so wurde die Aeußerung des alten Pfarrers Bertsch bei dem Anlasse eines solchen Aufsatzes sprichwörtlich: „Nun, nun, so ein gelehrter junger Herr darf wohl ein wenig anders glauben, als wir Alten, er wird später schon auch darauf kommen."

Schon nach einem Jahre seiner Pastoralthätigkeit wurde Möhler (31. Oktober 1820) als Präparand in das mit dem Wilhelmsstifte verbundene Vorbereitungsinstitut zum Gymnasial-Lehramte (das sogenannte Präparandeninstitut) berufen, und verweilte theils als solcher, theils als Repetent (seit 4. Jan. 1821) im Ganzen zwei Jahre im Convikte.

2.

So kam Möhler im Herbste 1820 in das höhere Convikt nach Tübingen zurück, um dort als Präparand sich für das Gymnasial-Lehrfach vorzubereiten. Dort war sein Gegner, B. M., welcher für seine Abhandlung den theologischen Preis erhalten, und im September 1820 zum Priester geweiht worden war, etwas früher als Möhler, gleichfalls als Präparand eingetreten. Man hatte mit ihm eine Ausnahme gemacht, und ihn, statt ihn auf ein Jahr in die Seelsorge zu

senden, unmittelbar aus dem Priesterseminar wieder in den Convikt eintreten lassen. Als Preisträger, als durch besagte Begünstigung früher eingetretener Präparand, nahm es nun V. M. als Ehrenkränkung auf, daß um den Anfang des Jahres 1821 an die durch den Abgang eines Repetenten erledigte Stelle nicht er, sondern Möhler ernannt wurde. Die Kränkung ging so tief, daß V. M., welcher noch im Seminar eine sehr orthodoxe Gesinnung kundgegeben, beschlossen zu haben scheint, eine eclatante Rache zu nehmen. Er trat vor den lutherischen Dekan Münch in Tübingen mit der Eröffnung, daß er aus der katholischen Kirche in die lutherische treten wolle. Von katholischer Seite hatte er keinen Rath begehrt, ja seinen geistlichen Lehrern wohl auch keine Eröffnung seines Vorhabens gemacht. Dagegen fehlte es ihm von protestantischer Seite nicht an Ermahnungen, sich wohl zu besinnen und die Sache recht zu überlegen. Selbst die demüthigende Erklärung einer der ersten Autoritäten dieser Confession: „Sie können bei uns höchstens Schulmeister werden," erschütterte seinen Vorsatz nicht. Er führte ihn aus, kam auf etwa zwanzig Jahre*) nach Sachsen, erst dann wurde er in Würtemberg aufgenommen, und lebt noch im Lande als protestantischer Pfarrer. Er hat für diesen Schritt keinen Nachfolger gehabt, der, wenigstens auf die Dauer, als Priester in unserm Lande dem Protestantismus gehuldigt hätte. Dieser Uebertritt eines katholischen Priesters an der Bildungsanstalt der Zöglinge des katholischen geistlichen Standes zu Tübingen, in welche protestan-

*) Franz Joseph Valentin Dominik Maurer schrieb einen „Commentarius grammaticus criticus in Vetus Testamentum in usum maxime gymnasiorum et academicarum adornatus. IV. volumina, Lips. 1835—48, wovon der vierte Band von Aug. Heiligstedt ist. Vorher in deutscher Sprache einem (unvollendeten) Commentar zu den historischen Büchern des A. T., und später: Kurzgefaßtes hebräisches und chaldäisches Wörterbuch über das alte Testament, mit einem deutschen Index, Stuttg. 1851, S. 1139. — Ueber seine Persönlichkeit haben wir nie etwas gehört.

tische Stadt das katholische Studium erst vor drei Jahren aus einer katholischen Stadt verlegt worden war, brachte nicht bloß große Bewegung der Gemüther im Lande hervor, sondern machte selbst die Regierung für die Existenz der mit der sonst protestantischen Universität vereinigten katholischen Facultät besorgt. Der betreffende Geistliche fand daher nicht die Unterstützung, die er gehofft; im Gegentheil wurden ihm von Seiten der Regierung die Conviktskosten erlassen und Geldmittel angeboten, für den Fall, daß er sein weiteres Fortkommen außer Landes suchen wolle. Der wohlbegabte Mann konnte im fremden Lande nur durch das mühevollste Arbeiten sein Leben fristen, und gerieth endlich in eheliche Verbindung mit einer Wittwe, die ihm zwei Kinder aus erster Ehe, und kein Vermögen zubrachte. Zur Milderung des Urtheils über denselben aber muß gesagt werden, daß von der den katholischen Candidaten der Theologie damals angebildeten Gesinnung bis zum Protestantismus ein nicht so großer Schritt war, den ein paar äußere Motive zu einem leichten machten. Daher ist auch das damals verbreitete Gerücht erklärlich, es seien mehrere Repetenten und gegen dreißig Convictoren im Begriffe, den gleichen Schritt zu thun. Es geschah nicht. Aber der Geist, welchen dieser Vorfall kundgab, war durch denselben keineswegs geschreckt oder verbannt. Wie die damalige Beziehung Möhler's zu demselben nur eine passive, so war die dadurch bewirkte Scheidung mehr eine persönliche, als grundsätzliche, die Consequenz wurde wenig beachtet.

Möhler verlegte sich mit allem Eifer auf das Studium. Die Repetitionen wurden fleißig gehalten, die öffentlichen Disputationen, jährlich vier, als treffliche Kampfesübungen benützt. Für diese Disputationen hatten die Repetenten die Thesen zu stellen, welche auch dem Generalvicariat zu Rottenburg übersendet wurden. Bei dem damaligen Geiste konnte es nicht fehlen, daß kühne Sätze aufgestellt, und dagegen von dem Generalvicariate mißbilligende Dekrete gesendet wurden;

was jedoch die Repetenten für eine kleine Ehre hielten, wie die Nennung ihrer Professoren auf dem Index für eine große.

Dazu kamen die Privatdisputationen, welche bei dem steten Beisammensein und den beim Studium sich aufdrängenden Zweifeln und Fragen sich täglich ergaben. Dadurch gewann das Urtheil an Schärfe und Klarheit, die Sprache an Feinheit und Gewandtheit, und die formelle Bildung, welche der materiellen vorangehend, letztere erst recht fruchtbar macht. Dieß war der dankenswerthe Hauptgewinn der Zeit, welche Möhler als Repetent im Convikte zubrachte, dieß war die Grundlage, auf welcher mit der Gnade Gottes und seinen Führungen später die Emancipation seiner selbst von seiner früheren materiellen Bildung möglich wurde.

Auf die letztere mögen wir die Worte anwenden, welche Möhler in seiner oben angeführten Abhandlung niedergelegt hat: „Wenn eine anerzogene und zur Natur gewordene geheime Ehrfurcht gegen das Dogma den Katholiken glücklicher Weise abhielt, geradezu gemeinschaftliche Sache mit den Protestanten zu machen, so wurde doch — eine Gleichgiltigkeit gegen die Grundlehren des Christenthums und der katholischen Kirche sichtbar. . . Mit der Innigkeit und Lebendigkeit des alten Glaubens verlor sich nothwendig auch der Sinn und die Fähigkeit, das zu verstehen und zu würdigen, was aus ihr geflossen war." Gerade die formelle Bildung mußte weiter führen, als wo man früher gestanden; es mußte klarer werden, wie man außerhalb des kirchlichen Glaubens stand; man mußte hingetrieben werden zu Consequenzen, welche sogar die Grundlehren des Christenthums in Zweifel stellten. Aber indem wir dieses sagen, verwahren wir uns mit Möhler dagegen, als wären er und seine Freunde, da sie den Cölibat bestritten, versteckte Gegner christlicher Grundwahrheiten gewesen. Manchem kam die Abneigung gegen denselben blos von Außen her durch Andere zu, und inconsequent, wie so viele Menschen, verhehlten sie es sich, wie ihre innere und wahrhafte Ge-

sammtstimmung gegen Evangelium und Kirchenlehre durch ihre Opposition gehe. „Zuverlässig kommt es auch in solchem Zustande selten zu Geschlechts-Ausschweifungen; aber der ehedem so geistig kräftige Mann steht mit dem vergifteten Zwiespalt in sich wie eine verwelkte Blume da, wie ein geknicktes Rohr, und alle Lebensfreudigkeit, alle geistig erzeugende Kraft ist geschwunden."

Im Anfange des Monats September 1822 verlangten die Conviktoren des zweiten philosophischen Cursus Dispensation von den Vorlesungen aus der Weltgeschichte, welche nach dem Tode des alten toleranten Professor's Rößler, ein junger intoleranter Lehrer an der Universität zu geben beauftragt worden war. Dieser (Haug) war damals bis zur Epoche der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts gekommen, und handelte nun von den Ursachen dieser Katastrophe in einer die katholische Kirche nicht blos der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart verdammenden Weise. Theils die noch frische vom elterlichen Hause mitgebrachte Pietät gegen die Kirche, theils die Zeichen des Hohnes und Triumphes, welche von Seiten der protestantischen Zuhörer sich kundgaben, empörten die katholischen Zuhörer, so daß sie die erwähnte Bitte stellten. Möhler, als ältester Repetent, welcher die Sache erfahren hatte, sah das Beginnen der Petenten als eine Schmach für das Haus an, und forderte seine Collegen auf, ihren Einfluß dafür aufzubieten, daß die Zöglinge die Bitte zurücknähmen. Zu diesem Behufe war nun die Kenntniß der Aeußerungen des Geschichtslehrer's nöthig und es ergab sich, daß er ungefähr dasselbe über den bezeichneten Punkt gesagt hatte, was Dresch, der unser Kirchenrechtslehrer gewesen, in seiner Weltgeschichte darüber sagte, nur daß Haug noch hinzugesetzt, so stehe es in der katholischen Kirche heute noch, wofür er einige, ihm genügende, Thatsachen als Beweise anführte. Da Dresch katholischer Confession war, zweifelten wir Repetenten nicht an der Wahrheit seiner Darstellung, und meinten über den Zu-

satz Haug's füglich hinwegsehen zu sollen. Wir nahmen daher die Aufforderung Möhler's an, und Einer seiner Collegen erinnerte ihn, da er Repetent der Geschichte sei, so könne er in seiner nächsten Repetitionsstunde das Beste hiebei thun. Als nun dieser, wie die andern Collegen Möhler's in dieser Absicht sich bei Einzelnen der Zöglinge belehrend und beschwichtigend vernehmen ließ, und insbesonders nachfragte, ob nicht auch Möhler in seiner Repetition dasselbe geäußert habe, erhielt er zur Antwort: Möhler habe allerdings die Sache berührt, ihnen aber nicht Unrecht gegeben, sondern den Professor Haug wegen seines Vortrages getadelt. Diese Nachricht kam seinen Collegen so überraschend und sie nahmen dieses so übel, daß sie ihn nicht einmal darüber zur Rede stellten,*) sondern in große Spannung gegen ihn geriethen. Acht Tage nach jenem Vorfalle wurde seine Ernennung als Privatdocent an der katholisch-theologischen Facultät bekannt, und sechs Tage nach derselben trat er bereits die ihm aufgetragene Reise an fremde Universitäten auf Staatskosten an. Begreiflicher Weise war der Abschied von seinen Collegen kühl ausgefallen.

3.

Bevor wir in der Biographie dieses so außerordentlichen Mannes weiter gehen, möge es uns vergönnt sein, auf den bisherigen Bildungsgang Möhler's einen Rückblick zu werfen. Es war dieser das Resultat seiner Zeit, der Erziehung, des Unterrichts, der Lectüre, des Umganges. Seit der Aufhebung des Jesuitenordens, der hierauf gefolgten Revolution in Kirche

---

*) Hätten die Herren Repetenten dieß gethan, so hätte sich wahrscheinlich die Dissonanz zur Befriedigung ausgeglichen. In der Sache selbst hatten die Studenten Recht; noch in den Jahren 1831 — 38 waren die Vorlesungen Haug's von den Katholiken gemieden, und wir hörten keine Vorlesung über Weltgeschichte. Man wählte von zwei Uebeln das kleinere.

und Staat, der Aufhebung der übrigen Orden, der Zertrümmerung der Diözesen, Seminarien und Schulen, endlich der langen Kriegsjahre war nicht blos Stillstand in der katholischen Theologie, sondern unzweifelhafter Rückgang. Die Protestanten waren von all diesen Katastrophen überall nicht nur ohne Vergleich weniger nachtheilig berührt, sondern sie hatten allein Musse und Ruhe, die geistige Bildung zu pflegen. Die theologische Literatur, insbesonders zu der Zeit, da Möhler zu den Studien kam, war in protestantischen Händen. In der katholischen Literatur fand man nur die Schriften aus der sogenannten josephinischen Periode, und einige Werke von M. Sailer; in der Geschichte hatte man einen J. Müller, wozu später Dresch und Rotteck kamen; in der Kirchengeschichte ein Skelet von Dannenmayer, im Kirchenrecht den Oesterreicher Rechberger, in der Dogmatik Klüpfel, in der Moral M. Schenkl. Alles Andere wurde aus protestantischen Werken genommen, deren wir mehrere als Handbücher kaufen mußten, z. B. die exegetischen Werke von Christian Gottlieb Kühnöl, die Briefe der Apostel von Koppe u. s. w.

Wen sollte es wundern, wenn der zartfühlende, für alles Ideale begeisterte junge Gelehrte, der wenig Gelegenheit gehabt hatte, im Vaterlande seine Kirche von einer ansprechenden Seite kennen zu lernen, ja dessen Blicken sich eine Menge ihr anklebender Mängel darbot, nach einer derartigen Erziehung Anschauungen in sich aufgenommen hat, welche gewöhnlich mit dem Namen der „freien" belegt werden? Unter seinen Professoren hatte es als Ehre gegolten, ein Werk auf der Indexliste stehen zu haben. Wie konnten die Schüler solcher Lehrer zu reinen kirchlichen Anschauungen gelangen? Die Mängel in der Kirche schienen ihm hinlänglichen Grund zu bieten zu einer wenn auch nicht entschiedenen, so doch im Grunde rationalistischen Opposition. Seine Anschauungen und Ideen waren die fast seiner sämmtlichen Collegen. Einmal von dieser Strömung mit fortgerissen, war es schwer geworden, zu reinerer

Anschauung sich durchzuarbeiten. Möhler war so glücklich, aus diesem Zauberkreis herauszutreten, vielmehr von der Hand der göttlichen Vorsehung herausgeführt zu werden. Sowohl seine Ernennung zum Privatdocenten an der katholisch-theologischen Facultät, als seine Rundreise an mehreren deutschen Universitäten riefen ihm auf seinem Wege ein ernstes Halt zu.

Der Anblick des kirchlichen Lebens in Norddeutschland zu einer Zeit, wo selbst der Patriarch des Rationalismus, Dr. Bretschneider, über die Unkirchlichkeit unserer Zeit schrieb, der Besuch großer Stadtkirchen, in welchen er für eine zweistündige kunst- und mühevoll ausgearbeitete Predigt — kaum einige zwanzig oder dreißig Zuhörer in dem langen, leeren Schiffe fand, die intoleranten Aeußerungen gegen die katholische Kirche, die er anhören mußte, wenn man ihn für einen protestantischen Tübinger hielt, und die Verdächtigungen seiner Person als eines Jesuiten (im protest. Sinne), wenn er sich als Katholiken genannt hatte, machten einen schwer beschreiblichen Eindruck auf sein Gemüth. Der katholische Glaubenskern regte sich, und die geträumten Ideale einer bessern Kirche unter den Protestanten vermochten das Aufkeimen und Wachsthum desselben nicht mehr zu verkümmern.

Da die Reise der Anfang des Umschwunges in der geistigen Richtung Möhler's war, so lassen wir hier nähere Notizen über dieselbe aus obigem „Nekrolog" folgen, welchen Möhler's eigene Briefe zu Grunde liegen, die wir im zweiten Abschnitte mittheilen werden. — Als im Jahre 1822 Dresch einem Rufe nach Landshut gefolgt, und mit seinem Abgange der Lehrstuhl der Kirchengeschichte in Erledigung gekommen war, wurde Repetent Möhler, nach dem Antrage der Facultät, als Privatdocent mit einem Gehalte von achthundert Gulden an dessen Stelle ernannt. — Es wurde gewünscht und gewährt, daß er noch vor dem Antritte seines Amtes eine literarische Reise mit Staatsunterstützung antrete.

Im Spätjahre 1822 unternahm Möhler diese Reise. Er

besuchte zuerst Würzburg, den Ort seiner letzten Bestimmung, und ging von da über Bamberg, wo er in seinem Reiseбericht des Domcapitular's Dr. Brenner erwähnt, nach Jena, Leipzig und Halle. Er rühmt die ungemein freundliche Aufnahme, welche er in Jena bei Baumgarten-Crusius, Gabler u. a. gefunden; wogegen er in Leipzig nur die große Handelsstadt bemerken konnte, indem er gerade um die Mitte der Michaelis-Messe daselbst ankam. Die wissenschaftlichen Anstalten, Bibliotheken u. s. w. waren geschlossen, die Professoren meist abgereist. — Von Halle begab sich Möhler nach Göttingen, und verweilte daselbst, wie auch in Halle, längere Zeit. Am 1. Januar 1823 reiste er von Göttingen nach Braunschweig, dessen Carolinum er besuchen sollte. Von da nach Berlin zu gelangen, führte ihn der Weg nach Magdeburg, wo er die gelehrten und bürgerlichen Schulen besuchte. Hier hielt er sich sechs Tage, in Berlin drei Wochen auf. (Seine Schilderung der dortigen theologischen Koriphäen ist allzu rosenfarben. Er rühmt u. a. die „seltene Anerkennung der Verdienste anderer Kirchen, auch Marheinecke jetzt nicht mehr ausgenommen.“ Als aber Möhler's „Symbolik“ erschienen war, und vollends nach „dem Kölner Ereignisse“ that Marheinecke Alles, um dieses Lob nicht zu verdienen. Er nennt Neander „einen unübertrefflichen Historiker,“ in welches Lob wir, die wir Neander zu hören Gelegenheit hatten, gleichfalls nicht einstimmen können).

Von Berlin begab sich Möhler nach Breslau, wo sich seiner Th. Dereser bei einer leichten Erkrankung liebevoll annahm; hierauf nach Prag und Wien, wo er bei längerem Aufenthalte namentlich den damaligen Burgpfarrer Frint kennen lernte. — Ueber München kehrte er — im Frühjahre 1823 nach Tübingen zurück.

Drittes Kapitel.

Möhler als Privatdocent und Professor der Theologie in Tübingen. 1823 — 1835.

1.

Als Möhler am 18. April 1823 von seiner wissenschaftlichen Rundreise, auf welcher er gewiß die reichsten Erfahrungen gemacht, und für seine literarische Bildung bedeutend gewonnen hatte, zurückkehrte, wurde ihm ein ziemlich frostiger Empfang von Seiten seiner frühern Collegen zu Theil; das Verhältniß zu seinen Collegen schien dasselbe geblieben zu sein, wie es bei seiner Abreise war. Er selbst aber war wesentlich geändert nach Hause zurückgekehrt. Man glaubte, diese Reise müsse ihn in seinen frühern Ideen und Anschauungen bestärken und befestigen; sie war aber in der Hand der Vorsehung ein Mittel gewesen, seine bisherigen Ansichten wankend zu machen, ja umzuändern. Allmälig wurde auch seine Stellung gegenüber seinen früheren Collegen eine freundlichere. Personaländerungen, welche in der Zwischenzeit eingetreten waren, erleichterten die Verständigung. Im September dieses Jahres 1823, also kurz vor Beginn der Studien, wurde der Direktor des Conviktes (Koch) zum Pfarrer in Ahlen ernannt, mit dem Titel eines „Kirchenrathes," worauf der verdiente Schönweiler an seine Stelle trat.

Nun begann Möhler im Wintersemester $18^{23}/_{24}$ seine Vorlesungen.*) Er kündete Kirchengeschichte, Einleitung in das Studium der Väter der drei ersten Jahrhunderte, sowie die Erklärung der „Stromata" des Clemens von Alexandrien an. Ein Jahr zuvor war das Kirchenrecht von Walter in erster Auflage erschienen. Möhler schrieb eine Kritik desselben, welche sich einer günstigen Aufnahme erfreute. Der Direktor des Kirchenraths von Kammerer nannte sie eine hoffnungsvolle Arbeit, und ihren Auctor einen vielversprechenden jungen Gelehrten. In der That hat Möhler durch seine spätern Leistungen die literarische Mitwelt in Erstaunen gesetzt, ob aber nicht Viele anderer Resultate sich versahen? Wenige werden es gewesen sein, die in ihm den siegreichen Vorkämpfer des Katholicismus, der kirchlichen Wissenschaft erwarteten. Denn hatte auch Möhler bereits in richtigere Anschauungen eingelenkt, so war sein Selbst-Bildungsprozeß doch noch nicht zur Entschiedenheit durchgeführt. Erst einige Jahre später war die Läuterung seiner Ansichten eine vollendete.

Im April des Jahres 1824, noch vor Beginn des zweiten Semesters, war der Repetent Joseph Lipp, Möhler's Studienfreund, aus dem Convikte geschieden, um in Gmünd die Stelle eines Studienlehrers zu übernehmen. Möhler las in diesem zweiten Semester seiner akademischen Laufbahn wieder die Kirchengeschichte, sowie Patrologie, womit er die Erklärung (Lectüre) der Schrift „de sacerdotio" des heiligen Chrysostomus verband. Kirchengeschichte und patristische Studien sagten seinem Geiste am meisten zu; sein Eifer dafür wuchs immer mehr, und seine literarischen Errungenschaften mehrten sich von Tag zu Tag. Ganz unerwartet erschien im Jahre 1825 sein erstes größeres Werk über die „Einheit der Kirche," eine Erstlings-Arbeit, die trotz ihrer schwachen Seiten

---

*) Nach dem „Nekrolog" der T. Q. Sch. las er schon im Sommer 1823 über Kirchenrecht, ebenso im Sommer 1824 und 1825.

und leicht verwundbaren Stellen doch seine künftige Größe ahnen ließ.

Ein uns erhaltener Brief an seinen Freund Joseph Lipp zeigt uns, wie mit dieser Schrift sich zugleich ein innerer Bildungsgang, ein Fortschritt im geistigen Leben des Verfassers vollzog. Aber in späterer Zeit redete er nicht mit Vorliebe von diesem erstgebornen Kinde seines Geistes, ja es berührte ihn fast peinlich, davon in seiner Gegenwart sprechen zu hören. „Ich werde ungern daran erinnert," *) sagte er selbst, es ist die Arbeit einer begeisterten Jugend, die es mit Gott, Kirche und Welt redlich meinte, aber Manches, was darin steht, könnte ich jetzt nicht mehr vertreten; es ist nicht Alles gehörig verdaut und bündig dargestellt." **)

So rang sich Möhler durch ununterbrochenes Studium und reine Wahrheitsliebe zu geläutertern Ansichten durch; allmälig streifte er lang erhaltene, angebildete Vorurtheile ab, machte sich los von manchen bisher für gut geglaubten Anschauungen, in denen aber der Irrthum fein verborgen gelegen. Sein nächstes literarisches Erzeugniß, wozu er sich auch noch durch eine Reihe von Vorlesungen vorbereitet hatte, zeigte bereits seine Entschiedenheit an, es war sein „Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit," Mainz, 1827 — 28.

2.

Nun folgten sich in den nächsten Jahren jene ausgezeichneten Aufsätze, welche Möhler auf besondere Veranlassungen hin oder durch sein Studium dazu geleitet, in einzelnen wissenschaftlichen Zeitschriften erscheinen ließ, und welche allein schon

---

*) Beda Weber, Charakterbilder p. 6.

**) Es sind zwei interessante Briefe von Adam Müller (16. Nov. 1825) über Möhler's „Einheit der Kirche" vorhanden, d. h. dagegen, z. B. die Stelle, womit Möhler Seite 272 die ersten drei Jahrhunderte schließt. Möhler sei nur neutestamentlich und exegetisch-philosophisch, nicht dogmatisch und alttestamentlich erzogen.

hingereicht hätten, ihm einen literarischen Ruf zu gründen. Die Reihe dieser Abhandlungen eröffnete die über Anselm von Canterbury. Darin findet sich nicht nur das getreue Lebensbild dieses großen, heiligen Kirchenlehrers, sondern auch eine Darstellung der Philosophie dieses erhabenen Theologen. In einem fernern Aufsatze beleuchtet Möhler „das Verhältniß des Islam zum Christenthum," — ein anderesmal setzt er „das historische Verhältniß der Universitäten zum Staate" auseinander. —

Große Sensation erregte die Gegenschrift gegen die badischen Anticölibatäre, sowie auch der Aufsatz, betitelt: „Fragmente aus und über Pseudo-Isidor," manches Licht in diese noch nicht entwirrte Frage gebracht hat. Einen weitern Beweis seines umfassenden Wissens haben wir in der „Abhandlung „über den Gnosticismus," sowie „über den Zustand der Kirche im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert."

Um eben diese Zeit war es, daß er anfing, Vorträge über die Unterscheidungslehren der Katholiken und Protestanten zu halten, welche von ihm, nachdem sie von Seite der Studirenden mit einem unglaublichen Eifer und Beifall aufgenommen wurden, endlich 1832 unter dem Titel: „Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnißschriften" in den Druck gegeben wurden. — Man hat behauptet, Möhler sei in einem Ministerialdekret dafür gerügt worden, daß er eine veraltete und fast erloschene Polemik wieder aufleben mache, um den Haß der Confessionen wieder zu entflammen, oder die Katholiken des Landes gegen die Regierung aufzureizen. — Ob dem so sei, ist zweifelhaft;*) gewiß ist es, daß dieses Buch mit einem seltenen Interesse aufgenommen und studirt wurde. Es verdiente aber auch diese Theilnahme, und beschäftigte von nun an die Aufmerksamkeit der Theologen.

---

*) Das Dekret, ein offizieller harmloser und kurzer Wischer, ist vorhanden.

Seit Bossuet's Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirchen hat kein Buch das Princip und die Folgen des Protestantismus so scharf bekämpft, in langer Zeit keines so viel beigetragen, die moralische Kraft der deutschen Katholiken zu beleben, und sie über den Zustand ihrer heiligsten Interessen auf's Neue zu orientiren. Daß Möhler den Punkt getroffen, auf den es angekommen war, bewies einerseits, daß die Symbolik sich jedes Jahr einer neuen Auflage erfreute, auf der andern die Masse der Schriften, welche dagegen erschienen, von welchen wir die des Professors Baur in Tübingen deßhalb erwähnen, weil sie Möhler zu einer neuen Schrift Veranlassung gab, welche 1834 und 1835 in einer neuen Auflage erschien: „Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen Katholiken und Protestanten. Eine Vertheidigung meiner Symbolik gegen die Kritik des Herrn Professors Dr. Baur in Tübingen." Neben diesem epoche-machenden Werke erschien von ihm die für jene Zeit so überaus bedeutungsvolle Abhandlung über den Sct. Simonismus, welcher damals eine Menge von unklaren Köpfen ganz confus gemacht hatte. — Bald folgten die „Bruchstücke über Aufhebung der Sklaverei." Dieser Gegenstand war vor Möhler noch von Niemand mit solcher Sachkenntniß und Klarheit dargestellt worden.

Möhler stand nun auf der Mittagshöhe seiner geistigen Thätigkeit und seines Ruhmes.

3.

Längst war er zur Entschiedenheit in rein kirchlicher Richtung durchgebrochen, sein Einfluß auf seine katholischen Collegen, sowie auf seine Schüler mußte ein bedeutender sein. Gleichwohl war jene Sorte von katholischen Professoren, welche den Rationalismus im theologischen Gebiete auf breitester Grundlage lehrten, noch nicht ausgestorben. Gegen diese erhob sich nun im heiligen Eifer, aber mit excentrischer Vehemenz der gelehrte und fromme Prediger Bautain von Straßburg, spä-

terer Generalvicar von Paris. In der Hitze des Kampfes verlor er aber das Gleichgewicht, und wollte, im Gegensatze zu den die Religion herabwürdigenden Rationalisten, der Vernunft in Glaubenssachen so wenig Recht einräumen, daß sein System, consequent durchgeführt, zum Irrthume führen mußte. Möhler richtete an ihn ein offenes Sendschreiben, worin er mit vorzüglichem Geschick einerseits das Recht der Vernunft in Glaubenssachen vertheidigte, anderseits aber auch die übertriebenen Forderungen des Rationalismus gebührend zurückwies. Daß dieser Aufsatz große Sensation in den gelehrten Kreisen hervorrufen würde, war zu erwarten. Mehr jedoch beschäftigte die Aufmerksamkeit der Theologen noch immer seine Symbolik. Seine Berühmtheit war längst über die Grenzen Würtemberg's hinausgedrungen, und vorzüglich war es Preußen, das ihn für seine Hochschulen zu gewinnen suchte.

Der k. preußische geheime Regierungsrath Schmedding machte bei seiner Durchreise durch Tübingen die persönliche Bekanntschaft von Möhler. Dieser empfahl sich ihm ebenso sehr von Seiten seines persönlichen Charakters, als seiner großen Lehrtüchtigkeit. Von daher hat man die wiederholten Bemühungen der preußischen Regierung, Möhler für eine ihrer katholisch-theologischen Lehranstalten zu gewinnen, abzuleiten, und es war nicht ihre Schuld, daß sie erfolglos blieben.

Im ersten Viertel des Jahres 1826 wurde Möhler zum außerordentlichen, und — nachdem er eine an ihn ergangene Berufung nach Breslau abgelehnt hatte, — am 31. Dezember 1828 zum ordentlichen Professor ernannt. Als Möhler im Jahre 1834 von der preußischen Regierung für Bonn in Aussicht genommen war, und er sich selbst äußerst willfährig zeigte, dem Rufe zu folgen, war es der damalige Erzbischof Graf Spiegel, an welchem das Ganze scheiterte. Hermes hatte nämlich mehrere Sätze in Möhler's Schrift: „Die Einheit in der Kirche oder das Princip des Katholicismus," als unkirchlich bezeichnet. Obgleich nun gegen sein zweites Werk:

„Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit" von jener für dergleichen Censuren so wenig berechtigten Auctorität, so viel man weiß, nichts eingewendet wurde, und durch die Erscheinung der „Symbolik" alle Zweifel in dieser Hinsicht gehoben sein mußten, so verlangte der Erzbischof dennoch nichts Geringeres, als die Zurücknahme der genannten Schrift von Seiten ihres Verfassers. Wie dem nun sei, war jener Erzbischof wirklich so katholisch, um an „der Einheit der Kirche" Anstoß zu nehmen, oder sah er vielmehr richtiger in dem von Hermes verketzerten Manne einen eifrigern Katholiken, als er selbst und sein Günstling war: Möhler verweigerte jeden förmlichen Widerruf, und die wohlgemeinte Absicht der preußischen Regierung war vereitelt. Nach Münster, wohin er von derselben Regierung eingeladen wurde, wollte Möhler selbst nicht gehen, und empfahl für die durch Katerkamp's Tod erledigte Stelle einen seiner Schüler St. (Staudenmaier?), der den Ruf jedoch gleichfalls ausschlug.

Im Frühjahr 1835 folgte Möhler endlich einem an ihn von München ergangenen Rufe. S. M. König Ludwig I., dem es nicht entgangen war, welche Ruhe und Würde Möhler mit der größten Entschiedenheit vereinigte, und den Charakter und die Gelehrsamkeit des trefflichen Mannes gleich hoch schätzend, suchte Möhler für München zu gewinnen. Möhler begab sich nach Ostern desselben Jahres in seinen neuen Wirkungskreis. Da der Herausgeber dieser „Erinnerungen" im Herbste des Jahres 1834 nach Tübingen kam, so hat auch er noch einige Erinnerungen an die letzte Zeit des Aufenthaltes Möhler's daselbst. — Möhler und Hirscher waren es vorzugsweise, auf welche die Blicke der Studirenden gerichtet waren. Beide besassen nach verschiedenen Richtungen große Hochachtung. Doch wußten manche Studirende an Möhler Einiges auszusetzen. Die Einheimischen fühlten sich zurückgesetzt, und von einiger Eifersucht gegen die Fremden, namentlich gegen die Schweizer Theologen, angewandelt, weil diese

sich kühn zu Möhler drängten, ihm vielleicht auch Weihrauch streuten, ihm somit weniger Zeit ließen, seine Aufmerksamkeit den einheimischen Theologen zuzuwenden. In dieses Gebiet gehört ferner, daß einige Studirende, die ihm nicht gewogen waren, ihn „den Kirchenvater" nannten. Ich erkundigte mich nach der Ursache dieses Namens, und erhielt die sehr wahrscheinliche Antwort, weil Möhler in seiner Einleitung zu der Patrologie gewöhnlich erkläre, daß das Zeitalter der Kirchenväter überhaupt mit keinem bestimmten Jahre und Jahrhunderte seinen Abschluß nehme, so lasse er damit der Möglichkeit oder der Meinung freien Spielraum, daß er selbst zu den Kirchenvätern zähle. — Aber auch die Uebelwollenden wußten nichts Erhebliches an ihm auszusetzen. — Nur glaube ich, daß im Allgemeinen Hirscher eine größere Hochachtung genoß, von dem einer seiner Zuhörer, der mit mir im Krankenzimmer war, wiederholt betheuerte: Er ist ein wahrer Heiliger. — Ich selbst neigte mich instinktmäßig mehr zu Möhler hin. Da sich die Nachricht verbreitete, er werde bald nach München ziehen, und ich es in meiner Inferiorität nicht wagen konnte, ihn zu besuchen; so wagte ich es wenigstens, mich zur österlichen Beicht bei ihm einzustellen. Es mochten noch vier bis fünf Andere neben mir dasein. Nachher erzählte einer derselben, daß sich die Köchin Möhler's, eine der äußern Erscheinung nach sehr anständige Person in den mittlern Jahren, bitter bei ihm darüber beschwert, daß Möhler ihr den Dienst gekündigt habe, da er im Begriffe war, nach München überzusiedeln. — Der Erzähler nahm entschieden Partei für sie, und hielt diese Entlassung für ein Unrecht, und regte auch in mir einiges Mitleid für die Wehklagende auf. Es ist aber klar, daß und warum Möhler dieses that, und daß er hierin einem zarten Gefühle des Anstandes folgte. Ich erwähne dieses aus einem besondern Anlasse. Vor einigen Jahren gingen durch Berliner und Stuttgardter Blätter Auszüge aus „dem Tagebuche einer verstorbenen Protestantin," die sich mit Möhler,

mit seinem Aufenthalte in dem Bade B. im Jahre 1832 beschäftigten. Ich selbst habe diese Auszüge nicht zu Gesichte bekommen. Aber ein junger katholischer Priester sagte mir, daß diese Auszüge ihm eine schlaflose Nacht bereitet haben. Der inzwischen verstorbene Protestant Bromme aus Stuttgardt, (gest. 4. Sept. 1865) ein christlicher und den Katholiken nicht abgeneigter Mann, erzählte mir das Nähere; aber aus der einfachen Lesung ergibt sich weiter nichts, als daß Möhler auf jene Person einen tiefen und bleibenden Eindruck machte, und diesem Eindrucke konnte sich nicht leicht entziehen, wer in seine Nähe kam, wenn er nicht selbst geist- und gemüthlos war.

Es lag in dem Antlitze, vor allem in dem Auge Möhler's ein Ausdruck, eine Tiefe und Innigkeit, die sich nicht so leicht beschreiben läßt. Seine Theilnahme an Wohl und Wehe der Kirche, besonders sein innigstes Interesse an der wissenschaftlichen und moralischen Haltung der Studirenden der Theologie trat sichtbar hervor. Er war schon zum Abzuge von Tübingen gerüstet, und mit Geschäften überladen, als die gewöhnlichen Prüfungen am Schlusse des Semesters gehalten wurden. Mein nicht sehr zahlreicher Curs, der im ersten Semester nur philosophische Vorlesungen gehört hatte, wurde in Gegenwart des bischöflichen Commissärs, des Domcapitulars Wagner, von den betreffenden Lehrern examinirt. Möhler kam herein, redete kaum ein Wort, sein forschender und theilnehmender Blick, in welchem eine gewisse Wehmuth, verbunden mit Innigkeit, lag, ruhte auf den Zöglingen, er sah den einen nach dem andern mit fast durchdringendem Auge an, als wollte er fragen: Welche Hoffnungen darf die Kirche auf euch setzen, zu welchen Erwartungen für den Aufbau einer bessern Zukunft berechtigt ihr mich? Von den anwesenden Studirenden der Philosophie ist heute schon die größere Hälfte Möhler in die Ewigkeit nachgefolgt.

Auch einer Vorlesung Möhler's über Kirchengeschichte wollte ich vor seinem Abgange von Tübingen anwohnen. —

Die Stimme Möhler's war so schwach, daß er in dem gewöhnlich überfüllten Hörsaale nicht sehr leicht verstanden wurde. — Zuweilen regten sich einige Zeichen des Unmuths, sie galten aber nicht dem leise redenden Lehrer, von dem man wohl wußte, daß er mit keinem stärkern Organ begabt sei, sondern dem unangenehmen Geräusche der Federn der nachschreibenden Zuhörer. Möhler behandelte am Schlusse des Semesters die Geschichte des Hincmar von Rheims, wäre also, wenn er auch seine Vorlesungen fortgesetzt, doch kaum zu der neuesten Zeit gekommen. Er stand auf dem Katheder, und hatte kein Voreseheft, nur kleine Zettel, auf welchen sich einzelne Notizen fanden, wenn er etwa seinem Gedächtniß weniger traute. — Uebrigens herrschte in seinen Vorlesungen lautlose Stille, welche nicht bloß ein Gebot der Nothwendigkeit, sondern auch ein Zeichen der Hochachtung vor dem Lehrer war, dessen äußere Gestalt, Würde und Haltung imponirte.

Hätte ich mich nicht freiwillig vor seiner Geistesgröße gebeugt, und mit Hochachtung und Bewunderung zu ihm aufgeblickt, so hätte mich mein Jugendfreund August Schmid, der Neffe des berühmten Jugendschriftstellers, dazu gebracht. Er konnte nicht müde werden in dem Lobe Möhler's. Ein Jahr bevor er selbst zu dem Studium der Theologie kam, zwei Jahre bevor ich dazu kam, im Herbste des Jahres 1832, kam ich zu ihm in seine Heimath Oberstadion. In diesem Jahre war die erste Auflage der Symbolik erschienen. Ich selbst, sechzehn Jahre alt und noch Philolog, war für das Verständniß derselben noch nicht herangereift. Er aber las mir laut Sätze daraus vor, rühmte mir die Schönheit der Sprache, und erzählte mir, daß er Stunden lang den Garten auf- und abgehe, und wieder und wieder laut dieselben Stellen aus der Symbolik declamire. Als ich später in Tübingen mit ihm wieder zusammenkam, war er unerschöpflich im Lobe Möhler's, machte mich auf die hohe männliche Schönheit desselben aufmerksam, auf die Gelenkigkeit und Schnellkraft seines Leibes. Siehst

du, sagte er wiederholt, wie er mit einem Satze, wie er im Fluge dort die Stufen übersteigt, die zum Hofe des Convikts hinausführen? — Möhler hatte eben Eile, an seine Arbeiten zu kommen, und die Augenblicke waren ihm kostbar.

Nachdem Möhler den Ruf nach München angenommen hatte, geschahen meines Wissens keine weitern Schritte, ihn zurückzuhalten. Es waren verschiedene Gerüchte verbreitet, deren Grund oder Ungrund ich nicht beurtheilen kann, daß ihm von Seiten der Regierung und wohl auch der Universität der Aufenthalt in Tübingen schwer gemacht werde. Man betrachtete es als eine Art Rechtfertigung und Ehrenrettung Möhler's, daß er den Ruf nach München erhalten und angenommen. — Möhler selbst war, wie es scheint, zweimal vorher schon in München gewesen, und konnte also über die dortigen Verhältnisse hinreichend unterrichtet sein. Seine Gesundheit war schon in Tübingen sehr angegriffen. Er selbst ging mit frohen Erwartungen nach München. Wenn es wahr ist, was so oft behauptet wird, und besonders von Herrn Balthasar Wörner, daß er sämmtliche in Württemberg auf seine Ausbildung verwendeten Kosten der Regierung habe zurückerstatten müssen, so war Möhler — der Abgang schwer und nicht schwer gemacht. Dem Scheidenden wurde von Seiten der Theologen ein großartiger Fackelzug gebracht; damit derselbe sich gehörig entfalten könne, wurde Möhler ersucht, sich aus seiner Wohnung in das Gebäude des Museums zu begeben, was er auch that. Die Protestanten beobachteten eine würdige Haltung. Sie fanden, wie es scheint, ganz in der Ordnung, daß die katholischen Theologen ihren berühmten scheidenden Lehrer feiern und ehren. — Der Sitte gemäß begab sich eine Deputation zu dem Gefeierten, um ihn der Gefühle der Hochachtung und der Theilnahme Aller zu versichern. — Man konnte von Möhler schon wegen seiner schwachen Stimme nicht erwarten, daß er vom Fenster aus eine Ansprache an die Versammelten halten werde, was auch unterblieb. Die zurückkehrende De-

putation also erstattete Bericht, und man erfuhr, daß unter andern die Herren Professoren Robert von Mohl, mit welchem Möhler in Göttingen zusammengekommen war, und der Professor der Philologie Gottlieb Lucas Tafel bei ihm gewesen seien.

Der Philolog Tafel gab Möhler sogar das Geleite bis nach Ulm, (woselbst Tafel am 14. Oktober 1860 starb.) — Tafel hatte damals schon seine berühmten byzantinischen Studien begonnen, welche er, später in Verbindung mit Dr. Thomas in München, bis zum Ende seines Lebens fortsetzte. — Er hatte die Werke des Metropoliten Eusthatius von Thessalonich, sowie Supplemente der Anna Comnena, betreffend die griechische Kirchengeschichte des eilften und zwölften Jahrhunderts, herausgegeben, und Möhler hatte dieselben einer ausführlichen Besprechung in der Quartalschrift unterzogen. — Soweit reichen meine Erinnerungen an Möhler.

Viertes Kapitel.

Möhler in München. Letzte Krankheit und Tod. I. 1835 — 1838.

1.

In München hielt Möhler exegetische Vorträge, dann las er auch Kirchengeschichte und Patristik. Nur anderthalb Jahre hatte sein segensreiches Wirken in München gedauert, als er, von einem Cholera-Anfalle betroffen, im Anfange des Wintersemesters 1836 seine Vorlesungen für einige Zeit auszusetzen gezwungen war. Kaum war er von diesem Unfalle genesen, so befiel ihn noch im Laufe desselben Semesters die Grippe, welche ihn erst nach zweimonatlichen Leiden verließ. Von dieser Zeit an war seine Gesundheit zerrüttet. Noch glaubten die Aerzte, daß eine Erholungsreise dieselbe wiederherstellen könnte. Auf ihren Rath begab sich Möhler im Sommer 1837 nach Meran, dessen mildes Klima, der Gebrauch der Molken und der Umgang mit den dortigen frommen und liebenswürdigen Ordensgeistlichen ihm so wohlthat, daß er neugestärkt zurückkehrte.

Leider kehrte mit dem Anbruch der schlechten Jahreszeit am 1. November 1837 sein Uebelbefinden zurück, das immer mehr den Charakter eines Lungenleidens anzunehmen schien und ihn nöthigte, den Beginn seiner Vorträge bis in die

Mitte des Semesters zu verschieben. Aber dieses Uebel war nicht neu. Schon im Jahre 1828 zeigten sich bei ihm die ersten Spuren einer Lungenschwindsucht, und die Symptome seiner Krankheit im Jahre 1832 zeigten denselben Charakter. Das rauhere Klima in München setzte ihm gleichfalls zu. — Dazu kam das Kölner Ereigniß, die gewaltsame Hinwegführung des Erzbischofes Droste Vischering von Köln. Sein Geist wurde dadurch in die höchste Spannung und Erregung versetzt, welche auf seine Gesundheit um so ungünstiger einwirken mußte, je mehr er bestrebt war, auch hier das Maaß und die Ruhe zu behaupten, welche ihn unter den schwierigsten Verhältnissen nicht verließen.

Gleich nach dem Kölner Ereignisse, im December 1837, machte die preußische Regierung neue Versuche, Möhler zu gewinnen. Der Rath Brüggemann kam selbst nach München, und machte ihm den Antrag, eine Domherrnstelle in Köln, und wenn er es wünsche, eine Professur in Bonn anzunehmen, mit dem doppelten seines bisherigen Gehaltes. Um den Verlegenheiten, welche die Hermesianer als Lehrer der Theologie der preußischen Regierung nach Verwerfung der Schriften von Hermes (1835) bereiteten, auszuweichen, gab es für dieselbe, welche in dieser Angelegenheit gerne nachgeben wollte, wenn sie in Sachen der gemischten Ehen den Sieg davontrüge, kein passenderes Mittel, als die Berufung fremder ausgezeichneter Theologen an die Seite der Hermesianer. — Die Berufung Möhler's aber stellte noch andere Vortheile für sie in Aussicht. Möhler lehnte diesen ehrenvollen Antrag ab, er sah nicht ein, warum er für Andere die Kastanien aus dem Feuer holen sollte, er sah ein, daß er durch Annahme des Rufes den Schein der Billigung oder Nichtbeachtung der Maßregeln der preußischen Regierung auf sich nehmen würde. Man hatte ihm schon einen Vorwurf daraus gemacht, daß er sich bisher nicht gegen die Hermesianer ausgesprochen habe. Für Herrn Brüggemann, dessen Mission gescheitert war, lag es nahe,

seine Auftraggeber auf die gänzlich zerrüttete Gesundheit Möhler's hinzuweisen, die ihm eine Uebersiedlung in eine andere Gegend fast zur Unmöglichkeit machte und die kaum ein längeres Leben und Wirken in Aussicht stellte. — Für Möhler war es nicht nothwendig, daß er bei der Begründung seiner Ablehnung alle ihn hiezu bestimmenden Gründe anführte, da die vor Augen liegenden genügend schienen, auch schriftliche Verhandlungen nicht gepflogen wurden. — Von dem ihm gewordenen Rufe redete er nur mit seinen vertrautesten Freunden, und zwar unter dem Siegel der Verschwiegenheit, so daß diese Angelegenheit zu seinen Lebzeiten nicht bekannt wurde. — Es war dieß aber der vierte Versuch, welchen man von Seiten Preußens machte, ihn für dieses Land zu gewinnen.

Möhler war bald nach seiner Ankunft in München in einer besondern Audienz von Sr. M. dem Könige Ludwig I., der seinen ganzen Werth zu schätzen wußte, sehr gnädig empfangen worden. — Jetzt gab ihm der Monarch einen neuen Beweis seines Wohlwollens. Er berief ihn unerwartet zu sich, und da Möhler wegen seiner fortdauernden Kränklichkeit nicht zu erscheinen im Stande war, ließ S. M. demselben das Ritterkreuz des Ordens vom heiligen Michael zustellen. Die Gnade des Königs, sowie der Anblick der hohen Gerechtigkeit des Monarchen, mußten auf Möhler einen höchst wohlthätigen Einfluß üben, unter dem sich auch seine Gesundheit wieder zu erholen schien.

2.

Am 8. Januar 1838 vermochte er seine Vorlesungen wieder zu beginnen, begrüßt von dem lauten Jubel seiner ihn innig verehrenden Zuhörer. Aber er konnte sie nur drei Wochen lang fortsetzen. In der brennenden Kölner Frage glaubte Möhler nicht schweigen zu dürfen. Er ließ zuerst in der Allgemeinen Zeitung, dann im Januar und Februar 1838 in der Münchener

Politischen Zeitung*) einige Aufsätze erscheinen. Der Aufsatz „über die neueste Bekämpfung der katholischen Kirche" in der M. P. Ztg. war Möhler's letztes Erzeugniß. Er schrieb oder dictirte ihn unter dem Drucke der schwersten körperlichen Leiden, von denen er sich nicht mehr erholte. Er wollte diese Fragmente zu einem größeren Ganzen verarbeiten, und hatte mit solchem Eifer daran gearbeitet, daß seine körperlichen Kräfte dadurch auf's Aeußerste erschöpft wurden. — Es schien nothwendig, um ein der Kirche und dem Staate so theures Leben zu erhalten, daß Möhler dem Lehrstuhle gänzlich entrückt, und in ein mil-deres Klima versetzt werde.

Am 15. März war der Domdechant Michael Erhard in Würzburg gestorben. Wenige Tage darauf — 22. März — wurde Möhler zu seinem Nachfolger ernannt. Mit der größ-ten Sorgfalt wurde ihm diese Nachricht mitgetheilt. Er war dankbar für die ihm bewiesene königliche Huld. Aber es be-schlich ihn der wehmüthige Gedanke, daß er dem Ende seiner irdischen Laufbahn nahe gerückt sei. Am 25. März schrieb er an einen seiner Freunde:

„Die Gnade meines Königs hat mich vor wenigen Tagen zum Domdechant in Würzburg ernannt. Der König hat mich in ganz besondere Affektion genommen, wie es scheint; denn sobald der Tod meines Vorgängers ihm bekannt war, gedachte er meiner, weil ich mich in dem bessern Klima am Main und ohne die Last öffentlicher Vorträge am besten erholen könne, woran ihm gelegen sei" u. s. w. Schwer kam ihm der Ge-danke, wie es scheint, einem Amte entsagen zu müssen, welchem er mit solcher Liebe und mit solchem Erfolge fünfzehn Jahre lang vorgestanden war. — Ein plötzlicher Wechsel der Witter-ung verschlimmerte seinen Zustand.

Es stellte sich plötzlich Nachts ein Katarrh und das be-denkliche Sympton der Heiserkeit ein. Nach wenigen Tagen

---

*) 29—30. Jan. 15. und 17. Febr. 1838.

hatte sich ein bereits in voller Wirkung begriffenes Zehrfieber entwickelt, besonders die Nächte waren höchst leidensvoll. Am 7. April fühlte er sich so erleichtert, daß er eine erheiternde Lectüre verlangte, und Jemand bat, ihm eine Reisebeschreibung zu verschaffen, die ihm sehr gerühmt worden war. Es geschah, aber nicht ohne bange Ahnung, es möchte diesem Verlangen die Vorbedeutung einer viel größern Reise zu Grunde liegen. Leider erfüllte sich diese Ahnung. Mit dem Anfange der Charwoche nahm das Fieber einen nervösen Charakter an, und die Besinnung des Kranken wurde abwechsend von einem sanften Delirium eingenommen. Indem er sein Ende herannahen fühlte, bereitete er sich nochmal (10. April) durch den Empfang der Sakramente der Sterbenden auf den Tod vor. Am folgenden Tage fühlte er sich um vieles erleichtert. Noch einmal regte sich die Hoffnung auf seine Erhaltung. Er selbst fühlte sein nahes Ende, er erklärte an diesem Tage seinen letzten Willen in Anordnung seiner zeitlichen Angelegenheiten. Die folgende Nacht zerstreute alle Hoffnungen. Am Morgen des 12. April fühlte er drückende Beklemmungen auf der Brust. Eiskalte Schweißtropfen sammelten sich um Stirne und Schläfe, Farbe und Gesichtszüge veränderten sich. Um ein Uhr Nachmittags erwachte er aus einem leichten Schlummer, wand beide Hände über dem Haupte, und sagte: „Ach, jetzt hab ich's gesehen — jetzt weiß ich's; jetzt wollte ich ein Buch schreiben, — das müßte ein Buch werden, aber jetzt ist's vorbei! Hierauf legte er sich ruhig, die Heiterkeit und die liebliche Anmuth kehrte auf sein Angesicht zurück, als sichtlich die Seele den Anfang machte, die letzten Bande des Leibes zu lösen. Er athmete dreimal heftig auf, — und sie hatte sich frei gemacht, und sie eilte dahin, um vor demjenigen zu erscheinen, welcher sagt: Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem Vater im Himmel bekennen.

Sein Todestag war der grüne Donnerstag, der Tag der Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes, Nachmittags halb drei Uhr.

Am Samstag den 14. April Nachmittags drei Uhr wurde seine irdische Hülle zur Erde bestattet.*) Das Capitel der Metropolitankirche mit der Geistlichkeit der Dreifaltigkeitskirche, in welcher der Verstorbene die heilige Messe zu celebriren pflegte, eröffnete den Zug, an welchen sich hinter dem reichgeschmückten Sarge der Herr Minister des Innern, die Professoren der Universität in Amtstracht, und eine zahlreiche Menge angesehener Personen, mit den Studirenden der Hochschule, angeschlossen hatten, dem gefeierten Todten die letzte Ehre zu erweisen.

3.

Der schwere durch diesen Tod erlittene Verlust wurde nah und fern schmerzlich gefühlt. Der Tod Möhlers war ein allgemeines Unglück. Ein unter dem frischen Eindrucke der Trauerkunde geschriebener Bericht gibt von dem erlittenen Verluste — einen wahren Ausdruck:

„Heute Nachmittag verschied hier Dr. Joh. Ad. Möhler, Ritter des St. Michaelsordens und Dechant des Domcapitel's Würzburg, nach langwieriger Krankheit an den Folgen eines zuletzt mit heftigem Fieber verbundenen Brustleidens, in einem Alter von zweiundvierzig Jahren. Von Tübingen an die hiesige Universität gerufen, erwarb er sich in kurzer Zeit allgemeine Liebe und Verehrung, die ihm auch, besonders von Seite der Studirenden, mehrmals auf die sprechendste Weise zu erkennen gegeben wurde. Schon seine äußere Erscheinung und Haltung, seine ganze und wahrhaft liebenswürdige Persönlichkeit brachte allenthalben die günstigste Wirkung hervor, und man kann sagen, daß über den hohen Werth des Mannes nur Eine Stimme war, und daß auch diejenigen, welche durch ihre Ansichten ihm fern standen, doch in ihm eine der ersten Zierden der hiesigen Universität erkannten. Leider kam er schon

*) M. P. Ztg. 17. April 1838.

mit einer sehr schwächlichen Gesundheit hier an, und wurde durch verlängertes Brustleiden mehr als einmal in seinen Vorlesungen unterbrochen. Man hoffte, daß ein milderes Klima seine für die Kirche und für die Wissenschaft so kostbare Gesundheit wiederherstellen und befestigen würde, und darum wurde er durch des Königs Gnade erst vor wenigen Wochen zum Domdechant in Würzburg ernannt; schon hatte auch seine Brustkrankheit eine günstigere Wendung genommen, da trat ein sehr heftiges, schnell verlaufendes Fieber ein, und führte ihn bei einer höchst reizbaren, durch lange vorausgegangene Kränklichkeit geschwächten und untergrabenen Constitution in wenigen Tagen dem Grabe zu. Tausende in Deutschland, ja in Europa, werden den Verlust eines solchen Mannes als einen unersetzlichen fühlen. Durch seine Werke, namentlich seine Schrift über die Einheit der Kirche, sein Leben des heiligen Athanasius und seine Symbolik, sowie durch eine Reihe trefflicher Aufsätze in der Tübinger theologischen Quartalschrift steht sein Ruf als der eines der ersten katholischen Theologen neuerer Zeit fest gegründet. — Gewiß ist, daß die große fieberhafte Aufregung, in welche ihn die kirchlichen Ereignisse der neuesten Zeit, und ihre so tief greifenden Folgen versetzten, wesentlich (auch nach der Erklärung der Aerzte) mit zu seinem Tode beitrugen."*)

*) Allg. Ztg. vom 15. April 1838.

Fünftes Kapitel.

Möhler's Persönlichkeit.*)

1.

Möhler war von großer Statur, doch zart gebaut, seine Haltung immer würdevoll. In seinen Gesichtszügen ruhte Milde und Ernst, in seinen großen dunkeln Augen ein sanftes Feuer; seine Persönlichkeit machte auch auf diejenigen, die ihn nicht näher kannten, einen harmonischen und edlen Eindruck. Sein ganzes Wesen, jedes Wort und jede Handlung trug das Gepräge der vollendetsten Gleichmässigkeit im umfassendsten Sinne des Wortes. Obwohl von der Natur mit einer Erregbarkeit begabt, welche die erfahrensten Aerzte staunen machte, hatte sein Geist eine solche Kraft über sich gewonnen, daß man hätte glauben können, es sei die Herrschaft über sich selbst ihm gleich anfangs von der Natur gegeben, würde nicht sein häufiges Unwohlsein den Preis gezeigt haben, um welchen er dem niedern Theile seines Ichs den Sieg abgewonnen. Dieses Maaß, welches er gegen Freunde und Feinde behauptete, und selbst dann nicht außer Acht ließ, wenn er, was ihm so oft

---

*) Diese Schilderung hat der Verfasser der „Erinnerungen," wie schon einiges Frühere, ganz aus dem Nekrolog des Dr. Reithmayr genommen.

begegnete, eine verkehrte Gesinnung zu bekämpfen hatte, war aber das reine Erzeugniß ungeheuchelter Demuth und einer gänzlichen Entfernung von Ueberschätzung seiner selbst. Nichts war Möhler fremder, als jene Selbstgenügsamkeit, welche, eigentlich doch nur der Ausdruck geistigen Hochmuths, von der Welt gepriesen und verherrlicht wird. Obwohl fast in klösterlicher Zurückgezogenheit lebend, — er selbst pflegte wohl manchmal seine Wohnung scherzend mit einer Zelle, sich selbst mit jenen Benediktinern zu vergleichen, deren gelehrte und gemüthvolle Werke ihn so sehr anzogen — hatte er sich ebenso sorgfältig vor jenen Fehlern zu bewahren gewußt, welche sich dann einzustellen pflegen, wenn man nur sich hört und sieht, als sich auch an ihm jene merkwürdige Eigenschaft zeigte, welche bei ausgezeichneten Mönchen als ein Beweis ihres vollendeten Sieges über die Welt gerühmt wird, eine ungemeine, sichere und wahrhaftige Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens. Je gegründeter und einsichtsvoller diese war, desto mehr verband sich mit ihr die offenste Anerkennung fremder Verdienste, und eine Behutsamkeit des Urtheils über Andere, die, wie oft bemerkt werden konnte, ihn nur im äußersten Nothfalle und, wenn die Pflicht es geradezu gebot, zur Kundgebung desselben veranlaßte. Diese Mäßigung war jedoch weit entfernt von jener Indifferenz, welche ein Zeitalter, das jede Erhebung scheut, als christliche Liebe betrachtet wissen will. Er hatte einen natürlichen Abscheu vor allem Falschen, Doppelzüngigen und Zweideutigen, und trug, so sehr er anderseits bemüht war, gegen die Schwächen Anderer die größte Nachsicht zu üben, und die Liebe stets von jener Klugheit leiten zu lassen, welche unverständigen Eifer in Schranken hält, kein Bedenken, sich, wo es nöthig war, offenem Unrechte mit aller Kraft entgegenzusetzen. In solchen Fällen pflegte sich die eigentliche Stärke seiner Seele zu zeigen, die, keine Rücksicht auf seine eigene Person kennend, eine unbesiegbare Bestimmtheit und Festigkeit entwickelte. Mit diesen Vorzügen des Cha-

rakters und der Seele, welche Möhler zu einem der liebenswürdigsten Menschen machten, und ihm die ungetheilte Achtung selbst entschiedener Gegner seiner Confession erwarben, verband Möhler eine ausgesuchte Gelehrsamkeit, welche sich ebensosehr über die Schriftsteller seiner eigenen Kirche, wie über die der getrennten Confessionen, über Profanliteratur wie über christliche Gegenstände erstreckte. Wir haben seiner Hauptschriften bereits Erwähnung gethan.

Seine Vorträge über Kirchengeschichte waren so tief durchdacht, so ganz und gar aus den Quellen geschöpft, mit solcher Sorgsamkeit wußte er das Unwesentliche von dem Wesentlichen auszuscheiden, das Eine jetzt nur anzudeuten, und für passende Momente zu versparen, Anderes ausführlich zu entwickeln, wie es der Zweck und der beabsichtigte Eindruck erforderten, daß die Kunst des Vortrags, wie die Beherrschung des Stoffes gleich sehr zu bewundern waren, und selbst Männer von Fach nicht nur vollkommen befriedigt seinen Hörsaal verließen, sondern auch gerne zugestanden, sie hätten neue Beziehungen wie auch viele neue Thatsachen von ihm gelernt. Ein Commentar über den Brief des heiligen Paulus an die Römer sollte noch einmal der Feile öffentlichen Vortrags unterliegen und dann dem Drucke übergeben werden. Leider gestattete dieß der frühe Tod des zweiundvierzigjährigen Mannes so wenig, als die Vollendung seiner Kirchengeschichte und eines umfassenden Werkes, zu welchem er die größten Vorstudien gemacht hatte, einer Geschichte des Mönchthums im Abendlande.

Wie Möhler mit diesen historischen und theologischen Forschungen die Pflichten eines Priesters und Erziehers junger Theologen zu verbinden wußte, und mit welcher Sorgsamkeit er für das Heil der ihm untergebenen Jünglinge, für das Wachsthum der Kirche bei allen Denjenigen wachte, die mit ihm in nähere oder entferntere Berührung kamen, wie zart und fein er bei entgegengesetzten Ansichten der Wahrheit unvermerkt und ohne alle persönliche Verletzung doch den Sieg

zu verschaffen wußte, mögen Andere rühmen, und steht gewiß tief in den Herzen auch entfernterer Bekannten Möhler's eingegraben. So verschaffte er christlicher Pietät nicht minder durch seine Lehre, als durch sein eigenes Beispiel Eingang und wurde selbst, ohne es zu wollen, durch den innigen Antheil, welchen er an dem Schicksale der Kirche nahm, eine der ersten Stützen der Kirche in Deutschland. Aber unter allen Vorzügen, die er hatte, unter allen Tugenden, die ihn zierten, kam keine seiner Demuth, seiner Milde und Bescheidenheit gleich. Sie machten ihn hienieden zum Lieblinge der Menschen, sie werden ihm, wie wir sicher hoffen, auch vor dem Throne dessen, der die Herzen und die Nieren der Menschen prüft, Verzeihung erwirkt haben, wenn menschliche Schwächen diese Tugenden momentan zu trüben vermocht hätten.

2.

Von seiner bewunderungswürdigen Demuth und Bescheidenheit, welche Andern manchmal an die Grenzen der Furchtsamkeit und Verzagtheit anzustreifen schienen, hat Möhler in seinem Leben hellleuchtende Beweise gegeben. — Einen neuen Beweis werden wir im vierten Abschnitte beibringen, wornach er seine Symbolik vor der Veröffentlichung derselben dem Gerichte seiner Freunde unterwarf. — Seine Unbescholtenheit, sein unantastbarer priesterlicher Wandel ist von Niemand bezweifelt oder in Frage gestellt worden. — Möhler hat während der ganzen Zeit seines kurzen Wandels weder Freund noch Feind irgendeinen gegründeten Anlaß gegeben, einen schlimmen Verdacht über ihn zu hegen. Seine stets würdevolle Haltung und Erscheinung flößte auch den Widerwilligen Achtung ein. — Von seiner großen Theilnahme für die studirenden Theologen, von seiner wahrhaft väterlichen Sorge um ihr Wohl und Wehe, daß in ihnen würdige Priester der Kirche Gottes herangebildet werden, davon werden die folgenden Briefe neue Beweise ablegen. — Dahin gehört seine innigste

Theilnahme an der Blüthe und dem Gedeihen der geistlichen Bildungsanstalten, ohne welche die intellektuelle und die moralische Bildung der Candidaten des geistlichen Standes auf keiner sichern, auf keiner bleibenden Grundlage ruht. —

Möhler, der von Natur aus sich zu großem Ernste hinneigte, ja selbst einen melancholischen Zug hatte, war einer natürlichen und gutmüthigen Heiterkeit nicht nur nicht abgeneigt, sondern er wünschte sie und liebte den Umgang mit natürlich heitern Menschen. Er suchte und fand darin gleichsam eine Ergänzung seiner eigenen Natur. Er schreibt am 13. Juli 1837 von Meran aus an einen Freund: „Sie haben mir Hoffnung gemacht, einen Brief von Ihnen bereits bei meiner Ankunft in Meran zu treffen, oder doch bald nach derselben durch ein heiteres Schreiben, aus Ihrer besten Laune geflossen, erfreut zu werden.“ Er fand in München an seinem Collegen, dem Direktor und spätern Domcapitular Wiedemann, wegen „seiner Jovialität“ ein besonderes Wohlgefallen, da er bei seiner Menschenkenntniß auf den ersten Blick herausgefunden hatte, daß dem Scherze des Mannes der tiefste Ernst zu Grunde liege.

Möhler hatte den Direktor schon bei einem frühern Besuche in München aufgesucht und liebgewonnen. Bei einem seiner ersten Besuche nach seinem Umzuge nach München sprach Möhler seine Verwunderung darüber aus, daß die geistlichen Universitätsprofessoren in München täglich die heilige Messe celebriren. — In Tübingen befand sich damals für sechs Professoren, einen Direktor und sechs Repetenten — Eine Kirche und Ein Altar; in neuerer Zeit ist in einer Kapelle des Wilhelmsstiftes ein zweiter Altar hinzugekommen, aber auch die durchschnittliche Zahl der dort wohnenden Priester hat sich vermehrt, so daß auf einen Altar wohl sieben bis acht Priester kommen mögen. Der Neubau oder die Erweiterung der dortigen Kirche, womit man sich schon seit Jahren beschäftigt, ist darum eine Nothwendigkeit.

3.

Wiedemann sagte — nach unserm Gewährsmann — zu Möhler: „In Tübingen haben Sie keine katholischen Kirchen, in denen man Gelegenheit hat, die Messe zu lesen, und kein katholisches Volk, das bei den Messen gegenwärtig ist. Hier haben wir das Eine wie das Andere. Würden Sie in München das Messelesen unterlassen, so nähme man daran ein Aergerniß."

Dieß Einzige reichte hin, den edlen Möhler zu bestimmen, alle Tage in der Dreifaltigkeitskirche die heilige Messe zu lesen, zur großen Erbauung des Volkes. Zum Abschied hatte ihm der Direktor noch fünfzig Intentionen mitgegeben, mit der Bemerkung: „Sobald Sie damit fertig sind, gebe ich Ihnen wieder die nämliche Anzahl." Möhler nahm auch die Stipendien dafür an, und verwendete sie dann zur Stiftung von Wochenmessen in derselben Dreifaltigkeitskirche. — Möhler blieb dem Direktor Wiedemann wegen seiner ungeschminkten Aufrichtigkeit und seines heitern Wesens stets zugethan, und bestimmte gemäß letztwilliger Verfügung, daß demselben — mit zwei Ausnahmen — sämmtliche hinterlassenen Papiere und Briefe zu übergeben seien. Unter diesen Briefen, erzählte Wiedemann, fand ich auch ein Tagebuch, das Möhler während einer Reise von Tübingen aus nach Bayern, auf der er auch nach München gekommen war, geführt hatte. Ich konnte mich erinnern, daß er mich damals besucht hatte, und war nun sehr begierig, was er wohl über mich werde geschrieben haben. Nach meiner Meinung sollte es etwa heißen: Der Direktor des Georgianums ist ein ganz strenger Asket, dem Gebet und Betrachtung aus den Augen herausschaut. Allein, wie erstaunt war ich, als ich lesen mußte: „Direktor Wiedemann ist ein ganz jovialer Mann"?

4.

Der Nekrolog in der Tübinger Quartalschrift bemerkt mit Recht: „Man hat hier (in Tübingen) vielfach mit der

Meinung sich herumgetragen, Möhler gefalle sich in München nur wenig, und habe auch selbst die Aufmerksamkeit und Anerkennung dort sich nicht verschaffen können, welche er verdiente. Es hat sich aber nachmals sattsam ausgewiesen, wie durchaus grundlos dieses Gerücht gewesen. Seine Collegen beeiferten sich, ihm auf jede Weise ihre Hochachtung zu beweisen, und mit ungewöhnlicher Begeisterung nahmen seine zahlreichen Zuhörer die Vorträge Möhler's auf. So war Möhler ganz befriedigt, und kannte keinen andern Kummer, als denjenigen, welchen eine wankende Gesundheit jedem strebsamen Geiste verursacht.

Wir selbst haben in Tübingen wiederholt gehört, daß Möhler in München übel behandelt, ja mißhandelt werde. Aber auf die Frage: Wie und von wem mißhandelt? war die Antwort immer dieselbe: Von dem Direktor Wiedemann, welcher ihn gezwungen hat, lange Stiefel außerhalb der Beinkleider zu tragen. — Wenn Möhler heute nach München käme, so würde er in dieser Beziehung eine veränderte Welt finden; damals aber mußte er sich in diese Form der clericalen Tracht fügen wie Andere vor und nach ihm.

Die Innerlichkeit und Innigkeit Möhler's nahm sicher mit den Jahren zu; vielleicht aber auch eine gewisse Reizbarkeit und Empfindlichkeit — mit seiner zunehmenden Kränklichkeit. — Alle, welche seine Vorträge gehört haben, stimmen darin überein: seine Rede war begeistert und begeisternd. — Sein Organ war schwach, aber machte auch in München nicht den Eindruck, daß er sich wehethue, oder daß seine Brust angegriffen sei. — Nach schriftlichen und mündlichen Mittheilungen, die wir hierüber eingezogen, mochte in den besuchtesten Vorlesungen die Zahl seiner Zuhörer auf zweihundert sich belaufen haben. — Einer seiner Zuhörer sagte mir: Ich hatte alle diese Fächer schon gehört, aber ich machte mir ein Vergnügen daraus, sie bei Möhler noch einmal zu hören. Das Widerwärtigste war mir von jeher — mich examiniren zu

lassen. Aber da ich es sonst nicht anzugehen wußte, zu ihm zu kommen, so meldete ich mich so oft als möglich zum Examen bei ihm. — Es war fast ein Vergnügen, sich von ihm examiniren zu lassen. Wenn der Geprüfte überhaupt etwas wußte, so verstand es Möhler auf feine Weise, es heraus zu locken.

Eine ähnliche schriftliche Mittheilung haben wir von dem Verfasser „der Lebensgeschichte des Direktors und Domcapitulars G. Fr. Wiedemann“: „Ich war selber ein einziges Mal bei Möhler. Als ich im Jahre $18^{35}/_{36}$ die Homilien des heiligen Makarius übersetzte, hatte ich allerlei Anstände und Fragen. Da faßte ich den Muth, ging nach München, und trug dem berühmten Professor meine vielen Fragen vor. Der gute Mann war so freundlich, mich anzuhören, und mir überall die genügendsten Aufschlüsse zu geben. Es war im Sommer 1836. Ich blieb eine ganze Woche in München und hörte alle Vorlesungen, die Möhler in diesen Tagen über Kirchengeschichte und neutestamentliche Exegese hielt. Noch erinnere ich mich lebhaft einer Charakteristik, die Möhler damals über Theodoret entwarf, und ich weiß noch recht gut, wie es mich verdroß, daß ich nicht mehr Student sein durfte, und daß ich als Student keinen solchen Professor gehabt hatte. Auch weiß ich noch, wie ich mich darüber ärgerte, daß ein wohlbestellter Candidatus theologiae während einer höchst interessanten Vorlesung Möhler's neben mir einen Brief an seine Mutter schrieb.“ — Andere Zuhörer Möhler's erzählten mir, daß sie alle seine Nebenbemerkungen, die er in den Vorlesungen machte, aufgeschrieben, und sie ihm nachher gezeigt hätten, was ihn bei seiner Bescheidenheit etwas verlegen gemacht habe.

Von großer Liebe zu den Studirenden der Theologie gab noch sein Testament Zeugniß. Er bestimmte ein Kapital von zweitausend Gulden zur Stiftung eines Stipendiums für einen Studirenden der Theologie an der Hochschule München in der

Art, daß die Verleihung des Stipendiums jedesmal nach dem freien Urtheile der theologischen Facultät an denjenigen Candidaten geschehen solle, welchen dieselbe für besonders dürftig und zugleich für den würdigsten hält.*) Das Kapital schien eine Zeit lang verloren, vermehrte sich aber durch eine unerwartet günstige Wendung bedeutend, so daß es jetzt ein doppeltes, das größere und das kleinere Möhler'sche Stipendium gibt, jenes von achtzig, dieses von vierzig Gulden. — Möhler hatte in München einen Gehalt von achtzehnhundert Gulden, welchen er nicht ganz drei Jahre bezog. Der mehr als doppelte Gehalt, den ihm (der eben verstorbene) Rath Brüggemann anbot, wäre demnach auch nicht auffallend hoch gewesen.

Noch ist nachzutragen, daß Möhler mit großer Gewissenhaftigkeit sein Breviergebet täglich verrichtete. Er bediente sich, wahrscheinlich wegen seiner vielen Reisen, eines Einlegebreviers.

---

*) Münchener Polit. Ztg. 26. Juni 1838, und Schwäbischer Merkur vom 29. Juni 1838.

Sechstes Kapitel.

Chronologische Daten aus dem Leben Möhler's (von B. Wörner).

1796 — 1815.

Mit vierzehn bis fünfzehn Jahren Anfang der Studien in Mergentheim, wo er wohl nur drei Jahre weilte.

1814 — 1817.

Aufenthalt in Ellwangen Herbst 1814 (nach andern Nachrichten und wahrscheinlicher 1813) bis 1817. Bei seiner Ankunft war er siebenzehn bis achtzehn Jahre alt. Jahr $18^{15}/_{16}$ erster Cursus der Theologie, $18^{16}/_{17}$ zweiter Cursus. — Seine Interpellationen in den Lectionen, besonders in der Dogmatik bei Drey. Noch hörte er Kirchengeschichte und Exegese des alten und neuen Testamentes. — Unter den Lehrern waren noch ehemalige Mitglieder der Gesellschaft Jesu, dann als Privatdocent Herr Repetent Hirscher. Die „Friedrichsuniversität" bestand fünf Jahre in Ellwangen, Jahr 1812 — 1817. Professoren waren Wachter, Bestlin, Herbst, Drey, Gratz. —

1817 — 1818.

Dritter Cursus der Theologie im Convikte zu Tübingen. Professoren Seb. Drey (seit 27. Sept. 1812), Al. Gratz (seit Herbst

1812), J. G. Herbst (seit 1814 Professor), J. B. Hirscher, und G. Leonh. Bernh. Dresch (1810 — 1823 in Tübingen), ein Laie.

1818 — 19.

Seminar zu Rottenburg. Möhler widmet sich philologischen Studien. Priesterweihe 18. Sept. 1819.

(Im Jahre 1819 Anfang der Theologischen Quartalschrift, heute vielleicht der ältesten theologischen Zeitschrift.)

1819 — 20.

Möhler als Hilfspriester in Weilderstadt und Riedlingen; zeigt große Liebe zu den Kindern. Er tritt am 21. Oktober 1820 wieder als Präparand in das Wilhelmsstift.

1821.

Möhler wird Repetent im Januar 1821. Am Anfange dieses Jahres waren als Repetenten im Convikte die Herren Faulhauer (jetzt Domkapitular), J. Lipp (jetzt Bischof von Rottenburg), Baltas. Wörner, Möhler und Zipfheli. — Stunden der Andacht. — In Folge der Ernennung Möhler's apostasirt Präparand Maurer.

Im Juni 1821 verschiedene liberale Demonstrationen. — Im August 1821 erneuerte Zwiste mit dem Direktor Koch. — Die Repetenten schließen unter sich Freundschaft. — Im November dieses Jahres verlassen alle Conviktoren die Vorlesungen des Dr. Eschenmayer über Moralphilosophie. Sie verlangen Vorlesungen von Dr. Siegwart. — Möhler erklärt sich gegen die unberufenen Martyrer (suicidia).

1822.

Da im Convikte Thesen gestellt und behandelt wurden, welche den oberen Kirchenbehörden Besorgnisse einflössten, so

kam von Seiten des Generalvicariats ein Tadel, der besonders Möhler betraf.

Professor Dresch erhält einen Ruf nach Landshut; er meldet, daß Möhler sein Nachfolger sein werde.

Möhler schreibt die Bittschrift, zum philologischen Concurs zugelassen zu werden, da er mit Vorliebe den klassischen Studien sich gewidmet hatte.

Bewegungen gegen den Professor Haug. Theilnahme Möhler's.

Möhler wird am 15. September zum Privatdocenten ernannt.

21. September, Möhler beginnt seine wissenschaftliche Reise.

Als Repetenten bleiben nun: Joseph Lipp, Baltas Wörner, Joseph Faulhauer, Valentin Weiß, Erhart.

Einige Monate nach der Bewegung gegen den Professor Haug brach eine neue — gegen den Direktor des Convikts Max Leopold Koch — aus; es war nicht die erste Agitation gegen ihn.

1823.

19. Januar. Der Repetent Jos. Faulhauer von Mergentheim — wird Pfarrer in Altshausen.

Am 18. April kehrt Möhler von seiner Reise zurück. (Er liest im Sommersemester Kirchenrecht?)

Im Wintersemester $18^{23}/_{24}$ liest Möhler als Privatdocent wöchentlich sieben Stunden Kirchengeschichte, dann Einleitung in das Studium der Väter der ersten drei Jahrhunderte, über die Stromata des Clemens von Alexandrien.

Direktor M. L. Koch wird am 11. September zum Pfarrer von Ahlen bei Biberach ernannt, mit dem Titel k. k. Kirchenrath († 12. Mai 1854). Im Dezember 1823 wurde Joseph Schönweiler als Direktor ernannt. Er trat seine Stelle am 5. Januar 1824 an.

1824.

Privatdocent Möhler docirt Kirchengeschichte, (Kirchenrecht?); ferner einige Stunden wöchentlich über Patrologie und S. Chrysostomus: de sacerdotio.

Neben ihm lehrte Dr. Michaelis katholisches und protestantisches Kirchenrecht nach Böhmer.

Im April verläßt Repetent Lipp Tübingen.

1825.

Im Sommer liest Möhler Kirchengeschichte, hält patristische Uebungen aus Augustin, Chrysostomus, Theodoret, und erklärt den Römerbrief. Möhler's erstes Werk erscheint: die Einheit in der Kirche oder das Princip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte. Sein eigenes Urtheil darüber im Jahre 1826 und 1837.

1826.

Ruf nach Freiburg?

Im Winter $18^{25}/_{26}$ lehrte Privatdocent, dann (16. März) außerordentlicher Professor Möhler Kirchengeschichte, Patrologie. Ferner hielt er Vorlesungen über des heiligen Athanasius: de incarnatione, und seine Reden contra Arianos.

Möhler's Reise nach Würzburg mit Professor Wörner (drei Tage).

1827.

Möhler's Schrift „Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit." Mainz 1827 — 1828.

1827 und 1828.

Möhler's „Anselm, Erzbischof von Canterbury."

Möhler ordentlicher Professor, 31. Dezember 1828,

Er erhält (28. Dezember) von der theologischen Facultät in

Tübingen das Diplom eines Doctors der Theologie „honoris causa“ als „scriptis, eruditionis eximiae testibus et munere docendi egregie gesto probatissimus.“ (Das Diplom ist noch vorhanden, und im Besitze des Professors Dr. Reithmayr in München.)

Möhler's Beleuchtung der Denkschrift über die Aufhebung des Cölibats, in der Zeitschrift: „der Katholik.“

1829.

Fragmente aus und über Pseudo-Isidor. (1829 und 1832).

Möhler las wieder Kirchengeschichte und Patrologie.

Kurze Betrachtungen über das historische Verhältniß der Universitäten zum Staate.

1830.

Ueber das Verhältniß des Islams zum Evangelium.

Ueber die Lehre Swedenborg's (Vorläufer zur Symbolik).

1831.

Versuch über den Ursprung des Gnosticismus.

Betrachtungen über den Zustand der Kirche im fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts.

Im Wintersemester $18^{30}/_{31}$ liest Möhler Kirchengeschichte, und allgemeine Symbolik, Patrologie. — Erklärung ausgewählter Stellen.

1832.

„Die Symbolik“ erscheint, und begründet den bleibenden Ruhm ihres Verfasser's.

Ueber die Saint-Simonisten.

1833.

Ueber Justin: Apologie I, 6. — gegen die Auslegung dieser Stelle von Neander.

1834.

Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen Katholiken und Protestanten. Eine Vertheidigung meiner Symbolik gegen die Kritik des Herrn Professors Dr. Baur. —

Bruchstücke aus der Geschichte der Aufhebung der Sklaverei.

1835.

Sendschreiben an Herrn Bautain.

Im Frühjahre sein Ruf nach München. Nach Ostern geht er dahin ab. Mit wenig Effekten kommt er in seinem neuen Wirkungskreise an. Sein Freund Wörner verabschiedet sich von ihm zu Ulm (25. April).

1836.

Schreiben an Burkard Leu in Luzern.

Möhler's Studien über die Geschichte des Mönchthum's in der Zeit seiner Entstehung und ersten Ausbildung.

Im Oktober 1—12, Wörner bei Möhler in München. Zu Ehren Diepenbrock's von Regensburg ein Mittagsmahl bei Möhler, wobei Görres, Diepenbrock, Ringseis, Brentano, Phillips, Windischmann, ein Militär (und B. Wörner) zugegen waren.

$18^{36}/_{37}$ Cholera in München, von der auch Möhler befallen wurde.

1837.

Möhler in Meran, Juni und Juli 1837.

Im November neue Erkrankung.

1838.

8. Januar Aufnahme der Vorlesungen. Nach drei Wochen erneuerte Erkrankung. Am 22. März Ernennung zum Domdechant von Würzburg. Sein Tod am Gründonnerstag, den 12. April.

Zweiter Abschnitt.

Briefe von Möhler.

Von jeher haben Briefe, die für die Oeffentlichkeit nicht bestimmt waren, als eine vorzügliche Quelle für die Beurtheilung und für die Thätigkeit historischer Persönlichkeiten gegolten. — Dieß ist auch bei der Beurtheilung Möhler's der Fall. Wir folgen einem allgemeinen Herkommen, indem wir die wenigen uns erhaltenen Briefe desselben veröffentlichen. — Der größte Theil der von ihm geschriebenen Briefe ist verloren gegangen, und es würde dieses sicher mit den wenigen noch erhaltenen der Fall sein, wenn dieselben nicht im Drucke veröffentlicht würden.

Die Papiere Möhler's wurden, gemäß seiner letzten Willenserklärung, Herrn Domcapitular G. F. Wiedemann zu beliebigem Gebrauche eingehändigt, welcher am 20. Januar 1864 in München starb. — Damals war ich schon längere Zeit im Besitze dieser „Erinnerungen," ja ich hatte bei der Gelehrtenversammlung in München am 1. October 1863 um Mittheilung von etwaigen Briefen Möhlers gebeten. — Die Bitte hatte keinen Erfolg. Aber ich erfuhr erst aus der Biographie Wiedemann's von M. Jocham (kurze Lebensgeschichte des hochwürdigen Herrn Direktors und Domcapitulars Georg Friedrich Wiedemann, von Dr. Magnus Jocham, Augsburg 1864), daß sämmtliche Papiere und Briefe Möhler's, mit

Ausnahme der theilweise schon bearbeiteten Patrologie und der Erklärung des Römerbriefes, dem Direktor Wiedemann übergeben worden seien. — Bei dem Lebenden also konnte ich mich nicht Raths erholen. Herr Antiquar und Buchhändler Zipperer in München, welcher mit Ordnung, Catalogisirung und Versteigerung der Bücher Wiedemann's betraut war, fand unter den Papieren desselben die nachfolgenden Briefe Möhler's von den Jahren 1822 — 23. Mehr, sagte er, habe sich in dem Nachlasse Wiedemann's nicht gefunden. — Zur Versteigerung kam auch ein (nachgeschriebenes) Manuscript der Kirchengeschichte von Möhler, das im Auftrage der G. J. Manz'schen Buchhandlung in Regensburg um hundert Gulden ersteigert wurde.

Sollten sich aber in dem schriftlichen Nachlasse Möhler's nur diese wenigen Bruchstücke aus seiner frühesten Zeit befunden haben? Gewiß nicht. Zwei Männer, welche darüber den besten Aufschluß geben konnten, haben mich des Gegentheils versichert. — Wiedemann selbst erzählt von einem Tagebuche Möhler's, in welches er als „ganz jovialer Mann" eingezeichnet war. Es ist aber nicht wieder zum Vorscheine gekommen. — Unter den Papieren Möhler's befand sich ein Aufsatz über irgend eine Streitfrage der drei letzten Jahrhunderte. Oben war von Möhler, offenbar in späterer Zeit, geschrieben: Dieser Aufsatz wird von mir mißbilligt. — Darunter befand sich eine weitläufige Correspondenz, die Möhler mit einem Anverwandten geführt, der sich in das Unwesen der Inspirirten hinein verirrt hatte, und der unsern Möhler — für seine „göttliche" Sache gewinnen wollte. Es war dieß in der früheren Periode Möhler's. Unser Gewährsmann weiß von dieser Correspondenz ganz gewiß, daß sie beseitigt wurde; der „inspirirte" Vetter habe denselben manchmal sehr in die Enge getrieben. Ob diese Correspondenz einigen Einfluß auf den Bildungs- und Entwicklungsgang Möhler's gehabt habe, steht dahin.

Erstes Kapitel.

Briefe von der Reise, 1822 — 1823.

1. Hochlöbliche Facultät!

Ich besuchte zuerst, dem von der hochlöblichen Facultät gegebenen Reiseplane zu Folge die Universität Würzburg, wo ich mich aber um so weniger lange aufzuhalten für gut fand, als ich mit den dortigen Anstalten schon früher hinlänglich bekannt war, und blos die Bekanntschaft einiger der dortigen Herren Professoren zu machen oder zu erneuern hatte. Nun ging eigentlich die Reise über Gießen nach Cassel und Göttingen. Da ich aber den Besuch der Universitäten Jena, Leipzig und Halle nicht wohl füglich mit dem übrigen Reiseplane ohne allzu große Umwege vereinigen konnte, wenn ich die vorhin genannten Orte besuchte, wählte ich den Weg direkt über Jena mit Ausschluß von Gießen.

Ich kam über Bamberg, wo ich den Herrn Domcapitular und Professor Dr. Brenner, der mir die Einrichtungen des dortigen Seminar's zeigte, kennen zu lernen die Ehre hatte. Ueber Coburg und Saalfeld kam ich in Jena an, wo ich nichts Sehenswerthes unbesucht ließ. Bei den Herren Professoren Baumgarten-Crusius, Luden und Gabler fand ich eine gütige Aufnahme.

In Leipzig bemerkte ich nur die große Handelsstadt; denn es war gerade die Mitte der Michaelis-Messe. Die wissenschaftlichen Anstalten, die Bibliotheken u. s. w. waren geschlossen, die Professoren abgereist.

In Halle mußte ich sehr bedauern, daß in dem berühmten Waisenhause und Pädagogium noch keine Zöglinge anwesend waren, um ihrem Unterrichte beiwohnen, und mir einen vollständigen Begriff des Lebens und Lernen's daselbst verschaffen zu können. Doch verdanke ich es der Güte des Herrn Kanzlers von Niemeier, Consistorial-Rath's von Knapp,

Curatoren der Anstalt, sowie des Herrn Dr. Bernard, die Einrichtungen sehr genau kennen zu lernen.

Von Göttingen, wo ich mich seit 20. Oktober befinde, werde ich vor meiner Abreise Nachricht geben.

Mit ausgezeichneter Hochachtung,

design. Privatdocent Möhler.

2. Der zum Privatdocenten designirte Repetent Möhler setzt seinen summarischen Bericht über seine literarische Reise fort.

In Göttingen besuchte ich regelmäßig die kirchen-historischen Vorlesungen von Planck und Ständlin; häufig auch die Vorträge Heerens über die allgemeine Geschichte, Eichhorn's über deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Saalfeld's u. a. Obschon ich aber den geschichtlichen Vorträgen am meisten Aufmerksamkeit zu widmen hatte, und namentlich der Kirchengeschichte, so schienen mir doch die Vorträge über die übrigen theologischen Wissenschaften nicht vernachlässigt werden zu dürfen, und ich fand mich demnach auch öfter als Zuhörer bei Pott, Eichhorn u. a. ein. Nächst der Geschichte und Theologie interessirten mich am meisten die philologischen Vorlesungen bei Mitscherlich, Dissen und Müller. Da ich mit diesen Gelehrten persönlich bekannt zu werden das Glück hatte, so wurde es mir möglich, nicht blos ihre öffentlichen Vorträge zu hören, sondern auch den Uebungen im philologischen Seminare, das unter ihrer Leitung steht, beiwohnen zu dürfen, und das Verfahren in demselben zu beobachten.

Der Gebrauch der Bibliothek wurde mir durch die Güte des Herrn Oberbibliothekar's Dr. Reuß sehr erleichtert. Neben der Benützung der öffentlichen Anstalten für den Zweck meiner Reise aber war es mir auch vergönnt, aus dem Privatumgange mit mehreren Gelehrten Nutzen zu ziehen; ich nenne blos den Herrn Generalsuperintendenten Professor Dr. Planck,

mit dem ich mich häufig über kirchenhistorische Quellen, Quellenstudium und anderes hieher Gehörige unterhielt.

3. Aus andern Briefen Möhler's, u. a. an seinen Onkel Generalvikariatsrath Meßner in Rottenburg.

Ich reiste über Würzburg, Bamberg, Jena u. s. w. Da es sich traf, daß der Postwagen meist zur Nachtzeit fuhr, sah ich mich im Stande, ohne an einem dieser Orte irgend eine Merkwürdigkeit zu vernachlässigen, oder einen der Professoren, die ich kennen zu lernen wünschte, zu übergehen, am 20. Oktober in Göttingen einzutreffen. Ueber die Aufnahme, die ich als Reisender allenthalben fand, über die bereitwillige Unterstützung, alles Merkwürdige ohne Zeitverlust sehen zu können, muß ich das rühmlichste Zeugniß ablegen und eingestehen, daß ich es so nicht zu erwarten getraute. — Ich wurde durch die oft stundenlangen und vertrauten Unterhaltungen in den Stand gesetzt, manche für unsere Zeit charakteristischen Bemerkungen zu machen.

In Jena, — Halle bemerkte ich ferner eine gewaltige Furcht für den Protestantismus vor Machinationen vieler Katholiken, besonders vor jesuitischen Umtrieben. — In Leipzig sagte man sich sogar, daß Tschirner und Krug während der Meßzeit abgereist seien, aus Furcht, sie möchten von einem Schicksale ereilt werden, wie Herr Kotzebue von Sand, weil sie sich gegen Proselytenmacherei u. dgl. so stark erklärt hätten. Unterdessen waren Beide mitten unter der Michaelis-Messe wieder zurückgekommen.

4. An einen Ungenannten.

Seitdem ich Würzburg verlassen, hat meine Reise bis zu meiner Ankunft in Göttingen ein stets heiterer, freundlicher Himmel begünstigt, und rasch ging's vorwärts. Mit der Freundlichkeit des Himmels aber darf ich die Freundlichkeit

der Aufnahme der Professoren gegen mich vergleichen, die ich kennen zu lernen die Ehre hatte. — Vor zwanzig Jahren bestritt man sich nicht, oder wenig; es scheint eine Folge des Indifferentismus gewesen zu sein. So müßte ich denn den wieder entbrannten Streit zwischen Katholiken und Protestanten als Folge des wiedererwachten religiösen Lebens betrachten. Mit denjenigen aber, von welchen man sich in der Lehre unterscheidet, und weil sich die Unterscheidung auf Ueberzeugung gründen soll, sie auch vertheidigt, soll man sich im Leben in Liebe vertragen; dieß scheint mir ein des Christen würdiges Benehmen zu sein. Daß sich die Protestanten regen, ist Annäherung zum Katholicismus, denn es ist Entfernung vom Indifferentismus; daß die Katholiken antworten, ist Annäherung zum Protestantismus; ein Heraustreten aus Geistes-Erschlaffung und religiös-kirchlichem Ersterben. Wenn sich zwei Gegner nur wieder einmal sprechen, und sollte auch die Rede in nichts Anderm, als im gegenseitigen Vorhalten der vermeinten erlittenen Unbilden, bestehen, so ist ein schöner Schritt zur Aussöhnung gemacht. Aber möchte man sich dabei doch stets erinnern, daß der Zweck gegenseitige Verständigung und endliche Versöhnung sei, dann würden wohl Beschimpfungen unterbleiben und Lügen nicht begangen werden. Denn wer möchte wohl Beschimpfung als Mittel zum Frieden wählen und gebrauchen, und wähnen, daß Wahrheit je ein Product der Lüge werde? Sie wissen, was ich meine. Verzeihen Sie diese Digression.

Hier freut mich vorzüglich der freie Zutritt zur Bibliothek, die mir durch die Güte des Herrn Bibliothekar's Professor und Hofrath Dr. Reuß, und durch die zwei Repetenten, die in der Büchersammlung arbeiten, recht brauchbar wird. Die Theologie überhaupt, vorzüglich die Patristik, ist trefflich besetzt; und was mich beinahe wundert, man hat Mühe, sich einen katholischen Theologen auszusuchen, dessen Schriften nicht da wären. — Ständlin wird in Verbindung mit Vater ein

neues kirchenhistorisches Archiv herausgeben, dessen erstes Heft mit Anfang des nächsten Jahres erscheinen wird. Plank's Vorlesungen aus der Kirchengeschichte besuchte ich bisher; eine so pragmatische Behandlung der Geschichte hörte ich nie.

5. An einen Ungenannten. (Dr. Herbst?)

Da Sie so gütig sind, Nachrichten von meinem Thun und Befinden hören zu wollen, so bin ich denn wieder so frei, Ihnen etwelche zu ertheilen.

In meinem letzten Schreiben benachrichtigte ich Sie von meiner Absicht, bei Hugo eine juristische Vorlesung hören zu wollen; die zweckdienlichste wäre wohl eine über die Institutionen gewesen; allein da er seine Encyclopädie vorausschickt, und erst gegen das neue Jahr jene beginnt, und andere Vorlesungen hierüber mit der Kirchengeschichte collidiren, so mußte ich mich entschließen, die Institutionen privatim zu studiren, was mir zwar langweilig vorkommt, übrigens sehr leicht wird. Die Kirchengeschichte hörte ich regelmäßig bei Planck dem ältern und Stäudlin. Ich staune über die Vorlesungen bei Planck; eine so große Gelehrsamkeit, eine so treffliche Auswahl des Wissenwürdigsten, eine so gelungene Zustammenstellung und Anordnung der Thatsachen mit so pragmatischer Entwicklung macht mich oft bedächtig, und stimmt mich ungemein zum Ernst. Diese Vorlesungen lassen mich wissen, was dazu gehört, die Kirchengeschichte gut zu geben; ich halte das für den größten Gewinn. Höchst wichtige Materien bringt er herbei, von denen ich nie auch nur etwas hörte, und behandelt sie mit einer Unparteilichkeit und Besonnenheit, die ihn besonders auszeichnet. Die Privat-Unterhaltungen mit ihm sind übrigens nicht besonders instructiv.

Stäudlin trägt die Kirchengeschichte in einem halben Jahre vor, während Plank zwei Semester dazu verwendet, und die neuere Kirchengeschichte zum Gegenstand einer besondern Vorlesung in einem dritten Semester macht. Stäudlin's Vortrag

ist sehr gedrängt, der von Planck etwas breit; jener hat kein Wort, dieser ganze Sätze zu viel. Ständlin verzichtet meist auf pragmatische Behandlung, aber dieselbe hat eine Würde und einen Ernst, die man zuweilen bei Planck im Ausdruck wegen satyrischer Wendungen vermißt. Uebrigens hat er ein sehr unbestochenes Urtheil, und theilt mit Planck die Unparteilichkeit. Die Declamation Beider ist unangenehm; die von Ständlin geht in einem höchst eintönigen, schleppenden Predigerton kaum fort, die von Planck ist beständig mit gurgelndem Athemholen verbunden. Beide lesen ihre Hefte ganz ab.

In der Exegese besuchte ich öfter schon den Hof-Rath Eichhorn, und Pott. In der Geschichte Heeren und andere. Am meisten besucht sind die Vorlesungen von Justizrath Eichhorn, Sohn des Hofrathes Eichhorn, vorhin genannt. Sein Hörsaal faßt dreihundert Zuhörer, doch muß er immer noch mehrere abweisen. Da er nun in jedem Semester zwei Vorlesungen gibt, hie und da auch drei, und Jeder für eine Vorlesung einen Friedrichsd'or bezahlt, — so beträgt seine jährliche Einnahme bloß an Honorarien — zwölfhundert Friedrichsd'or.

Aus diesen reichen Einkünften wird der große Aufwand bei Tafel erklärlich, den ich hier schon öfter zu bemerken Gelegenheit hatte. Man bittet so viele Gäste, und traktirt in Getränken und Speisen so delikat, daß der Fremde staunt. Ich bekam Einladungen von General-Superintendent Professor von Planck, Consistorial-Rath Ständlin, Superintendent Trefurt, Professor Planck dem Jüngern u. a. Sie werden mir sehr lästig. Diesem Aufwand entspricht der in Kleidern. Ich sah mich gezwungen, mich mit einem neuen Ueberrock, Frack u. s. w. zu versehen, um nach hiesiger Sitte anständig auftreten zu können. Die hiesigen Professoren der Theologie sind ziemlich anders, als die Tübinger Protestanten, Ständlin z. B. gibt in seinem Saale alle Winter einige thées dansants.

Indem es mir nun so recht fühlbar wurde, ein wie umfassendes und schwieriges Geschäft mir obliege, drängte sich mir natürlich auch der Gedanke auf, wie mißlich der Umstand sei, daß ich keine Vorlesungen ausgearbeitet habe, und daß ich in die Lage kommen könnte, daß ich das, was ich heute notiren werde, morgen vorlesen müsse. Ich ging also daran, wenigstens etwas darin zu thun, obschon ich sehe, daß ich nicht zu etwas Bemerklichem kommen werde, besonders da ich auf der andern Seite auch Materialien zu einer Druckschrift, woran Sie sehr weislich erinnert haben, sammeln muß. Der Gegenstand ist eine Geschichte der Einführung des Christenthums in Süddeutschland, worüber noch kein besonderes brauchbares Werk ausgearbeitet ist. (Ich wünsche aber, daß mein Vorhaben nicht bekannt würde.)

Was meinen ferneren Reiseplan betrifft, so werde ich nach Ihrem Rathe über Braunschweig, und von da über Magdeburg, wo ein vorzügliches Gymnasium sein soll, nach Berlin reisen. Da man nach meiner Erfahrung an einem Orte, wo man blos beobachten, nicht aber eigentlich arbeiten will, in vierzehn Tagen sehr viel zu Stande bringen kann, ich aber mit Ende Januar von Berlin abreisen zu können meine, so dürfte ich nach vierzehntägigem Aufenthalte in Breslau und achttägigem in Prag in den ersten Tagen des März in Wien eintreffen. Ich könnte dann daselbst bis Ende März bleiben, und den April zur Rückreise über Passau, Regensburg, München ꝛc. verwenden. Wenn daher der Herr geistliche Rath Haßler die Güte haben will, mich dem Herrn Weihbischof in Wien zu empfehlen, so könnte dieß in mancher Beziehung für mich sehr vortheilhaft sein. Freilich sollte ich einige Zeit vor dem Anfang der Vorlesungen in Tübingen ankommen, namentlich wenn ich das Kirchenrecht dociren müßte. Es wird sich aber wohl nicht thun lassen. — Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Beweise der Güte gegen mich.

Da Sie die Güte haben wollen, mich mit etwa noch

mangelndem Gelde zu unterstützen, so dürfte es vielleicht am angemessensten sein, wenn Herr geistlicher Rath Haßler dem Herrn Weihbischofe schriebe, mir, im Falle ich noch Geld nöthig hätte, mit solchem behilflich zu sein, und dann es durch Wechsel oder wie immer zurückzustellen.

Neulich war Dr. Autenrieth, Sohn des Kanzlers, mit dem ich als Student sehr gut bekannt war, und der im nächsten Sommer als Privatdocent in der medicinischen Facultät nach Tübingen kommen wird, hier, nach etwa achttägigem Aufenthalt reiste er wieder nach Berlin ab, was mir höchst angenehm ist. Eben so lange, als ich, wird Dr. Mohl, gleichfalls künftiger Privatdocent der Rechte in Tübingen, sich hier aufhalten, aber dann nach Paris abgehen, nebstdem ist noch Dr. Tafel aus Würtemberg, der gleichfalls sich bemühen will, als Privatdocent nach Tübingen zu kommen, nebst mehreren würtembergischen Grafen und Baronen hier.

6. An die Facultät.

Am ersten Januar (1823) reiste ich von Göttingen ab; der mir vorgelegte Reiseplan zeichnete Braunschweig aus, dessen Carolinum von mir besucht werden solle. Durch die Güte des Herrn Professors Dedekind, dem ich von Göttingen aus empfohlen wurde, erhielt ich alle schriftlichen und mündlichen Aufklärungen über dieses ehemals so berühmte Institut, die mir zur Auffassung seines Zweckes und der Mittel, denselben zu erreichen, nöthig waren.

Diese Schule wurde nach den Vorschlägen des berühmten Abtes Jerusalem, die ich durch die Güte des Professors Dedekind bekam, durch die Versetzung der bereits in Verfall gerathenen Klosterschule von Marienthal in der Nähe von Helmstedt nach Braunschweig gegründet. Der Hauptgrund, warum ein Land von der Menge seiner Studirenden den mit Recht erwarteten Vortheil nicht erhalte, schien ihm nicht in den Schulen zu liegen, worin die ersten Anfangsgründe der Sprache

gegeben werden, sondern — weil der Uebergang von diesen zu den Universitäten ohne Uebergang (Schule) geschehe, weil sie, ohne den geringsten Geschmack, so heißt es wörtlich, von dem zu haben, was in den Wissenschaften, die sie erlernen wollen, oder in den von ihnen schon erworbenen Kenntnissen das eigentlich Schöne und Wesentliche ist, die Universitäten besuchen. Merkwürdig ist Jerusalem's Aeußerung über die natürlichen Anlagen, die bei den Zöglingen dieses Instituts vorausgesetzt werden müßten: „bei den Aufsehern des neuen Instituts würde man die hinlänglichen Fähigkeiten vorauszusetzen haben, um nicht einen jeden jungen Menschen, der aus Mangel an Feuer still, fromm und fleißig heiße, dazu fähig und würdig zu halten. Denn die Raçe von Gelehrten, die von dieser Art herstammt, hält eben die Wissenschaften in Deutschland auf; sondern es muß vielmehr auf die Munterkeit und Urtheilskraft gesehen werden, die sie bei ihrem Fleiße äußern."

Bei Erklärung der Klassiker müßte hauptsächlich auf den Geist und Geschmack ihrer Werke gesehen werden. Die Wissenschaften, die er anräth, sind folgende: gelehrte, bürgerliche und kirchliche Geschichte; Mathematik und Physik; Sittenlehre und das Naturrecht; römische, griechische und jüdische Alterthumskunde, vorzüglich aber ohne Rücksicht auf ihre künftige Bestimmung ein vernünftiger Religionsunterricht, dem aber die natürliche Theologie, die Lehre von der Wahrheit der christlichen Religion und eine kurze Geschichte des Canons nothwendig vorausgeschickt werden müsse, weil man sonst nur Abergläubige oder Ungläubige bilden würde. Ganz vorzüglich ist, was er von der Nothwendigkeit des Vortrags der Wissenschaft der deutschen Sprache sagt, wodurch eine Menge unnützer und fremder Kunstwörter und dunkler Begriffe vermieden würde. Will man sagen, es gebe in etlichen Wissenschaften, vornemlich in der Theologie Sachen, die sich im Deutschen nicht ausdrücken lassen, so ist dieß ein Beweis, daß dergleichen vor-

gebliche Wahrheiten ein offenbarer non sens sind, denn Wahrheiten und richtige Gedanken müssen sich in allen Sprachen ausdrücken lassen, und es sei gut, daß das übrige Zeug endlich aus der Theologie verwiesen, und damit allen Streitigkeiten ein Ende gemacht werde. (Eschenburg's Entwurf einer Geschichte des Collegii Carolini in Braunschweig.*)

Es werden Alle auf ihre Kosten, nur Arme von ganz vorzüglichen Talenten ausgenommen, in das Collegium aufgenommen, jedoch war es ihnen frei, auch in der Stadt zu studiren und zu wohnen. Hauptzweck der Anstalt ist, die jungen Leute zum guten Geschmack in allen schönen und nützlichen Wissenschaften anzuleiten, und sie zu den künftig zu erlernenden Facultäts-Wissenschaften vorzubereiten, vorzügliche Rücksicht aber auf die zu nehmen, welche nicht zum eigentlichen Studiren, sondern zur Handlung, zum Kriegswesen oder zur Landwirthschaft bestimmt werden.

Der ganze Plan stützt sich auf die vorzüglichen von Jerusalem bemerkten Mängel des öffentlichen Unterrichts a) eines genauen Zusammenhanges desselben mit den Universitäten; b) die Einschränkung des Unterrichts bloß auf solche, die dereinst von der Gelehrsamkeit ihr besonderes Geschäft machen wollen. „Diese, sagt Jerusalem unter Andern, welche in den größten Welthändeln der Welt nützen, die mit Einrichtung gemeinnütziger Anstalten, der Handlung, der Verbesserung der Natur oder Vermehrung des Gewerbes und der Haushaltung umgehen, die sich auf mechanische Künste verlegen, machen einen ebenso wichtigen Theil des gemeinen Wesens, als die Gelehrten aus." Und dennoch habe man bei allen Kosten, die man auf die Einrichtung der Schulen und Akademien verwandt hat, für diese bisher so wenig wie gar nicht gesorgt.

---

*) J. J. Eschenburg wurde in Göttingen 1767 mit dem dort studirenden Sohne Jerusalem's bekannt, und sodann „Hofmeister" am Carolinum, und blieb dort, bis er nach der Umwandlung des Carolinums in eine Kriegsschule zur westfälischen Zeit pensionirt wurde.

Um diesen doppelten Zweck zu erreichen, werden alle Lehrgegenstände in zwei Klassen eingetheilt, in allgemeine und besondere. Zu jenen gehören die historischen Kenntnisse, Philosophie, Moral, Religionsunterricht, Mathematik; als vorbereitende auf die akademischen Studien, alte Sprachen, und die vornehmsten neuern, das bürgerliche Recht, dessen Geschichte und Alterthümer. Zeichnen, Musik und Leibesübung — jeder nach Belieben.

Die Disciplinen sind in drei Klassen eingetheilt:

Erste Klasse, die ein Jahr und vier Stunden wöchentlich erfordern: Universal-Geschichte, Kirchengeschichte, Philosophie und Theologie.

— ein halbes Jahr in wöchentlich vier Stunden: Reichsgeschichte, Lehre von der Wahrheit der christlichen Religion, Gelehrten-Geschichte.

— ein halbes Jahr in zwei Stunden: Geschichte des bürgerlichen Rechts, die Alterthümer, braunschweigische Geschichte, Styl-Uebung.

Wie sehr das Gedeihen dieser Anstalt von den persönlichen Verdiensten des Präses derselben abhing, von einem Manne, von welchem Eschenburg sagte: Die jungen Leute ehrten und liebten in ihm einen sanften und liebreichen Vater, einen sichern Führer, einen weisen einsichtsvollen Rathgeber, dieß beweist der Umstand, daß 1750 das Collegium dreihundertundzweiundfünfzig Zöglinge zählte (1745 gestiftet), und nach ihm ungeachtet aller Verbesserung und Veränderung abnahm. (In Instituten, deren Besuch freiwillig ist, hängt die Existenz derselben von der persönlichen Tüchtigkeit der Vorsteher ab und wo der Besuch gezwungen, das Gedeihen, der Ruhm derselben.)

Die Adeligen hatten darin eine besondere Bildungsschule. Von 1811 war es eine Militärschule, und 1814 wieder hergestellt. Schon in den Neunziger-Jahren war das Speisen im Carolinum abgestellt. Fünfzehn Lehrer. Literatur, griechische,

hebräische, lateinische, deutsche, englische, französische, und italienische; Geschichte, Philosophie, Religion, Recht, Mathematik, Astronomie, Naturwissenschaft, Architektonik, Handelswissenschaft und Fabrikenkunde, Zeichnen, Fechten, Glasschleifen und Voltigiren — (sind Lehrgegenstände.) Unterricht zweiundfünfzig Thaler.

Um von Braunschweig nach Berlin zu gelangen, führte mich der Weg über Magdeburg, das eines Besuches wegen seiner berühmten städtischen Anstalten höchst würdig war. Ich lernte hier den Herrn Consistorialrath Matthias, der die Geschichte so schön vorträgt, den bekannten Pädagogen Consistorialrath Zerenner, den berühmten Grammatiker Heyse und andere treffliche Schulmänner kennen. Nach sechstägigem Aufenthalte setzte ich meine Reise nach Berlin fort, wo ich mich drei Wochen aufhielt. Dieser Ort, wo Schleiermacher, Neander, Marheineke, Strauß (Verfasser der Glockentöne), an der theologischen Facultät lehren, verdiente allein einen halbjährigen Besuch. Der Geist, der tiefe Ernst, wit welchem die Wissenschaften betrieben werden, die wahrhafte Religiosität, die alle Lehrer durchdringt, die seltene Anerkennung der Verdienste anderer Kirchen, auch Marheineke jetzt nicht mehr ausgenommen, die Liebe derselben zu ihren Schülern und das lebhafte Interesse an deren Bildung, sowie auch die Begeisterung der Schüler für ihre Lehrer zeichnen diese theologische Facultät vor vielen aus. Dieselbe wissenschaftliche Hauptbeschäftigung schloß mich vorzüglich an Neander an, einen vortrefflichen Historiker, der in ernster und würdiger Bearbeitung der Kirchengeschichte unter Protestanten Epoche machen wird, wenn nicht seine durch unermüdete Arbeit schon zerrüttete Gesundheit allzubald unterliegt, was die gütige Vorsehung noch lange verhindern wolle.

7. An den Onkel. (G. Vicariatsrath Meßner in Rottenburg.)

Aus Berlin, 1823.

Ich reiste nicht ohne eine gewisse Bangigkeit nach Berlin, das mir an mehreren Orten in Bezug auf die Art in höhern Kreisen zu leben, die allzu feine Fertigkeit seiner Bewohner, die Fremden zu hintergehen, beunruhigend, auf Wohnung und Lebensmittel sehr theuer geschildert wurde, auf polizeiliche Anstalten bis zur Uebertreibung streng, und von Seiten der Polizeibehörde grob, auf gesellige Unterhaltung langweilig, ja todt. Ich fand mich daher auch in den ersten Tagen sehr unheimlich. Wenn ich mit Jemand sprechen mußte, fürchtete ich es nicht fein genug anzugehen, und aus Furcht blaß zu werden. Ging auf der Straße, besonders zur Nachtzeit, Jemand neben mir her, so fürchtete ich, daß er es auf meine Uhr oder mein Gold (denn dieses führte ich immer bei mir) anlege, das Essen wollte mir nicht schmecken, weil mir der Schmerz eines besorgten übermäßigen Preises die Lust benahm u. s. w. Ich miethete mir nun, um aus dem Gasthause zu kommen, eine Wohnung in einem Privathause auf einige Wochen, und fand die Miethe erträglich; zahlte meine Zeche, und fand sie billig; machte Visiten, und wurde freundlich aufgenommen, wurde zu Mittag oder zu Thées eingeladen, und fand — man bewegte sich lustig, frei und ungezwungen in jeder Beziehung. Ich besuchte die Vorlesungen, und — wurde entzückt; ich ging auf die Polizei, um meine Päsße visiren zu lassen, und mir eine Sicherheits-Charte zu verschaffen, und fand dieselbe gewiß sehr artig. Meine Tage vergingen hier schnell, und in stets freudiger Geschäftigkeit, und nichts blieb mir zu wünschen übrig, als daß die Kälte minder strenge*) (wir hatten einige Tage

---

*) Dagegen hat der Herausgeber dieser Schrift im Jahre $18^{11}/_{12}$ zu Berlin den mildesten, im Jahre $18^{61}/_{65}$ in dem „paradiesischen" Spanien den strengsten Winter erlebt.

dreiundzwanzig bis vierundzwanzig Grade Reaumur), die Straßen kürzer, und die Tage länger gewesen sein möchten.

In der That hätte meine Reise bei Weitem den Werth nicht erhalten, wenn ich nicht nach Ihrem Plane Berlin besucht hätte. Man darf auch nur die Namen der theologischen Professoren: Schleiermacher, Marheineke, Neander, Strauß (Verfasser der Glockentöne), hören, und weiß, was man zu erwarten hat. Hier ist reges, inniges, tiefes, echt wissenschaftliches Leben und Treiben; die Wissenschaft zeigt sich hier in ihrem eigentlichen Wesen: sie umfaßt Denken und Leben. Ich bewunderte Planck; aber was ist Planck gegen Neander? Planck schwimmt auf der Oberfläche, Neander erfaßt Alles in der tiefsten Tiefe!! Welches Quellenstudium, welches Urtheil, welche tiefe Religiosität, welcher Ernst, welche Klarheit und Gedrängtheit in der Darstellung, wie lebendig, wie helle ist das Bild der Zeit, die Neander schildert! Unauslöschlich (ist ausgelöscht). — Wie meisterhaft er die Männer zu bezeichnen weiß, die die Coryphäen ihrer Zeit waren, welche unverkümmerte Gerechtigkeit er Jedem widerfahren läßt! Hoch steht er über Planck; unvergeßlich werden mir Neander's Vorlesungen sein; entscheidenden Einfluß werden sie auf meine kirchenhistorischen Arbeiten haben. Auch sein Privatleben ist von erleuchteter Religiosität durchdrungen, einfach wie der Wandel eines Dorfschullehrers, liebenswürdig und anspruchslos im höchsten Grade sein Charakter; er kennt in Berlin keine Straße, als die zum Universitätsgebäude führt, Niemand, als seine Collegen; aber Origenes, Tertullian, Augustin, Chrysostomus, den heiligen Bernhard, die Briefe des Bonifazius u. a. weiß er auswendig. Sein Benehmen ist wegen gänzlicher Unbekanntschaft in Ton und Sitte oft lächerlich, aber Niemand lacht ihn aus; unbegränzt ist die Ehrfurcht und Liebe, die seine Schüler, die Achtung, die seine Collegen, die Werthschätzung, die die Regierung gegen ihn hat. Ich kam öfter zu ihm, sowohl wenn Gesellschaft bei ihm, als wenn er allein

war. Ich sprach mit ihm über die größern historischen Gegenstände und Arbeiten, die ich beabsichtige; über die Zeiten des Verfalls des Papstthums, nemlich von der Verlegung ihres Sitzes nach Avignon bis auf die Concilien von Constanz und Basel. Er meinte, es sei ein wichtiger und schöner Gegenstand, wenn man nicht blos, wie gewöhnlich, das Schlechte hervorhebe, was ich denn auch keineswegs gesonnen bin. (Ich bitte, meine Absicht nicht bekannt werden zu lassen, weil sie noch blos Absicht ist, und wegen ihrer Größe vor Jahren nicht realisirt werden kann.)

(Es folgt eine weitere Belobung und ein Vergleich zwischen Berlin und Göttingen zu Ungunsten des Letztern.)

Hier befinden sich auch katholische Geistliche. Probst Taube und mehrere Kapläne, u. a. Ritter, der als Professor der Kirchengeschichte nach Bonn kommen wird; mit diesem hatte ich einigen Verkehr. Bei Ritter werde ich mich beabschieden, um für die Zukunft irgendeine Verbindung mir möglich zu machen.

Den 30. Jänner (1823). Am 1. Februar zehn Uhr reise ich nach Breslau ab; ich war also gerade drei Wochen hier.

8.

Breslau, im Februar 1823.

Besonders verehrter Herr Professor (Herbst)!

Die beste Ausbeute für meine Bildung zum Historiker, insofern sie durch einen so kurzen Aufenthalt bei berühmten Männern befördert werden kann, wird nun vollendet sein. — Breslau als katholische Facultät, das sich noch einiger Massen durch den Gegensatz mit Protestanten hält, hat nur den Werth für mich, daß man solche Institute kennen lernt, wie sie nicht sein sollen. Dereser ist der einzige freisinnige katholische Theologe hier, aber bitter beklagte er sich schon einige Male bei mir über seine Lage. Eingeschüchtert durch seine bisherigen Schicksale

lehrt er hyperorthodox, und muß sich im Umgange gegen seine Umgebung ebenso äußern. Der wahre Grund, aus welchem er auf Gratz's Einladung keine Aufsätze in die Tübinger Quartalschrift schickt, ist die Furcht: wenn die Zeitschrift angeklagt würde, könnten sich seine alten Leiden erneuern. Nach diesen Bemerkungen darf ich den Geist, der an der hiesigen Anstalt herrscht, nicht besonders bezeichnen, und mich eben so wenig darüber aussprechen, ob die Verbindung, die nach Herrn Professor Hirscher's Aeußerung unsere (Tübinger) Facultät mit der hiesigen eingehen möchte, möglich oder auch nur erwünscht sei. Mit Herber, der gar kein ungeschickter Mann, noch jung und äußerst thätig ist, werde ich, da er sich sehr gefällig gegen mich bezeigt, und zu einer Correspondenz aufgefordert hat, in eine solche treten. Die Facultät als solche aber dürfte sich kaum mit ihm verbinden können, am allerwenigsten als Redaktion der Quartalschrift, da er ein bekannter Lobpreiser von Mastiaux und von Scheiblein ist. Als ich bei der ersten Zusammenkunft mit ihm mein Nationale angegeben hatte, sagte er ohne alle Veranlassung: ich bin auch liberal, bin für Wessenberg, widerspricht aber Beidem in allen seinen sonstigen Behauptungen. Ueberhaupt ist es mir schon öfter begegnet, daß die katholischen Geistlichen auf meine bloße Aussage, daß ich ein Süddeutscher sei, sich solche Prädikate beilegen, mit denen sie sich die Süddeutschen, namentlich die Würtemberger und Badenser denken, liberal, Wessenbergianer, kein Römling, kein Obscurant, — Münster da nichts finster u. s. w. Im Grunde hat aber Dies dieselbe Beweiskraft, wie wenn ein Neger sagt: ich bin weiß. Scholz, und vorzüglich Pelka und Haase sind alte Männer, um die sich Alles verändert hat, während sie dieselben blieben. Köhler ist Jesuit, übrigens neben Dereser der gescheidteste aus allen.

Was aber die Studenten werden können, ergibt sich aus den heterogenen Elementen, aus welchen ihre wissenschaftliche Bildung zusammengesetzt ist. Meistens verwahrlost kommen

sie von den Gymnasien; es wird der gesammte philosophische und theologische Cursus in drei Jahren vollendet. Bei protestantischen Philosophen, die meist in schroffem Gegensatz zum Katholischen überhaupt lesen, und dann bei theologischen Professoren, deren Grundsätze zum Theil einander ganz entgegen sind; denn wenn auch Dereser sich sehr accommodirt, so ist es doch immer eine solche Accommodation, die sich häufig inconsequent wird, sowie es überhaupt unmöglich für ihn sein muß, seine Grundsätze und wissenschaftlichen Anschauungen ganz mit denen eines Pelka zu verbrüdern. Zählt man nun die protestantischen Schriften dazu, die von den Studenten häufig gelesen werden, deren Würdigung ihnen nach dem vorher Gesagten unmöglich wird, da es an solidem Grunde fehlt, so wird man zu der Ueberzeugung kommen, daß es mit den Studirenden wohl erbärmlich aussieht. Vermehrt — doch vielleicht vermindert — wird das Unglück dadurch, daß alle Professoren, Dereser und Herber ausgenommen, von den Studenten nicht geschätzt sind. Damit aber das Maaß des Mißgeschickes voll werde, kömmt das bischöfliche „Alumnat" dazu, das als eine wahre Carikatur von einem geistlichen Seminar dasteht. In den Bierschenken und sonstigen Gelegenheiten zur Befriedigung der niedern Sinnlichkeit, die eine große Stadt darbietet, vorzüglich in seinen bessern Köpfen zu Grunde gerichtet, steigt die Hoffnung der erleuchtete Belehrung und Erbauung fordernden Gemeinde in großer Mehrzahl in das Priesterhaus, um durch Heuchelei sich die Achtung und Liebe ihrer Vorsteher zu erwerben, die sie durch moralische und intellektuelle Tüchtigkeit nimmermehr verdienen kann. Ein tiefes Bücken des Kopfes beim gloria patri ist das Zeichen äußerer Religiosität, das Brevier in der Handhabe, wenn der Vorsteher kommt, das sicherste Prognosticon einer treuen Erfüllung seiner künftigen Berufspflichten, und ein casuistisches Handbuch für den Beichtstuhl eingerichtet, ist fast die einzige Quelle, woraus sie innere Tüchtigkeit für die Pastoration

schöpfen sollen. Während des Triennium's der akademischen Studien wird auch nicht Einmal examinirt; und man versicherte mich, daß viele nach einer auch nur vierwöchigen Vorbereitung zum Endexamen dasselbe bestehen. Da das Alumnat aber so beschaffen ist, welcher wissenschaftliche und religiöse Fond muß sich da bei der Geistlichkeit finden? Die Einrichtungen des hiesigen Seminars zeigen an, daß das Gefühl eines Bedürfnisses nach religiöser Weihe bei den Gesetzgebern und Vorstehern des Seminars vorhanden sei, aber das ist der Grundfehler unserer Anstalten, daß man Alles erwartet von der Weihe, die man empfängt, und wenig von der Weihe, die man sich selbst gibt. Wie herrlich kommen einem unsere vaterländischen Anstalten vor im Gegensatz mit diesen!

Herr Graf von Sedlnitzky, (der spätere Bischof u. s. w.), Domcapitular, Studienrath, und zugleich auch was wir Kirchenrath nennen, der also bei der Sache interessirt ist, sagte mir, daß es drei Prüfungsnoten gebe, von welchen jene, welche die erste bekommen, in der Regel Philologen werden, oder sonst was, die meisten Theologen aber aus der dritten Klasse seien.

Das Verhältniß der beiden theologischen Facultäten ist nicht ganz erfreulich. Die katholische steht im Ganzen an wissenschaftlicher Tüchtigkeit der protestantischen nach; dies weckt bei der einen Mißtrauen und kleinliche Bemühung, bei der andern Uebermuth. Dann ist der Gegensatz auch in anderer Beziehung zu schroff; die einen sind nach ihrer Mehrzahl hyperorthodox, die andern, Scheibel ausgenommen, heterodox, da sie Rationalisten sind. Durch Beides zusammen wird die gegenseitige Achtung unmöglich, und so eine Grundlage zur Eintracht entfernt, weßwegen es auch nicht ganz an Reibungen fehlt. Man kann ihr wirkliches Verhältniß etwa einen Waffenstillstand nennen.

Damit bricht der Briefwechsel und der Reisebericht ab. Wir erfahren nicht, was Möhler in und über Prag, Wien, Landshut, München 2c. erfahren, gesammelt und gedacht hat. Auch in Tübingen liefen keine weiteren Berichte von ihm ein, denn der Verfasser des Nekrologs in der Tübinger Quartalschrift berichtet in wenigen Zeilen, „daß er von Breslau nach Prag und Wien gereist, daß er dort den Burgpfarrer Frint kennen gelernt, und über München nach Tübingen zurückgekehrt sei." (18. April 1823.) — Es liegt uns aber aus dem Jahre 1833 eine Schilderung österreichischer Zustände von ihm vor, die wir hier zur Ergänzung einschalten, und die sehr rosenfarbig ist. Wir wissen, daß Möhler im Frühjahr 1823 in Oesterreich weilte, wir wissen aber nicht, ob er vor oder in dem Jahre 1833 noch einmal nach Oesterreich kam. Er gibt diese Schilderung aus Anlaß einer Besprechung der Kirchengeschichte von J. Ruttenstock, von der im Jahre 1832 zwei Bände erschienen waren. Hier spricht er sich unter Anderm aus:

„Nicht ohne freudige Theilnahme ist es uns vergönnt, die kirchlichen Verhältnisse Oesterreichs zu betrachten. Wir finden daselbst einen Episkopat, um welchen die Gläubigen dieses Landes von so manchen Diöcesen in der Welt zu beneiden sein dürften, einen Episcopat, der ein höchst würdiger Repräsentant des religiös-sittlichen Geistes der Kirche genannt werden muß, der durch weise und unermüdliche Thätigkeit in seinem nächsten Berufe sich auszeichnet, und zu allem Dem zahlreiche Mitglieder in seiner Mitte nennt, die als Schriftsteller sehr rühmlich bekannt geworden sind. Richten wir unsern Blick nur auf die uns zunächst gelegenen österreichischen Bisthümer, welche verehrungswürdige und verehrte Namen begegnen uns hier! Von Wien an längs der Donau herauf bis nach Salzburg treffen wir die Herrn Milde in der Hauptstadt des Reichs, Frint in Sct. Pölten, Ziegler in Linz, und Gruber als Nachfolger der Firmiane und Hieronymusse in

Salzburg, ein Jeder der Stolz seiner Gemeinde, ein Vorbild des Klerus in allem Vortrefflichen, und Lehrer des katholischen Deutschlands in geschätzten, zum Theil vorzüglichen, schriftlichen Darstellungen. Die Geschichte wird es einst dem tugendhaften und frommen Kaiser Franz zum unvergänglichen Ruhme aufzeichnen, daß er in der Wahl der Bischöfe so einsichtsvoll als echt religiös gesinnt, ohne alle Nebenrücksichten, nur schauend auf wahres Verdienst und Förderung des religiös-sittlichen Lebens, verfahren ist. Der Elementar-Unterricht ist so trefflich, als in irgendeinem Theile Deutschlands; der gelehrte gründlich und umfassend, obgleich wir nicht verschweigen können, daß ihm da und dort mehr Frische und lebendigere Bewegung zu wünschen wäre; die Seminarien werden auf das Sorgfältigste geleitet, und die Erziehung zum Priester in denselben erscheint besonders dadurch gefördert, daß wohl auch die Bischöfe selbst den Vortrag der praktisch bedeutendsten Fächer besorgen, und in denselben das Geschäft der religiösen Erregung und Belebung durch eigene ernste, zu bestimmten Zeiten wiederkehrende Reden übernehmen; aus allen theologischen Disciplinen endlich, von dem Fache der Privat-Seelsorge an bis zur feinsten dogmatischen Speculation hinauf erscheinen von Zeit zu Zeit preiswürdige Schriften. Aus diesen günstigen Verhältnissen erklären wir es uns, daß auch in der kurzen Zeit von etwa fünf Jahren drei Bearbeitungen der Kirchengeschichte von österreichischen Professoren erschienen sind, von Rauscher in Salzburg, von Klein in Grätz, nun in Wien, und eben erst von Ruttenstock, eine jede mit eigenthümlichen Verdiensten. Auf diesem Gebiete dürfen die Theologen freilich auch schon deßhalb um so weniger zurückbleiben, als die Geschichtforschung und die Geschichtschreibung überhaupt gegenwärtig in Oesterreich durch Hammer, Mailath, Bucholz, an welch' letzteren Chmel nun rühmlich sich anschließt, und Andere eine sehr achtenswerthe Stufe erreicht hat.

Herr Ruttenstock, dessen Kirchengeschichte wir diese Zeilen widmen, wurde aus dem regulirten Chorherren-Stifte in Klosterneuburg bei Wien, aus welchem auch der berühmte Kritiker und Bibelforscher Jahn hervorgegangen ist, und welches die Druckkosten der verdienstvollen, von diesem Gelehrten besorgten Ausgabe des hebräischen Textes des A. T. bestritt, als Professor der Kirchengeschichte an die Universität von Wien versetzt, wo er viele Jahre segensreich wirkte, ebenso sehr wegen seiner Lehrthätigkeit geschätzt, als wegen seiner liebenswürdigen Persönlichkeit verehrt. Es ist mir sehr angenehm, hier eine Gelegenheit gefunden zu haben, öffentlich meinen Dank für die liebevolle Aufnahme aussprechen zu können, deren auch ich mich bei ihm in Wien, und auf seine Empfehlung im Stifte Neuburg zu erfreuen hatte; stets wird mir die Erinnerung an die freundlichen Beziehungen, in die mir mit ihm zu treten das Glück wurde, recht theuer sein. Von der Lehrkanzel berief der Kaiser, auch in diesem Gebiete voll der anerkennenswerthen Sorgfalt, Ruttenstock zum Propste des Stiftes, dessen Zierde er längst als Pater Jakob gewesen ist."

Wir wollen uns bei dem, was Möhler in den mitgetheilten Briefen über Würzburg, Bamberg, Jena, Leipzig, Halle, Göttingen, Braunschweig, Magdeburg und Berlin sagt, nicht aufhalten. Wie er schon in Berlin von seiner hohen Meinung über Göttingen zurückkommt, so kam er auch später von seiner hohen Meinung über Berlin zurück. — In drei Wochen, wovon er die Hälfte der Zeit nöthig hatte, um sich überhaupt zurecht zu finden, konnte er unmöglich den Dingen in Berlin auf den Grund sehen. — Möhler macht den katholischen Geistlichen in Norddeutschland daraus einen Vorwurf, daß sie bald liberal, bald antiliberal sich aussprechen. — Er selbst aber hat der Schwachheit der menschlichen Natur seinen Tribut bezahlt, indem er über Göttingen in Göttingen anders,

als über Göttingen in Berlin redet. Indirekt mußte er zugeben, daß er sich in seinem frühern Urtheile getäuscht habe.

Dagegen scheint es mir passend zu sein, prüfend und betrachtend bei seinen Mittheilungen aus und über Breslau stehen zu bleiben. Auch hier verweilte er nur einige Tage, und war zudem von einem Unwohlsein heimgesucht. — Er hatte also sehr kurze Zeit, sich ein Urtheil über Breslauer Zustände und Personen zu bilden. — Dazu kommt seine damalige Richtung und Stimmung. —

Was er indeß über die damalige Lage der Breslauer katholischen Theologen sagt, scheint der Hauptsache nach nicht unwahr zu sein. Man fühlte damals und später diese mißlichen Verhältnisse. Es fehlte an materiellen Mitteln, ein Convictorium zu errichten. Die preußische Regierung wollte ihren Pflichten und dem Beispiele der würtembergischen Regierung nicht nachkommen. Auch nach Gründung des Convictoriums in Bonn geschah in und für Breslau nichts. — Es ist das Verdienst des Professors Jos. Ignaz Ritter, welcher gleichzeitig mit Möhler die Laufbahn eines Lehrers der Kirchengeschichte betrat, die Gründung eines Convictoriums in Breslau in Gang gebracht zu haben, indem er dem Fonds desselben die Honorarien (Lehrgelder) der Studirenden zuwendete. — Ueber den damaligen Stand des Alumnats (Seminars) in Breslau können wir nicht urtheilen, — das Zeugniß des spätern Ex-Bischofes, frühern Schulrathes Leop. v. Sedlnitzky — fällt nicht in das Gewicht.

Möhler erwähnt sämmtliche, damalige Professoren in Breslau; die Herren Pelka, Köhler, Scholz, Haase, Herber und Dereser. Sein weniger günstiges Urtheil muß ergänzt und berichtigt werden durch den Bericht des spätern Professors der Theologie in Breslau, Franz Karl Movers, dessen „Denkschrift über den Zustand der katholisch-theologischen Facultät an der Universität zu Breslau seit der Vereinigung der Breslauer und Frankfurter Universität (1811) bis auf die Gegenwart" (Leipzig 1845, 84 S.) verdiente Anerkennung gefunden

hat. — Die in jeder Beziehung zurückgestellten katholischen Professoren der Theologie waren von 1811 — 1823 Dr. Köhler, der Senior, Dr. Hoffmann und Dr. Pelka, Dr. Scholz, Dr. Haase und Dr. Legenbauer. Diese sechs zusammen hatten einen Gehalt von dreitausend Thalern, während allein zwei Professoren der protestantischen Theologie denselben Gehalt bezogen. Die Herren Haase, Legenbauer und Herber traten nach einer fast zwanzigjährigen Professur in das Pfarramt über.

Vom Jahre 1811 bis 1829 wurde kein einziger Katholik in den übrigen Fächern angestellt. Die Kabinetsordre vom 3. August 1811 verordnete: „Uebrigens soll zur Beruhigung unserer katholischen Unterthanen der Lehrstuhl der eigentlichen Philosophie doppelt, mit einem katholischen und einem protestantischen Lehrer besetzt sein.“ Aber die Lektionskataloge seit dem Jahre 1812 bis zum Jahre 1829, wo Professor Dr. Elvenich von Bonn berufen wurde, also binnen siebzehn Jahren, weisen weder einen Katholiken als Professor der Philosophie, noch ein von einem katholischen Professor gelesenes Collegium über eigentliche Philosophie nach. Der Katholik Rathsmann war im Jahre 1812 gestorben. Die Professoren Kayßler und Rohowski, welche über Philosophie lasen, waren aus der katholischen Kirche ausgeschieden. — Die Klage Möhler's also über die Lage der katholischen Theologen in Breslau ist in dieser Rücksicht sehr gegründet.

Es lehrten von 1811 — 23 sechs Professoren katholischen Theologie, die vorgenannten, nebst Dr. Dereser. Jeder derselben las im Durchschnitte noch nicht sechs Stunden. Der Senior der Facultät, Dr. Köhler, ein Exeget, war ein gelehrter und würdiger Herr. Er hatte aber neben seiner Professur das sehr mühevolle Direktorium des katholischen Gymnasiums, welches damals mehr Schüler zählte, als irgend ein anderes Gymnasium in Preußen, Köhler selbst aber zählte schon damals über siebzig Jahre. — Aber bis zum Jahre 1830

ließ man die Last beider Aemter auf seinen Schultern ruhen, „wo er bereits bis zu dem Alter und in den Zustand eines Barzillai gekommen war."*) — Damals hörten die fleißigern katholischen Theologen freiwillig exegetische Vorlesungen bei den protestantischen Professoren Middeldorpf und Schulz.

Der von Möhler erwähnte Dr. Pelka las über Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Er war früher der einzige der Lehrer, welcher durch Abfassung zweier lateinischer Compendien über Kirchenrecht und über Kirchengeschichte literarisch sich bekannt gemacht hatte. „Diese legte er seinen Vorlesungen zu Grunde, die er in lateinischer Sprache hielt. Leider las er nur an drei Tagen in der Woche, und dehnte seine zweistündigen Collegien über Kirchenrecht und Kirchengeschichte bis in's vierte Semester aus. Sieht man nun noch, daß er das reichhaltige Gebiet der Patrologie in einer wöchentlichen Stunde absolvirte, und zu Zeiten nur zwei Stunden wöchentlich in einem Semester las, so kann man gewiß keinen günstigen Schluß auf seine akademische Wirksamkeit machen."**) — In dem Urtheile über Dr. Pelka also stimmen Möhler und Movers, wenn auch unter verschiedenen Gesichtspunkten, zusammen. Seit 1814 Domcapitular, legte er 1823 seine Stelle als Professor nieder, nachdem er Scholasticus des Kapitels geworden war.

Dr. Scholz, zu unterscheiden von dem berühmten Exegeten Augustin Scholz, gleichfalls einem Schlesier, war für neutestamentliche Exegese angestellt. Movers urtheilt über ihn, wie über Dr. Pelka (S. 14 — 15). Ueber Pastoraltheologie wurde dreißig Jahre lang nicht gelesen. — Für Dogmatik war übel gesorgt. — Professor Hoffmann, der über sie gelesen, wurde im Sommer 1812 pensionirt. Der Lehrstuhl blieb nun sieben Semester, bis Sommer 1816, unbesetzt. Pelka und

*) Movers, S. 14.

**) Movers S. 15 — 16.

Haase vicarirten in diesem Fache. Jener las nach dem Lehrbuche von Gmeiner, dieser von Klüpfel, beide je zwei Stunden in der Woche.

Endlich trat Dr. Dereser als Professor der Dogmatik und Exegese ein. Anders, das ist günstiger als Möhler, urtheilt Movers über ihn. „Deresers Name," sagt er, hat auch in Schlesien mit Recht einen guten Klang.*) Er war ein Mann, welcher mit nicht gewöhnlichen Kenntnissen und einer Achtung gebietenden Persönlichkeit eine seltene Entschiedenheit und Festigkeit des Charakters verband, die er ungeschwächt selbst bis in sein hohes Greisenalter bewahrte. Seiner theologischen Richtung nach schloß er sich den übrigen Collegen an, die ein gewisses Maaß der Liberalität in dogmatischen Dingen mit strenger Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche zu vereinigen wußten; im Uebrigen aber dem Grundsatze der ächt katholischen Wissenschaft: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas, zugethan waren, und auch im gewöhnlichen Leben Liebe und Duldung gegen Andersdenkende übten. Wenn Dereser in dieser Beziehung ganz für die akademischen Verhältnisse einer Simultanuniversität geeignet war, so war er anderseits ganz der Mann, wie die Facultät seiner bedurfte. — Wo er von der einen oder andern Seite die Interessen seiner Facultät oder seiner Confession gefährdet glaubte, da wußte er sie mit der Unerschrockenheit und dem Muthe zu vertheidigen, welche er in seinen frühern seltenen Lebensschicksalen oft bewährt hatte, und Nichts war im Stande, ihn von der Vertheidigung dessen, was er einmal als wahr und recht erkannt hatte, abzubringen. „Bei der Schwäche seiner Collegen" sei seine Berufung ein Gewinn, aber Dogmatik

*) Nach dem Gelehrtenlexicon von Felder Artikel Dereser war dieser schon im April 1814 nach Breslau berufen, allein sein Aufenthalt nicht entdeckt worden. Im December 1815 hätte er zu Breslau zu dociren angefangen.

nicht sein Fach gewesen, da seine Gelehrsamkeit sich nur auf Exegese, zunächst des A. T., beschränkt habe. Zudem habe er bei seiner Berufung schon sechszig Jahre gezählt, und habe nach dem Lehrbuch von Klüpfel gelesen. Er las die Dogmatik lateinisch, in fünf bis sechs Stunden die Woche. Nebstdem war er seit 1816, Pelka seit 1814 Domcapitular.

Dr. Herber trat im Sommer 1815 als außerordentlicher Professor ein, 1819 wurde er ordentlicher Professor. „Er ließ sich angelegen sein, die Lücken in den Vorlesungen über Kirchengeschichte, historische Theologie und Exegese auszufüllen. Aber als Religionslehrer an dem katholischen Gymnasium war er schon vollauf beschäftigt, und konnte daher mit dem besten Willen in keinem seiner beiden Fächer vollkommen genügen." Wegen geringen Gehaltes als Professor mußten er und Köhler noch Lehrerstellen am Gymnasium übernehmen. — So erklärt sich auch der geistige Druck und die Mißstimmung der Professoren. Dazu kamen noch die damaligen confessionellen Reibungen. Der eigentliche moralische Halt der Facultät war Dereser, dessen Tod († 16. Juni 1827) ein harter Schlag für sie war, obgleich auch seine „Rücksichtslosigkeit" und Derbheit ihr „Ordnungsstrafen" zuzog.

Nach dem Gesagten ist Möhler dem Charakter Dereser's und wohl auch dem Herber's nicht ganz gerecht geworden, hat den wahren Grund der Mißstände an der Breslauer theologischen Facultät nicht erkannt, im Uebrigen aber das Richtige gesagt, besonders in Beziehung auf die Lage der Studirenden der Theologie. — In den folgenden Jahren traten auch verschiedene trübe Erscheinungen in der katholischen Kirche Schlesiens zu Tage, die allbekannt sind. — Im Jahre 1824 richtete eine große Anzahl katholischer Theologen in Breslau eine Bittschrift in Betreff des Examens an die geistliche Behörde, worin sie klagen, daß bei dem Examen nicht genug auf das hinlängliche Maaß der wissenschaftlichen Kenntnisse und den Grad der sittlich-religiösen Reife gesehen werde. Ohnedem

sei das Studium der Theologie verächtlich geworden, „so daß einige Resignation dazu gehöre, hier katholische Theologie zu studiren. Nicht zehn, nicht zwanzig, Hunderte, die für den geistlichen Stand sich begeistert fühlten, sahen wir — oft schon auf der Schule ihn wieder aufgeben, wenn sie hörten, wie Einige sich über den Klerus, Andere über die Facultät sich ausließen. In den letzten Concursprüfungen, vorzüglich aber in den neuesten ergab es sich, daß ein großer Theil der Candidaten ungebildet und fast gänzlich unbewandert in den nöthigsten Kenntnissen, mit einem Worte, große Ignoranten waren." Die Unterzeichner erlauben sich den Vorschlag, keinem ein Stipendium zu verleihen, der nicht wenigstens ein Zeugniß zweiter Klasse aufzuweisen habe, „und bitten die geistliche Behörde dringend, das Concursexamen zu schärfen." Hierin also hatte Möhler sicher nicht zu schwarz gesehen. Das zwei Jahre später erschienene berüchtigte Buch: „Die katholische Kirche Schlesiens," dargestellt von einem katholischen Geistlichen, Altenburg 1826 — machte ein trauriges Aufsehen. Wir werden später hierauf zurückkommen.

Die Schilderung der kirchlichen Zustände, zunächst des Erzherzogthums Oesterreich und des Kronlandes Salzburg aus dem Jahre 1833 von Möhler ist sehr wohlwollend und nach der gewöhnlichen Auffassung zu rosenfarbig. — Die Erzbischöfe und Bischöfe Eduard Milde, Augustin Gruber, Jakob Frint und Gregor Ziegler sind aller Achtung und Anerkennung werth. Anders aber sind die Anschauungen, welche der Oesterreicher Ignaz Beidtel über die kirchlichen Zustände dieser Zeit kundgibt. Darnach wurden — bis 1835 — die Männer in Oesterreich immer seltner, welche das ältere römisch-katholische System kannten; nur die Partei der herrschenden Richtung hatte das Wort. Man verließ sich auf die dem Kaiserhaus durch Erbschaft zugefallene Frömmigkeit, man trug die katholische Richtung des Regentenhauses auf die Regierung des

Reiches selbst über, und hoffte Hilfe und alle Abhilfe von der Regierung allein. Ueber die Bischöfe aber, welche Kaiser Franz ernannte, sagt derselbe Verfasser: „Nach jenen andächtigen oder ganz und gar unwissenden Bischöfen, welche in den ersten dreißig Jahren der Regierung Maria Theresiens (1740—1770) wahrzunehmen waren, und jenen versteckten Febronianern, welche in den nächsten zwanzig Jahren darauf folgten, war unter Leopold I. (1790—1792) und Franz I. (1792—1835) bei den Ernennungen zu Bisthümern auf sogenannte „gemäßigte" Männer oder auf „Männer des Mittelweges" gesehen worden; und die Ernennung zum Bischofsstuhle hing also nicht von einer konsequenten oder klar ausgesprochenen Gesinnung, oder von einer gewissen Popularität in der Diözese, oder dem Rufe von Gelehrsamkeit, sondern, da kein Kapitel und keine Diözese um ihre Wünsche gefragt, oder ihr ein Vorschlag abgefordert wurde, von der Hofgunst ab, welche in der Regel schlechte Wahlen machte. — Das Leben eines gewöhnlichen rechtschaffenen Mannes führen, auf das pünktlichste die bestehenden Gesetze beobachten, mit Vorschlägen oder Neuerungen keiner Behörde lästig werden, die Anhänglichkeit an den Monarchen gewissermassen zu einem Dogma machen, und von dem, was im Auslande oder in andern Diözesen geschah, keine Notiz nehmen, dieß waren die Hauptforderungen, welche die Regierung zu machen schien, und denen auch die meisten Bischöfe pünktlich nachkamen." *) — Nach Ignaz Beidtel wären die ersten schwachen Versuche zur Emancipation der Kirche im Jahre 1835 von der Hofburgpfarrei ausgegangen. Wir können indeß nicht leugnen, daß auch Beidtel sich in Uebertreibungen gehen läßt, und zu gern generalisirt. Denn auch zur Zeit des Kaisers Franz I. hatte Oesterreich viele tüchtige Bischöfe.

---

*) Beidtel, „Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den kais. österr. Staaten — Wien 1849, bes. S. 161 — 181.

Zweites Kapitel.

J. A. Möhler und seine Studiengenossen.

Der Curs, in welchem Möhler theils den ersten, theils den zweiten Platz einnahm, bestand nur aus sechs, später aus acht Candidaten, wurde aber von dem Professor Dr. Wachter schon damals durch die ehrende Bemerkung ausgezeichnet, daß es ein Curs von künftigen Professoren sei. Wirklich sind auch vier davon später in das Lehramt eingetreten. Diese vier Professoren haben — einflußreiche Stellungen eingenommen, und sind in verschiedenen Richtungen im öffentlichen Leben thätig gewesen. Dieser Cursus der Studirenden war zugleich der erste, welcher nach der theilweisen Organisirung des Bisthums Rottenburg an dem Sitze des neuen Bisthums die Priesterweihe erhielt. — Es liegt vor uns der Katalog der Studirenden an dem königl. Lyceum und Gymnasium in der Landvogtei-Stadt Ellwangen nach der Ordnung des Fortganges, den sie durch den Lauf des Schuljahres gemacht haben — vom Jahre 1815, in welchem Jahre Möhler sich in der obersten Klasse des Lyceums befand. Wir theilen daraus die Noten und den Fortgang dieses Cursus mit.

In der Philosophie. Dritter Kurs.

Hauptklassification.

1.	Adam Möhler, von Igersheim,	1. Klasse, 1. Note.
2.	Joseph Lipp, von Holzhausen,	
3.	Alois Pflanz, von Eschbachweiler,	
4.	Balthasar Wörner, von Ellwangen,	
5.	Joseph Rathsam, von Ellwangen,	
6.	Andreas Maier, von Frankenhofen,	2. Klasse, 1. Note.

Besondere Fortgangsklassificationen.

Aus der Physik und angewandten Mathematik.

1.	Herr Möhler	1. Klasse, 1. Note.
2.	" Lipp	
3.	" Pflanz	
4.	" Rathsam	
5.	" Wörner	2. Klasse, 1. Note.
6.	" Maier	

Aus den Religions-Collegien.

1.	Herr Lipp	1. Klasse, 1. Note.
2.	" Möhler	
3.	" Pflanz	
4.	" Rathsam	
5.	" Maier	1. Klasse, 2. Note.

Aus der Pädagogik.

1.	Herr Lipp	1. Klasse, 1. Note.
2.	" Möhler	
3.	" Pflanz	
4.	" Rathsam	
5.	" Maier	1. Klasse, 3. Note.

Aus der lateinischen Philologie.

1.	Herr Lipp	1. Klasse, 1. Note.
2.	„ Möhler	1. Klasse, 1. Note.
3.	„ Wörner	1. Klasse, 1. Note.
4.	„ Pflanz	1. Klasse, 1. Note.
5.	„ Rathsam	1. Klasse, 1. Note.
6.	„ Maier	2. Klasse, 2. Note.

Aus der griechischen Philologie.

1.	Herr Lipp	1. Klasse, 1. Note.
2.	„ Wörner	1. Klasse, 1. Note.
3.	„ Rathsam	1. Klasse, 2. Note.
4.	„ Möhler	1. Klasse, 2. Note.
5.	„ Pflanz	1. Klasse, 2. Note.
6.	„ Maier	2. Klasse, 2. Note.

Nebstdem kommt Möhler bei dem nächstfolgenden zweiten Cursus in dem Lehrfache der Stereometrie und Trigonometrie vor, als der erste mit der ersten Klasse und Note. — Der Abstand indeß zwischen diesem und dem nächstfolgenden Cursus tritt in vielen Beziehungen hervor; es kann eben nicht jeder Cursus ein Professorencurs sein.

1.

Zunächst an der Seite von Möhler, ihn bald überflügelnd, bald von ihm überflügelt, bald der erste, bald der zweite, steht Joseph Lipp. Er wurde geboren zu Holzhausen, einem Filialdorf der Pfarrei Schechingen, Oberamt Gaildorf, den 24. März 1795.

Er verlor schon, ein Jahr alt, beide Eltern am Nervenfieber, und er wurde in das Haus der Schwester seiner Mutter nach Lautern, Dekanats Gmünd, gebracht. Sein Talent zeigte sich schon in der Schule seines Ortes; er wurde von dem Dekan Michael Ziegler im Lateinischen unterrichtet. Im Herbst 1808 kam Lipp an das Gymnasium nach Ellwangen. Vom

Herbste 1812, in welchem die „Friedrichs-Universität" in Ellwangen eröffnet wurde, bis Herbst 1815 studirte er Philologie und Philosophie. Seit dem Jahre 1813 wurde Möhler sein Mitschüler; die beiden strebsamen und neidlosen Jünglinge umschlang bald das Band einer innigen Freundschaft. Jeder erkannte freudig die Vorzüge des Andern an. Beide kamen miteinander im Jahre 1817 nach Tübingen, im Jahre 1818 in das Priesterseminar nach Rottenburg, wurden zu Priestern geweiht 18. September 1819. Beide gedachten sich der Philologie zuzuwenden. Joseph Lipp hielt seine Primiz am 3. Oktober 1819, und wurde darauf Pfarrverweser in Unterböbingen bei Schwäbisch-Gmünd. Hier gewann er die Seelsorge so lieb, daß er um ihretwillen der Neigung zum Lehrfache für immer entsagt hätte. Nach neun Monaten kam er als Hilfspriester nach Ulm, und schon am 7. April 1821 als Repetent in das Wilhelmsstift nach Tübingen, gerade drei Monate nach Möhler. Hier weilte er neben Möhler drei Jahre. — Im April 1824 wurde er zum Oberpräceptor an der lateinischen Schule in Schwäbisch-Gmünd ernannt. Schon im März 1825 wurde er eingeladen, sich um eine Professur in Ehingen a. D. zu bewerben. — Im Herbst 1825 wurde das damalige nur zwei Oberklassen umfassende Lyceum in Ehingen zu einem vollständigen Gymnasium mit vier Oberklassen erweitert, und mit demselben das eben neu errichtete niedere Convikt verbunden. — Joseph Lipp wurde zum Professor und zugleich zum Conviktsvorsteher ernannt. Gegen Ende Oktober 1825 trat er in dieses Amt ein. Schon nach zwei Monaten brach in dem Convikte ein Nervenfieber aus, das mehrere Zöglinge wegraffte. Die Uebrigen wurden in ihre Heimath entlassen. Im Sommer 1828 brach dieselbe Krankheit wieder aus, der Mehrere zum Opfer fielen. Der Vorsteher wurde von der Krankheit ergriffen, und lag acht Wochen darnieder. — Im Jahre 1832 wurde demselben auch noch das Rektorat des Gymnasiums

übertragen. Im Herbste 1834 wurde er auf sein Ansuchen von der Stelle eines Convictsvorstehers enthoben. —

Fast zwanzig Jahre hatte er so gewirkt, und sich die allgemeine Achtung und Liebe erworben. Als der Dekan Wild von Ehingen im Sommer 1844 mit Tode abgegangen, ließ sich Joseph Lipp auf das Ansuchen der Pfarrgemeinde Ehingen bestimmen, um die erledigte Stelle anzuhalten. Er wurde am 23. April 1845 als Stadtpfarrer und Dekan eingeführt. Sehr bald war er in dem neuen Doppelamte heimisch. Nie hatte er Ehrenstellen gesucht, immer suchten sie ihn; nie trat er aus der Verborgenheit hervor, stets wurde er hervorgezogen. So war es denn auch mit seiner letzten Erhebung, die wir keine Beförderung nennen können. Als nach dem Tode des Bischofs Johann Baptist von Keller, und der Annullirung der ersten auf den Domcapitular Urban Ströbele, den frühern Principal Möhler's, gefallenen Wahl das Domcapitel von Rottenburg zu einer zweiten Wahl schreiten mußte, fiel seine Wahl einstimmig auf den Dekan Joseph Lipp — 14. Juni 1847. Er nahm die Wahl erst an, als die Regierung die Versicherung gegeben, den berechtigten Forderungen der Katholiken zu entsprechen. Nachdem er vorher schon ein ermunterndes Schreiben von dem heiligen Vater erhalten hatte, wurde er am 17. Dezember 1847 als Bischof von Rottenburg präconisirt. Am 12. März 1848 wurde er von dem Erzbischof Hermann von Vicari in der Kathedrale zu Freiburg consecrirt, am 19. März in der Domkirche zu Rottenburg inthronisirt. An diesem Tage, zugleich seinem Namenstage, erließ er seinen ersten Hirtenbrief. Eben machte die Revolution ihre Runde durch die Welt, sie stürzte oder sie erschütterte die mächtigsten Throne der Welt; und die deutsche Nation machte einen neuen bald in Nichts und in größere Zwietracht verlaufenden Anlauf zu ihrer Sammlung und Erhebung. — Seit achtzehn Jahren steht nun der Hochw. Bischof von Rottenburg an der Spitze der aus Bestandtheilen von fünf Bisthümern (Constanz, Augsburg, Speyer, Worms,

Würzburg, die exemte Propstei Ellwangen) zusammengesetzten neuen Diözese Rottenburg, welche in neunundzwanzig Dekanaten fünfhundert und siebenzigtausend Seelen zählt. — Sein Wirken als Bischof gehört der Kirchengeschichte an.*) —

Um ein Jahr älter als sein Freund und Mitschüler J. A. Möhler, hat er eben das einundsiebenzigste Jahr seines Lebens zurückgelegt. — Dem frühe dahin geschiedenen Freunde hat er stets das treueste Andenken bewahrt, und die Briefe desselben mit der größten Pietät aufbewahrt. Er hat dem Herausgeber zwar erlaubt, Abschrift von denselben zu nehmen, aber nur unter der Bedingung der Zurückgabe derselben. Die Briefe, die hier folgen, sind aus den Jahren 1824 — 26, und in einem Zeitraume von anderthalb Jahren geschrieben:

A.

Lieber Lipp!

Es freut mich, Dich in Deinem Wirkungskreise vergnügt und durch die Schwierigkeiten und unangenehmen Verhältnisse nicht entmuthigt zu sehen. Ich wünsche nur, daß Du nicht allein stehen, in Deinem Kampfe und Bestrebungen kräftig von Deinen Amtsgenossen unterstützt und eine blühende Anstalt durch Dich geschaffen werden möge. Man spricht hier auch von einer Berufung Blumenstetter's zum Repetenten, oder vielmehr, er wird nebst Dimmler, Zimmerle, Schierle, vorgeschlagen werden, oder ist es schon. (—)

Auf jeden Fall ist in einigen Wochen Vakanz, worauf ich mich, und wie ich hoffe, auch Du, nach alter Weise, Dich sehr freuen wirst. Aus meiner Schwarzwälder Fußreise mit Dr. . . . und Dr. Wiedeman wird nichts, weil Letzterer schon seit vier Wochen von einem Pferdesturz leidet. Solltest

---

*) Conversationslexicon f. d. kath. Deutschland, Bd. XII. S. 342 — 46; S. 655 — 57.

Du eine Parthie zu machen gesinnt sein, so könnte unser alter Plan einmal wenigst einigermaßen in Wirklichkeit treten; mich würde nichts hindern, in Deiner Gesellschaft vierzehn Tage oder drei Wochen nach Osten oder nach Westen hin recht vergnügt zu sein. — Bist Du gesonnen, Dich in der Vakanz recht abzutummeln, den Schulstaub von See-, Fluß- oder Gebirgswinden hinwegwehen zu lassen, mit neuer Lust Dich für das Wintersemester vorzubereiten, und Deinen alten Freund, der sich schon lange vergebens gesehnt hat, ein Jugendideal, das sich mit uns von einem Institut zum andern fortbewegt, uns unter traurigen und freudigen Verhältnissen nicht verlassen, und mehr als einmal bis zum höchsten Grade reiner Freude erhoben hat, zu verwirklichen, an den Rhein, Bodensee, oder, was — vielleicht der Herbstwitterung wegen nicht rathsam ist, in die Schweiz zu begleiten, so erhebe Deine Stimme, und juble nur an dem Tag, an welchem Dein Gymnasium geschlossen, und dessen Präsident frei sein wird. — Laß Dich durch all' den Quark, der einem das Jahr verbittert, nicht betrüben. Schreibe nur, aber bald. Den Kling, der eine Braut bei Chur hat, deren Bruder ich mit ihm in Berlin kennen lernte, will ich bereden, diese mit ihm zu besuchen.*) Lebe wohl! Dein

Freund Möhler.

Tübingen, den 26. August 1824.

So eben sagt mir Wörner, Du seiest der Primizprediger bei Fürst; in dem Falle wäre wenig Hoffnung.

---

*) Ohne Zweifel derselbe Kling, der die schöne Biographie Möhler's in der prot. Realencyklopädie von Herzog schrieb.

B.

Lieber Lipp!

Schon lange hast Du nichts mehr von mir erhalten; nun gebe ich mich Dir selbst; das Bild meines innersten und eigentlichsten Seins; die getreue Darstellung meiner Anschauungen vom Christenthum, Christus und unserer Kirche. Du wirst in Vielem eine in mir vorgegangene Veränderung finden; Vieles gewahrtest Du ehedem in mir schwankend, Anderes in unbestimmten Zügen nur gezeichnet. Könntest Du aber in mein Inneres schauen, durchaus umgestaltet würdest Du es in seinen religiös-christlichen Anschauungen entdecken. Ich hatte früher nur das Wort, nur den Begriff von Christus, wenigstens habe ich jetzt einen ganz andern, und ein inneres Zeugniß sagt es mir, daß es der wahre sei, wenigst daß der wahre in mir werden will. Das ernste Studium der Väter hat in mir Vieles aufgeregt; in diesen entdeckte ich zuerst ein so lebendiges, frisches, volles Christenthum; und Christus wollte es, daß ich die, die er beseelte, und zu seiner Vertheidigung erweckte, nicht ohne Früchte lese. Wenn wir uns wieder sehen werden, werde ich Vieles mit Dir reden, was mich treibt und drängt; es ist etwas Anderes, als das, was früher das Höchste, wenigstens vor der Hand das Gewünschteste meiner Bestrebungen war. — Schreibe mir, was Du von meiner Arbeit hältst, und schreibe es, wenn Du auch Vieles tadeln wirst. *)

Ich hatte mich mit Herbst verabredet, eine Reise in die südliche Schweiz zu machen, über St. Gallen nach Schwyz, St. Gotthard, Symblon (Simplon), zum Lago Maggiore, Comersee u. s. w. zu machen; alle Vorbereitungen waren getroffen, als mir mein Vater schrieb, mein Bruder werde am 4. Oktober Hochzeit halten. Jetzt reise ich am 24. mit Herbst

*) Das Buch „von der Einheit der Kirche" ist gemeint.

nach Riedlingen, werde hier und in Altshausen einige Tage bleiben, und dann nach Igersheim abreisen. Könnte ich Dich nicht etwa da sprechen? Kommst Du nicht nach Stuttgardt? Am 1. oder 2. Oktober werde ich durchreisen, und im Adler auf dem Marktplatze einkehren; solltest Du um jene Zeit nach Stuttgardt kommen, so hinterlaß es in demselben Gasthof.

Lebe wohl! Dein

Möhler.

NB. In Stuttgardt sage nichts von meiner Durchreise, denn ich werde nirgends hingehen.

(Das Datum des Briefes fehlt; er ist aber wohl im September 1825 geschrieben.)

C.

Lieber Lipp!

Was Ihr doch an Eurer Anstalt für Sachen macht! Ich glaube, daß Ihr so etwa, weil es die Zeit der ersten Blüthe Eures Aufenthaltes in Ehingen ist, Euch recht vergnügte Tage machen wolltet, Euren Conviktoren eine Krankheit angeredet, und den Kirchenrath übertölpelt habt, und nun in Saus und Braus das halbe Semester zubringt. Oder habt ihr Euch und namentlich Du, als Regent des Ganzen, von den Ellwangern bestechen lassen, um das Convikt wieder nach Ellwangen zu spielen? Um die innern Motive will ich mich aber nicht bekümmern. Das magst Du mit Deinem Gewissen ausmachen. Aber ich muß gestehen, daß ich eigentlich nichts weiß, einige zerstreute Laute, vielleicht durch das zwölfte Ohr, — nur vernommen habe, und somit begierig bin, von Dir etwas Verlässiges zu hören.

Dabei wirst Du Deinem Freunde einen Gefallen thun, wenn Du ihm Deine Ansichten auch über die niedern Convikte, die bisher durch die Erfahrung geleiteten Hoffnungen u. dergl. kundmachen willst. Ich glaube, daß, wenn ein guter

Geist, ausgehend von dem Vorsteher, in einer solchen Anstalt herrschend geworden ist, weit bessere Früchte erzielt werden, als an den freien Gymnasien. Und Du, als Patriarch eines solchen Seminariums, welche schöne Aufgabe hast Du? Mich freut es bis zum Frohlocken, wenn ich die Zukunft betrachte, die Leute dem hiesigen (Wilhelms-) Stifte zubringen wird, denen Du Deinen Glauben und Deine Liebe, Deinen Ernst und Deine Milde, Deine Thätigkeit und Berufstreue eingeimpft hast, und voll von einem Feuereifer für die heilige Wissenschaft uns zusendest. Ich glaube fast (fest?), daß wir eine herrliche Kirche erhalten werden, eine wahre Prophetenschule, eigentliche θεοδιδάκτους, von welchen Licht und Wärme in wahrhafter Durchdringung ausströmt.

Ich wünsche Dir von Herzen ein erfreuliches neues Jahr. Grüße Deine Collegen, Wolf (was macht er denn?), Kolb, Wörner, Pflanz. — Mein Schriftchen hast Du gut beurtheilt. Ich hätte gewünscht, daß (Du) mich auf Fehler, Verirrungen im Combiniren und Construiren der Thatsachen und Ideen aufmerksam (gemacht) hättest. Wenn man von seinem Gegenstande begeistert ist, wird man nur zu leicht fortgerissen, und mischt zum Wahren unvermerkt Falsches oder wenigst Einseitiges. Du sagtest, über einen Punkt hättest Du Zweifel, eignet er sich für eine schriftliche Mittheilung? Gelegenheitlich. Grüße an Deine Amtsgenossen.

Lebe wohl!

Den 23. Januar 1826. Dein Freund Möhler.

An Herrn Joseph Lipp, Hochwürden Wohlgeboren, Professor und Direktor des k. Conviktes Ehingen an der Donau.

Tübingen, 27. Januar 1826.

Wir machen mit allem Nachdrucke auf die Bedeutung des an zweiter Stelle stehenden Briefes aufmerksam für die Entscheidung der Frage, was den Ausschlag gegeben habe, um

Möhler aus der sogenannten liberalen Richtung seiner Zeit und seiner Umgebung auf eine andere Bahn zu führen.

2.

Die Symbolik Möhler's, welche ihrem Verfasser einen europäischen Namen erwarb, fand auf katholischer Seite einen einzigen entschiedenen Gegner, der seinem Widerspruch den ihm möglichen Nachdruck gab. Es war der Studiengenosse Möhlers, Alois Pflanz.

Benedikt Alois Pflanz, geboren den 25. November 1797 zu Espachweiler Pfarrei Neuler bei Ellwangen, trat im Herbste 1808 in das Gymnasium von Ellwangen ein, an welchem er bis zum Jahre 1815 studirte. Er mußte kümmerlich von fremden Wohlthaten sich nähren, und fühlte oft, wie Hunger und Noth wehe thue. Er schämte sich nicht, „daß sein Vater ein armer Zimmermann, und dessen ganzes Capital seine Axt war.“ Durch seine vortrefflichen Talente ersetzte er bald, was er an Jahren zurück war. Bis zum Jahre 1810 studirte er mit Auszeichnung, in den Jahren 1810—15 that er sich nicht besonders hervor. Seine Armuth verhinderte ihn, den Studenten zu spielen. In den Jahren 1815—18 studirte er in Ellwangen und Tübingen in demselben Curse mit Möhler die Theologie. Weder von einer freundlichen noch feindlichen Berührung Beider ist die Rede. Ihr Wesen aber harmonirte nicht, denn die feinen Manieren Möhlers stimmten nicht zu dem „cynischen Wesen, in welchem sich Pflanz gefiel.“ — Dieser konnte jedenfalls nicht ahnen, daß er einst Möhlers Antipode sein werde. Später noch erinnerte sich Pflanz mit Dank des Dr. Wachter, Professors der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts. Möhler wie Pflanz sogen naturgemäß sogenannte liberale Ideen ein, da sie nichts Anderes sahen, hörten und lasen. Von Benützung einer Bibliothek war keine Rede. Ueber seine Lehrer sagte Pflanz: „Es ist wahr, beinahe Jeder vertrat ein eigenes System.“

Er selbst blieb bei dem stehen, was er in seinen Studienjahren gelernt, und tadelte seine Lehrer, wenn sie von den frühern liberalen Ansichten abgingen, z. B. Professor Drey. Vom Herbst 1817 bis 1818 weilte Pflanz im neuen Convikt zu Tübingen. Da er aber erst einundzwanzig Jahre alt war, so konnte er noch nicht in das Priesterseminar eintreten, und blieb vom Herbste 1818 außerhalb jeder Berührung mit Möhler. Moral und Pastoral übernahm Professor Hirscher erst im Januar 1819. Im Jahre 1818—19 war Pflanz im sogenannten Präparanden-Institut, im Jahre $18^{19}/_{20}$ im Seminar zu Rottenburg, wo der mehrerwähnte V. Maurer Primus des Curses war, und wurde am 23. September 1820 zum Priester geweiht. Er war Vikar zu Höchstberg, Duttenberg und Oberndorf. Nachdem er 1821 die Prüfung für Präceptorate, 1824 für Professorate bestanden, unterzog er sich 1826 auch noch dem Pfarrconcurs, worin er die Note „vorzüglich fähig" erhielt. — Am 31. März 1825 kam er an das untere Gymnasium in Ehingen, wohin ihm, wie wir hörten, Möhler im Januar 1826 einen Gruß sendet. Aber schon im März 1826 wurde er an das untere Gymnasium von Rottweil ohne sein Ansuchen zurückversetzt, was ihn veranlaßte, die Präsentation auf die Pfarrei Donaurieden anzunehmen. — Doch wurde seinen berechtigten Wünschen andererseits entsprochen, und er am 13. Oktober 1828 Professor am obern Gymnasium in Rottweil, in welcher Stellung er im politischen und kirchlichen Leben in die Oeffentlichkeit trat.

Nachdem die „Ulmer-Jahresschrift," die Zeitschrift Werkmeisters, eingegangen, ebenso das geistlos redigirte „Kritische Journal für das katholische Deutschland," von J. Ev. Brander, spätern vieljährigen Pfarrer von Wiesensteig und Jubilar, (Rottweil 1820—29), fühlte die numerisch sehr starke kirchlich-„liberale" Parthei zunächst in Würtemberg und Baden das Bedürfniß nach einem lebenskräftigen Organe zur Vertretung und Verbreitung ihrer Ansichten. A. Pflanz entschloß

sich, „in einer Zeit verfinsternder Reaction das Wort zu führen für die Sache der wahren Aufklärung.“

Im ersten Jahre — 1830 wurden die „Freimüthigen Blätter“ — „herausgegeben von einer Gesellschaft,“ — unter Verantwortlichkeit der Herder'schen Buchhandlung in Rottweil. Sogleich wurde die Polemik gegen die Tübinger Facultät und gegen Möhler im Besondern mit aller Energie unternommen. Zwar Pflanz hatte sich in den letzten zehn Jahren 1820—30 jeden theologischen Discurs verbeten, jetzt aber wurde er plötzlich Theologe. Dr. Fridolin Huber in Deißlingen schrieb gegen einen Aufsatz Drey's in der Tübinger theologischen Quartalschrift. Pflanz selbst schrieb gegen den Aufsatz von Drey: „Die Schreiber in der Kirche,“ sowie gegen Möhler's „Fragmente aus und über Pseudo-Isidor“.*) — Die Rollen hatten sehr gewechselt. — Neun Jahre früher hatte Dr. Binterim im „Katholik“ gegen die Tübinger „Quartalschreiber“ geeifert,**) jetzt eiferte Pflanz — gegen dieselben als gegen „Finsterlinge.“ Freiherr von Wessenberg trat schon im ersten Jahre als Mitarbeiter ein, und im zweiten Jahre trat Pflanz mit seinem Namen an die Spitze des Blattes, und blieb Redakteur bis zu seinem Tode.***) Die Zahl der Mitarbeiter und wohl auch der Abnehmer sank aber von Jahr zu Jahr, und Pflanz mußte fast die ganze Last, das Blatt zu schreiben, auf seine starken Schultern nehmen. — In Tübingen hielt man es nicht für passend, auf die Angriffe der „Freimüthigen Blätter“ zu antworten. Neben den „Freimüthigen Blättern“ erschien von Pflanz anonym „Antwort einiger Katholiken auf das Sendschreiben — an das katholische Landvolk Württem-

---

*) Tüb. Theol. Quartalschrift, J. 1829.

**) Katholik J. 1821, S. 417—440, über die Synode zu Elvira.

***) Es erschienen drei Jahreshefte von 1831—35; als im Jahre 1835 Paul Neff in Stuttgardt die Blätter in Verlag nahm, erschienen jährlich sechs Hefte, im Jahre 1843—44 zwölf kleine Monatshefte bei Scheitlin in Sct. Gallen.

bergs," Rom und Madrid 1831; im Jahre 1833 die Schrift: „die Ausübung des Schutz- und Oberaufsichtsrechtes protestantischer Fürsten über ihre katholische Unterthanen, durch eigene, aus Katholiken bestehende Collegien, mit besonderer Rücksicht auf Würtemberg", worin er den K. K. Kirchenrath in Schutz nahm. — Der Vorwurf kann Pflanz nicht treffen, daß er für seine Ideen Propaganda unter seinen Schülern gemacht hätte. Wir, die wir in den Jahren 1830—34 in Rottweil studirten, und selbst bei Pflanz Bücher entlehnten, hatten keine Ahnung davon, daß es „Freimüthige Blätter" gebe, und daß Pflanz deren Redakteur sei.

Im Jahre 1836 ließ Pflanz nach einer Reise das Buch erscheinen: „Ueber das religiöse und kirchliche Leben in Frankreich," vielleicht die beste Schrift von Pflanz, worin er auch den Exercitien der Geistlichen das Wort redet, die damals erst in Frankreich gehalten wurden. Seine Schrift aber: „Der Römische Stuhl und die Kölner-Angelegenheit," Stuttg. 1838, ist verkehrt in der Richtung, und armseligen Inhalts. Vom Kirchenrechte verstand er wenig. Sein Grundsatz und das Motto dieser Schrift war heidnisch: Salus reipublicae suprema lex esto (das Wohl des Staates sei das oberste Gesetz). Damals war es, als J. Görres gegen Pflanz in „Rottenburg" eine lange Erklärung schrieb, worin er ihn „einen der Reichbegütertsten auf Hakeldama" nennt. Den spätern Bischof Dammers von Paderborn beschuldigte er der „Perfidie," den Erzbischof Clemens August „der Lüge oder des Wortbruchs."*)

Erst im Jahrgang 1835 der „Freimüthigen Blätter" kam die Symbolik Möhler's zur Besprechung. Verfasser derselben war der Pfarrer Sprießler von Empfingen, der im Jahre 1848 auf der Linken im Frankfurter Parlamente saß, ein ursprünglich sehr begabter und geistreicher Kopf. Seine Behandlung Möhler's

---

*) Der Römische Stuhl, S. 87, 101.

stieß auch viele bisherige Anhänger ab. — Später sah Pflanz wohl ein, daß er zu weit gegangen, und suchte einzulenken. Er suchte sich in seinen „Blättern" zu vergleichen mit dem — Gärtner, der im Schweiße seines Angesichtes seinen Garten herrlich angebaut, und der, wie billig, in Zorn geräth, wenn über Nacht ein böser Mensch kommt, und Alles zertritt und zerstört. Der Bösewicht — war natürlich Möhler. — Oder wenn man ihm sagte, dem Möhler haben Sie es doch zu arg gemacht, so antwortete er: Streichen Sie das „zu" hinweg, dann bleibt „arg" übrig.

Seine Thätigkeit in der würtembergischen Ständekammer, wo er zur Linken zählte, lassen wir zur Seite. Als Lehrer war er von seinen Schülern theils gefürchtet, theils geachtet und geliebt. Er wußte den berechtigten Ehrgeiz zu wecken und zu spornen. — Er hatte einen unerschöpften Vorrath von Anekdoten und Witzen. Er war ein sehr angenehmer Gesellschafter, der anerkannte Mittelpunkt und Sprecher in den Gesellschaften. — Er war gemüthlich, gutherzig, wohlwollend. — Ausgestattet mit einer Fülle von Talenten, wie mit einer seltenen Gabe der Rede, hatte ihn die Natur nur im Gebiete der Musik und der schönen Künste stiefmütterlich bedacht. Seine glänzende Zeit waren die Jahre 1828 — 37. Später als Pfarrer von Mosheim 1837—43, und Schörzingen 1843—44, fühlte er sich einsamer. Seine Gesundheit wankte. — Er mied jeden theologischen Streit, und wenn er beginnen wollte, sagte er sanft abwehrend: Lassen wir das auf sich beruhen. — Er starb nach dem Empfange der heiligen Sacramente eines christlichen und gottergebenen Todes, noch nicht siebenundvierzig Jahre alt, in der Nacht vom 23. auf den 24. November 1844. — Wäre sein Talent auf andere Bahnen gelenkt und seine Thätigkeit aus einer gewissen Vielseitigkeit concentrirt worden, so hätte er Bleibendes und Großes geleistet. — Aber auch so wollen wir nicht richten über ihn, der Worte des großen Geschichtsschreibers eingedenk, den Pflanz so trefflich zu übersetzen wußte:

Tantum interest, in quae et qualia tempora optimi cujusque virtus inciderit. (So viel liegt daran, in welche Zeiten und Verhältnisse die Tüchtigkeit des besten Mannes fällt.)

Pflanz betrachtete diejenigen, welche ihrem frühern kirchlichen Liberalismus entsagt hatten, wie Drey und Möhler, als „Renegaten," als „Wetterfahnen;" es war nach seiner Meinung eine Pflicht der Ehre, eine Mannespflicht, von der eignen Ueberzeugung niemals abzufallen. — Er verwechselte die Fehlbarkeit des einzelnen Katholiken mit der unfehlbaren Kirche. Denn Das, und Das allein, was immer, was überall und von Allen geglaubt und festgehalten wird, das ist wahrhaft katholisch.*)

3.

Ganz anderer Ansicht war sein Biograph und der Biograph Möhler's, der Studiengenosse Beider, Balthasar Wörner. Geboren zu Ellwangen den 24. August 1795, studirte er neben Möhler und Lipp, deren Studiengenosse er war — bis zu der Priesterweihe am 18. September 1819. Er war Vikar in Steinbach bei Hall, und kam im Jahre 1821 als Repetent nach Tübingen, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1825 blieb. Aus diesen Jahren liegt eine Art Tagebuch von ihm vor, das einiges Interessante zur Kirchengeschichte enthält.

Jahr 1821.

20. April. Ich habe von Schierle die Nachricht erhalten, daß Repetent Maurer apostasirt sei.

23. „ Bei den Exequien des verstorbenen Pfarrers in Bühlerthann erfuhr ich, daß die Repetenten Knappich, Kolb, Schöninger abzudanken veranlaßt worden, daß Zipfheli und Möhler geblieben, daß Faulhauer und

*) S. die Biographie von Pflanz in der „Sion" J. 1845, daraus einen Auszug in der Manz'schen Realencyclopädie, Bd. 11.

Lipp als Repetenten berufen worden. Von Dekan Huberich erfuhr ich, daß ich zum Professor in Ellwangen designirt sei.

7. Mai. Ich habe privatim erfahren, daß ich zum Repetenten in Tübingen bestimmt sei.

8. „ Wird bestätigt durch einen Brief des Dekans.

15. „ Ich fuhr nach Ellwangen.

16. „ Ich ging nach Lautern, am 17. kam ich nach Stuttgardt, am 18. nach Tübingen. Ich bin der jüngste Repetent neben Zipfheli, Möhler, Faulhauer, Lipp.

8. Juni. Disputation mit Möhler, welchem Lipp beistimmt, über unsern Gottesdienst.

10. „ Direktor Koch spricht gegen die Dunkelmänner, die Institute der Kirche, Gebete, Fasten.

13. „ Ich werde von Direktor Koch unter die Dunkelmänner gerechnet.

18. „ Der Grund des neuen Museums wird gelegt.

23. „ Repetent Zipfheli wird zum Kaplan ernannt. Schon vor meiner Ankunft hat Repetent Möhler gegen das gewaltsame Hinzudrängen der Heiligen, z. B. der heiligen Apollonia, zum Martyrium disputirt.

14—16. August. Zwiste mit Direktor Koch. Wir haben unsre freiwillige Abdankung unterschrieben. Erst heute habe ich Freundschaft geschlossen mit den übrigen Repetenten.

16. September. Abschied des Repetenten Zipfheli.

9. November. Alle Stiftler (Conviktoren?) verlassen des Dr. Eschenmayer's Moralphilosophie und verlangen sie von Dr. Siegwart.

November.	Das neue Museum eröffnet.
26. „	Valentin Weiß kommt als Repetent, nachdem seine Ablehnung verworfen worden.

1822.

3. Januar.	Disputationen der Theologen, bei deren einer ich Präses war.
16. „	Die Repetenten werden von dem Generalvicariate wegen der Thesen bei den Disputationen zurechtgewiesen.
19. Februar.	Neuer Zwist der Repetenten mit Direktor Koch.
3. März.	Es wird gesagt, Professor Dresch sei nach Bayern berufen, Möhler werde sein Nachfolger sein.
25. Mai.	In Betreff des Conviktoren Emer Untersuchung einer Commission gegen Direktor Koch.
2. Juni.	Dogmatische Predigt des Repetenten Faulhauer.
20. „	Emer siegt.
3. August.	Ich habe beschlossen, jeder Privat-Disputation in theologischen Dingen aus dem Wege zu gehen.
11. „	Professor Drey wird vom König als Bischof bezeichnet.
15. „	Möhler petitionirt um Zulassung zum philologischen Examen. Faulhauer nähert sich uns.
6. September.	Die Conviktoren des zweiten Cursus übergeben gegen Professor Haug eine Klage.
8. „	Faulhauer, Drey und Direktor Koch sind für den zweiten Curs. Möhler sagt in der Geschichts-Repetition nichts dagegen,

sondern dafür. Die Conviktoren sind gegen mich.

15. September. Möhler wird zum Privatdozenten ernannt. Lipp petitionirt um ein Präceptorat.

21. „ Kalter Abschied von Möhler.

27. „ Reise nach Straßburg, wo ich am 5. Oktober ankam, bis 7. Oktober blieb, am 16. Oktober kam ich nach Ellwangen, am 22. nach Tübingen zurück. Lipp war beim Examen. Repetent Erhart tritt ein.

21. November. Meine Bittschrift um das Examen und ein Präceptorat in Ehingen.

6. Dezember. Tumult gegen Direktor Koch.

9. „ Die Conviktoren verzichten auf eine Anklage.

1823.

30. Januar. Faulhauer durch Dekret vom 19. Januar zum Pfarrer in Altshausen ernannt.

18. Februar. Der neue Repetent Khuon X. ernannt, welcher am 8. April eintrifft.

3. März. Meine Krankheit. Am 24. März mein erster Ausgang.

18. April. Möhler kehrt von seiner Reise zurück (Göttingen, Berlin, Breslau, Wien, München).

25. „ Frigida conversatio cum eo.

8—16. Juni. Ich gehe zum Pfarrconcurs — mit Lipp u. a.

17. Juli. Werkmeister, Kirchen- und Studienrath, stirbt.

20. September. Direktor Koch wird zum Pfarrer in Ahlen ernannt.

27. November. Nach vergeblichen Versuchen, das erste oder auch nur das zweite Präceptorat in

Schwäbisch-Gmünd zu erhalten, habe ich heute eine Bittschrift um die Pfarrei Affaltrach eingegeben.

26. Dezember. Joseph Schönweiler wird zum Direktor des Convikts ernannt.

31. „ Er tritt sein Amt an.

1824.

5. Januar. Einführung des neuen Direktor's. Direktor Cammerer zieht indirekt gegen uns los.

20. „ Koch zieht ab.

25. „ Lipp zum ersten Präceptor in Schwäbisch-Gmünd ernannt.

16 — 20. „ Philologisches Examen zu Stuttgardt.

22. „ Repetent Khuon zum Caplan in Leutkirch ernannt.

8. April. Lipp nimmt Abschied.

27. „ Schöninger kommt als Repetent.

9. August. Rüge wegen der Thesen aus dem Kirchenrecht.

23. Oktober. Die Entlassung von Tübingen kam für mich. Statt meiner und Khuon werden Zimmerle und Aigner als Repetenten ernannt.

24. „ Ankunft in Ehingen.

1826 (vielmehr 1825?).

6. Oktober. Ich bin Möhler in Igersheim seiner Heimath begegnet, am 7. mit ihm nach Würzburg gereist, am 10. heimgekehrt, am 12. in Blaufelden, am 13. zu Hause in Ellwangen.

1831, 5. Oktober.	Zu Böringendorf bin ich dem Professor Möhler und Schönweiler begegnet. Reise nach Freiburg.
1833, April.	Besuch Möhler's und Schönweiler's zu Ehingen in meinem Hause.
1835, 23. April.	Ich habe den nach München abgehenden Möhler in Ulm begrüßt.
1836, 2 — 12. Oktober.	(wie oben) apud Möhler Monachii, 2. Oktober Prandium celebre.
1836, 27. Dezember.	Schreiben an Möhler.

Ohne Zweifel hat auch Wörner mehrere Briefe von Möhler erhalten, aber unter seinem mir übergebenen Nachlasse befand sich keiner. Wörner wurde zuerst 1825 provisorisch, im Jahre 1827 definitiv als Professor an dem obern Gymnasium in Ehingen angestellt.

Von kleiner, unscheinbarer Gestalt, aber ein durchaus mannhafter, freiheitliebender Charakter, der mit ernstem Wesen ein aufrichtiges Wohlwollen verband, wußte der kenntnißreiche ob auch nicht sehr beredte, Professor im Kreise seiner Schüler die ganze Würde des Lehrers zu behaupten und ihre volle Achtung sich zu erhalten. Während er in sämmtlichen vier Cursen des Gymnasiums mit vorzüglichem Geschick die Schriften Cicero's erklärte, lehrte er mit besonderer Vorliebe alte, mittlere und neuere Geschichte in denselben. Die Studien, welche er zu diesem Behuf mit der ihm eigenen Gründlichkeit machte, führten den gemüthreichen, klar denkenden Mann, der in seiner ersten Jugendzeit, in seiner altkatholischen Vaterstadt einen unvertilgbaren kirchlichen Sinn eingesogen hatte, aber durch die liberale Zeitströmung, wie seine meisten Studiengenossen, in eine widerkirchliche Richtung hineingezogen worden war, allmälig wieder zu entschieden katholischen Anschauungen zurück, was in seinen geschichtlichen Vorträgen sich immer

klarer offenbarte. Ohne Zweifel hat dazu, abgesehen von der göttlichen Gnade, der Aufschwung des katholischen Geistes im Allgemeinen, wie er um die Mitte der Dreißiger-Jahre sich entfaltete, das Meiste beigetragen, insbesonders aber auch Möhler's Einfluß mitgewirkt, durch dessen aufsteigende Sonne der Jugendgenosse sich mehr und mehr angezogen fühlte.

Am 5. September 1838 wurde Wörner, unter Vorbehalt des Titels und Ranges als Professor, zum Pfarrer in Altheim bei Riedlingen ernannt, als welcher er bis zu seinem Tode (16. März 1861) mit Hirtensorgfalt wirkte.

Unermüdlich thätig, gewann er neben seinen Berufsarbeiten hinreichende Zeit, um nicht nur für sich die kirchliche Literatur emsig zu studiren, sondern auch mit gewandter Feder eine Menge trefflicher Aufsätze kirchlich-politischen und statistischen Inhalts für verschiedene Zeitschriften, namentlich die „Sion" zu verfassen, zu deren besten Mitarbeitern er gehörte. Eine „kirchliche Statistik" nach umfassendem Plane zu Stande zu bringen, war ihm leider nicht vergönnt. Aber mehr als zwanzig Jahre hat er sich mit Bienenfleiß Material zu einem solchen Werk gesammelt, bei welchem er sich zur besonderen Aufgabe gemacht hatte, den Einfluß der Kirche auf die Sittlichkeit, und auf die Pflege des geistigen und materiellen Lebens der Völker nachzuweisen, in ähnlicher Weise, wie es von Balmes in seinem Werke über Katholizismus und Protestantismus, und von Döllinger in seiner Schrift: „Kirche und Kirchen" in Beziehung auf den Einfluß des Katholizismus und Protestantismus auf die politische Freiheit der Völker geschehen ist.

Durch eine Bestimmung seines Testamentes, in welchem er auch den Armenfond seiner Pfarrei und mehrere kirchliche Zwecke, namentlich den Bonifaziusverein, mit beträchtlichen Legaten bedachte, ist jenes reichhaltige Material an Wörner's ehemaligen Schüler und späteren Freund, Dr. P. Wittmann zu Augsburg, und durch diesen an die „Gesellschaft

Jesu," zu Handen des P. Florian Rieß zu Maria-Laach, übergegangen.

Starb also Wörner auch nur als Landpfarrer, so war er doch ein würdiger Genosse jenes seltenen Ellwanger Gymnasialcurses von nur sieben Schülern, aus welchem nicht nur vier Professoren hervorgegangen sind, sondern ein treuer Kirchenhirte, wie Bischof J. von Lipp, und ein leuchtendes Gestirn kirchlicher Wissenschaft, wie J. A. Möhler, aber freilich auch ein Irrlicht falscher Aufklärung und verkehrter Reformsucht.

Drittes Kapitel.

Möhler und seine rheinischen Freunde. Briefe an Dr. Andreas Räß und G. Friedrich Schlosser.

1.

Die Freundschaft, welche J. Ad. Möhler mit den beiden Begründern und vieljährigen Redakteuren der Zeitschrift: „Der Katholik," den spätern Domkapitularen und Bischöfen Dr. Nicolaus Weis von Speyer und Dr. Andreas Räß von Straßburg schloß, nahm, abgesehen von ihren geistigen und höhern Bindemitteln, ihren Anfang auf dem Schlosse Neuburg bei Heidelberg, wohin Möhler in den Herbstferien am Schluße der Zwanziger=Jahre 1827—1829 in Folge einer Einladung des gastfreundlichen Besitzers gekommen war. — Es ist nicht zu ersehen, ob sich diese Besuche wiederholt haben. Da aber Möhler im Jahre 1834 nicht nach Heidelberg kam, da Friedrich und Sophie Schlosser im Herbste 1834 ihre Romreise antraten, wo sie ein und ein halbes Jahr verweilten, so könnte Möhler allerdings im Herbste 1836 noch einmal nach Neuburg gekommen sein. — Es war aber nicht bloß eine Freundschaft der Höflichkeit oder der Courtoisie, welche Möhler hier mit den erwähnten Männern schloß, es war eine Herzensfreundschaft, welche auf Seiten der Ueberlebenden heute noch ungeschwächt fortdauert.

Von den zahlreichen Briefen, welche Möhler an seine rheinischen Freunde schrieb, können wir nur drei mittheilen. Die zwei ersten hat mir der Hochw. Bischof von Straßburg schon am 26. April 1864 gesendet; den dritten habe ich im September 1864 in Einsiedeln gefunden. Dort befand sich in einer Sammlung von Autographen auch der Brief Möhlers an Fr. Schlosser, welchen die Wittwe Schlossers Sophie nach Einsiedeln gesendet. P. Gall Morel in Einsiedeln theilte mir denselben mit.

A.

Theuerster Freund!

Ihrem werthesten Auftrage gemäß habe ich Herrn Riffel dreißig Gulden gegeben, wie er es Ihnen wohl berichtet hat. Er ging von hier freuden- und hoffnungsvoll ab, während sich die Aussichten für ihn ganz anders in Mainz gestalteten, und eine traurige Wendung nahmen. Von seinem Entschlusse, jetzt sich Preußen anzubieten, habe ich ihm mit vielen Gründen abgerathen, und heute die Nachricht zukommen lassen, daß der hiesige Privatdocent Wocher, der eine Vocation nach Gießen erhalten hat, dieselbe ablehne. Ich schrieb ihm dies deßhalb, weil sich durch diese Erklärung sowie durch die frühere gleichfalls abschlägige Aeußerung des Dr. Dursch, eines geschickten würtembergischen Orientalisten, jetzt Gymnasial-Professors in Ehingen an der Donau, günstige Aussichten für ihn eröffnen könnten. Ich rieth ihm, sich in Darmstadt bei Linde zu präsentiren, und ihm auch seine hiesigen Zeugnisse vorzulegen. Sehr begierig bin ich, ob Gießen eine katholische Facultät erhalten wird, da es entschieden ist, daß Nassau und Hessen-Kassel in Marburg eine solche errichten werden. Auf nächsten Herbst wird sie eröffnet werden.

Der Mann, von dem Sie mir geschrieben haben, daß er patriarchalische Ideen verfolge, hat sich in Riffel's Sache

in ein schönes Licht gestellt. Seine Klugheit wird aber doch einmal zu Schanden werden. Unser Bischof geht seinen alten Gang.... — Riffel wird Ihnen über Manches einen tiefern Aufschluß gegeben, und über die Stimmung und Kirchlichkeit in unserm Lande nähern Bericht abgestattet haben.

Ich freue mich sehr auf seine Schilderung der kleinen Sorbonne — so nennt er Molsheim, die er mir versprochen hat. [a]) Es kommen manche sehr gute Schriften in Frankreich zum Besten der Kirche heraus: Tissot's Ihnen wohl bekanntes neuestes Werk ist recht brav; [b]) inzwischen ist die Zahl der unkirchlichen Schriftsteller der der kirchlichen weit überlegen und man muß gestehen, daß jene ihre Sache großentheils auch mit mehr Kunst-Talent und Beredsamkeit verfechten. Immerhin nehme ich de la Mennais, Bonald, und einige Andere aus, doch sie stehen zu vereinzelt. Es ist nun einmal unmöglich, ohne die mannigfaltigste wissenschaftliche Bildung gegenwärtig auf die literarischen Köpfe zu wirken, und deshalb freut es mich unendlich und ich danke Gott von Herzen, daß Sie an der Spitze einer Anstalt stehen, aus der manche tüchtige Männer hervorgehen werden.

Es scheint mir immer, daß die so schroff anticonstitutionellen katholischen Schriftsteller in Frankreich der guten Sache sehr schaden. Es ist völlig unmöglich, die constitutionellen Ideen zu verdrängen; man muß sich accommodiren, um die so zahlreichen Freunde derselben durch Angriffe auf sie nicht auch zugleich gegen die Kirche zu stimmen. Das Christenthum und namentlich die katholische Kirche befördert wesentlich das monarchische Princip; aber dieses erleidet mancherlei Modificationen, und schon — um die Kirche in Aufnahme zu bringen und den Sinn für dieselbe in den Constitutionellen zu erregen, wird es, nach meiner Ansicht, das Beste sein, nicht gegen den Strom zu schwimmen, damit katholisch und inconstitutionell nicht als identisch erscheine, und beides zugleich gehaßt werde. Ist nur einmal die Kirche befestigt und in recht

weiten Kreisen eingedrungen, dann kann die Monarchie nicht sinken. Aehnliches gilt, wie ich glaube, noch von manchen Ideen, die einmal der Zeit zu fremd sind, als daß sie gewürdigt werden könnten; gehören sie nicht schlechthin zum Wesen der Kirche, so sind sie vorläufig zu suspendiren, auf daß die Grundlagen gerettet werden, auf die sich wieder alles Gute und Wohlthätige wird aufbauen lassen, wenn die rechte Zeit wird gekommen sein. Diese Anbequemung gehört, ich gestehe es, zu meiner Politik, und ich bin der lebendigen Ueberzeugung, daß der Kirche die größten Dienste geleistet würden, wenn sie allgemein werden könnte. — Gott segne Ihren neuen schönen Wirkungskreis, über den Sie Burg und Consorten sammt und sonders vergessen können. Leben Sie recht wohl. In Molsheim muß ich Sie noch sehen.

Ihr

ergebenster Freund Möhler.

Tübingen, den 25. April 1830.

Monsieur Dr. Raess, Chanoine de la Cathedrale de Strasbourg, et Directeur des hautes études à Molsheim près de Strasbourg.

B.

Mein theurer Freund!

Daß ich diesmal nicht nach Heidelberg reisen kann, wird Ihnen ohne Zweifel Freund Weis gesagt haben, darum hievon nichts; aber von etwas Wichtigeren sogleich. Sebastian Mack von Gerau, ein Zögling des hiesigen Wilhelmsstiftes (Convikts) [c]), will nach reifer Ueberlegung und festem Entschlusse ein Missionär werden. Er hat nach Zurücklegung der Gymnasialklassen nun drei Jahre an der Universität, zwei Jahre Philosophie und ein Jahr Theologie studirt, besitzt recht gute Kenntnisse im Latein, im Griechischen und Hebräischen, auch versteht er von mehreren neuern Sprachen Einiges; besonders

tüchtig ist er in der Mathematik, indem er die höhern Theile derselben, die Kegelschnitte, den Differenzial- und Integral-calcul u. s. w. schon durchgemacht hat. Dies seine Kenntnisse. In religiös-sittlicher Beziehung gehört er zu den ausgezeichnetsten jungen Männern, die ich kenne; in seinem Aeußeren ist er etwas unbeholfen, und in Ermanglung alles geselligen Umgangs sehr schüchtern. Sein Körperbau ist stark, seine Gesundheit sehr fest. Ich halte ihn für die amerikanischen Missionen sehr passend, besonders dürfte er sich bei einer höhern Unterrichtsanstalt sehr gut verwenden lassen. Ihm ist es jedoch gleichviel in Asien oder A... (bitte wegen des Klecks um Vergebung) in Amerika gebraucht zu werden. Uebrigens wünscht er sobald als möglich in ein Missionsinstitut aufgenommen zu werden, um daselbst die nöthigen Kenntnisse für seine künftige Bestimmung noch einzusammeln. Sollte es nicht besser sein, wenn er noch ein Jahr hier bleiben würde? Sind ihm gewiß gründliche theologische Kenntnisse wohl sehr nöthig, und je nachdem man ihn verwenden will, alte Sprachen u. dgl., so könnte er sich hier noch recht gut weiter ausbilden (hier müßte er noch zwei Jahre Theologie studiren). Indeß bitte ich Sie um nähere Auskunft über die ferneren Schritte, die er zu thun hat, um in ein französisches Missionsinstitut aufgenommen zu werden; oder, im Fall es Ihnen bekannt ist, und Sie so theilnehmend sein wollen, zu schreiben, ob er wohl aufgenommen werden kann, oder endlich, was das Beste wäre, sich an die Vorsteher der Missionsanstalten zu wenden, und dieselben um die nöthigen Aufschlüsse zu bitten.

Sollten Sie einige Aufträge an mich haben, so wird Prof. Lang dieselben gern übernehmen. Leben Sie recht wohl.

Ihr

ergebenster Dr. Möhler.

Tübingen, den 16. September 1831.

Sr. Wohlgeboren dem Herrn Dr. Räß, Direktor des großen Seminars in Straßburg, z. Z. in Heidelberg.

C.

An Rath Schlosser.

Hochgeehrter Herr Rath, Theuerster Freund!

Längst freute ich mich auf den Tag, an welchem es mir wieder vergönnt wäre, Sie und Ihre Frau Gemahlin zu sehen, es wirkte die Sehnsucht, die gemachte Bekanntschaft zu erneuern, das Vertrauen, mich in Ihrem Umgange im Glauben, im Hoffen und Lieben zu stärken, die Gewißheit, erfreuliche Aufschlüsse über Gegenwart und Zukunft aus Ihren erfahrungsreichen Reden zu erhalten. Endlich sparte ich bis dahin auch meine Danksagung für Ihre so liebe und theure Gabe, für Ihren Tauler auf, den Sie der christlichen Welt erst wieder geschenkt, und zugänglich gemacht haben. Herrn Arendt machte ich mit meinen hoffnungsvollen Plänen bekannt, der sie Ihnen mitzutheilen die Güte hatte, und Sie erfreuten mich mit der liebevollsten Einladung. Im Verlauf des Juli konnte ich aber meine Entwürfe nicht zur Ausführung bringen, zwei meiner Collegen waren in Bädern abwesend, und ein dritter durfte nun nicht auch noch die Facultät verlassen. Auch war mir Graf Montalembert angekündigt. Nun ist aber dieß kein Hinderniß mehr, meine längst genährten Wünsche zu befriedigen. Aber ein ganz unerwartetes kam inzwischen, die Nachricht von dem Tode meines geliebten Vaters! Schon seit einigen Jahren kränkelnd und uns zuweilen schwere Besorgnisse erregend, wurde er von dem Nervenfieber befallen und in zwei Tagen hatte es den längst Geschwächten getödtet, ohne daß Jemand gerade jetzt etwas gefürchtet hätte. Ich darf dem Gebete Ihrer Liebe gewiß die arme Seele meines Vaters empfehlen. Indeß kann ich es nur schriftlich, denn Sie jetzt zu sehen ist mir nicht vergönnt. Zwar werde ich übermorgen auf wenige Tage abreisen, aber nur um einen trauernden

Bruder zu besuchen. Es bleibt mir nun nichts übrig, als meine Hoffnungen für die Zukunft zu nähren — ein Bild unsers ganzen Lebens, und Gott zu bitten, doch einmal mein reines Verlangen, Sie zu begrüßen, gewähren zu wollen.

Ich empfehle mich wiederholt unter Bezeugung meiner innigsten Verehrung und Liebe Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen, Ihr

ganz ergebenster Diener
Dr. Möhler.

N. Sch. Tauler's Nachfolge ist im dritten Hefte der hiesigen Q. Schrift d. J. angezeigt.

Tübingen, den 31. Juli 1834 (2. Aug. angek.).

Sr. Hochwohlgeboren dem Herrn Rath Schlosser auf Stift Neuburg bei Heidelberg.

2.

a. Caspar Riffel hat sich einen anerkannten literarischen Namen erworben durch seine in Form und Inhalt gelungenen Schriften, besonders durch seine historischen Werke, seine „Geschichtliche Darstellung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat" — I. Theil — bis auf Justinian I. (Mainz 1836, unvollendet), seine Kirchengeschichte der neuern und neuesten Zeit — in drei Bänden, seine Geschichte der Aufhebung des Jesuitenordens, seine neue (siebente) Bearbeitung des Pastoralunterrichtes über die Ehe von Stapf u. a. — Er wurde wirklich, wie Möhler es gewünscht und gehofft, i. J. 1834 Professor an der neuen Facultät zu Giessen, sowie Stadtpfarrer und Dekan, und als er von hier vertrieben wurde, später Professor und geistlicher Rath in Mainz. Seine Ernennung zum Domcapitular wurde von der hessischen Regierung nicht genehm gehalten. — Zur Zeit der Säcularfeier des heiligen Bonifazius in Mainz — im Juni 1855, sahen wir ihn noch in voller Manneskraft und Rüstigkeit, doch schon im nächsten Jahre raffte ihn ein

früher Tod dahin, nachdem er kurze Zeit vorher von einer Reise nach Italien zurückgekehrt war.

Wir erfahren hier zum erstenmal, daß die Herren Wocher und Dursch einen Ruf nach Giessen abgelehnt. — Die beabsichtigte Errichtung einer Facultät in Marburg scheiterte an dem berechtigten Widerstande der Fuldaer. An der theologischen Facultät zu Giessen aber docirten während ihres zwanzigjährigen Bestandes vier Professoren aus Würtemberg.

b. Tissot, Parallèle du Christianisme et du Rationalisme etc. s. unten — Abschnitt III.

c. Sebastian Mack, unter dem ganzen würtembergischen Clerus „Mack von Gerau, oder der Mathematiker Mack" genannt, mit dem sich der ganze zweite Brief beschäftigt, weilte nicht lange außer Landes. Er wurde zu Rottenburg im J. 1834 ausgeweiht, konnte es aber zu keiner seinen Talenten entsprechenden Verwendung bringen, und starb frühe als Kaplan in Oepfingen, Dekanats Ehingen.

3.

Von den drei erwähnten Freunden Möhler's ist Schlosser dreizehn Jahre nach Möhler gestorben, dessen Wittwe Sophie im Mai des verflossenen Jahres.*) Die beiden geistlichen Freunde, welche mit einander „den Katholik" begründet, sind zu der bischöflichen Würde erhoben worden. — Beide sind unzertrennlich im Leben und Wirken, und werden es auch in der Geschichte sein. — Eben hat Dr. Andreas Räß, Bischof von Straßburg, das Werk, an dem er dreißig Jahre und länger gesammelt und gearbeitet hat: „Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften darge-

*) Seine Lebensskizze in Bd. 12 des Freiburger Kirchenlexikons; sein Charakterbild von Beda Weber — in Schlosser's Werk: Die Kirche in ihren Liedern durch alle Jahrhunderte. Freiburg 1863 (2. Aufl.); — das Lebensbild der Sophie Schlosser, im Bd. 57 der historisch-politischen Blätter.

stellt" (1. Band — 1566, Freiburg bei Herder 1866): — „dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Speier, Dr. Nicolaus Weis, seinem langjährigen Mitarbeiter, seinem treuen Freunde und apostolischen Mitbruder im Oberhirtenamte, in Verehrung und Liebe gewidmet." Aber auch des hingeschiedenen Freundes gedenkt er in diesem Werke, indem er „auf jene geistreiche und unsterbliche Arbeit eines Möhler" (die Symbolik) hinweist.

Möhler hat auch in die von seinen Freunden gegründete und redigirte Zeitschrift „der Katholik" mehrere werthvolle Arbeiten geliefert, u. a. im J. 1828 die Abhandlung über den kirchlichen Cölibat, im J. 1829 die Abhandlung: „die Quäcker und ihr Verhältniß zur Kirche."*) —

*) Eine Biographie des Hochw. Bischofs von Speier s. u. a. in der Geschichte der Bischöfe von Speier, von Remling, Mainz 1852—59; eine Lebensskizze des Hochw. Bischofs von Straßburg in: „die eilfte Säcularfeier des Martertodes des heiligen Bonifazius," von B. Gams, Mainz 1855.

Viertes Kapitel.

J. A. Möhler, und die Tübinger Lehrer, Collegen und Schüler.

1.

Von den Professoren, bei welchen Möhler zu Ellwangen die Theologie studirt hatte, gingen die drei jüngeren — Gratz, Herbst und Drey — zu gleicher Zeit nach Tübingen, 1817, wo sie den Anfang, gleichsam den Grundstock der katholisch-theologischen Facultät bildeten, von wo die katholische Theologie bald nach den Zeiten des letzten Scholastikers, des Gabriel Biel,*) fast drei Jahrhunderte verbannt gewesen war. — Im Jahre 1867 wird das erste halbe Jahrhundert der Wiederkunft und Heimkehr vollendet sein. — J. A. Möhler, der dazu vorherbestimmt war, eine der ersten und leuchtendsten Zierden der erneuerten Facultät zu werden, zog mit ihnen als Studirender der Theologie ein. — Nach einem Jahre und drei Monaten eröffnete J. B. Hirscher seine lange Laufbahn als Professor der Moral und Pastoral. —

*) Gabriel Biel, der letzte Scholastiker, und der Nominalismus, von Linsemann, Artikel I. und II. in der Tübinger Theologischen Quartalschrift von 1865.

2.

Mit dem Jahre 1819 trat die heute noch bestehende „Theologische Quartalschrift" in das Leben, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. Gratz, Dr. Drey, Dr. Herbst und Hirscher, Professoren der Theologie, katholischer Facultät, an der k. Universität Tübingen. — Der Titel und die Art des Erscheinens in vier jährlichen Heften ist bis zum achtundvierzigsten Jahrgange im Jahre 1866 sich gleich geblieben. — Von den vier Begründern der Zeitschrift ist zuerst Gratz, zuletzt Drey durch seinen Tod im Jahre 1853 ausgeschieden. — Vom Jahre 1819 bis zum Jahre 1831 einschließlich erschienen die Abhandlungen und Recensionen ohne den Namen, vom Jahre 1832 bis heute mit den Namen ihrer Verfasser. —

3.

Die Lehrer, welche Möhler in Tübingen hörte, wurden nachher seine Collegen. — Dieß war bei Dr. Alois Gratz nicht der Fall, welcher, ein geborner Allgäuer, in Dillingen studirte, im Jahre 1812 von der Pfarrei Unterthalheim bei Horb nach Ellwangen berufen, schon im Jahre 1819 einem an die neuerrichtete Theologische Facultät in Bonn an ihn ergangenen Rufe folgte. — Statt seiner wurde am 25. April 1820 Andreas Benedikt Feilmoser aus Tyrol als Professor der neutestamentlichen Exegese berufen. Eilf Jahre wirkte er mit Segen in Tübingen, von seinen Collegen und Schülern geehrt und geliebt, in weitern Kreisen bekannt durch seine „Einleitung in die Bücher des neuen Testaments für die öffentlichen Vorlesungen."

4.

Möhler viel näher stand der mit ihm befreundete Dr. Johann Georg Herbst, der nur neun Jahre älter als Möhler

war, und nur sieben Jahre vor Möhler zum Priester geweiht, und schon mit siebenundzwanzig Jahren ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen und der Exegese des alten Testaments geworden war. — Er hatte sich, wie wir schon gehört, Möhler's auf seiner Reise liebevoll angenommen, und dieser mehrere Briefe an ihn gerichtet. Er hatte sich im Herbst 1825 mit Möhler zu einer gemeinsamen Fußreise in die südliche Schweiz verabredet, da ein Hinderniß dazwischen trat, so reiste er mit ihm nach Oberschwaben. — Herbst fand seine Freude und seine Erholung darin, während der Ferien Aushilfe in der Seelsorge bei seinen Freunden auf dem Lande zu leisten. — In der ersten Zeit des Bestandes der theologischen Facultät und in der Zeit von dem Austritte des Professors Dresch und vor dem Eintritte des Privatdocenten Möhler im Herbste 1823 — las Herbst aushilfsweise auch über die Kirchengeschichte.

Ein Beweis seiner umfassenden Gelehrsamkeit ist seine Ernennung zum Oberbibliothekar in Tübingen, welche Stelle ihm auf den Wunsch des academischen Senats übertragen wurde. Einen katholischen Priester hätte man sicher nicht gewählt, wenn nicht seine hohe Befähigung unbestreitbar gewesen wäre. — Einen Beweis seiner umfassenden Gelehrsamkeit legte er u. a. ab durch seine heute noch geschätzten Aufsätze: „die Verdienste der Mauriner um die Wissenschaften, und die literarischen Leistungen der französischen Oratorianer," in der T. Q. Schrift von 1833 — 35, wodurch u. a. Windischmann der Jüngere veranlaßt wurde, die literarischen Verdienste der armenischen Mechitaristen darzustellen, welches seine Erstlingsarbeit war.*) — Herbst stand in der Blüthe der geistigen und körperlichen Kraft, als er am 21. Juli 1836 von einer Krankheit überfallen wurde, der er schon am 31. Juli 1836 erlag, ein Jahr und drei Monate nach dem Abzuge Möhler's nach München.**)

*) T. Quart. Schrift 1835, S. 1 — 73.

**) S. Nekrolog in der T. Q. Schrift, J. 1836.

5.

Während Möhler in J. G. Herbst mehr den Freund und den Collegen sah, der als Oberbibliothekar seinen literarischen Arbeiten in jeder Weise fördernd entgegenkam, verehrte er in dem ältern Professor Sebastian Drey mehr den Lehrer. — Drey war neunzehn Jahre älter als Möhler, und hatte achtzehn Jahre vor ihm die Priesterweihe erhalten. Er war in Ellwangen und Tübingen der Lehrer Möhler's. Wie in Tübingen, so trug er in Ellwangen die Dogmatik vor; nebstdem war er Professor der Dogmengeschichte, der Apologetik und der theologischen Encyklopädie. Er gewann den talentvollen und strebsamen jungen Möhler schon in Ellwangen lieb, und fand in den Fragen, welche Möhler während der Vorlesungen an ihn richtete, z. B. über die Beweise von dem Dasein Gottes, einen Grund, sich näher darüber auszusprechen. Dieses Unterfangen Möhler's werden wir weniger gewagt oder auffallend finden, wenn wir bedenken, daß die Zahl der Zuhörer damals sechs bis acht war, daß Drey Examinatorien regelmäßig hielt, und daß er überhaupt mit seinen Zuhörern sich auf einen familiären Fuß stellte. Mit dem Jahre 1818 entwickelte Drey eine große literarische Thätigkeit, welche ihm in wenigen Jahren einen anerkannten Ruf in dem katholischen Deutschland erwarb. — Seine Ernennung zum Bischofe von Rottenburg wurde rückgängig, weil man eine im Jahre 1815 von ihm herausgegebene lateinische Dissertation über die Beicht gegen ihn geltend machte, noch mehr, weil es unthunlich schien, den Herrn von Keller, der bereits Weihbischof und apostolischer Vicar war, wieder zu beseitigen. Sein Werk: „Neue Untersuchungen über die Constitutionen und Canones der Apostel," Tübingen 1832 — war in diesem Gebiete epochemachend.

Sein früherer kirchlicher Liberalismus trat mehr und mehr zurück, und es mag wohl sein, daß der jüngere Möhler

auf diese Umstimmung nicht ohne bedeutenden Einfluß war. Als vollends Drey gegen das Steckenpferd der Diözesansynoden, unter welchen sich die Liberalen ganz etwas anderes vorstellten, als das, was sie in der Vergangenheit und überall gewesen waren, in der Tüb. Q. Schrift den Aufsatz: „Was ist in unserer Zeit von Synoden zu erwarten?“ erscheinen ließ, so gaben sie ihn auf als einen verlornen Mann.

Nach dem Wegzuge Möhler's von Tübingen hörte der Verkehr der beiden Freunde nicht auf. Möhler kam im Jahre 1836 wieder auf Besuch nach Tübingen. Als aber Professor Drey im Anfange des Jahres 1837 heftig erkrankt war, und Möhler davon Kunde erhalten hatte, richtete Möhler an ihn ein herzliches Beileidsschreiben. Als sich Drey von dieser sehr schweren Krankheit erholt, wurde ihm das Fach der Dogmatik auf sein Ansuchen abgenommen, und er trug nur noch Apologetik und eine Zeit lang Encyklopädie vor. Wir vermuthen, daß der Brief Möhler's vom 25. März 1838, vielleicht überhaupt die letzten Zeilen, die Möhler geschrieben hat, an Drey gerichtet war. — Dieser vollendete in den Jahren 1838 — 1847 sein treffliches Werk über christliche Apologetik in drei Bänden. Nachdem er vierzig Jahre im Lehramt gewirkt hatte, 1806 — 1846, wurde er in den Ruhestand versetzt. — Er starb am 19. Februar 1853 an einem Hirnschlage im sechsundsiebenzigsten Lebensjahre.*) — Am Sonntage Trinitatis 1851 hatte er sein fünfzigjähriges Priester-Jubiläum gehalten.

6.

Einige Jahre später, als Dr. Sebastian Drey begann Joh. Bapt. Hirscher,× ein anderer Lehrer, College und Freund Möhler's, sein akademisches Lehramt. Ein Jahr jünger als

---

*) S. Nekrolog in der Tüb. Quartalschrift 1853; s. Hefele, in dessen „Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik,“ Tüb. 1864, 2. Bd. S. 135 — 149.

× Cf. Nekr. Hirscher's [illegible] Quartalschrift 1866 2 Hft

Herbst — erhielt er zwei Jahre früher als dieser die Priesterweihe — 1810, und lebte dann mehrere Jahre in der Seelsorge, und als Repetent in dem Priesterseminare auf dem Schönenberg, als außerordentlicher Professor der Philosophie in Ellwangen und als Professor zu Rottweil, bis er mit dem Jahre 1818 einen Lehrstuhl an der neuen Facultät in Tübingen erhielt. Aus dem Briefe Möhlers aus Breslau vom Januar 1823 ersehen wir, daß Hirscher den Wunsch hegte, zwischen den theologischen Facultäten von Breslau und Tübingen irgendeine Verbindung herzustellen. — Die Freundschaft zwischen Möhler und Hirscher ging durch einige Wandlungen und Klärungen hindurch; mit den Jahren wurde sie fester und inniger. — Beide gefeierte Lehrer verehrten der eine in dem andern die hervorragende Gelehrsamkeit, der andere die persönliche Frömmigkeit, die Fülle und Tiefe des Gemüths. — Beide richteten mit vorwiegender Liebe und Sorge ihre Blicke auf die studirende Jugend. — Während Möhler selbst nachsehen und nachgehen konnte, ließ sich der stets kränkliche und zurückgezogene Hirscher stets genauen Bericht erstatten über das, was in den Prüfungen und Disputationen vorgekommen war, und welche aufstrebenden Talente sich dabei bemerklich gemacht. Als Lehrer der Pastoral hatte Hirscher an sich mit dem Pastoralclerus mehr Berührungspunkte. — Die Anrede, mit welcher er seine „Katechetik" schließt, an die Seelsorger als Leiter und Erzieher der christlichen Kinder, wird allen in Erinnerung bleiben, die sie einmal gelesen. Wie schön sind seine Worte: „Hochwürdige geliebteste Brüder im Herrn! wenn wir den Vater, das unendliche Gut, — und wenn wir unsern Herrn Jesus Christus, dessen Apostel wir sind, aus ganzem Gemüthe lieben, worin anders können und wollen wir diese Liebe bethätigen, als dadurch, daß wir diesem Vater die aufblühenden Seelen, die Er geschaffen hat, zuführen, daß wir diesem Herrn die theuer Erkauften, für die Er gestorben ist, heiligen; damit sie in der Erkenntniß und Liebe ihres Gottes und Hei-

landes wandeln als seine wohlgefälligen Kinder? — Und wenn wir uns irgendeine Aufgabe des Lebens gesetzt, und in unserm großen Amte etwas zu erwirken vorgenommen haben, welche höhere Aufgabe möchten wir uns stellen, als Geister, zu einem Gott verbundenen, tugendhaften und unsterblichen Leben berufen, zum Bewußtsein ihres Berufes, und zur herzlichen, muthvollen und freudigen Ergreifung desselben zu führen, und wofür haben wir in unserm Apostelamte gelebt, wenn nicht für dieses? — Hinterlassen wir bei unserm Hintritte eine christlich erleuchtete, fromme und wohlgeordnete Gemeinde: sie erbt sich fort, und in dem Enkel flammt die Andacht und der sittliche Ernst noch auf, zu dem wir die Großeltern angeleitet. Freilich auch das Unkraut wird fortwuchern, an welchem der Gärtner unbekümmert vorübergegangen. Wir aber wollen in dem Andenken und der achtungsvollen Liebe unserer Pfleglinge fortleben. Das Band, womit diese in den Stunden ihres Lernens, Glaubens, Liebens, Hoffens und Entschließens uns verbunden wurden, zerreißt nicht; unser Grab wird nicht vergessen sein. — Für die Kleinen ist das Himmelreich. Wer hat bei den Alten je viel ausgerichtet? Wer das Himmelreich aufnehmen soll, muß ein Kind sein. Wenige, die seine Jahre überschritten haben, bewahren noch seinen Sinn. Darum laßt uns wirken, so lange uns noch die Jahre diesen empfänglichen Sinn verbürgen! — Amen, ihr Kleinen, die ihr uns zugeführt werdet, wir umarmen und segnen euch: ihr seid des Herrn, seid Sein uns anvertrautes Erbe: wer euch aufnimmt, nimmt ihn auf, und den, welcher ihn gesendet." —

Es ist derselbe Idealismus, dieselbe ideale Weltanschauung, dieselbe erhebende Begeisterung, von der das Leben und Wirken Möhler's wie Hirscher's getragen und durchdrungen war. — Aber nach der Eigenthümlichkeit ihres Wesens und ihres Berufes äußerte sich dieselbe verschieden in der Form. Hirscher blickte auf den Seelsorgeclerus, und seine Hoffnun-

gen, Wünsche und Plane bewegten sich vorwiegend um ihn. — Er schrieb für das Leben, und aus dem (zunächst innern) Leben. Wie oft habe ich mich darnach gesehnt, sagte er zu mir, wie ein Netz über das ganze Land zu spannen, und den Clerus näher an die Hochschule, und näher die einen an die andern zu ziehen? — Aber die Hindernisse, die diesem Plane entgegenstanden, konnte er nicht wegräumen, es blieb bei dem frommen Wunsche. — Seine beständige Kränklichkeit hinderte ihn an jedem öffentlichen Hervortreten. Er, dessen Homilien und Betrachtungen — eine Zeit lang — von den Kanzeln der Residenzen wie der abgelegenen Dorfkirchen gehört und wiederholt wurden, konnte in spätern Jahren nicht vermocht werden, die Kanzel zu besteigen. Er konnte sich selbst niemals genügen; oder er fürchtete auch die scharfe Kritik der Studirenden, die er in ein strenges Examen nahm. —

Nach menschlicher Vermuthung hatte Hirscher unter seinen damaligen Collegen die Aussicht auf das kürzeste Leben. — Aber es ist ganz anders gegangen. Herbst, der der gesündeste schien, ist zuerst gestorben; zwei Jahre darauf Möhler, der jüngste von allen. — Der um neunzehn Jahre ältere Seb. Drey aber überlebte Möhler um fünfzehn Jahre. — Endlich, der stets kränkliche Hirscher schien nach seiner Uebersiedelung nach Freiburg (1837), in ein milderes Klima, neu aufzuleben. Er wurde im Jahre 1840 Domcapitular, im Jahre 1850 Domdechant, er überlebte das vierzigste Jahr des Antrittes seines Lehramtes, er erlebte im Jahre 1860 das fünfzigste Jahr seiner Priesterweihe, welches er am 22. September (er wurde ausgeweiht am 22. September 1810) unter herzlichster Theilnahme der geistlichen und weltlichen Stände feierte. Damals war er dreiundzwanzig Jahre Lehrer an der Freiburger Hochschule, und neunzehn an der Tübinger gewesen. — Da die Feier in die Zeit der Ferien fiel, so hatten die Studirenden dieselbe anticipirt, sie hatten ihm wäh-

rend des Sommersemesters einen solennen Fackelzug dargebracht. *)

Aehnlich war es bei dem Abgange Hirscher's aus Tübingen gegangen. Derselbe fiel gleichfalls in die Herbstferien. Als vorher die Nachricht bekannt wurde, daß Hirscher einen Ruf nach Freiburg erhalten, wo er in den Jahren 1806—1809 Theologie studirt hatte, so gaben sich die Studirenden Mühe, den verehrten Lehrer zum Bleiben zu bestimmen. Er gab eine sehr schöne schriftliche Erwiderung; er bedauerte, daß die Verhandlungen bereits zu weit vorgeschritten, daß er aber auch von der Ferne den Studirenden und dem Clerus der Diözese Rottenburg seine Liebe und beständige Theilnahme bewahren werde, was er in einer Weise gethan hat, die nach anderer Seite zuweilen Befremden erregte. — Wie Möhler, so konnte Hirscher trotz der vierzig und mehr Jahre sich nur sehr schwer von dem ihm liebgewordenen Katheder trennen.

Unter denjenigen, welche ihm aus Anlaß seines Jubiläums im Jahre 1860 schriftlich Glück gewünscht, war auch der Herausgeber. — In seiner Antwort und in einem spätern Brief vom Jahre 1863 drückt er sein Befremden darüber aus, daß ich dem Lehramte entsagt, von sich selbst aber sagt er: „Was mich betrifft, so betrete ich über Gebühr lang den Katheder. Alljährlich hoffe ich abzutreten. Im Ganzen ist meine Gesundheit besser, als in Tübingen, aber eine große Last von Jahren ist inzwischen auf mich gefallen. Wie lange wird es noch gehen?" In diesem Briefe spricht sich Hirscher auch über seine mißlungenen Bemühungen im Jahre 1848 aus, dem positiven Christenthume durch Zugeständnisse die Gemüther zu erhalten. — Endlich mußte er sich entschließen, dem Lehrfache zu entsagen. Daß er aber seine Geistesfrische fast ungeschwächt bis zu seinem achtundsiebenzigsten Lebensjahre sich bewahrt, dieß bezeugen nicht bloß seine Schriften aus

---

*) A. Ztg. 1860, Nr. 270 B.

den letzten Jahren, sondern auch diejenigen, welche in den letzten Jahren in einen persönlichen Verkehr mit ihm getreten sind. Wenige Tage vor seinem Tode waren mehrere Norddeutsche, zum Theil seine frühern Zuhörer, bei ihm; Jeder von ihnen mußte ihm seinen Lebenslauf erzählen, über sich selbst aber sagte er mit größter Gemüthsruhe, daß nunmehr die Stunde seiner Auflösung nahe gekommen sei. Entweder müsse er lange leiden und völlig „zusammenschrumpfen,“ oder Gott werde ihn durch einen schnellen Tod von diesem Dahinsiechen und allmäligen Erlöschen bewahren. Das Letztere traf wenige Tage später ein — 4. September 1865.

Ein seltenes Glück, sagen wir eine seltene Gnade wachte und waltete über dem Leben dieses Mannes. Fünfundfünfzig Jahre war er Priester, an fünfzig Jahre dauerte seine Laufbahn als öffentlicher Lehrer, und nicht viel kürzer seine Laufbahn als einer der gefeiertsten und gelesensten Schriftsteller; denn seine bedeutendsten und beliebtesten Schriften haben fünf bis sechs Auflagen erlebt. Von seinen Fastenbetrachtungen erschien im Jahre 1848 sogar die achte Auflage. — Wenn seine letzten Schriften, namentlich seine Erklärungen der Episteln des Kirchenjahres, weniger Verbreitung fanden, so liegt der Grund wohl nicht darin, daß Hirscher hinter seinen frühern Leistungen zurückgeblieben, als vielmehr in einem gewissen natürlichen Gesetze, nach welchem kaum ein Schriftsteller von einer so langen Laufbahn — sich in der gleichen Gunst der lesenden Welt erhält. — Hirscher's letzte Schrift erschien in seinem Todesjahre, nachdem er bereits den achtundsiebenzigsten Geburtstag erlebt hatte. An diesem Tage schrieb er die kurze Vorrede zu seinen: „Selbsttäuschungen, aufgezeichnet und zur Beförderung der Selbsterkenntniß an's Licht gestellt,“ und welche lautet:

„Es ist herkömmlich, zu einer Druckschrift eine Vorrede zu schreiben. So benütze ich denn, da heute eben mein achtundsiebenzigster Geburtstag ist, mit Freude diese Gelegenheit, Gott

öffentlich meinen unendlichen Dank auszusprechen für alle Gnade, Barmherzigkeit und Langmuth, welche Er mir in dieser langen Reihe von Jahren erwiesen hat."

Hirscher liebte es, von J. Ad. Möhler zu sprechen, und einzelne Anekdoten und Thatsachen aus dem Lebensgange desselben zu erzählen. Als die Nachricht von Möhler's Tode kam, waren eben zwei jüngere Professoren von Tübingen auf Besuch bei ihm, welche Zeugen seines tiefen Schmerzes bei dieser Trauerkunde waren. — Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, bei ihm eine Anzahl von Briefen Möhler's zu finden. — Allein ich täuschte mich. — Er erklärte, daß er weder seine Briefe, noch Briefe Anderer an ihn aufbewahre. Er wollte damit sagen, daß seine Person nicht die Bedeutung habe, daß Briefe von ihm oder an ihn von bleibendem Werthe sein könnten. Ich wünschte, daß Hirscher etwas weniger Moralist, und etwas mehr Historiker gewesen, daß er etwas von dem Sinne des acht Tage vor ihm gestorbenen Historiographen Friedrich Hurter (gestorben am 27. August 1865) gehabt hätte, in dessen literarischen Nachlasse sich mehr als zwölftausend Briefe vorgefunden haben. Bis jetzt ist keine größere Biographie von Hirscher erschienen. Diese längere Digression über ihn wird ihre Erklärung finden in dem erst vor wenigen Monaten erfolgten Tode Hirscher's, des letzten Ueberlebenden jener Lehrer (Drey, Herbst, Hirscher), welche den Grund zu der neuen theologischen Facultät in Tübingen gelegt haben.

7.

Dieser Facultät gibt J. v. Döllinger ein glänzendes Zeugniß, wenn er in seiner „Rede über Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie" sagt: „Wir — wollen der deutschen Männer gedenken, die uns voran und bereits hinübergegangen sind: eines Gügler, Drey, Möhler, Klee, Staudenmaier, und die jüngere Theologen-Generation auf ihr

Vorbild verweisen. Sie haben die Treue gegen die Kirche mit der freien Selbstständigkeit der wissenschaftlichen Forschung zu verbinden gewußt. Ich möchte sagen: die sich wechselseitig ergänzenden theologischen Vorzüge dieser fünf Männer, deren jeder sein eigenthümliches Charisma hatte, würden uns, in Einer Person vereinigt, das Ideal des deutschen Theologen darbieten. Alle aber hatten sie das gemein, daß, wenn sich ihnen im Laufe ihrer wissenschaftlichen Forschung ein von der Lehre der Universalkirche abweichendes Resultat ergeben hätte, sie sofort den Irrthum nicht auf Seite der Kirche, sondern auf der ihrigen gesucht haben würden. Sie würden vorausgesetzt haben, daß in der Methode ihrer Forschung irgendein Fehler verborgen sein müsse, der sich ihnen bei wiederholter gewissenhafter Prüfung enthüllen werde, und sie würden sofort diese Prüfung angestellt, und mit größerer oder geringerer Anstrengung, aber doch sicher den in ihrem wissenschaftlichen Calcul begangenen Irrthum entdeckt haben." *)

8.

Von diesen fünf Männern sind drei Tübinger. Drey und Möhler haben dort die längste Zeit ihrer Lehrthätigkeit gewirkt; Staudenmaier aber hatte in Tübingen Theologie studirt. Schon oben wurde er als Schüler Möhlers genannt. — Wie sein Biograph sagt, schloß er sich unter seinen Lehrern besonders an Möhler an, dessen Schrift über die Einheit der Kirche sein Lieblingsbuch wurde; Möhler blieb ihm auch in der Folge eng befreundet, und übte, wie der Schüler selbst sagt, „durch sein gesprochenes und geschriebenes Wort den mächtigsten und nachhaltigsten Einfluß aus auf seine Studien und seine ganze Geistesrichtung." Im Jahre 1825 bearbeitete er die historische Preisfrage über die Bischofswahlen durch die

*) Verhandlungen der Versammlung katholischer Gelehrter in München, Regsb. 1863, S. 55—56.

christlichen Fürsten. Er war zwei Jahre Repetent in Tübingen, wo er theils Philosophie, theils Kirchengeschichte repetirte. Möhler veranlaßte ihn, seine Preisschrift zu vervollständigen, und sie erschien als seine erste größere Schrift: „Geschichte der Bischofswahlen," Tübingen 1830. Diese Schrift begründete seinen schriftstellerischen Namen. Schon im Herbste 1830 folgte er dem Rufe als Professor der Theologie an der neuerrichteten Facultät in Giessen. — Da J. N. Locherer und nach ihm Caspar Riffel hier Kirchengeschichte docirte, so wendete sich Staudenmaier bleibend andern Zweigen der Theologie sowie der christlichen Philosophie zu. — Im Herbste 1837 wurde er, gleichzeitig mit seinem Lehrer Hirscher, an die Universität Freiburg berufen, an der er fast zwanzig Jahre wirkte. — Von dem schriftlichen Verkehre desselben mit Möhler ist nichts zu unserer Kenntniß gelangt; nur das haben wir erfahren, daß Möhler einst dem Dr. Staudenmaier sagen ließ, er möge sich nicht zu sehr in die Hegel'sche Philosophie vertiefen. Staudenmaier widerlegte diese auch von Andern gehegte Besorgniß durch eines seiner besten Bücher, das leider wenig gelesen wurde: „Darstellung und Kritik des Hegel'schen System's; aus dem Standpunkte der christlichen Philosophie."

9.

Wie für Staudenmaier, so hatte sich Möhler auch lebhaft für die Berufung des Professors Dr. Johannes Kuhn nach Giessen interessirt — 1832, welcher zwei Jahre nach dem Abgange Möhler's — an die Universität Tübingen zurückberufen wurde, an welcher er fast dreißig Jahre wirkt. — Möhler's Briefe an ihn konnten nicht wieder aufgefunden werden.

Dr. Joseph Hefele, Möhlers Nachfolger als Professor der Kirchengeschichte, und seit dem Jahre 1836, also gerade seit dreißig Jahren in Tübingen, hat nicht wenige Briefe von Möhler erhalten, die nicht wieder aufgefunden wurden, über deren Veranlassung und Inhalt er aber zu referiren die Güte

hatte. Er schreibt: „Aber wie steht's mit Möhler's Briefen an mich? Ich habe neuerdings wieder bei mir Visitation gehalten und kann nichts mehr finden. Meine Correspondenz mit Möhler betraf aber Folgendes:

1. Als ich im Seminar zu Rottenburg war (1832—33), begann diese Correspondenz. Zuerst schrieb ich an Möhler unter Anderem wegen eines von mir angestellten Versuches, die Erbsünde einigermassen zu erklären. Möhler zeigte mir nun in der Antwort die Schwäche meines Versuches, und daß derselbe auf die Präexistenz der Seele hinauslaufe.

2. Ein andermal rieth mir Möhler, eine Monographie über Ludwig Vives, den Spanier, zu unternehmen, da dieser „Theolog und Philolog war, wie Sie" (Möhlers Worte). Ich erwiderte ihm darauf, daß ich vor Allem das philologische Examen für Professorate machen, und mich darauf vorbereiten müsse, ehe ich an größere Schriftstellerei denken könne.

3. Als Vikar in Mergentheim (1833 — 34) erinnere ich mich nicht, einen Brief von Möhler erhalten zu haben.

4. An Ostern 1834 kam ich dann wieder nach Tübingen als Repetent, und stand mit Möhler in sehr häufigem mündlichen Verkehr. Er forderte mich auf, eine Recension von Hurter's „Innozenz III." und später von Guido Görres „Jungfrau von Orleans" zu schreiben, und führte mich so zur Schriftstellerei; las auch meine Arbeit durch, und gab mir Winke zu Verbesserungen.

5. Als ich an Ostern 1835 nach Rottweil kam (von wo aus Dr. Hefele in demselben Jahre den philologischen Concurs für Professorate machte), zog Möhler eben nach München. Auch von da an bis an seinen Tod wurden zwischen uns einige Briefe gewechselt; ich berichtete ihm über die kirchlichen Zustände in Würtemberg, über meine Studien, über Nova in Tübingen ꝛc.; aber die Correspondenz hatte nichts besonders Nennenswerthes. Seine Antworten waren meist kurz und freundlich. Auch sahen wir uns ja von Zeit zu Zeit; im Jahre 1835

war ich in München, 1836 Möhler in Tübingen. Anfangs 1837, als Drey heftig erkrankte, richtete Möhler an ihn einen Beileidsbrief. Ich antwortete in Drey's Namen."

(Die Kirchengeschichte wurde in Tübingen im Wintersemester $18^{35}/_{36}$ von Repetent Dr. Welte gelesen; mit Ostern 1836 übernahm sie der von Rottweil berufene Dr. Hefele als Privatdocent, welcher mit Karl dem Großen begann).

10.

Von den Collegen Möhlers ist J. J. Lang schon erwähnt. Er war ein geborner Rheinpfälzer, hatte, nachdem Möhler das Kirchenrecht 1823 — 25 als Supplent gelesen, dieses Fach übernommen. Später kam er als Professor der Pandekten nach Würzburg und wurde Hofrath. — Die Tübinger Quartalschrift hat mehrere Arbeiten von ihm bis zum Jahre 1837. Endlich der Professor der Exegese, nach Hirscher's Abgang der Moral, Dr. Jos. Martin Mack von Mergentheim, also nächster Landsmann Möhlers, aber neun Jahre jünger als dieser, war neben Möhler in Tübingen eine Reihe von Jahren. Er ist der Verfasser eines Nekrolog's von Hirscher, den wir aber hier noch nicht benützen konnten.

11.

Zu den Collegen und Freunden Möhlers in Tübingen gehörte auch der Direktor des Convikts Jos. Schönweiler. Wir finden ihn auf zwei Reisen in Begleitung Möhlers, im Herbst 1831, und im Frühjahr 1833. Schönweiler blieb nicht ganz zwei Jahre länger, als Möhler in Tübingen, er kam im Jahre 1837 als Domcapitular und Dompfarrer nach Rottenburg; wie er zwei Jahre später, als Möhler, von Tübingen schied, so schied er auch zwei Jahre nach Möhler aus diesem irdischen Leben, und zwar gleichfalls in der österlichen Zeit (15. April) 1840, betrauert von Allen, die seine seltenen Eigenschaften erkannten.

12.

Hier ist der Ort, auf einige oben mehrfach berührte Punkte zurückzukommen. Ich habe nähere Nachricht eingezogen und erfahren, daß man in Tübingen nur von einem Professor, nicht von drei (Hirscher, Gratz und Drey) weiß, von denen Schriften auf den Index gekommen. — Die Schrift von Hirscher über die Messe, welche auf den Index kam, erschien aber erst im Jahre 1821. Darum halten wir es für eine Uebertreibung, wenigstens Uebertragung der Meinung vielleicht eines Einzelnen auf das ganze Collegium, wenn gesagt wurde, daß die Professoren und daß die Repetenten die Nennung des Namens der Professoren auf dem Index für eine große Ehre gehalten. — Ebenso scheint es mit der Haug'schen Angelegenheit im September 1822 der Fall gewesen zu sein; es scheint nämlich, daß der Repetent Wörner vorzugsweise sich für Haug verwendet habe, und daß darüber eine Spannung zwischen ihm einerseits, Möhler und den Studirenden anderseits, nicht aber zwischen den Repetenten einer-, und Möhler anderseits entstanden sei.

13.

Ueber die Frage, ob Möhler mit oder ohne Ersatzkosten aus Würtemberg weggezogen, konnten und können nur die Akten entscheiden. Sowohl in Tübingen als in Stuttgart hatte man die Gefälligkeit, Nachsuchung zu halten. In den Akten des Convikts in Tübingen fand sich, daß durch Dekret (wohl des Kirchenraths) vom 27. März 1835 man fünfhundertsechsundvierzig Gulden Ersatzkosten verlangte. Dagegen fand sich bei den Akten des k. katholischen Kirchenraths folgender Erlaß:

Das Ministerium des Innern und des Kirchen- und Schulwesens an den k. katholischen Kirchenrath. — Da S. K. Majestät vermöge höchster Entschließung vom 8. d. M. dem

Dienstentlassungsgesuche des Professors Dr. Möhler in Tübingen entsprochen, und demselben zugleich in seiner Bitte um Vorbehalt des würtembergischen Staatsbürgerrechts und um Nachlaß der auf ihn verwendeten Bildungskosten gnädigst willfahrt haben, so wird hievon der k. katholische Kirchenrath auf seinen Bericht vom 27. v. M. zu seiner Nachricht in Kenntniß gesetzt.

Stuttgart, den 9. April 1835.

Schlayer.

Nota: Betrag der Bildungskosten:

a.	Stipendium (in Ellwangen)	100 fl.	— kr.
b.	Reisestipendium	400 „	— „
c.	Kosten im Wilhelmsstift	146 „	38 „
d.	„ im Priesterseminar	127 „	35 „
		774 fl.	13 kr.

Möhler wurde als Privatdocent mit einem Gehalte von achthundert Gulden in Tübingen angestellt; als außerordentlicher Professor bezog er seit 1826 — achthundert Gulden vom Staate, und zweihundert Gulden vom Convikte als Pauschalsumme für die hinwegfallenden Collegiengelder der Conviktoren. Als ordentlicher Professor hatte er zwölfhundert Gulden vom Staate, dreihundert vom Convikte. — Seine Gehaltsverbesserung in München betrug dreihundert Gulden.

Möhler bezog aber in Tübingen mehr Honorar von seinen Büchern als in München, so daß dort sein durchschnittliches Einkommen in den Jahren 1832 — 35 wohl größer war, als in München.*)

*) Von der Symbolik erhielt er zehn Thaler per Bogen; sie trug ihm wohl einige tausend Gulden. Das Honorar von den drei übrigen Schriften dürfte unbedeutend gewesen sein. — Das jährliche Honorar als Mitarbeiter der Quartalschrift dürfte sich auf hundert Gulden belaufen haben.

14.

In der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Tübingen richtete Möhler einen ausführlichen Brief an den Erzbischof von Köln, den Grafen Ferdinand von Spiegel, aus Anlaß des ihm zugemutheten Widerruf's des Buches „die Einheit der Kirche." Der Brief wird als freimüthig, und würdevoll bezeichnet. Er liegt in dem erzbischöflichen Archive zu Köln. — Meine wiederholten Versuche, eine Abschrift von demselben zu erhalten, sind gescheitert; möglich aber wäre es, vielleicht nicht unwahrscheinlich, daß er aus Anlaß des Erscheinens dieser Schrift über Möhler — aus seiner Verborgenheit hervorgezogen werde.

Fünftes Kapitel.

Möhler's Briefe an einen Schweizer Theologen, und an einen Ungenannten.

Der folgende Brief ist an den (spätern) Propst Burkard Leu von Luzern, einen Schüler und Verehrer Möhler's von Tübingen her, gerichtet. B. Leu hatte Möhler ersucht, sich ihm gegenüber über die kirchlichen Angelegenheiten der Schweiz auszusprechen. Dieser, sowie der nächste Brief an einen Ungenannten sind zwar in den „Gesammelten Schriften und Aufsätzen Möhlers" schon gedruckt; aber wegen der Vollständigkeit dieser Sammlung noch vorhandener Briefe Möhler's werden sie hier eingereiht. Der erste Brief ist vom Jahre 1836.

Schreiben über die Verhältnisse und Zustände der katholischen Schweiz.

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Ihre gütige Erinnerung an mich, und das Bewußtsein, daß die Bande, welche zwischen dem Lehrer und Lernenden geknüpft zu werden pflegen, auch jetzt noch zwischen uns fortbestehen, war für mich sehr wohlthätig, so daß ich mich Ihnen zu herzlichem Danke verbunden fühle. Zwar gehen unsere Grundsätze in Beurtheilung kirchlicher Verhältnisse, wie ich befürchte, weit auseinander; indeß dürfte doch eine Verständigung zwi-

schen uns nicht unschwer sein, da persönliche Bekanntschaft und gegenseitige Achtung viele Hindernisse derselben von vornherein abzuschneiden geeignet sind. Dabei darf ich mir aber keineswegs verhehlen, daß es schwer für einen weit Entfernten sei, dem Verlangen, das Sie an mich gestellt haben, auch nur einigermaßen zu genügen. Wie viel kommt hier nicht auf die genaueste Kenntniß der örtlichen Vergangenheit und Gegenwart im Allgemeinen, der hervorragenden, gerade thätigen Persönlichkeiten, insbesondere der eigentlichsten tiefsten Richtung und Zwecke der leitenden Staatsmänner an? Hierüber sind nun schon überaus nachtheilige Gerüchte im Umlauf; diesen zufolge stünden die meisten Staatshäupter der mit kirchlichen Institutionen zerworfenen schweizerischen Republiken entweder in gar keinem oder doch nur in einem äußerst schwächlichen und dürftigen innern Zusammenhange mit der Kirche; manche sollen geradezu, alles katholischen Glaubens leer, voll von feindseligen Absichten gegen die Kirche sein, und nur, um vor dem Volke ihre eigentliche Gesinnung zu verbergen, den Schein kirchlicher Gesinnung durch kalte Theilnahme am äußern Cult zu retten suchen. Nehmen wir für den Augenblick an, daß es sich also verhalte. In diesem Falle ist es begreiflich, ja nothwendig, wenn sich die Kirche, um ihrem Selbsterhaltungstriebe zu genügen, in sich selbst fest zusammenzieht und abschließt; wenn sie überall, wo sie die Hand der Staatsgewalt in ihrem Busen fühlt, einen Griff nach ihrem Herzen fürchtet, es zusammenzudrücken, und darum, um dieselbe so wenig als möglich sich nahe kommen zu lassen, bei jeder versuchten Berührung durch eine krampfhafte Bewegung nach Innen alle ihre edlen Theile unter ihrem hervorgekehrten Panzer zu verbergen sucht. Unter der Voraussetzung, daß die oben angeführten, allerwärts verbreiteten Gerüchte nicht ungegründet seien, muß sich Ihnen von selbst darbieten, was ich auch auf einige Vertheidigungsgründe der Staatspartei erwidern könne. Sie sagen: was größern Staaten längst vom apostolischen Stuhle gewährt sei,

werde diesen kleineren Staaten mit Unrecht vorenthalten. Meine Entgegnung finden Sie in der leicht sich ergebenden Antwort auf die Frage: warum räumt der Freund dem längst erprobten, in Glück und Unglück bewährten Freunde Rechte ein, die er dem schlechtweg versagt, dessen Gesinnung ihm verdächtig ist? In den Schriften dieser Partei beruft man sich auf die alten christlichen Kaiser, auf Carl den Großen besonders. Wenn aber zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Die Rechte, in deren Ausübung wir jene erhabenen Fürsten begriffen sehen, sind bei Weitem größtentheils keine solchen, die im Verhältnisse zwischen Staat und Kirche an sich liegen; es sind Rechte, die aus dem nicht nur auf eine eigenthümliche Weise bestimmten Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, sondern aus dem auf eine ganz einzig bestimmte Weise gegründeten damaligen Verhältnisse zwischen Staat und Kirche hervorgegangen sind. Sie müssen es, mein Freund, höchst auffallend finden, wenn Sie wahrnehmen, wie aus einem großen gegebenen Ganzen, dessen Theile nur in ihrer lebendigen Beziehung zu einander begriffen werden können, Einzelnes ausgebrochen werden will, das Beliebige nämlich, das Uebrige aber unberücksichtiget gelassen wird.

Haben Ihre Staatsmänner Carl des Großen Grundsätze vom Christenthume, von der katholischen Kirche, von der Machtvollkommenheit des heiligen Vaters? Sind die Staatstheologen aus der Classe Alcuins oder aus der Gattung Paul Sarpis? Sitzen im kleinen und großen Rathe auch die Geistlichen, wie die fränkischen Bischöfe an den Comitien der Franken Antheil hatten? Welches sind die Feldzüge der neugestalteten Schweizerrepubliken zur Vertheidigung der Kirche gegen Mahommedaner und Heiden, zum Schutze des Patrimoniums Petri gegen äußere Feinde, und die Reisen der Standeshäupter nach Rom zum Schirm der Person des Papstes gegen innern Aufruhr? Gelingt es Ihnen, die hohen Räthe der Cantone mit Männern anzufüllen, die eine Gesinnung und verhältniß-

mäßig kirchliche Verdienste, wie Constantin, wie Pipin und Carl der Große, aufzuweisen haben, so darf ich zuversichtlich versprechen, daß es auch mir gelingen werde, dieselben Rechte diesen hohen Räthen zuzubringen. Unter wesentlich veränderten Verhältnissen ist es darum auch seltsam, sich auf einzelne Züge aus der alten Schweizergeschichte zu stützen, selbst abgesehen davon, daß durch vereinzelte alte Thatsachen noch kein altes Recht dargethan ist. Mit Vorliebe werden besonders einige Reibungen zwischen Kirche und Staat in den früheren Jahrhunderten der Schweiz aufgeführt. Diese sind jedoch nichts Anderes, als da und dort erscheinende Unebenheiten auf der Oberfläche des in seinem tiefsten Grunde friedlichen Meeres. Auch in der besten Ehe fehlt es nicht an einigen Störungen, wo Recht und Unrecht auf beiden Seiten getheilt ist. Von der regelmäßigen, heitern und innern Einheit also hinwegsehen und auf solche verschwindende Trübungen ein System bauen oder ein bereits erbautes, auf wesentlich verschiedenen inneren Grundlagen beruhendes, damit unterstützen wollen, heißt gewiß einen Mißbrauch von der Geschichte machen.

Wird aber von der Voraussetzung ausgegangen, daß alles von der irreligiösen und ungläubigen Richtung Ihrer Staatsmänner Ausgesagte eine höchst böswillige Verleumdung sei, so muß es sogleich in Verwunderung setzen, daß Thaten und Worte derselben eine solche Verleumdung nicht widerlegen. Diese Erscheinung wäre nicht anders als durch die Annahme zu begreifen, daß die Masse der Wohlgesinnten durch einige wenige Uebelgesinnte beherrscht werde, und daß Letztere ihren Reden und Handlungen eine Auslegung zu geben wissen, durch welche die erstern auf eine zauberhafte Weise geblendet werden. Erlauben Sie mir, mich bloß an zwei officielle Aktenstücke zu halten. Der Bericht des kleinen Rathes an den großen Rath des Cantons Aargau (vom 25. Aug. d. J.) enthält ein Gutachten des Kirchenrathes desselben Cantons an die erstgenannte Behörde. Dieses Gutachten wird einst ein höchst bedeutendes

geschichtliches Denkmal für die nähere Kenntniß unserer Zeit, ihrer Richtungen, und der geistigen Kräfte sein, mit denen sich die Parteien zu behaupten suchten. Wie tief verletzend für den Katholiken, wie voll von Aergerniß ist nicht dieser Aufsatz! Er hat indeß zugleich das Gute, daß die Ungeschicklichkeit, mit der er verfaßt ist, das entschieden Feindselige nicht verbirgt, im Gegentheil überall hervortreten läßt. Die Unwissenheit ist so groß, daß Eschenmayer für einen gut katholischen Philosophen ausgegeben werden kann, und das Zugeständniß, daß sich die Staatsgewalt nicht anmasse, sich in das Dogma zu mischen, wird damit begonnen, daß sie sich anmaßt, den Begriff des Dogma zu bestimmen und zu erklären, daß nur die aufgeschriebenen Worte des Herrn Quelle des Dogma sein könnten! So ist der katholische Kirchenrath befugt, den Katholiken vorzuschreiben, woher die Dogmen zu schöpfen seien, die Auslegung des Evangeliums wird er dann schon folgen lassen. Einige Proben seiner exegetischen Kunst theilt er auch bereits mit. Abgesehen von dem unedlen und unwürdigen Verfahren des Kirchenrathes, der, um Raum für die Erstürmung einer offenen Thüre zu gewinnen, dem hochwürdigen Herrn Bischofe die so oft und klar von ihm verneinte Absicht unterschiebt, als verlange er Befreiung der Geistlichen von bürgerlichen Gerichten in bürgerlichen Dingen, abgesehen davon, wie unterstützt der Kirchenrath den entgegengesetzten Grundsatz? Unter Anderm durch Marcus, 13, 9., wo Jesus seinen Jüngern vorhersagt: „Man wird euch den hohen Räthen überantworten, man wird euch in den Synagogen geißeln, vor Richtern und Kaisern werdet ihr um meinetwillen stehen" u. s. w. Der Herr kündigt hier den Seinigen Verfolgungen, einen rechts- und gesetzlosen Zustand an; wie konnte der Kirchenrath besser das Verfahren des Kleinen Rathes gegen die Geistlichen charakterisiren? Sogar, daß die bürgerlichen Gerichte den Sohn Gottes hinrichten ließen, und er zu seinem Schutze keine Legion Engel herbeirief, zieht der hohe Kirchenrath als

Beweisthum herein! Auch I. Petri 2, 13—17., wird nicht vorbeigelassen; als wäre es den Römern zur Zeit Petri jemals eingefallen, einen christlichen Pfarrer abzusetzen, oder dem Petrus, den Gehorsam gegen den Staat auf religiöse Angelegenheiten auszudehnen, ihm, dessen Worte Jedermann kennt: „Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen!" Wie ist es möglich, die göttliche Lehre vom Gehorsam gegen die Obrigkeit durch solchen Gebrauch dem Gespötte und Gelächter der Welt preiszugeben? So weit aber wird der Unverstand getrieben, daß Seite 23 zu verstehen gegeben ist, der Apostel Paulus habe an den Kaiser appellirt, um von ihm Entscheidung auch in religiöser Beziehung, d. h. über die Wahrheit des Christenthums dem Judenthum gegenüber, zu verlangen! Er appellirte an den Kaiser, weil er als Christ unter keinem jüdischen Gerichte stand, und als römischer Bürger das Recht hatte zu verlangen, daß der Kaiser untersuche, ob er ein Aufrührer sei. Daran aber hat Nero wahrscheinlich nicht gedacht, den heiligen Paulus, wenn er schuldig erfunden würde, von seinem Apostelamte abzusetzen. In Ansehung der Kirchengeschichte nimmt der katholische Kirchenrath keinen Anstand, sich sogar auf die Gewaltthaten Justinian's zu berufen. Weit zweckmäßiger würde es gewesen sein, wenn er die unübersehbaren Zerrüttungen auseinander gesetzt hätte, die aus den Gewaltthaten Justinian's für sein ganzes Reich hervorgegangen sind. Ueberhaupt benutzt der Kirchenrath seine an sich völlig zur Sache nicht gehörige Beweisführung, um gelegentlich darzuthun, daß sich der Staat an sich, wenn er nur wollte, Alles in kirchlicher Beziehung erlauben dürfte. Kaum ein einziges bedeutenderes historisches Factum ist genau und richtig angeführt, vielmehr Alles auf das Willkührlichste und Gehässigste umdeutet. Ich müßte Sie beleidigen, wenn ich es im Einzelnen in einem Briefe an Sie beweisen wollte; aber darauf darf ich Sie aufmerksam machen, zu erforschen, welche Gesinnungen gegen die Kirche einem solchen

Verfahren zum Grunde liegen. Die Luzerner „Bekanntmachung und Beleuchtung der Badener Conferenzartikel" kann ich wahrlich nicht besser beurtheilen, und ich muß anerkennen, daß der apostolische Stuhl seine Pflichten schwer verkannt hätte, wenn er sich nicht gegen dieselbe ausgesprochen hätte! Die Bekanntmachung und Beleuchtung gibt Aufschluß über die Zwecke, welche durch die Artikel erreicht werden sollen. Die Bedeutung der Materiale dieser Artikel verschwindet völlig vor den durchleuchtenden Tendenzen. Die in der neuern Zeit herrschend gewordenen beschränkten und irdischen Ansichten von der Religion und Kirche, sie als bloß örtliche Angelegenheiten zu betrachten, die Kirche nach einzelnen Territorien abzugrenzen, lauter Staatskirchen zu gründen, und in dieser Weise von Grund aus zu säcularisiren, gleich als wäre sie ein Product der Erde und des Bodens ihrer Bekenner, sind ganz und gar in diese öffentlichen Dokumente eingedrungen. Daher das Bestreben, den Zusammenhang mit dem gemeinsamen Mittelpunkt möglichst zu schwächen und allmählig zu vernichten, wie denn der Primat des apostolischen Stuhles in Rom Seite 21 nur allzuklar geleugnet und der Umfang seiner Rechte als eine Usurpation dargestellt wird. — Die im Wesen des kirchlichen Primates nicht schon an sich gelegenen Rechte sind nicht, wie am bezeichneten Orte gesagt wird, durch einen Kampf der päpstlichen und bischöflichen Gewalt entstanden, sondern durch die Unmacht der letztern, welche die kirchliche Gerechtsame, die kirchlichen Gesetze und Sitten gegen eine rohe Staatsgewalt nicht mehr zu behaupten und im Leben zu verwirklichen im Stande war. So wurden sie in die Hände des Papstes, des der Gewalthat Unerreichbaren niedergelegt.

Blicken Sie auf den Herrn Bischof von Basel hin, auf dieses klägliche Dasein, den die Cantonalbehörden des Aargau mit Temporaliensperre bedrohen, wenn er nicht die gröbsten Beleidigungen ruhig erträgt und die geringste unwillkommene Bewegung macht! Gerade solche kirchliche Zustände waren es,

welche die päpstliche Gewalt vergrößerten, und glauben Sie nur ja nicht, daß sie aus den jetzigen Verhältnissen vermindert hervorgehen werde. Was werden Sie nun unter den jetzigen Verhältnissen thun? Ich für meine Person hielte es für meine Pflicht, das Ansehen und die Würde der Kirche unter diesen Umständen auf das Entschiedenste zu vertheidigen, und die Wohlgesinnten unter den Staatsmännern auf das Angelegentlichste zu bitten, die Ehre und Freiheit des Staates nicht in der Schande und Unterdrückung der Kirche finden zu wollen. Es ist ein ganz falscher Grundsatz, daß der Staat in demselben Maße an Macht und Ansehen gewinne, in welchem die Kirche daran verliert. Ein in seinen Ordnungen fester Staat ehrt und begründet sich selbst, wenn er die kirchlichen Ordnungen hoch und theuer hält. Die Kirche und ihre Geschichte wie eine eroberungssüchtige, aussaugende, hergelaufene Dirne behandeln, kann keinem klugen Staatsmanne einfallen, geschweige einem klugen, der zugleich fromm ist. Für Schweizer aber scheint es mir besonders eine Schmach, die Zeiten Heinrich IV. in einer öffentlichen Schrift herauf zu beschwören, um den Papst in der Person Gregor VII. zu schmähen. Ueber die meisten Einzelnheiten des Streites wird wenig Zank mehr sein, wenn im Innern Friede mit der Kirche und Achtung gegen sie herrschet. Ohne dieses Innere aber läßt sich nicht einmal ein vernünftiges Wort über die bestrittenen Artikel sprechen. Machen Sie übrigens keinen Parteimann, weder für die eine noch für die andere Faction; ehren Sie Kirche und Staat zugleich, da die wahrhaften Interessen beider wesentlich dieselben sind, und am Ende sich herausstellen wird, daß Alles Selbstische und Beschränkte vernichtet werde. Dem Staatsmanne machen Sie auf alle Weise begreiflich, daß der der Kirche wohlgesinnte Staat von jeher die ausgedehntesten Rechte in kirchlichen Dingen besessen habe, und so in mannigfaltigen Abstufungen herab, bis dahin, wo die der Kirche feindselige und sie gar nicht anerkennende Staatsgewalt auch gar keine

Rechte in Bezug auf sie besitzt und besitzen kann. So war es mit der christlichen Kirche unter den heidnischen Römern. Einen Staat, dessen Fürst umfassendere kirchliche Rechte hätte, als der König von Bayern, kenne ich nicht. Dieses Verhältniß gründete besonders der dreißigjährige Krieg, in dem der große Churfürst Maximilian mit seinem heldenmüthigen Volke die katholische Kirche in Deutschland gerettet hat.*) In einem solchen Fall ist kein Mißtrauen, kein Argwohn, es versteht sich Alles von selbst. Es ist nicht der Staat an sich, der diese Rechte besäße, sondern der so wohlwollende katholische Staat. Welche preiswürdige Ergebenheit von Seiten des Clerus, welches freudige Zusammenwirken findet nun aber nicht auch statt? Machen Sie besonders auf die auffallende Sprache aufmerksam, in welcher sich die Staatsbehörde so viel darauf zu Gute thut, die Kirche zu beschützen! Ist die Kirche im Kanton Luzern eine Fremde? Ist ihr Bekenntniß nicht das geistige Leben der Bürger? Liegt es nicht in der Natur der Sache, daß sich die Hand des Menschen in Bewegung setzt, um sich selbst zu beschützen? Die Staatsbehörde betrachtet sich hier als Etwas gleichsam außer der geistigen Lebenssphäre des Kantons Stehendes. — Die Kirchengüter nennt sie Staatsgut. In welchem Sinne? Es sind dieselben allerdings im Umfange des Staatsgebietes gelegen und von Staatsbürgern für kirchliche Zwecke bestimmt worden; die Staatsgewalt aber hat als solche, d. h. wenn keine besondern Titel vorhanden sind, aus diesem Verhältnisse so wenig eigenthümliche Rechte der Kirche gegenüber anzusprechen, als einer Familie gegenüber, die im Kanton eingebürgert und begütert ist. Die Güter der Kirche sind Privatgüter, an sich betrachtet. Wenn Sie darauf hinweisen, dürften Sie Manches ins Klare setzen.

---

*) Und Ferdinand II.?

Damit endet der Brief an die Adresse des Herrn Burkard Leu, der durch diese wohlverdiente Zurechtweisung sich in seiner Vertrauensseligkeit zu den damaligen Schweizer Magnaten nicht beirren ließ. — Man erzählte, daß Möhler in seinen Reden u. a. deßwegen so zurückhaltend geworden, weil Privatgespräche und flüchtig hingeworfene Bemerkungen von ihm später an die große Glocke gehängt, und gegen ihn selbst ausgebeutet worden. Man thut Burkard Leu kein Unrecht, wenn man ihn zu dieser Art von Vertrauensmännern zählt, und wenn man annimmt, daß sein Brief, welcher die eben gehörte Erwiderung hervorrief, nur die Absicht hatte, Bekenntnisse und Zugeständnisse von Möhler herauszulocken, mit denen man die unzufriedenen Katholiken beschwichtigen könnte. Die Pietät gegen seinen verstorbenen Lehrer hat Herr Burkard Leu nicht verhindert, im Jahre 1840 sein Libell erscheinen zu lassen: „Beitrag zur Würdigung des Jesuitenordens. Nebst einer noch ungedruckten Geschichte und Beurtheilung der Jesuiten von Johann Adam Möhler," Luzern und Bern, 1840. — Möhler aber hat keine Geschichte der Jesuiten geschrieben, und der Herausgeber seiner angeblichen Geschichte konnte sich höchstens auf die Vorlesungen und auf Pivatgespräche mit Möhler berufen, die er nach seinen Zwecken arrangiren konnte. — Von demselben Leu erschien später unter dem Namen Joseph Imhof eine Broschüre ähnlicher Tendenz: Die Jesuiten in Luzern, wie sie kamen, wirkten und gingen. Ein Beitrag zur Geschichte dieses Kantons. 2. Aufl. St. Gallen 1848. — Um so strenger wollte B. Leu seine Orthodoxie später wahren. Denn er sandte seine Dogmatik zur Prüfung und Approbation nach Rom.

Der folgende Brief ist noch in Tübingen, wohl im Jahre 1834 geschrieben. Er verweist den Adressaten auf die im folgenden Jahre erscheinende Apologetik von Dr. Drey, von welcher aber der erste Band erst im Jahre 1838 erschien.

An Herrn v. L. in C.

Hochwohlgeborner, Hochgeehrter Herr!

Sie haben mich unterm $^{15}/_{23}$. Mai mit einem Schreiben beehrt, dessen Inhalt mir von so großer Bedeutung ist, daß ich es für eine Verletzung meiner heiligsten Pflichten halten müßte, wenn ich dasselbe nicht gerne, so weit ich es vermag, beantwortete.

Die Mittheilungen, die Sie mir aus der Geschichte Ihres innern Lebens machen, setzen mich in Kenntniß, daß Sie in Ihrer Jugend einen sehr ungenügenden Unterricht in der Lehre der katholischen Kirche erhalten haben, sodann im Verlauf Ihrer politischen Studien zu einem Deismus gekommen sind, nun aber mit dem Inhalte der heiligen Schrift einigermassen befreundet, und den innern Frieden und das Glück eines christlich gläubigen Gemüthes ehrend, zwischen den bestehenden christlichen Confessionen wählen wollen, um sich einer Gemeinde, wie Sie sich ausdrücken, ganz hingeben zu können. In diesem Zustande des Wählens befinden Sie sich noch; zwar haben Sie sich überzeugt, daß das System der Reformatoren unhaltbar sei; allein die neuern protestantischen Theologen hätten denselben gleichfalls entsagt. Es entstehe also die Frage für Sie, ob Sie sich nicht an die Lehre von diesen anschließen könnten, da doch wohl z. B. der Katechismus von Herrn Pastor Hülsmann in Elberfeld, den Sie mir zu senden so gütig waren, die ächte Lehre Christi enthalte, welche allerdings von Anfang an in der katholischen Kirche überliefert worden sei. — Endlich ersuchen Sie mich, Ihnen einige Schriften zu nennen, durch deren Gebrauch Sie den Waizen von der Spreu vollends auszuscheiden in Stand gesetzt werden.

Ich freue mich und danke Gott, daß er in Ihnen höhere Bedürfnisse geweckt, ein ernsteres und kräftigeres religiöses Leben angeregt und der vollen Ueberzeugung nahe gebracht

hat, daß unser Herz keine Ruhe finde außer in Gott, daß es aber keinen Gott gebe, den wir lieben und in dem wir selig werden könnten, als den persönlichen, heiligen, gerechten, liebevollen und barmherzigen, der in Christo Jesu sich geoffenbart und das Sündergeschlecht mit sich versöhnt hat, und keinen Christus, dem wir uns entschieden hingeben können, ohne Kirche. Vielen in unsern Tagen ist dieser längst geoffenbarte Gott ein vollkommen verborgener, so verborgen, als er den Heiden vor dreitausend Jahren war, und Sie haben Recht, wenn Sie es der unseligen Religionsspaltung beimessen, daß die Gemüther so leer und so zerrißen in sich selbst, ohne Glück und ohne Frieden sind, und daß insbesondere von daher wohl auch die politischen Unruhen entspringen. Gewiß verhält es sich so; im römischen und griechischen Heidenthum war das bürgerliche Leben das Höchste, weil ein Höheres nicht bekannt war; ebenso wird jetzt die höchste Befriedigung im irdischen Verhältniß gesucht, und weil sie doch in demselben niemals gefunden wird, tritt auch niemals Ruhe und Friede im Staatsleben ein.

In kirchlicher Beziehung haben Sie das Verlangen, sich einer Gemeinde ganz hinzugeben. In diesem Verlangen ist die volle Wahrheit in ihrem Keime enthalten; die reine und naturgemäße Entwicklung desselben wird Sie daher auch am sichersten leiten. Um sich ganz Jemanden hingeben zu können, wird von demselben und zwar in allen socialen Verhältnissen, Unwandelbarkeit, Beharrlichkeit, beständige Einheit mit sich selbst in allem Wesentlichen gefordert, z. B. in der Ehe und in der Freundschaft. Mit einem Weibe von wohlbekannter wandelbarer Gesinnung wird Niemand eine Ehe eingehen; denn diese schließt eine Hingabe der ganzen Persönlichkeit an den Gatten ein, und setzt ebendeßhalb von ihrer Seite eine unerschütterliche Festigkeit des Charakters voraus, so daß alle männliche Gestalten, die vor ihr wandeln, keine Veränderung in ihrem treuen Verhältniß zum Gatten hervorbringen. Kurz, an denjenigen, der beständig in wesentliche Veränderungen

eingeht, ist keine Hingabe möglich, eben weil ein ewig Wechselndes gar nicht ergriffen und festgehalten werden kann. Wenn Sie nun den Versuch machen, sich der protestantischen Gemeinde ganz hinzugeben, so werden Sie bald gewahr werden, daß es nicht angehe. Die Prediger derselben, mit welchen Sie in Verkehr stehen, leugnen nicht, daß sie die Lehre der Reformatoren guten Theils verwerfen, und eine andere aufgenommen haben; denn Ihrer Mittheilung zufolge sind sie in Betreff der in den drei ersten Capiteln meiner Symbolik entwickelten Lehren mit den Katholiken einverstanden. So ist denn selbst nach diesem Geständnisse eine wesentliche Veränderung in der Glaubenslehre protestantischer Seits eingetreten; denn was Anders bildet das Wesen der Kirche, den eigentlichen Lebenskern derselben als der Glaube? Was die Prediger derselben Gemeinde in zehn und zwanzig Jahren glauben und predigen werden, kann eben deßhalb Niemand bestimmen; denn von dem Recht, von welchem sie selbst den Reformatoren gegenüber Gebrauch gemacht haben, werden sicherlich ihre Nachfolger ihnen gegenüber Gebrauch machen. Nun wollen Sie erwägen, ob Sie sich einer solchen Gemeinde ganz hingeben können! ob Sie nur einen Gegenstand finden, der zu einer Hingabe geeignet ist, und nur einigermassen Ansprüche auf eine solche machen kann!

Doch ist es nicht nöthig, auf die Vergangenheit und die Zukunft hinzublicken. Fassen wir nur die Gegenwart in's Auge. Allenthalben in der protestantischen Kirche finden wir zwar, daß die Glaubenssätze, welche die Reformatoren als die Grundlagen des von ihnen gestifteten Vereins betrachtet haben und einzig betrachten konnten, verlassen sind; allein über ein gemeinsames Symbol vermochten sie sich nicht wieder zu verständigen. Gewiß ist es Ihnen so bekannt als mir, daß sogar mehrere Generalsuperintendenten, einflußreich sowohl durch ihre Stellung, als durch ihre Schriften, sehr offen jegliche positive Offenbarung verwerfen (z. B. Röhr, Bretschneider,

Ammon); daß sehr bedeutende, weit verbreitete protestantische Schulen zwar sehr viel von göttlicher Offenbarung in Christo sprechen, ihn sogar den Mensch gewordenen Gott nennen, aber die Offenbarung als Selbstoffenbarung des göttlichen Geistes in der Menschheit deuten, und meistentheils pantheistisch sind. Diesen Theologen sind die positiven Dogmen bekanntlich nur Hüllen einer vorgeblich tieferen Weisheit, ihrer Philosophie nämlich, und je nachdem diese beschaffen ist, legen sie den Dogmen einen verschiedenen Sinn unter (de Wette, Schleiermacher, Hegel). Noch andere verehren im Christenthume eine von dem wahren Gott in wunderbarer Weise gegebene Offenbarung, wie auch Herr Hülsmann; jedoch so, daß der Eine sie so, der Andere anders auffaßt. Es ist unter diesen Umständen gewiß nicht nöthig, abermal besonders auseinander zu setzen, daß von einer Hingabe an die protestantische Gemeinde nicht die Rede sein könne, am wenigsten von einer ganzen Hingabe an dieselbe. Sie könnten sich aber Einem, z. B. Herrn Hülsmann, ganz hingeben; Hülsmann ist aber keine Gemeinde. Ob indeß, selbst wenn er eine nicht geringe Zahl von Protestanten repräsentirte, diese Hingabe würdig wäre, darf ich sicher schon Ihrem Gefühle, noch mehr aber Ihrem erleuchteten Nachdenken zur Entscheidung anheimgeben; denn daß er als Protestant gerade diese und keine andern Ansichten hat, ist rein zufällig. An einer andern protestantischen Akademie gebildet, würde er wesentlich sich anders ausgesprochen haben; von einer andern Lectüre influenzirt, abermal, und von andern subjectiven Gefühlen bewegt, würde er vielleicht ebenso die absolute Prädestination verkünden, und die Freiheit verneinen, wie ein Krummacher. Können Sie sich einem Zufalle hingeben? Sie, wie ich Sie aus Ihrer verehrlichen Zuschrift kennen lerne, gewiß nicht.

Das wahre und tiefe Bedürfniß, das sich in Ihnen kund gibt, das Bedürfniß, sich einer Gemeinde ganz hinzugeben, kann nirgend genügende und erleuchtete Befriedigung

finden, als durch innig lebendige Anschließung an die katholische Kirche. Von Christus aus- und durch achtzehn Jahrhunderte hindurchgegangen, ist sie gleich der ewig unbeweglichen und sich selbst gleichen Wahrheit, die sie zu verkünden hat, das einzig Beharrliche im Wechsel der Zeiten, treu in dem, was sie verheißt, und wenn Alles auf Erden uns verläßt, voll Liebe und Beständigkeit uns zugethan; eine würdige Stiftung und Stellvertreterin des Sohnes Gottes, dessen Worte nie vergehen, und wenn auch Himmel und Erde vergingen. Hier ist Ihnen eine Gemeinschaft angeboten, die in den Angelegenheiten unsers Heils Hingabe verdient. Tausend Sekten haben sie vom ersten Jahrhundert ihres Daseins an bekämpft; sie sind verschwunden, und wer ihnen sich hingab, umfaßte eine Wolke. Sie sind verschwunden, ohne Spuren zurückzulassen; sie dienten nur zur Verherrlichung der Kirche, zur reicheren Entwicklung ihrer Lehren und Ordnungen, zur tieferen Erfassung ihres unendlichen Gehaltes. Wenn wenige von den alten Sekten ihr Dasein noch fristen, so scheint es nur zugelassen zu werden, um uns an ihnen das traurige Schicksal der Trennung von der Kirche in entsetzlichen Bildern vorzuhalten; denn Leichname sind es, aus denen das Leben gewichen. Und welche traurige Geschichte bietet uns auch schon der Protestantismus dar! Schon längst hat er sein eigenes Lebensprincip verlassen, und seine Substanz verläugnet, so daß sein Beharrliches eben der Wechsel ist, und das Accidens die Stelle der Substanz vertritt, was seine Verkehrtheit vielleicht am Besten ausdrückt. Nun sind seine Anhänger mit der Frage beschäftigt: Wer ist Christus? Eine Frage, auf die er niemals mehr eine Antwort wird abgeben können; denn nur der Glaube kann sie beantworten, während man durch die Antwort erst zum Glauben gelangen will. Die heilige Schrift macht es ihm nicht möglich, die richtige Antwort zu ertheilen; denn durch ihren verkehrten Gebrauch wurde der Protestantismus eben zu dieser Frage hingedrängt; und das

Mittel, das zum Uebel führte, kann nicht zugleich auch von demselben befreien. So ist ihm also im Verlauf seiner Geschichte das Wesen des Christenthums selbst zum Problem geworden; und er ist mit der Verzehrung seiner selbst und seiner Grundlagen ewig beschäftigt: ein so tragisches Schicksal, wie wir es ohne die Belehrung der wirklichen Geschichte wohl nicht denken könnten.

Nun bitte ich Sie abermal, sehr geehrter Herr, die Frage zu erwägen, ob ihr Bedürfniß, sich ganz an eine Gemeinde hinzugeben, überhaupt befriedigt werden könne, ohne das Dasein der katholischen Kirche? Möchten doch recht viele diese Frage sich stellen! Das mehr genannte Bedürfniß tritt überall auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung unseres religiösen Lebens hervor, wie weit müßte es also führen, und wie folgenreich werden, wenn diese Frage allgemein mit Redlichkeit und Klarheit gestellt, und eine gewissenhafte und gründliche Beantwortung versucht würde! Die allgemeinste Anerkennung der katholischen Kirche und ihrer Principien müßte die Gemüther beglücken. Denn folgende Resultate sind wohl unverwerflich aus dem Gesagten abzuleiten: wenn völlige Hingebung nur an Beharrliches möglich und das Beharrliche hier der religiöse Glaube einer moralischen Person ist, so stellt sich uns heraus, daß dieser Glaube von Christus an durch alle Zeiten in der Kirche vorhanden, und somit diese eben in den Angelegenheiten des Glaubens, in der Bewahrung und Auslegung desselben, unverirrlich oder irrthumslos sein müsse, und daß jede Abweichung von demselben Verirrung von der christlichen Wahrheit und Irrthum sei. Eine Beharrlichkeit solcher Art ist aber menschlicher Kraft nicht möglich; die Kirche und zwar die sichtbare muß daher auch von göttlicher Kraft gehalten und des göttlichen Geistes voll sein. Dadurch wird die Hingebung an die Kirche Hingebung an Christus selbst, der sie gegründet, als seine Stellvertreterin sie gegründet hat. Diese Hingebung ist allein der menschlichen Würde angemessen;

denn an Menschliches dürfen wir uns, ohne uns zu entadeln, nur unter der Bedingung hingeben, wenn die Hingebung an Gott zugleich mitgesetzt ist. Entweder können wir uns an keine Gemeinde hingeben, und sodann ein wahres tiefbegründetes Bedürfniß niemals befriedigen, — oder wir können und dürfen uns nur an — die katholische Kirche hingeben.

Wenn ich mich nun an den Catechismus des Herrn Pastors Hülsmann wende, so kann ich nicht bergen, daß in ihm neben vielen sehr gelungenen Darstellungen auch nicht wenig Auffallendes und Ungenügendes und Irriges enthalten sei. Auffallend ist gewiß, daß der Herr Verfasser in dem Ueberblicke der Kirchengeschichte Seite 60 sagt, Luther sei durch fleißige Lesung der heiligen Schrift zu einer richtigen Kenntniß der christlichen Religion gekommen; gleichwohl aber selbst in sehr wesentlichen Religionslehren (und zwar gerade in denjenigen, worauf Luther der katholischen Kirche gegenüber das Hauptgewicht legte), von demselben abweicht! Er legt nämlich Luther's Lehren von der Erbsünde, der Gnade und Freiheit, dem Glauben und den guten Werken bei Seite, hält sie somit für Irrthümer und sagt gleichwohl, dieser Reformator sei zu einer richtigen Kenntniß der christlichen Religion gelangt! Hierin offenbart sich ein höchst merkwürdiges Benehmen der protestantischen Pastoren. Das arme, ihnen anvertraute Volk führen sie vielfach an einem recht zarten Gängelbande; in ihrem Anpreisen der Weisheit und Erleuchtung der Reformatoren, Mißbräuchen in der katholischen Kirche gegenüber, finden sie keine Grenze; aber nicht mit einem Worte wird der schweren Mißgriffe derselben Erwähnung gethan, wenn sie selbst Glaubenslehren aufstellten. Indem sie nun die eigentliche Lehre Luther's und Calvin's gar nicht oder nur höchst ungenügend zur Kenntniß des Volkes bringen, so meinen die Ununterrichteten, daß die Pastoren nur dasselbe Licht unterhalten, das die Reformation längst angezündet; daß der erste Glaube der Protestanten nicht verlassen worden, und die Lehre

keinem Wechsel in den wichtigsten Artikeln unterworfen sei. Käme das Volk zu der rechten Kenntniß der Sache, erführe es, wie seine Lehrer, jedem Winde preisgegeben, bald so, bald anders sprechen: wahrlich, es müßten die Dinge eine andere Wendung nehmen.

So geschäftig und unerschöpflich sie aber in der Hervorhebung der Unübertrefflichkeit der Reformation sind, so sehr erweisen sie sich thätig, die vorlutherische Zeit zu entstellen, und in Nebel und Finsterniß zu hüllen. Es konnte Ihrem Blicke nicht entgehen, wie niedrig in dieser Beziehung der Catechismus des Herrn Hülsmann steht; Sie haben hierüber auch richtige Bemerkungen in Ihrem Schreiben niedergelegt. Gleichwohl wurde ich immer noch sehr überrascht, als ich selbst von dem historischen Theile Einsicht nahm. Durch Lüge, dachte ich bei mir selbst, wurde nie ein Reich der Wahrheit gegründet und erhalten; sofort verfiel ich abermal in prophetische Gedanken; über die Zukunft einer Gemeinde, welche durch solche Mittel sich der Gemüther zu versichern sucht. Ich bin übrigens weit entfernt, den Herrn H. selbst absichtlicher Entstellung anzuklagen; er hat sich wohl nie mit der Geschichte ernstlich beschäftigt, und nimmt nur auf Treue und Glauben an, was Andere treulos vorgebracht haben.

In eine Nachweisung der Verirrungen des Catechismus in einzelnen Lehrstücken, namentlich in der Lehre von der Kirche und den Sacramenten, einzugehen, ist wohl hier der Ort nicht. Aber die Bemerkung erlauben Sie mir noch, daß selbst in dem Falle, daß Herr H. mit der biblischen Lehre, und sonach auch mit der katholischen Wahrheit ganz übereinstimmte, Sie sich doch gewiß nicht entschließen werden, ihm sich anzuschließen. Denn um von dem oben Gesagten abzusehen, die Einsicht des Wahren, zu welchem wieder manche Protestanten Luthern gegenüber gelangt sind, wird dem Dasein der katholischen Kirche und ihrer Lehre verdankt, ohne welche nirgends mehr Wahrheit vorhanden wäre; das katholische Dogma übte vom An-

fang der Trennung an einen fortwährenden, leicht nachweisbaren Einfluß auf nicht wenige lutherische und reformirte Theologen aus, bis endlich ihre von der protestantischen Orthodoxie abweichenden Ansichten laut verkündet werden durften. Leider gingen nur Viele abermal zu weit, so daß sie von dem Extreme eines einseitigen Supernaturalismus zu dem andern Extreme eines verwerflichen Naturalismus hingeschleudert wurden. Warum sollten Sie nun die Wahrheit nicht aus der Quelle schöpfen und sich dicht an derselben niederlassen, ja in dasselbe Verhältniß zu ihr sich setzen, wie das Kind zur Brust der geliebten Mutter, und aus ihrer Fülle unmittelbar sich nähren? Ueberdieß ist es heilige Pflicht, die Wahrheit nach Form und Inhalt offen zu bekennen, ohne irgend irdische Rücksichten, in die Reihe ihrer Anhänger frei einzutreten, und, indem man die Zahl derselben vermehrt, auch die Mittel zu erweitern, durch welche die beseligende Wahrheit Einfluß auf die Menschen gewinnt. Durch den Uebertritt zum Protestantismus, selbst wenn sie persönlich nach katholischer Lehre glaubten und lebten, würden Sie doch das Reich des Irrthums vergrößern, unmittelbar und noch weit mehr mittelbar die Kraft und Dauer des unseligen Religionszwiespaltes vermehren, den alles religiöse Leben vergiftenden Indifferentismus befördern, und durch alles dieß sich ohne Zweifel schwer vor Gott und Ihrem Gewissen verschulden.

Um den Brief nicht zu einem Buche anwachsen zu lassen, wende ich mich zu dem letzten Theile ihrer verehrlichen Zuschrift. Um den Waizen von der Spreu zu sondern, und zu einem in festester Ueberzeugung gegründeten Glauben zu gelangen, soll ich Ihnen noch einige Schriften nennen. Ich bin der Meinung, es komme hiebei vorzüglich darauf an, das Leben ächt christkatholischer Seelen kennen zu lernen, um dem Gemüthe Nahrung zu geben, der geistigen Anschauung (den) Willen bestimmende Bilder vorzuhalten, und sich in dieser Beziehung mit der innern Schönheit und Herrlichkeit vom Geiste der Kirche durchdrungener

Menschen bekannt zu machen. Ich möchte Ihnen deßhalb die Kirchengeschichte von Stolberg, so wie die von Katerkamp empfehlen, die Lectüre von Schriften, wie „die Fürstin Galitzin" von Katerkamp, „Thomas Morus" von Rudhardt, besonders aber die „lettres spirituelles" von Fenelon, die einen reichen Schatz katholischer Frömmigkeit, Weisheit und Lebenserfahrung enthalten. Nützliche Bücher, die zunächst auf Ueberzeugung wirken, und zwar in Ansehung der Offenbarung und Religion im Allgemeinen, sind: Des Bischofes Sailer Grundlehren der Religion, Wanker's (sel. Professors in Freiburg) Vorlesungen über Religion, nach Vernunft und Offenbarung. Ein ganz tüchtiges apologetisches Werk, ganz den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Gegenwart angemessen, ist leider erst in der Arbeit; mein Collega v. Drey wird es etwa in einem Jahre in den Druck geben. Wünschen Sie sich noch genauer in den Unterscheidungslehren der christlichen Confessionen zu unterrichten, so werden Sie wohl thun, wenn Sie Bossuet's histoire des variations des églises protestantes lesen; doch es ist Ihnen vielleicht zu speciell und zu weitläufig. Seine Exposition de la doctrine catholique enthält den Protestanten gegenüber eine einfache Darlegung der katholischen Lehre. „Theoduls Gastmahl" ist Ihnen wohl schon längst bekannt; ebenso Kastner's „Würde und Hoffnung der katholischen Kirche." Milner's, eines jüngst verstorbenen Bischofes in London „Ziel und Ende religiöser Controversen," (übersetzt von M. Lieber, Frankfurt 1828), ist in dem allgemeinen Theile sehr unterrichtend. Wünschen Sie eine speculative Darstellung der Glaubenslehren, so werden Sie in dem sehr scharfsinnigen Werke von Günther „Vorschule zur speculativen Theologie" eine wohlgelungene Arbeit finden. Günther ist ein Wiener Theologe und das genannte Buch, welches allerdings viele Studien in Anspruch nimmt, erschien bei Wallishauser in Wien 1828. Haben Sie das Bedürfniß, eine compendiarische Darstellung der katholischen Dogmatik zu studiren, so dürfte etwa Klee

gute Dienste leisten. Freilich ist diese Schrift sehr concis geschrieben, und bietet selbst einem sehr gebildeten Nichttheologen Schwierigkeiten dar.

Ueber das Fegfeuer, in Betreff dessen Sie Bedenklichkeit haben, ist es mir nicht gestattet, mich, wenn auch nur kurz, zu verbreiten, da Sie die Beschaffenheit derselben nicht näher angedeutet haben.

Indem ich sehnlichst hoffe, daß Sie recht bald das hohe Ziel, dem Sie entgegenstreben, erreichen werden, bitte ich, mir fernere Anstände gütigst mitzutheilen. Mit der vollkommensten Hochachtung Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Möhler.

Sechstes Kapitel.

Möhler's Reisen. Möhler in Meran. Beda Weber über ihn. Briefe aus Meran nach München.

1.

Die Reise Möhler's nach Meran war die letzte größere, die er machte; die erste Reise im Jahre 1822 — 23 war die Reise nach Norden, die letzte im Jahre 1837 war die Reise nach Süden. — Zwischen 1823 und 1837 hat Möhler aber so viele kleinere Reisen gemacht, daß sie vielleicht der Zahl der dazwischen liegenden Jahre gleichkommen. Eine Reise fällt wohl in das Jahr 1824, im folgenden Jahre 1825 geht er nach Riedlingen und Altshausen, und dann nach Igersheim zum 4. Oktober, zur Hochzeit seines Bruders. — Zur selben Zeit im Jahre 1826 befindet er sich bei den Seinigen in Igersheim, wo ihn Balt. Wörner trifft, und mit ihm nach Würzburg reist, wenn wir nicht lieber annehmen wollen, daß B. Wörner sich in dem Jahr geirrt, wie auch B. Weber Möhler ein Jahr zu früh nach Meran reisen läßt. — Im Jahre 1827 vielleicht weilte Möhler eine Zeit auf dem Schlosse Neuburg bei Heidelberg. In die Jahre 1828 — 30 mag seine Reise nach Bayern und nach München fallen. — Im Jahre 1831 machte er eine Reise mit J. Schönweiler in

der Richtung des Schwarzwaldes. — Im Jahre 1832 weilte er in dem Bade B. Vielleicht befand er sich auch im Jahre 1828 schon in einem Bade, wo sich die ersten Spuren der Krankheit einstellten, der er zehn Jahre später unterlag. — Um Ostern 1833 war er mit J. Schönweiler in Oberschwaben. — Im Jahre 1834 war er in seiner Heimath Igersheim, aus Anlaß des Todes seines Vaters.

In seiner Streitschrift gegen Möhler macht der Professor Christian Baur den Satz geltend, daß ein Professor während des Semesters sich auf seine Vorlesungen vorzubereiten, wolle er aber als Schriftsteller hervortreten, die Zeit der Ferien für diese Arbeit zu verwenden habe. — Diese Aeußerung, deren Grund uns seiner Zeit nicht einleuchtete, ist vielleicht ein versteckter Tadel gegen die Vacanzreisen Möhler's, welche nach unserm Dafürhalten in das Gebiet der Adiaphora fallen.

Ende April 1835 zog Möhler nach München. In demselben Jahre besuchte ihn J. Hefele in München. In das Jahr 1836 fällt eine längere Reise nach Würtemberg und an den Rhein. — Hirscher und Möhler standen in Tübingen längere Zeit nicht ganz gut. Hauptursache war — eine Recension Hirscher's in der Tüb. Th. Quartalschrift vom Jahre 1831. —*) Möhler beantragte nun, da diese Recension viel böses Blut machte, es solle fortan jeder Verfasser einer Einsendung seinen Namen unter seine Arbeiten setzen. Glücklicher Weise drang Möhler mit seinem Antrage durch, denn schon heute ist es nicht mehr möglich, die Autorschaft einer großen Anzahl früherer Aufsätze und Recensionen festzustellen. — Dabei hatte es sein Bewenden, einzelne Anhänger Hirscher's aber suchten glauben zu machen, daß Hirscher das Erscheinen der Symbolik mißbilligt habe. — Im Jahre 1836 lud Hirscher

*) S. 371 folg. —

Möhler dringend zu einem Besuche in Tübingen ein. Möhler kam wirklich im Jahre 1836, und wohnte bei Hirscher.

Von einer andern Seite haben wir von einer Reise Möhler's im Jahre 1836 Mittheilung erhalten, welche wahrscheinlich eine Fortsetzung der Reise nach Tübingen war. Der noch lebende, vierundachtzigjährige Dr. Alois Buchner, Domcapitular, Möhler's außerordentlicher Beichtvater (sein gewöhnlicher war Professor Dr. Stadler), erinnert sich heute noch mit lebhaftem Vergnügen einer Reise, welche er mit Möhler im Jahre 1836 machte. Er erzählt, daß er mit Möhler nach Igersheim in seine Heimath gekommen, daß er großes Wohlgefallen an den Verwandten Möhler's gefunden, „welch' eine gute Ordnung in jener ganzen Gemeinde herrschte, daß sie Keinen sich einbürgern lassen, der aus einigen benachbarten übel beleumundeten Dörfern zu ihnen kommen wolle, wie anständig diese Leute seien" u. s. w. Die Reise habe sich bis zum Rheine erstreckt, wo Möhler wohl das Wirken der barmherzigen Schwestern beobachtete.*) — Möhler muß aber Ende Septembers schon wieder nach München zurückgekehrt sein. Denn am 2. Oktober (1836) hatte Möhler zu Ehren des Domdechant Melchior Diepenbrock in Regensburg, den er vielleicht schon in einer frühern Zeit gesehen hatte, eine ausgewählte Gesellschaft um sich gesammelt.

2.

In den Juni und Juli 1837 fällt Möhler's Reise nach Meran, wohl die letzte, die er gemacht hat. Beda Weber hat seine im Jahre 1853 erschienenen „Charakterbilder" mit einem Artikel eröffnet: „Möhler in Meran (1836)," der in verschie-

*) Beda Weber, Charakterbilder, S. 10. — Von den barmherzigen Schwestern sagte er, er sei in seinem ganzen Leben durch nichts so sehr gerührt worden, als durch die Aufopferung und heldenmäßige Liebe dieser Jungfrauen am Rheine.

dener Beziehung Sensation erregt hat. In diesem Bericht ist Wahrheit und Dichtung stark gemischt, und das entschieden Unrichtige mahnt zu einer genauern Prüfung des Wahren und Richtigen. — Beda Weber hat sich in dem Jahre geirrt. — Dennoch enthält der Aufsatz Weber's viel Wahres, Beachtenswerthes und Charakteristisches. — Um die Wahrheit von der Dichtung zu unterscheiden, würde es sich fragen, ob die von ihm Möhler in den Mund gelegten Aeußerungen und Anschauungen auch sonst von Möhler kundgegeben worden seien.

Weber sagt: „Seine Nähe hatte etwas Heiliges. — Er wünschte auch Gesellschaft, um seine leiblichen und geistigen Leiden zu vergessen. — Er heiterte sich im Strome der südlichen Lebenslüfte sichtbar auf. Seine hohe würdevolle Gestalt, das überaus Treuherzige seines geistreichen Auges, die Humanität in seinem ganzen Betragen, vor allem andern die gemessenste Maßhaltung in Rede und Urtheil, machten ihn gleich in den ersten Tagen sogar den ganz Unbekannten höchst ehrwürdig, so daß seine bloße Erscheinung mit moralischer Kraft auf die Gemüther wirkte. — Unser Volk erwies ihm überall die größte Hochachtung, mit sichtbarem Zartgefühle für seine auferbauliche Gegenwart, gerührt durch sein freundliches Entgegenkommen. Wenn die Landleute nach altem Brauche die Ackerwerkzeuge fallen ließen, um ihm die Hand zu küssen, bemächtigte sich seiner einigemale eine sichtbare Rührung. — Er wollte Anfangs mehrere Ausflüge machen, auf das Schloß Tirol, nach Kaltern, Botzen und anderwärts; es kam aber nicht dazu, weil jede größere Bewegung sein Brustübel reizte. Sein weitester Gang ging eine Stunde weit nach Tscherms, aber mit einer Raschheit und Eile, die nicht umsonst als Ueberreiz seines zarten Organismus auffiel, und auch eine kurz dauernde Verschlimmerung seines Zustandes herbeiführte."

„Er redete stets sehr langsam, äußerst bestimmt, in wohlgefügten, unverwickelten, mit größter Präcision durchgeführten Perioden, mit der Glätte und Feinheit eines klassisch gebildeten

Geistes, dem die höhere Salbung christlicher Weisheit Kraft und Anmuth verliehen hatte. Bisweilen stieg sein Vortrag im vertrauten Kreise zur begeisterten Innigkeit, und eine leichte Röthe überflog sein blasses Angesicht, des inwohnenden Feuers beredte Zeugin, aber auch andeutend den Funken der Krankheit, die sein Leben endigte. — Es war lehrreich und rührend, wie dieser originelle Geist, bei sinkender Flamme des Lebens, so überaus thätig und theilnehmend einging in Alles, was Leben, Natur und Wirklichkeit war. Er lag stundenlang an einer schönen Aussicht, und schien die Bilder alle aufzutrinken aus der reichen blüthenstrahlenden Landschaft."

„Er gab sich gerne mit Kindern ab, die ihn bald auch kannten und aufsuchten." Diese Liebe zu den Kindern tritt überall im Leben Möhler's hervor; sein Studiengenosse Wörner erzählt einen Beleg dafür aus dem Seminarsleben, den wir nachtragen. Die Seminaristen standen unter den Fenstern, welche die Aussicht über den Neckar in Rottenburg gewähren. Möhler sah von hier, wie in einem aus dem Neckar zu einer Mühle führenden Kanal ein kleines Mädchen — zur Mühle hingetrieben werde. — Wie im Fluge hatte er den Kanal erreicht, und rettete das Kind. — Der glückliche Vater wollte sich dankbar erweisen, und schenkte dem edlen Retter seines Kindes — zwei Flaschen Branntwein. — Möhler verzichtete gern auf diese Art geistigen Genusses — zu Gunsten anderer, die dafür einen Geschmack hatten.

Wenn ihm, fährt Weber fort, am Sonntag die riesigen Männer vom Burggrafenamt und Passeier begegneten, so schüttelte er ihnen verwundert die Hand, und forderte sie auf, Gott zu danken für diese stolze Männlichkeit, die selbst im späten Alter die Züge heiliger Kindheit, die Unschuld eines unbefleckten Lebens nicht verläugnen konnte.

In den Stunden der Ruhe studirte Möhler die Geschichte der bischöflichen Kirchen von Brixen und Trient, las auch wohl in Lewalds Buch: „Tirol." — Er beschäftigte sich auch

in Meran mit seinen damaligen Lieblingsstudien, der Geschichte des Benediktinerordens. Er glaubte, in einem großen Octavbande die unermeßlichen Wirkungen desselben auf die Cultur des Abendlandes darstellen zu können. Er las deßhalb fleißig die Constitutionen des Ordens, und sammelte auch Manches für seinen Zweck Passende aus der Bibliothek der Benediktiner in Marienberg. — Ueber seine Reise nach Norddeutschland im Jahre 1822 — 23 läßt Weber sich Möhler also aussprechen:

„Was nach menschlicher Ansicht geeignet war, meine noch nicht hinlänglich entschiedene Geistesrichtung den katholischen Interessen zu entfremden, wurde in der Hand Gottes gerade das Mittel, mir den Katholicismus in seiner festen unzerstörbaren Kraft, in seiner ewigen Erhabenheit und Würde darzustellen, so daß mein Aufenthalt in Berlin der entscheidendste und wichtigste Moment genannt werden muß.“ Wir setzen diesen Sätzen um so mehr Zweifel entgegen, als sie mit der Versicherung eingeleitet werden, daß Möhler längere Zeit in Berlin geweilt, und sich mit allen Kreisen des religiösen Lebens daselbst vertraut gemacht habe. — Dazu, sagen wir, hatte Möhler in Berlin weder Zeit noch Ruhe. — Dafür fehlt es an allen Beweisen. — Selbst auf den Fall, daß Möhler im Jahre 1837 eine ähnliche Ansicht gehabt, so müssen wir von dem übel unterrichteten Möhler des Jahres 1837 an den besser unterrichteten der Jahre 1823 — 25 appelliren. — In der letzten Hälfte des Januar 1823 schwamm Möhler so zu sagen in dem Enthusiasmus für die Berliner Theologie, und sah dort alles in dem rosigsten Lichte. Wir finden nirgends eine Andeutung, daß Möhler in Berlin, wozu es ihm ohnehin an Zeit gefehlt hätte, sich mit dem Studium des Pietismus, der Geisterseherei und Schwärmerei, und anderer „dämonischen“ Erscheinungen abgegeben. — Beigefügt wird: Görres schrieb damals gerade jenen Theil seiner Mystik, wo von diesen dämonischen Verirrungen die Rede ist. „Ich bin froh, sagte

Möhler, daß ich diesen Theil nicht zu schreiben brauche. Mich brächte der Gestank dieser Hölle von entzügelten Teufelskräften ums Leben. Görres hat Gottlob bessere Nerven."

Hier sind zwei verschiedene Dinge vermengt: Görres' Mystik und Möhler's Aufenthalt in Berlin 1823.

Es folgt sodann bei Weber das bekannte Urtheil Möhler's über die Allgemeine Zeitung, dessen Hauptstelle ist: „Man muß aber im tiefern Deutschland durch den Schmutz der Localblätter, durch den Schimpf der Parteisucht selbst bedeutender Zeitungen und durch ihre Stylverwilderung gehetzt worden sein, wenn man gegen die A. Ztg. einigermassen billig sein will. Ihr Maß thut mir nach solcher Irrfahrt wohl, wenn ich auch dasselbe als Tendenz nicht hoch anschlagen darf. Sie ist fast immer gut geschrieben und kann oft als Auctorität in Sprache und Darstellung gelten. Gemeinen Persönlichkeiten öffnet sie selten ihre Spalten, obwohl sie eine Freundin des Tones ist, den man „göttliche Grobheit" genannt hat. Ihre Allseitigkeit über Welt, Zeit und Literatur ist dem denkenden Menschen fast unentbehrlich. Katholisches Wesen findet allerdings in derselben weniger Vertretung, als man wünscht. Aber dieses zu lernen, nehme ich sie nie in die Hand. Wer ihre liberal abschleifende, confessionell aplanirende, mit Spruch und Gegenspruch in scheinbarer Unbefangenheit Propaganda machende Manier gefährlich findet, der soll sich in tiefer Demuth mit dem Localblatte seiner Heimath behelfen."*) Abgesehen von der Einkleidung, welche Sache Weber's ist, glauben wir, daß dieß die Ansicht Möhler's war. — Im Jahre 1837 gab es aber in Deutschland noch keine katholischen Zeitungen, sondern nur Zeitschriften. Jene wurden durch das Kölner Ereigniß und durch das Jahr 1848 in das Leben gerufen. —

*) Allg. Ztg. vom 1. Januar 1858. — Deutsches Volksblatt vom 9. Januar 1858.

Der Wirklichkeit entsprechen ferner folgende Worte: „Der Lehrberuf stand so reizend und segensreich vor seiner Seele, so zusagend seiner Neigung, daß er auch dann nicht den Muth hatte, an's Aufgeben seiner Stelle zu denken, als wohlmeinende Freunde die Nothwendigkeit dieses Schrittes aus gesundheitlichen Rücksichten von ferne durchschimmern ließen. Uns entging nicht, daß seine Gesundheit im Lehrberuf zu München in einem ihm unzusagenden Klima nicht Stand halten könne. Deßhalb wendeten wir auch Alles an, ihn wenigstens auf längeren Urlaub in Südtirol festzuhalten. Er hörte uns stets liebevoll an, oft mit einer Thräne im Blick, aber er war nicht zu bewegen, auf einen solchen Vorschlag einzugehen. Sein Gesicht bekam dabei ein schmerzliches Ansehen, es war wie ein Hinausschauen auf den Kreis junger Leute, seiner Zuhörer, die er von seinem Wesen, von seinem Glücke nicht trennen konnte, ein Veteranenabschied von den Lieben seines Hauses, weil es galt, **das Leben einzusetzen für die Kirche als Lehrer der deutschen Jugend.** Er nahm daher auch bei uns an Allem den lebhaftesten Antheil, was auf die Erziehung Bezug hatte. Besondere Liebe und Aufmerksamkeit schenkte er dem Gymnasium und der Schulanstalt der englischen Fräulein in unserer Stadt, so daß er mit der edelsten Humanität alle ihm zu Ohren kommenden Urtheile über beide Anstalten sammelte und denjenigen mittheilte, von deren Mitwirkung er die Handhabung des Guten und Wahren erwarten zu müssen glaubte. Als ich ihn eines Tages in's englische Fräuleininstitut begleitete, fiel ihm die Hauptlehrerin des Mädchenpensionats auf, eine hochragende Gestalt in den besten Jahren, die unbefangen wie ein Kind vor ihm stand und lächelnd die nöthigen Auskünfte gab. Beim Fortgehen nahm er mich auf die Seite und sagte ernst: „Können Sie mir bürgen, daß diese Dame aus eigenem Trieb, aus Liebe Gottes diesen Stand gewählt hat?" Und als ich die Frage bejahen konnte mit Gründen, die ihn in große

Verwunderung setzten, sagte er gerührt: „Solche Seelen sind Bräute Christi!"

„Seine innige Frömmigkeit, besonders in der Kirche bei der heiligen Messe, gab nicht blos seinen Worten und Handlungen, sondern seinem bloßen Erscheinen, seinem Auftreten eine unwiderstehliche Kraft, die ihm aller Herzen gewann und anzog. Man erinnert sich noch jetzt mit Freude an seine hehre, menschenfreundliche Erscheinung, und diese Erinnerung lebt in moralischen Folgen segenwirkend fort. Daher hat sein Tod hier um so tiefern Eindruck gemacht, je frischer das Bild des milden, weisen Lehrers vor unserer Seele stand. Möge sein Andenken lange unter uns fortleben als der beste Commentar zu seinen geistreichen Schriften, segnend und belebend, was der Verklärte auf Erden vertreten, Wahrheit und Tugend der katholischen Kirche."

So weit, sagt Weber, habe er bald im Jahre 1838 nach seinem Tode geschrieben, das Weitere dürfte im Jahre 1852 geschrieben sein. Ist vorher schon Wahrheit und Dichtung vielfach vermischt, so im Folgenden noch mehr, und wir halten es für gerathen, darüber hinwegzugehen. Weber läßt Möhler über das Bild des J. Hus von Maler Lessing reden, das erst mehrere Jahre nach seinem Tode entstand. Wir müssen aber gestehen, daß Weber im Ganzen eine richtige Darstellung von der Persönlichkeit und Eigenart Möhler's gegeben hat.

3.

Meran, den 1. Juli 1837.

Hochverehrte Frau v. Görres!*)

Das ausgezeichnete Wohlwollen, welches Sie seit meinem Aufenthalte in München, und die liebevolle Theilnahme, welche Sie seit meiner Krankheit gegen mich bewiesen haben, läßt mich hoffen, daß Sie es wenigstens nicht allein meiner Eitel-

*) Von Fräulein Marie Görres gütigst mitgetheilt.

keit beimessen, wenn ich glaube, Ihnen aus Meran einige Nachrichten über meine Reiseschicksale und meine hiesigen Begegnisse mittheilen zu sollen. Da Ihr Haus zugleich der Vereinigungspunkt beinahe aller meiner Münchener Freunde und Bekannten ist, so erfahren auch diese, daß und wie ich lebe, indem ich Sie, gnädige Frau, davon in Kenntniß setze; Sie müssen es sich also schon auch deßhalb gefallen lassen, von mir selbst in meiner Abwesenheit Klagen und Jubel zu hören, weil einige Zeilen an Sie, — Briefe an Mehrere sind.

Vom schönsten Reisewetter begünstigt legte ich den Weg bis hieher zurück, immer offenen Sinnes für die so mannigfaltigen und überaus reichen und erhabenen Schönheiten der Natur. Indeß, so genußfähig und heiter ich auch gestimmt war, ermüdete ich doch sehr, und machte deßhalb nirgends Besuche, dieselben theils Excursionen von hier, theils der Rückreise vorbehaltend. In Botzen erkundigte ich mich zuerst nach der hiesigen Ziegenmolken-Anstalt; man wollte Nichts davon wissen. Ich stutzte, und wurde nachdenkend. In Meran angelangt, war die erste Frage, die ich auf meinem Zimmer in der Post stellte, wie es mit der Errichtung einer Ziegenmolken-Anstalt stehe. Das Mädchen schien überfragt; da ich aber mein Erstaunen sehr lebhaft ausdrückte, wurde eine dunkle Erinnerung, daß einmal die Rede davon gewesen, in ihr hervorgerufen, wobei zugleich auch ein Mann in ihrem Gedächtniß sich einstellte, der damit im verflossenen Winter sich zu schaffen gemacht habe. Sie versprach, ihn sogleich zu mir zu bescheiden, da er gerade im Gasthofe sei. Während ich ernstlich über meine alsbaldige Rückreise nach Kreuth Betrachtungen anstellte, trat ein freudestrahlendes Gesicht in meine Wohnung, dessen Mund mich freundlichst begrüßte, und als ersten molkendurstigen Fremden in Meran willkommen hieß. Ich erfuhr, daß die Herren von Ringseis, Rinnecker u. s. w. aus München den ersten Anstoß zur

Gründung einer Molkenkur in Meran gegeben, daß Alles vorbereitet, bisher aber leider noch völlig unbenutzt sei. —

In der That waren alle nöthigen Einrichtungen getroffen, so daß ich des andern Tages schon in einem stattlichen Saale trinken konnte, und die beruhigende Gewißheit hatte, in Meran bleiben zu dürfen. Ich pries mein Geschick, welches mich hieher führte, und mit gutem Grunde. In Kreuth hätte ich mich unter den herkömmlich vielen Gästen verloren; hier aber gelte ich, da auch eine Schwalbe den Sommer verkündet, wenn auch nicht macht, als der Anfang eines künftigen großen Molkenlebens, als der Träger goldener Hoffnungen; ich bin der Mittelpunkt einer jugendlich aufblühenden Thätigkeit, das einzige Ziel vieler geschäftigen Hände, endlich der Gegenstand der aufrichtigsten Wünsche, daß ein Exempel von der Heilkräftigkeit der Meran'schen Gebirgskräuter statuirt, und ein einladender Fingerzeig der Wiedergenesung wünschenden, kranken Welt gegeben werde.

Der Kursaal ist am Eingange eines in Terrassen den Küchelberg hinauf sich erhebenden Gartens gelegen. Während des Molkentrunks und unmittelbar nach demselben mache ich mir in diesem Garten unter Limonien-, Citronen-, Pomeranzen- und Feigenbäumen Bewegung, den Tag über unter Weinlauben, die jetzt köstlich duften, und deren Meran so viele darbietet. Man kann z. B. von Meran bis in das eine Viertelstunde entlegene Untermais in Weinlauben spazieren gehen. An reizenden Spaziergängen auf benachbarte mit Burgen gekrönte Höhen fehlt es ohnedieß nicht; da mir aber Alles, was hoch hinaus will, alles Hochfliegende zuwider ist, so sind auch meine Ausflüge auf diese Höhen selten, und wenn ich einen Versuch wage, so werde ich sogleich ernstlich erinnert, daß mein Gebiet mir in den Niederungen angewiesen sei.

An geselliger Unterhaltung gebricht es mir nicht; mit den Benediktinern, acht an der Zahl, verkehre ich viel, besonders mit Pater Beda (Weber) und Zingerle, dem vortrefflichen

Orientalisten, und sehr liebenswürdigen, ganz anspruchslosen, im Geiste geweihten Priester. Die Benediktiner genießen die höchste Achtung in der Umgegend, und sie scheinen mir dieselbe zu verdienen. Ihr Gymnasium wird für das beste in Tirol gehalten, und ihr Convikt sehr gerühmt. Zwanzig Knaben sind in dasselbe aufgenommen, sechzig aber würden sie erhalten, wenn es ihnen nicht an Raum fehlte. Die hiesigen Kapuziner sind in der hiesigen sittlichen Welt der Gegenstand meiner Bewunderung und aufrichtigsten Verehrung. . . . . In Untermais sind fünf Cisterzienser . . . unter ihrem geachteten Superior, dem Pfarrherrn. Ihr Stift ist Stams. . . . Im Ganzen besitzt wohl Tirol die tüchtigsten Mönche in Deutschland; ist ja doch dieses ganze Land, so weit ich es kenne, und Vergleichungen wagen darf, das frömmste und zugleich sittlichste deutsche Gebiet. Auch die hiesigen Beamten, die städtischen, wie die des Staates, verdienen alles Lob.

Nicht ohne innern Zusammenhang mit dem religiösen Gesammtcharakter der Tiroler steht die Erscheinung der ekstatischen Jungfrauen. Das ganze Land trägt sie, gehoben von ihm, ragen sie nur empor; sie sind nur die schönste Frucht des allenthalben sprossenden und üppig treibenden Samens der Kirche. Die Stigmatisirte von Tscherms habe ich besucht; höherem Befehle, d. h. dem ihr gewordenen göttlichen Auftrage gemäß ließ sie sich unter die barmherzigen Schwestern von . . . . aufnehmen, und wird unverzüglich dahin abgehen. Sie ist sehr schwächlich, so daß menschlicher Weise nicht abzusehen ist, wie sie in einem Orden von so großer Thätigkeit, der rüstige, kräftige, kerngesunde Mitglieder fordert, angemessen sein soll. — Die von Kaltern werde ich in einigen Tagen besuchen (wozu es nicht kam).

Herr von Giovanelli, den ich auf der Durchreise nicht besucht habe, ließ mich nun schon das zweite Mal einladen durch Pater Albert im Benediktiner Collegium. Die zweite sehr dringende und überaus verbindliche Einladung erfolgte auf

eine Zuschrift Ihres Herrn Gemahls an ihn; ich danke von Herzen dafür. — Mir geht es namhaft besser. Gott gebe nur, daß die Besserung gründlich und andauernd werde. — Mich Ihnen und den Ihrigen bestens empfehlend bin ich mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und Verehrung

Ihr

ganz ergebenster Möhler.

4.

Unmittelbar vor seiner Abreise von Meran und seiner Rückkehr nach München schrieb Möhler folgenden Brief, welcher seit mehreren Jahren im Besitz des Hochwürdigsten Abtes von Sct. Bonifaz ist. —

Verehrtester Herr! (Cl. Brentano.)

Sie haben mir Hoffnung gemacht, durch einen Brief von Ihnen bereits bei meiner Ankunft in Meran, oder doch sehr bald nach derselben durch ein heiteres Schreiben, aus Ihrer besten Laune geflossen, erfreut zu werden. Vergebens harrte ich bis zu diesem Augenblick, wo meine Abreise bevorsteht. Da ich nun aber ein Gegenschreiben versprochen, und meinem Versprechen, selbst auf den Fall Ihrer Untreue, treu zu bleiben gesonnen bin, so widme ich Ihnen noch diese Zuschrift, obgleich sie nur wenige Tage vor meiner Ankunft in München Ihnen zukommen wird.

Das Ihnen Wichtigste, worüber ich nur immer Ihnen schreiben könnte, gewährt mir ohne Zweifel das Gebiet der Ekstatischen, welches sich in Tirol seit einiger Zeit sehr erweitert hat, indem in diesem Lande alterthümlicher Frömmigkeit immer häufiger die Erscheinung sich wiederholt. Ich habe indeß nur die Crescentia Nigglutsch (Brentano selbst schreibt Niklutsch) in Tscherms gesehen, und vermöge meiner eigenthümlichen körperlichen Verhältnisse geringe Hoffnung, noch andere sehen zu können. Von der Crescentia erzählten

mir aber sehr glaubwürdige und genau unterrichtete Personen Folgendes. Sie ist die Tochter unbemittelter Dorfbewohner des Passeier Thales; das geringe Vermögen verschleuderte noch dazu der dem Trunke ergebene Vater, ohne daß ihn die frömmere und sorgsame Mutter durch ihre verständigen Worte und ernsten Sitten zu einem entgegengesetzten Betragen jemals hätte bewegen können. Die zahlreiche Familie sah sich bald der drückendsten Armuth, der Blöße und dem Hunger preisgegeben. Crescentia stand indeß von Kindheit an unter einem ganz besondern höhern Schutze; kaum vier Jahre alt hatte sie schon Verkehr mit Engeln und andern guten Geistern, deren Erscheinung sie wohl ihren Eltern erzählte, die aber wenig darauf gaben, indem sie entweder ihr Töchterchen für getäuscht hielten, oder, wenn die Sache auch wahr wäre, an sich einen geringen Werth darauf legten. Dem hungernden Mädchen reichte oft ein Knabe, gekleidet wie das Söhnchen des Amtmannes, aber doch nicht dieses Söhnchen, ein Stück Brod. Auch verirrte es sich einst in seiner Heimath und fand sich plötzlich von zwei Bächen so umschlossen, daß sie weder rückwärts, noch vorwärts gehen konnte. In dieser rettungslosen Lage zeigte sich auf einmal ein Mann, gekleidet wie die Herren in der Stadt, und befreite sie. Weder den Knaben noch den Mann haben jemals die Ihrigen gesehen, weßhalb sie den Erzählungen der Crescentia von ihren Begegnissen keinen Glauben beimessen wollten.

In der Schule entwickelte sie ganz ungewöhnliche Talente und ein so gesetztes und ernstes Wesen, daß sie bald als Unterlehrerin gebraucht werden konnte. Wie sie sich geistig als sehr begabt darstellte, so zeigte sie auch in ihrem vorgerückten Alter sehr lebhafte Empfindungen; insbesondere war sie sehr empfänglich für die Geschlechtsliebe, ohne daß sie jedoch jemals sich gerechtem Tadel blosgestellt, oder gar eines größern Vergehens sich schuldig gemacht hätte.

Jetzt trat sie in Dienste bei einer angesehenen und sehr

ehrbaren Familie in Trient, von wo sie einer besonders frommen Dame in Verona empfohlen wurde. Die Veroneserin behandelte Crescens wie eine Tochter, und bethätigte ihre Liebe gegen sie auf jede Weise. Besonders offenbarte sich dieselbe, als Crescens schwer erkrankte, so zwar, daß ihr etwa zwölf Mal die Ader gelassen wurde, und gegen hundertundzwanzig Blutegel ihre Hilfe leisten mußten. Die Dame wich nicht von ihrer Seite während der ganzen Zeit ihres Uebelbefindens.

Diese Krankheit mit ihren nähern Umständen ist noch aus einem besondern Grunde erwähnenswerth. Vor einigen Tagen wendete sich meine Unterhaltung mit dem hiesigen Bezirksarzte, dem Herrn von Gasteiger, auch auf Crescentia. Er erklärte sämmtliche Erscheinungen, die sich an ihr kundgaben, aus dem durch verkehrte medicinische Behandlung äußerst geschwächten, überhaupt verstörten Nervensysteme, und berief sich auf Erfahrungen, die er in Wiener Krankenhäusern gemacht habe. Diesen gemäß könne er in Wahrheit versichern, daß Nervenkranke von Zeit zu Zeit an der Stirne und an andern Theilen des Körpers unwillkürliche Blutverluste erlitten, in Verzückungen, nach ihm Geistesabwesenheiten, verfielen u. s. w. Wahrscheinlich wird er nun sagen wollen, im vorliegenden Falle nehme nur Alles eine religiöse Richtung und Gestalt, weil Crescentia sehr fromm sei, was bei den von ihm in Wien beobachteten Individuen nicht gewesen. Hiegegen ist nicht nur zu erinnern, daß Maria von Mörl und andere jene zwölf Aderlässe und hundertundzwanzig Blutegel nicht erfahren haben, und gleichwohl ekstatisch sind, sondern ganz vorzüglich, daß Crescentia schon in ihrer Kindheit, lange vor aller Krankheit also, Visionen hatte. Gleichwohl ist ihre Krankheit nicht bedeutungslos, sie vermittelte eine erhöhte Empfänglichkeit für Einwirkungen von Oben. Die gründlichste Widerlegung der naturalistischen Ansicht liegt aber wohl in Folgendem, was ich noch aus ihrer Geschichte mitzutheilen in Stand gesetzt bin.

Die unangemessene Kleidung, welche unverständige Einfalt ihr angelegt hatte, ist längst verschwunden. Sie lebte dürftig, doch anständig gekleidet längere Zeit hindurch, nachdem sie das künstliche Gewand ausgezogen und schwer dafür gebüßt hatte, bei einem sehr wohlhabenden, schlichten und gottesfürchtigen Landmann, dessen Ehe mit sieben Töchtern, zum Theil Altersgenossen der Crescens, und ihre Jugendgespielinen, gesegnet ist. Gott ergeben, wie die ganze Familie, besonders auch die Hausmutter ist, schätzt man sich glücklich, die Begnadigte beherbergen, und das Wenige, was sie von Lebensmitteln bedarf, ihr reichen zu können; denn sie genießt nur trockenes Brod, und auch dessen nur ganz wenig, mit Wasser. Dafür leistet sie noch Hilfe im Seidenbau, den die Familie mit großem Segen betreibt. Der Name des Hausvaters ist Kratsch.

Während sie unter seinem Schutze lebte, begab es sich, daß eine Frau an den heftigsten Geburtsschmerzen darniederlag und doch eines Kindes nicht genesen konnte. In schwierigen Fällen pflegt nun die Kratsch, als ein verständiges, wohl erfahrenes und zugleich sehr gütiges Weib zu Hilfe gerufen zu werden; sie versagte ihren Beistand auch dießmal nicht; doch lange Zeit vergebens, so daß für die Rettung weder der Mutter noch des Kindes im Bereiche menschlicher Klugheit irgend ein Mittel mehr zu finden war. Da eilte Kratsch zur Crescentia, ihr zurufend: Jetzt gilt es, zu beten; komm, bete, sonst ist Mutter und Kind verloren. Die Jungfrau entfernte sich in ein abgelegenes Zimmer ihres Wohnhauses, und that, worum sie gebeten war. Nach einer Weile kam sie zurück, und sagte der Kratsch: das Weib werde sogleich glücklich gebären. — Der Erfolg bestätigte alsbald dieses Versprechen. — Ein andermal hatte eine Frau scheinbar glücklich geboren, allein nach acht Tagen stellte sich der Brand ein, und trotzte allen in Anwendung gekommenen Mitteln so sehr, daß sich in kürzester Frist der Brandgeruch einstellte. Die Kratsch nahm

abermal die Zuflucht zu ihrer Pflegempfohlenen, die sogleich in die Stube der Wöchnerin eilte, und vor dem Bette derselben hinknieend ihre Fürbitte einlegte. Sie hatte noch nicht zu Ende gebracht, was sie Alles Gott vorzutragen hatte, als die kranke Frau, die dem Tode nahe gewesen, plötzlich ausrief: sie sei gesund, sie sei ganz gesund. Sie machte bereits Anstalten, ihr Schmerzenslager zu verlassen, und nur durch Zureden der Anwesenden wurde sie vermocht, noch im Bette zu bleiben. Frau Kratsch machte nachher die Bemerkung, noch niemals habe sie Crescentia so inständig, so voll Inbrunst beten gesehen. Wer aber möchte zweifeln, daß diese Jungfrau eine auserwählte Freundin Gottes sei? — — —

Die ekstatischen Mädchen stehen in einem unsichtbaren Verkehre mit einander, und statten sich gegenseitig, wie sie sich ausdrücken, Besuche „im Geiste" ab. Man erfuhr die Thatsache im Kreise der Vertrauteren auf folgendem Wege: ich sage, im Kreise der Vertrauteren, denn um alles Geräusch zu vermeiden, wird wenig von der ganzen Erscheinung gesprochen, und die Eingeweihten sind in ihren Mittheilungen sehr sparsam und mit Recht zurückhaltend. Die Beichtväter der Jungfrauen haben von Zeit zu Zeit aus ihren Tagebüchern durch ihren Dekan Bericht an den betreffenden Kreishauptmann zu erstatten, der sodann dem Bischofe Mittheilung macht, oder umgekehrt. Ein solcher Bericht enthielt nun einstens das Geständniß der Domenica Lazzaris von Capriana*), daß sie die Crescentia zuweilen im Geiste besuche und mit ihr spreche. Bald nach Eingang dieses Berichtes hielt der Bischof von Trient, der Freiherr von Tschiderer, Visitation im Dekanate Lana, wozu auch Tscherms gehört. In Begleitung des Dekans besuchte er die Ekstatische am letztgenannten Orte, und fragte dieselbe unter Anderm, ob sie wohl auch die Maria Domenica

---

*) S. Beda Weber, Charakterbilder, S. 195—208 „Ausflug nach Capriana im wälschen Südtirol" (1846).

kenne? Auf die bejahende Antwort fragte er weiter, wie sie diese Bekanntschaft gemacht habe? Sie entgegnete: „im Geiste sei sie bei ihr gewesen;“ in der That hatten sie sich nach unserer gewöhnlichen Weise niemals gesehen. Der noch ungläubige, oder doch nach möglichster Beglaubigung — begierige Bischof verlangte nun eine Beschreibung der ganzen Gestalt der M. Domenica; sie wurde ihm genau treffend von Crescentia gegeben, denn der Herr Bischof hatte auch jene besucht, und war somit der geeignete Richter ihrer Angaben. Aufgefordert, das Wohnzimmer ihrer italienischen Freundin zu schildern, namentlich den Ort des Bettes zu bezeichnen, die Zahl der Fenster anzugeben, wußte sie gleichfalls Bescheid und verfehlte Nichts. So war denn die Prüfung ganz günstig ausgefallen. Nur die Antwort auf eine Frage ließ ihn so unwissend, als er vor der Frage gewesen war. Der Herr Bischof wünschte nämlich zu wissen, was das sei, „im Geiste besuchen,“ und wie es dabei hergehe. Ihre Antwort machte ihn nicht klüger, wie es sich freilich von selbst versteht.

Crescens weiß in den geeigneten Fällen wunderbare Worte des Rathes, der Belehrung, der Ermunterung und des Trostes zu sprechen. Gewöhnlich still, namentlich vor Männern aus der Zunft der Gelehrten, sagt ihr ein feines Zartgefühl, wann sie schweigen, wann sie reden solle. Die Talente, die ihr Gott gegeben, sind ihr nicht umsonst verliehen. Mit dem Kreishauptmann von Botzen, dem Grafen von Brandis, der sie auch zuweilen besucht, steht sie in einem Briefwechsel; er schätzt sie sehr. Zwei Gebete, die sie niedergeschrieben, habe ich gelesen, und mich sehr erbaut. Auch einige Verse von ihr habe ich gelesen. Ein Unterricht und eine Erziehung, wie Katharina von Siena und die heilige Theresia sie genossen, sie würde schreiben, wie diese.

Der Gang ihrer höhern Entwicklung, die Führungen Gottes mit ihr unterscheiden sie wesentlich von Maria von Mörl. Die letztere ist ohne Naturtalente, wie man sagt,

gleich ihrer ganzen Familie, ebenso ohne starke lebhafte Empfindungen, und darum an sich ein gutes, frommes Kind; sie als solches zu erhalten trugen ein stilles Familienleben, hinreichende Wohlhabenheit, und eine wohlgeordnete Erziehung Alles bei. Auf diesem Naturgrund wurde das Gebäude der Gnade aufgeführt, das deshalb auch in aller Ruhe und in tiefem Frieden von Innen und Außen emporstieg. Wie ganz anders Crescentia? Durch mancherlei Blüthen und Früchte ihrer Geistesgaben dem Lobe frühzeitig ausgesetzt, und darum wohl von Eitelkeit berührt, durch ihre geschlechtlichen Neigungen mit festern Banden an die niedere Welt geknüpft, wenigstens geknüpft gewesen, von Bildern schwerer Unordnung und oft gewaltigen Unfriedens im elterlichen Hause umgeben, in einer gemeineren Welt überhaupt emporgewachsen, und dann in die Ferne hinausgeworfen, sammelte sich ein Saamen von allerlei Unkraut in ihrem Innern, das nur durch saure Arbeit, schweren Kampf und vieles Ringen zu tilgen ist. Das arme Geschöpf muß wirklich durch eine harte Schule hindurch. Verkennungen aller Art, ganz unerwarte Demüthigungen, die bittersten Prüfungen wurden ihr zu Theil, und durch sie schreitet ihre Läuterung vorwärts. Aber gerade in dieser Weise wird sie, wie mich dünkt, weit bedeutender werden, als ihre Nachbarin in Kaltern, und dermal einst eine weit lehrreichere und inhaltsvollere Geschichte zurücklassen.

Eine dieser Prüfungen, um härtere und ganz rohe — zu übergehen, traf sie dieser Tage. Durch ihre Stimmen beauftragt, in ein Kloster barmherziger Schwestern zu treten, wendete sich der Dekan von Lana an den von . . . ., der bei der dortigen Oberin die Aufnahme ohne Schwierigkeiten durchsetzte, obgleich sie pflichtgemäß von allen Zuständen der Creszens unterrichtet war. Sie erklärte, daß sich ihr Convent geehrt fühle durch den Eintritt einer so sehr von Gott geliebten Jungfrau, ja daß sie es für eine Handlung des Gehorsams gegen Gott halte, sie unter den vorliegenden Umständen zuzulassen. Ihr

Beichtvater nebst Kratsch und einer seiner Töchter begleiteten sie nach . . . . Als sie sich dort mit der Oberin das erste Mal besprach, kam eine dritte Person dazwischen, welche mit dieser gleichgültige Worte wechselte. Während des Gesprächs wurde Creszens, wie in solchen Fällen regelmäßig, ekstatisch. Sehr barsch sagte nun schon die Oberin: „solche Finten solle sie bleiben lassen.“ Sie wurde immer unartiger, selbst in Gegenwart ihres Vorgesetzten, des Dekan's; noch unwirscher bezeigten sich die übrigen unbarmherzigen Schwestern, und ohne auch nur einen Versuch mit Creszens zu machen, beschlossen sie ganz solenn, daß sie abzuweisen sei. Sie war vor der Oberin weinend niedergefallen, und hatte so noch ihre Bitte vorgetragen. Umsonst. Sie mußte mit ihren Begleitern zurückkehren, und wohnt seitdem im Hause ihres Beichtvaters, des rechten Ortes für sie und zwar unter barmherzigen Schwestern wartend. Aller Beschreibung nach sind die . . . . . unter die wilden Gewächse zu zählen, und eines edlen Propfreises bedürftig, wenn der Stamm genießbare Früchte bringen soll. Creszenz aber erträgt die Zurückweisung mit Geduld und Demuth.

So viel von der armen Crescentia; viel mehr und Wunderbarlicheres mündlich, wenn ich anders Freude und Lust an Mittheilungen fühlen werde. — Ich habe sehr eilfertig geschrieben, gleichwohl überlese ich das Geschriebene nicht mehr; denn sonst bekommen Sie keinen Brief aus Meran, den ich doch versprochen habe.

Gott behüte uns beide.

Ihr

ergebenster Möhler.

Meran, den 13. Juli 1837.

An den Schluß des Briefes hat Cl. Brentano Folgendes geschrieben: Alles, was ich von ihr weiß, habe ich von sehr ausgezeichneten Geistlichen. Der Dekan, Beichtvater der barmherzigen Schwestern, hat dem Bischof erklärt, daß er

sein Amt als Beichtvater der Nonnen niederlege. So sehr fand er sich durch die Härte gegen die Creszens gekränkt, er könne so harten Personen nicht dienen. Die Nonnen sind dadurch außer sich. Sie flehen um sein Bleiben, schieben die Schuld auf einige. — Wahrscheinlich wird sie doch aufgenommen, wenigstens als Kranke; es war der Befehl Gottes, sagte sie.

Ich sah sie in der Familie eines biedern Bauern und seiner fünf Töchter, einfältig und schlicht. Alle ihre Zustände hat sie nach wie vor, aber man schweigt davon. Sie stellt die ganze Passion unter entsetzlichen Leiden dar, steht stundenlang mit gekreuzten Füßen auf der Spitze des einen Fußes erstarrt. Sie weiß nichts davon, sie glaubt nur zu betrachten. Wenn sie nicht durch Blutung zu geschwächt, arbeitet sie. — Es gehen Krankheiten und Leidenschaften auf sie über, wenn sie um ihr Gebet gebeten wird. Ihr Hals schwoll über das Gesicht hervor bei einer an Angina Leidenden, auf entsetzliche Weise hatte sie so (die) Cholera übernommen. Wenn sie im ekstatischen Besuche die Domenica von Cavriana, und die Mörl besucht — schweigt die Letztere auch in diesen innern Berührungen; so groß ist die Macht des geistlichen Gehorsam's. — Der Arzt in Meran, der sich streng um sie bekümmert hat, und alles Aehnliche als magnetisch u. s. w. erklärt hat, sagte, allerdings habe sie früher Neigung für irgend einen Burschen geäußert, aber auch nicht das mindeste Ehrenrührige sei auf sie zu bringen. — Er müsse sie sehr hochachten, u. s. w.

Aber Brentano war im September 1835 selbst in Meran und Tscherms gewesen, und gibt gleichfalls einen Bericht:*) „Am 9. September — nach Meran, wo Görres, und die Phillips und ihr Mann waren. Nach Tisch eine Stunde

*) Cl. Brentano, Gesammelte Schriften, Bd. 9, (Briefe 2. Band), S. 325. Frankfurt 1855.

weiter nach Tscherms bei Lana, zu der neunzehnjährigen armen Bauerntochter Crescentia Niklutsch, seit den letzten Pfingsten (1835) vollkommen stigmatisirt. Sie lebt ohne Speise und befindet sich meist in ekstatischem Zustande auf den Knieen. Ich trat Abends in ihre Kammer bei dem Schullehrer, mit dem Pfarrer. Sie lag auf ihrem geordneten Bett, in reinlich weißem Kleide auf dem Rücken, die schwarzen Haare ohne Kopfbedeckung niederhängend, in den gefalteten Händen hielt sie ein Kreuzchen vor der Brust. Ich glaubte im Anfang, es liege eine Wachspuppe da.

Der Pfarrer — und der Curat des Ortes kamen mit mir. Der Pfarrer sagte ihr, sie solle sprechen; sie kann es nicht ohne geistlichen Befehl. Sie sagte augenblicklich dem Curat in's Ohr: „Das ist der Mann, der bei der Emmerich war." Niemand konnte hier etwas von mir wissen, ich war erst eine halbe Stunde im Dorf.

Am folgenden Morgen halb sechs Uhr waren wir alle um ihr Bett versammelt. Sie kniete in ekstatischer Erstarrung im Bett und hörte die Messe an, welche der Curat am andern Ende des Dorfes las. Am Ende empfing sie mit dem Ausdrucke der inbrünstigsten, beinahe jauchzenden Liebe, das heilige Sakrament im Geist, und legte sich, oder sank vielmehr, aber höchst einfach bewegt, auf die Kissen zurück, und war wieder ein schönes, ernstfreundliches Wachsbildchen. Sie ist noch in den ersten Stadien dieser Zustände, welche dann und wann von Convulsionen und teuflischen Anfechtungen begleitet sind. Der Satan hat ihr alle Reiche der Welt gezeigt; er hat ihr die Gabe der Wunder, den Ruhm der größten Heiligkeit, Wohlstand für ihren an den Bettelstab gekommenen Vater, einen bankerotten Müller, dessen Mißhandlung sie der Pfarrer entzogen, versprochen, so sie sich ihm ergeben wolle.

Die fromme Schullehrerfamilie erhält sie, die keiner Nahrung bedarf. Sie empfängt keine Art von Almosen, nur

sehr wenige Menschen haben sie bis jetzt gesehen. — Am 11. September war Brentano in Kaltern, bei der damals dreiundzwanzigjährigen Maria von Mörl, welche seit vier Jahren nahrungslos war, in steter knieender, ekstatischer Anbetung und Betrachtung, damals seit einem Jahre stigmatisirt, mit offenen blutenden Wunden, wie die selige Emmerich. — Sie war stumm und machte sich mit Zeichen verständlich. —

Nach Möhler kam Guido Görres im Herbste 1837 nach Meran. — Aus seinen Briefen in die Heimath erfahren wir, daß der Freiherr von Giovanelli übel auf Möhler zu sprechen war, weil dieser von Meran aus ihn nicht in Botzen besucht, was er zwar im Sinne hatte, aber nicht ausführen konnte, und daß man ihm in Meran nicht genug zu erzählen wußte, „von Möhler's Theorie hinsichtlich des endlosen Wechsels der Wäsche, und der gleichmäßigen Temperatur, in der er immer bleiben wollte." *)

---

*) Jos. von Görres, Gesammelte Briefe, Bd. I, München 1858, S. 379.

Siebentes Kapitel.

Aus der letzten Zeit.

1.

Möhler kam nach München mit einer stark angegriffenen Gesundheit. Seine körperlichen Leiden waren keine äußerlichen, es waren organische Leiden. Er war, neben den erwähnten Krankheiten, stets schwach auf der Brust, eng gebaut über die Brust, hatte auch in Tübingen viel Husten, war überhaupt von Natur hektisch angelegt. — Das Clima von München, und die veränderte Lebensweise schien ihm in der ersten Zeit seines Aufenthaltes zuzusagen, die Nähe des bayerischen Gebirges, die schönen Gebirgsseen — war ihm wohlthuend. — Schon in den Pfingstferien 1835 hatte er mit Döllinger einen Ausflug nach Kreuth und Tölz unternommen. Dagegen wurde seine Gesundheit durch den Choleraanfall am Ende des Jahres 1836, und durch die darauffolgende Grippe — erschüttert. — Ob und wie weit das Clima von München darauf Einfluß gehabt, darüber würden auch die Ansichten der Aerzte auseinandergehen. — Seine leibliche Kraft erschöpfte sich zusehends. — Seine eigenen Briefe aus Meran und der Be-

richt Beda Weber's sagen deutlich, daß die Reise dahin ihm höchstens einige Erleichterung verschafft.

2.

Wie billig, steht unter den Münchner Freunden Möhler's zuerst J. v. Döllinger. Denn es ist allbekannt, daß mit der Berufung Möhler's nach München dem langgenährten innigsten Wunsche Döllinger's — entsprochen wurde. Döllinger überließ Möhler die Auswahl der von ihm zu übernehmenden Vorlesungen. Möhler nannte Döllinger stets und mit Nachdruck seinen Freund.*) Ebenso nennt Döllinger in dem Vorworte zu Möhlers gesammelten Schriften und sonst Möhler, „seinen verewigten Freund." Tausende von Zuhörern Döllinger's aus allen Gauen Deutschland's sind seit mehr als dreißig Jahren Zeugen, mit welcher Wärme und Pietät Döllinger in seinen Vorlesungen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit seines so früh dahingeschiedenen Freundes gedenkt, wie er desselben ja auch bei der Gelehrtenversammlung die ehrenvollste Erwähnung gethan.

3.

Der damalige Professor, jetzt Domdechant Dr. Stadler in Augsburg, der Herausgeber des „Heiligenlexicon" der katholischen Kirche, wurde von Möhler als Beichtvater erwählt. Er hat mich besonders ersucht, den Irrthum zu berichtigen, wornach Dr. Buchner, gleichfalls ein College und Freund Möhler's in München, dessen Beichtvater gewesen. Vielmehr sei Buchner in der letzten Zeit Möhler beigestanden, weil Dr. Stadler selbst krank gewesen sei.

Von dem Direktor Wiedemann als dem Vertrauensmanne Möhler's ist wiederholt die Rede gewesen. Von Dr. Reith-

*) Beda Weber's Characterbilder, S. 12.

mayr wird bei der Patrologie, dem Römerbriefe, und der Symbolik die Rede sein.

4.

In München kam Möhler häufig in das Haus des J. Görres, welches damals von den katholischen Professoren und Gelehrten regelmäßig besucht wurde. J. von Görres hat im Juni 1837 wegen Möhler an J. Giovanelli in Botzen, und im April 1838 einen warmen Nachruf Möhler's in die „Historisch-politischen Blätter" geschrieben.

In dem „Athanasius" von J. Görres, der meisterhaften Schutzschrift für den gefangenen Erzbischof Clemens August von Köln, steht ein theologisch-canonistisches Gutachten über die Frage: „In wie weit ist die Instruction an das Hochwürdige General-Vicariat zu Köln vom 22. Oktober 1834 dem Breve Sr. Heiligkeit Papst Pius VIII. vom 25. März 1830 gemäß?" welches von vier Münchner Professoren, zwei Geistlichen und zwei Laien unterzeichnet ist, Döllinger, Möhler, Moy und Phillips. Möhler nennt sich „Doctor der Theologie, und Professor der Kirchengeschichte und der Exegese." *)

Guido Görres war einen großen Theil der Zeit der Anwesenheit Möhler's von München abwesend. — Im Okt. 1835 schreibt er von Wien, daß der Nuntius (jetzt Cardinal) Altieri ihn beauftragt, Möhler zu bitten, daß er doch einmal nach Wien kommen möchte, er wünschte sehr, seine Bekanntschaft zu machen. **) — Wenn er in München war, so kam er regelmäßig nach dem sonntäglichen Gottesdienst, den Guido in der Michael'skirche besuchte, zu Möhler auf seine Wohnung, in dem sogenannten Himbselhause.

---

*) J. Görres, „Athanasius," S. 64 — 74 der ersten Auflage 1838.

**) Brief vom 10. Oktober 1835 nach München, am a. O. S. 358.

In den gedruckten Briefen des Clemens Brentano ist zweimal von Möhler die Rede, im Jahre 1829 und 1836. Am 23. April 1829 schreibt er von Koblenz an seinen Bruder Christian: „Klee kommt diesen Herbst nach Bonn und wird Kirchengeschichte lesen, was er trefflich verstehen soll. — Möhler von Tübingen war Anfangs zu der Stelle vorgeschlagen; der Erzbischof hatte Hermes über ihn befragt, dieser fand nun in seinem Buche von der Einheit der Kirche einige gewagte Stellen, die ketzerisch schienen, und der Erzbischof lehnte ihn ab, wählte aber Klee, ohne Hermes erst zu fragen.“ —

Am 8. Juli 1836 schreibt er an seinen Bruder Christian: Ich habe wenig Umgang außer: Görres, Phillips und Möhler, seltener Ringseis.*) — Von anderer Seite erfahren wir, daß Möhler dann und wann den Vorlesungen anwohnte, welche Brentano vor einem kleinern Kreise über die Katharina von Emmerich hielt. — Daß Möhler mit Herrn von Ringseis, welcher im Jahre 1834 — 35 als Rektor der Universität den persönlichen Adel erhalten hatte, Moy und Phillips im vielfachen Verkehre stand, erhellt aus dem Gesagten und aus andern Angaben. — Am 10. Februar 1838 wurde das Programm zu der neuen Zeitschrift: „Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland“ ausgegeben, welche, unter der Redaction der Herrn G. Phillips und Guido Görres, und unter Mitwirkung der Herren: Hofrath Bayer, Professor Döllinger, Baron M. von Freyberg, Professor Görres, Möhler, und von Moy, sämmtlich in München“ erscheinen sollten. — Möhler sah noch das erste Heft der Zeitschrift, welches am 1. April 1838 ausgegeben wurde; aber nur „Reliquien“ von ihm sollten in der Zeitschrift erscheinen. Der Anfang dieser „historisch-politischen Blätter“ und das Lebensende Möhler's fallen der Zeit nach nahe zu-

*) Cl. Brentano's Gesamm. Werke, Bd. 9, S. 235 und 344.

sammen. — Von den oben genannten Redacteuren und Mitarbeitern sind seit den verflossenen achtundzwanzig Jahren — vier gestorben, neben Möhler die beiden Görres und Herr von Freyberg; vier sind noch am Leben, aber der jüngste derselben, Georg Phillips — ist im Jahre 1804 geboren.

5.

In München traf Möhler seinen Amtsvorgänger G. Leonhard Bernhard Dresch, welcher mit der Universität Landshut nach München versetzt, Deputirter der Universität und Ministerialrath wurde. In Tübingen trug er „ausgewählte Materien aus dem Kirchenrecht" vor, und sollte, obgleich ein Laie, auch die Kirchengeschichte übernehmen. — Wirklich präparirte er sich auf seine Vorlesungen, und gelangte bis zum Arius dem Christusleugner und dem heiligen Athanasius. — Da fragte er seinen Collegen Dr. Herbst, wer von diesen beiden Recht habe, und erhielt die Gegenfrage: Ja, Herr Collega, wenn Sie das nicht wissen, wie können Sie dann Kirchengeschichte lesen? — Dieses sah Dresch ein, und Herbst las gegen Entschädigung die Kirchengeschichte. Im Jahre 1820 las derselbe nur über die allgemeinen Concilien. Im Jahre $18^{20}/_{21}$ trug derselbe fünfmal die Kirchengeschichte, aber „nach Dannenmayer's Compendium" vor. — In dem Cataloge für $18^{21}/_{22}$ findet sich gar keine Kirchengeschichte vor, Dresch aber las nur „auf Verlangen" über ausgewählte Materien des Kirchenrechts. — Mit dem Eintritte Möhler's begann erst der Vortrag selbstständig ausgearbeiteter Vorlesungen über die Kirchengeschichte in Tübingen, welche sechs Jahre lang 1817 — 23 vicarirt worden war. — Der Ministerialrath Dresch stand noch in der Fülle der Kraft, als er im Oktober 1836, fast gleichzeitig mit Möhler, von der Cholera ergriffen wurde, und derselben unterlag. Am 2. November schreibt J. Görres an seine Tochter in Frankfurt, „die Krankheit ist in unsere Strasse eingezogen, und sie hat weiter unten den Ministerialrath Dresch mitgenommen,

und darauf sich umbeugend den Weg in den englischen Garten angetreten." *)

Zu den Bekannten Möhlers in München zählte sich auch Franz Baader, der mit Möhler in Disputationen sich einließ über den Ursprung des römischen Primats, und sicher mit Unrecht behauptet, Möhler habe den Ursprung desselben in das fünfte Jahrhundert angesetzt, aber in späterer Zeit habe er sich nicht mehr getraut, manche seiner Ueberzeugungen bekannt zu machen.**) — Da aber diese Aussage Baader's aus dem Jahre 1839 stammt, wo schon die Schrift: „Ueber die Thunlichkeit oder Nichtthunlichkeit einer Emancipation des Katholicismus von der römischen Dictatur in Bezug auf Religionswissenschaft" das Licht der Welt erblickt hatte, worin Baader dem Papste zürnt, daß sein System in Deutschland so geringen Anklang gefunden, so legen wir auf seine Aussagen über Möhler kein Gewicht.

6.

Aus dem Jahre 1838 haben wir noch Kenntniß von drei Briefen Möhler's. — Einer war an seine Verwandten in Igersheim gerichtet, worin er seine Befriedigung ausspricht, daß es mit der Gesundheit seines Bruders besser stehe, wie auch seine Gesundheit sich jetzt gebessert habe. Im Jahre 1854 sah ich diesen Brief in der Hand eines Professors der Kirchengeschichte, welcher aus Verehrung für Möhler in dessen elterliches Haus zu Igersheim gekommen war, wo ihm die Verwandten Möhler's den Brief gaben.***)

---

*) Görres, Ges. Briefe, S. 377.

**) Franz von Baader's sämmtliche Werke, 1857, Band 15, S. 603 und 613.

***) Auf zweimaliges Ansuchen hat er mir aber keine Abschrift davon gegeben.

7.

Der Freiherr von Cotta, der Besitzer der Allgemeinen Zeitung, welcher zu verschiedenen Zeiten auch hervorragende katholische Schriftsteller als Mitarbeiter für die Allgemeine Zeitung einlud, hatte sich in derselben Absicht auch an Möhler gewendet, wahrscheinlich im Januar 1838, und vielleicht in Folge der Kölner Wirren. Darauf schrieb Möhler an die „Verehrliche Redaktion der Allgemeinen Zeitung":

„Da mich Herr Baron von Cotta aufgefordert hat, bei vorkommenden Gelegenheiten der Allgemeinen Zeitung Mittheilungen zu machen, so habe ich die Ehre, die mir eben mit der Post aus Frankfurt zugekommene — im Umschlag — enthaltene Nachricht einzusenden. Die Aufnahme kann wohl keinem Anstande unterliegen.*) München, den 20. Jan. 1838. Mit vorzüglicher Hochachtung — Prof. Dr. Möhler."

In der Numer vom 22. Januar ist sodann ein Artikel aus München — ohne Datum — abgedruckt, welcher sich auf den Aufenthalt des Monsignore Capaccini im September 1837 in Berlin und den Rheinlanden bezieht, und welcher, wie wir vermuthen, aus der Feder Möhler's stammt. Mit größerer Sicherheit ist eine Correspondenz unter demselben Zeichen †† München, 20. Jan. als Einsendung Möhler's zu bezeichnen, welche wir ihrer Kürze wegen hier beisetzen.**)

„In Frankfurt a. M. wird, seit der Mitte Januars, eine bei August Osterrieth daselbst schon im verflossenen December gedruckte Schrift: „Die Gefangennehmung des Erzbischofs von Köln und ihre Motive, rechtlich erörtert von einem praktischen Juristen," ausgegeben, die unstreitig zum Besten und Gründlichsten gehört, was seither, im Interesse des Erzbischofes,

*) Durch die verehrliche Expedition der Allgemeinen Zeitung mir gütigst mitgetheilt.

**) Allgemeine Zeitung vom 24. Januar 1838.

öffentlich erschienen ist. Der Vorerinnerung zufolge war der Druck eben schon beendigt, als die päpstliche Allocution vom 10. December vorigen Jahres nach Deutschland gelangte; daß dem Verfasser sonach auch die erst später veröffentlichten sonstigen Actenstücke nicht zu Gebote standen, versteht sich von selbst. Indeß benimmt dieß der Schrift nichts von ihrem Interesse, und die Klarheit, Gründlichkeit, Mäßigung bei entschiedener Gesinnung, sowie die der Wichtigkeit des Gegenstandes entsprechende, besonnene und würdige Weise der Abfassung, womit der Verfasser seine Aufgabe behandelt, finden allgemein, besonders in den höhern Kreisen, Anerkennung. Ein ziemlich allgemein verbreitetes Gerücht nennt als Verfasser der gediegenen kleinen Schrift einen, schon durch andere im Interesse der Religion und des Rechtes, der kirchlichen und bürgerlichen Ordnung, geschriebenen Werke, rühmlich bekannten Mann. Da jedoch dieses Gerücht unverbürgt ist, und auf jeden Fall die unbekannten Gründe zu ehren sind, welche den Verfasser bewogen, sich ungenannt zu lassen, so würde es eine Indiscretion sein, jenen Mann hier zu nennen. Mit Bestimmtheit und aus zuverlässigster Quelle kann jedoch, in Beziehung auf die in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 12. d. in einem aus Frankfurt vom 7. d. datirten, ohne Zweifel auf diese damals noch nicht ausgegebene Schrift hindeutenden Artikel — enthaltene Mittheilung, die Versicherung ertheilt werden, daß Herr Schlosser weder der Verfasser dieser Schrift ist, noch überhaupt an derselben einigen Antheil hat."

Bald wurde es bekannt, daß Moriz Lieber von Camberg der Verfasser der in Rede stehenden Schrift sei, welcher von da an den Beinamen: „Der praktische Jurist" erhalten und beibehalten hat. — Aus vorstehender Mittheilung ergibt sich zugleich, daß zwischen dem Hofrath Schlosser und Möhler in dieser Zeit eine Correspondenz stattfand.

Um dieselbe Zeit wurde Möhler auch von der Redaktion der Münchener politischen Zeitung ersucht, sich in der schwe-

benden Kölner Frage auszusprechen, und er schrieb die Artikel:

„Ueber die neueste Bekämpfung der katholischen Kirche.“

8.

In dem Monate Januar 1838 hatte sich Möhler körperlich und geistig wieder erholt; neue Hoffnungen und neue Plane hoben und erfüllten seine Seele. Er hatte vernommen, daß in verschiedenen Kirchen, und daß von Hunderten anhaltend um die Wiederherstellung seiner Gesundheit, um die Erhaltung seines Lebens gebetet werde. — In seiner Demuth hatte er geglaubt, daß er in München nur von Wenigen gekannt werde, er hatte nicht geahnt, daß das wahrhaft gläubige Volk mit sicherm Blicke in ihm — ein kostbares Eigenthum Aller erkannt habe. — Da er sich nun um diese Zeit wieder erholte, so schrieb er dieß mit unendlichem Danke dem Gebete der Gläubigen zu. — Auch die Verleihung des Michaelsordens gereichte ihm zu hoher Freude; die persönliche Theilnahme des Königs an seinem Wohl und Wehe war es, was ihn erfreute. Ganz gegen seine Gewohnheit versammelte er aus diesem Anlasse eine kleine Abendgesellschaft um sich. Dazu kam die Wiederaufnahme seiner Vorlesungen und der begeisterte Jubel, mit dem seine Zuhörer ihn begrüßten. Sie waren stets der lebhafteste Gegenstand seiner Sorgen und Hoffnungen.

9.

Alle seine Zuhörer stimmen darin überein, daß sein Vortrag meisterhaft war. Nicht selten aber wurde behauptet, daß das Materielle hinter dem Formellen zurücktrat, und daß die historischen Vorlesungen Möhler's nicht ohne sachliche Ungenauigkeiten gewesen. — Als seine körperliche Kraft in der letzten Zeit mehr und mehr sich erschöpfte, so strengte ihn auch

jede Vorlesung ungemein an, so daß er am Schluße derselben auf dem Katheder sitzend eine Zeit lang ausruhen mußte.

10.

Die Berufung Möhler's nach München, sowie die Ernennung desselben zum Domdechant von Würzburg zeigt von dem persönlichen Interesse, welches S. M. der König Ludwig I. an dem Besitze und an der Erhaltung eines Mannes, wie Möhler war, nahm. — Kurze Zeit, nachdem sich die Berufung Möhler's nach Bonn an den angegebenen Gründen zerschlagen hatte, sprach Dr. Döllinger gegen den damaligen Rektor der Universität, Herrn von Ringseis, seine Ansicht aus, daß jetzt eine Gelegenheit geboten sei, den Professor Möhler für die Universität München zu gewinnen. Nach einiger Zeit schrieb Ringseis an den König, Sr. M. dieß zu melden. Unverzüglich erfolgte der königliche Auftrag an das Ministerium, mit Möhler über seine Berufung in Unterhandlung zu treten. —

11.

Als die Nachricht von dem am 15. März 1838 in Würzburg erfolgten Tode des dortigen Domdechant Michael Erhard in München angelangt, und inzwischen die Krankheit Möhler's einen bedenklichen Grad erreicht hatte, so schien die Ernennung Möhler's zu seinem Nachfolger ein Mittel, denselben wenigstens für Bayern zu erhalten. — S. M. der König Ludwig gab dem Minister des Innern den Auftrag, hierüber das medizinische Gutachten des geheimen Rathes von Ringseis einzuholen, was auch sofort geschah. — Der gewöhnliche Arzt Möhler's war der Geheimerath Ph. Fr. Walther, später wurde auch G. R. Ringseis beigezogen. — Möhler sah zuerst in seiner Ernennung das Zeichen des hohen königlichen Wohlwollens, was sie auch war. Aber bald traten seine Zuhörer vor seine Seele, und er konnte sich im Geiste von seinem Lehrberufe nicht trennen. Dieß hatte Beda Weber schon das

Jahr zuvor in Meran richtig durchschaut, daß er verlangte, in seinem Berufe „das Leben einzusetzen für die Kirche als Lehrer der deutschen Jugend." In keinem Billigdenkenden wird darum sich die Hochachtung für Möhler mindern; im Gegentheile — vielleicht erhöhet werden. —

12.

In dieser Stimmung ist der Brief Möhler's vom 25. März 1838, vielleicht die letzten Zeilen von ihm, geschrieben.

„Die Gnade meines Königs hat mich vor wenigen Tagen zum Domdechant in Würzburg ernannt. Der König hat mich in ganz besondere Affektion genommen, wie es scheint; denn sobald der Tod meines Vorgängers ihm bekannt war, gedachte er meiner, weil ich mich in dem bessern Klima am Main und ohne die Last öffentlicher Vorträge am besten erholen könne, woran ihm gelegen sei. Daher wußte ich von der ganzen Sache nichts, bis man mich nach bereits unterzeichnetem Dekret durch eine Botschaft aus dem Ministerium des Innern wohl nur zum Scheine noch fragen ließ, ob ich die Stelle auch annehmen würde." *)

Diese Zeilen sind vom Krankenbette aus geschrieben; meine Vermuthung, daß sie an Dr. von Drey in Tübingen gerichtet waren, ist inzwischen bestätigt worden von Dr. Hefele, welcher u. a. schreibt. „Der Brief in Möhler's Nekrolog ist, wenn ich mich recht erinnere, an Drey gerichtet, und ich habe ihn in Drey's Auftrag, der eben auch krank war, beantwortet. Drey ließ ihm schreiben: Wenn er wieder genese, wolle er sich auf seine Domherrnstelle in Rottenburg zurückziehen, und es werde dann der Domherr von Rottenburg den Domdechant von Würzburg schnellstens besuchen." **)

*) Möhler's Nekrolog, Jahrg. 1838 der Tüb. Th. Q. Schrift, S. 591.

**) Durch Herrn Dr. Sebastian Brunner in Wien ließ ich mich auch erkundigen, ob unter den mehr als zwölftausend von Hurter hinterlassenen Briefen keiner von Möhler sei; die Antwort war verneinend.

13.

Wenige Tage vor seinem Tode, es war wohl am Palmsonntage den 8. April, zerriß Möhler einen oder mehrere Schuldbriefe. Die Vermuthung, daß Möhler Gelder an seine Angehörigen geliehen, und daß er die betreffenden Schuldscheine getilgt habe, wird durch eine Mittheilung von Tübingen indirekt bestätigt, wornach Möhler das Honorar einer der vier Auflagen der Symbolik seinem Bruder sendete. —

Von der Bibliothek Möhler's ist nirgends die Rede; schon daraus ist zu schließen, daß sie nicht sehr bedeutend war. Dieß wird auch von denen bestätigt, die sie gesehen haben. — Möhler zog es vor, ein Kapital für Studirende zu sammeln; er beschränkte sich selbst, um, so weit er konnte, studirenden talentvollen Jünglingen zu Hilfe zu kommen. Daß diese seinem Herzen am nächsten standen, daß sich seine Gedanken, Sorgen und Hoffnungen vorzugsweise um sie bewegten, haben die mitgetheilten Briefe unwiderleglich bewiesen.

Dritter Abschnitt.

Kleinere Schriften von Möhler.

Die folgenden kleinern Schriften sind Aufsätze und Recensionen, welche zum größern Theile von Möhler ohne seinen Namen in der „Tübinger Theologischen Quartalschrift" erschienen sind. — Wollten wir sie vollständig mittheilen, so würden sie einen nicht unbedeutenden Band füllen; wir müssen uns auf Auszüge beschränken, den Wißbegierigen es überlassend, die Quelle aufzusuchen, aus der sie entlehnt sind.

Um die Autorschaft Möhler's, die anderwärts nicht bekannt war und ist, zu ermitteln, habe ich mich an Professor Dr. Hefele in Tübingen gewendet. Er allein war im Stande, in dieser Frage Auskunft zu geben. — Professor Dr. von Drey annotirte in seinem Handexemplar der Theologischen Quartalschrift *vielfach*, aber nicht immer die Namen der Verfasser. Aus dem Drey'schen Exemplare hatte nun Hefele vor vielen Jahren diese Notizen in sein Exemplar übertragen. „Dazu, schreibt er, fügte ich noch Folgendes. Ich durchsuchte die alten Rechnungen der Redaktion, wo stets angegeben war, *wer* und *wie viele*

Seiten Jeder geschrieben habe. Ich verglich diese Angaben mit den Arbeiten der betreffenden Jahrgänge, und brachte so manche Verfasser heraus. Was ich nun über Möhler in dieser Beziehung Sicheres weiß, lege ich hier bei."

Karl der Große und seine Bischöfe. Die Synode zu Mainz im Jahre 813.

(Tüb. Theol. Quartalschrift, Jahrg. 1824, S. 367—427.)

Die Schicksale der christlichen Kirche in den von den germanischen Völkern eroberten Ländern des römischen Reiches, ihr Sinken und erneuerte Bildung erweckt das lebhafteste Interesse. Bei weitem größtentheils waren die Germanen ohne gefühlte Bedürfnisse einer Geistes- und Herzens-Religion, und noch weniger der Erlösung, zum Christenthume gekommen; wie sie früher vom Aeußern gefangen waren, so faßten sie auch von diesem nur das Aeußere auf, und eine Bildung von Innen heraus fand selten statt. Doch mußte bald ihre Rohheit zerstört werden, wenn sie nur unter den christlich gebildeten Völkern ruhig wohnten; der Einfluß dieser mußte bald seine Kraft äußern. Allein ihre Kriege und wilden Zerstörungen dauerten fort; und es war Aufgabe des Christenthums selbst diesen rohesten Erscheinungen erst ein Ende abzugewinnen. Unter diesen Stürmen der Zeit aber hatten jene Institute, von welchen aus das christliche Leben sich einst so segensreich verbreitet hatte, einstens ihren Untergang gefunden; oder wenn sie auch fortbestanden, so wurden sie in ihren Lebenskeimen angegriffen und verletzt; und dadurch auch die alten Bewohner, das Bildungsmittel der neuen, derselben Rohheit preisgegeben. Die Franken gewahrten bald der reichern Einkünfte der Bischöfe und Klöster, und des Ansehens, welches jene im Staate und in der Kirche genossen; es gelüstete sie beider, und durch den Einfluß, welchen die fränkischen Könige auf die Bischofs- und Abts-Wahlen bald nach dem Beginne

ihrer Herrschaft in Gallien gewonnen hatten, wurde es den Franken aus angesehenern Familien leicht, Bisthümer und Abteien zu erhalten. . .

Gegen das Ende des siebenten und in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts finden wir nebst allem dem mehrere Kirchen so beraubt, daß keine Bischöfe mehr bleiben konnten, und darum mehrere bischöfliche Kirchen längere Zeit unbesetzt, wie die von Lyon und Vienne, (Ado chron. ad a. 741); oder die Bisthümer und Abteien wurden Laien übergeben, um deren Einkünfte zu beziehen, oder auch wie Staatsgüter verpachtet (Bonif. ep. 49). Wenn dies mit Wissen und Willen roher Könige geschah, die das wahre Interesse des Staates ebenso wenig als das der Kirche kannten, so geschah anderes durch feindliche Einfälle; die Sarazenen verwüsteten den von ihnen durchstreiften beträchtlichen Theil Gallien's so sehr, daß wir von dieser Zeit an bis zum Ende des achten Jahrhunderts Lücken in den Verzeichnissen der Bischöfe jener Kirchen finden. Die Pfarrgeistlichen aber waren völlig in die Verwilderung der Zeit hineingezogen, und die Schulen, also auch die Hoffnung des Besserwerdens, so scheint es, zerstört. Wie verlassen war nun die fränkische Kirche, wenn sie bei solcher Verwüstung und Barbarei nicht einmal Lehrer des Christenthums hatte, oder wenn die, welche sie hatte, nichts taugten! In solchen Zeiten muß sich der Geist einer Kirche offenbaren; und der der katholischen bewährte sich auch hier am schönsten.

Ein großartiges Ganzes bildend, wo ein Glied dem andern, dem Nothleidenden, zu Hilfe eilt, schienen sich die Kräfte der entlegensten Theile derselben hier zu concentriren, um eine schöne Gestaltung hervorzubringen: denn leicht ist das in ihr möglich: einer kann allenthalben wirken, weil sie sich als eine Gemeinde anschaut, verbunden durch denselben Glauben und dieselbe Liebe. Aus Irland kam mitten in den Zeiten der Verwirrung der tiefe, kräftige und freisinnige Columban, in Rede

und That mahnend und strafend, weit um sich her. Der Asiate Theodor (aus Cilicien) bringt, unter Vermittlung der römischen Kirche, griechische Wissenschaft mit sich nach England, wo er als Erzbischof von Canterbury wirkt, ein neues Leben in der ganzen brittischen Kirche verbreitet, die Gemeinden ordnet, die heilige Schrift verstehen lehrt, und Männer in seiner berühmten Schule erzieht, die nachher den ganzen Occident erleuchteten.

Der Britte Winfried (Bonifacius) ordnet, von der römischen Kirche gehalten und gestützt, die ost- und westfränkischen Kirchen, besetzt die erledigten Bisthümer mit brauchbaren Männern, bringt die Provinzialsynoden wieder in Gang, und legt Klöster und Schulen an. — Der große Karl freut sich der keimenden Ordnung, und heget sie; lernt in Italien eine blühendere Kirche kennen, die ihm das Muster der fränkischen wird, und nimmt den Lombarden Warnefried mit sich; er trifft eben daselbst den gelehrten Britten Alkuin, und dieser, im Bewußtsein, wo er auch wirke, für eine und dieselbe große Kirche zu wirken, wird durch Karl der Wiederhersteller der Wissenschaften (Alc. ep. 10) und der Erneuerer der Schulen. Selbst Karl und gallische Bischöfe werden seine Schüler.

Wir sehen von nun an in allen Theilen des fränkischen Reiches ein enges Zusammenwirken, ein thätiges Bestreben mehrerer frommer, erleuchteter und gelehrter Männer, die rohe Masse zu gestalten und zu bilden, und den Geist, den sie empfangen, ihr mitzutheilen. Diese Pflanzungen und Hoffnungen suchte nun Karl auf alle Weise zu unterhalten. Er sah seine Bisthümer besetzt; aber er bemerkte sehr wohl, daß damit noch gar nichts bewirkt sei, wenn die Bischöfe nicht von einem ächt christlichen, erleuchteten und kräftigen Geiste durchdrungen seien; er war lebendig überzeugt, daß durch sie alles Schöne und Herrliche befördert werden, ein wahrhaftes Christenthum sich des Volkes bemächtigen, und das Reich

Gottes seine Früchte könne reifen lassen; daß sie aber, wie die Stütze des Guten, so ein unzerstörliches Bollwerk alles Nichtigen, aller Vorurtheile, eines geistlosen Formenwesens werden könnten; daß es an ihnen sei, das Eindringen der Irrthümer zu verhindern; es stand fest bei ihm, daß vorzüglich ihre Unthätigkeit das Schädlichste sei. Es war ihm daher Grundsatz, immer seine Bischöfe zu beschäftigen; das Auge ihres Geistes zu schärfen; sie bald einen thätigen Antheil an der Entwicklung und Lösung der wichtigsten dogmatischen Aufgaben nehmen zu lassen; (wir wissen, wie löblich und gewandt sie schon in den adoptianischen Streitigkeiten die Lehre der katholischen Kirche vertheidigten, und mit welcher Umsicht und Freimüthigkeit sie im Bilderstreit entschieden), bald sie in's praktische zu führen, in's kirchliche Leben; sie in der Form den Geist entdecken zu lassen und darstellen zu lehren; ihnen Veranlassung zu geben, dem Todten ein Leben abzugewinnen; die Hindernisse aufzuspüren, die alle sonstige bischöfliche Thätigkeit unwirksam machen, durch welche Versäumnisse aller angestrengten Bemühungen ungeachtet oft so wenig Gewinn sich zeige; besonders wie viel auf das Leben der Geistlichen ankomme; wie in ihrer Unsittlichkeit, religiöser Indolenz und unbekümmerter Flachheit die unversiegliche Quelle ähnlicher Erscheinungen bei dem armen, verlassenen Volke gesucht werden müsse. Er hatte Recht: bei eigener Leerheit können die höhern Bedürfnisse des Volkes nicht angeregt, oder verstanden und beachtet, am wenigsten befriedigt werden. Am klarsten treten diese seine Gesinnungen und Bestrebungen gegen das Ende seines thätigen Lebens hervor. So erließ er, man weiß nicht ganz genau in welchem Jahre, ein Schreiben an die Erzbischöfe seines Reichs, zu welchem ihm die mechanische, unersprießliche Verwaltung des Taufaktes, die er bemerkt haben mochte, Veranlassung gab. Wir sind noch im Besitze des an Odilbert von Mailand gerichteten Schreibens, des Inhalts:

„Oft wünschte ich mit dir und deinen Amtsgenossen über

das Wohl der heiligen Kirche Gottes zu sprechen, wenn du es ohne körperliche Beschwerden thun könntest. Ob ich aber gleich weiß, daß deine Heiligkeit für das Wohl der Kirche mit aller Anstrengung wache, so muß ich dich doch auf Antrieb des Geistes erinnern und auffordern, daß du in der heiligen Kirche Gottes mit immer größerm Fleiß und Sorgfalt in heiliger Predigt und heilsamer Lehre arbeitest; so daß durch deinen frommen Fleiß das Wort des ewigen Lebens wachse und laufe, und die Zahl des christlichen Volkes zum Lobe und Ruhme unsers göttlichen Heilandes vermehrt werde. Wir wollen also schriftlich oder mündlich erfahren, wie du und deine Suffraganen, die Priester und das euch anvertraute Volk Gottes über das Sakrament der Taufe unterrichtet; d. i. warum das Kind zuerst Katechumen wird; welchen Begriff man mit diesem Worte verbindet; überhaupt wünschen wir die ganze Taufhandlung erklärt. Was das Scrutinium sei; wie die lateinische Kirche das Symbolum erkläre; in Betreff des Glaubens, wie man glauben müsse an Gott den allmächtigen Vater, an Jesus Christus seinen eingebornen Sohn, an den heiligen Geist, an die katholische Kirche, überhaupt alle Theile des Glaubensbekenntnisses. Man entsagt dem Satan, seinen Werken und seinem Pomp; was bedeutet diese Entsagung? welches sind die Werke des Satans und seines Pompes? Warum haucht man das Kind an? warum wird es exorcisirt? Warum empfängt der Katechumen Salz? Warum wird die Nase berührt? und die Brust mit Oel gesalbt? Warum wird die Zwischenschulter bezeichnet, warum diese und die Brust gewaschen? Warum wird er mit weißem Kleide angethan? Das Haupt mit Oel gesalbt, mit dem mystischen Schleier bedeckt, und mit dem Leib und dem Blut des Herrn confirmirt? Dies alles bestrebe dich, recht genau zu untersuchen, und Uns schriftlich zu überschicken." Karl'n war es gewiß nicht entgangen, welch' hohe Begriffe der Christ von seiner Würde und Bestimmung erhalte, wenn er wisse, daß ihm bei

seinem Eintritte in die Kirche der Beruf anschaulich gemacht wurde, das Salz und die Würze der Erde zu sein, und durch das Oel, er sei priesterlichen Geschlechts, und was dies besagen wolle u. s. w.; daß aber auf der andern Seite, wenn er es nicht erfahre, eines von beiden eintrete: daß er hinter dem Salz und Oel u. s. w. eine magisch wirkende Kraft vermuthe, was ganz falsche Vorstellungen vom Christenthum voraussetze, und weit tiefer eingreife, als man gewöhnlich annehme; oder weil er sich nichts dabei denken könne, das Ganze für nichtig erkläre, für eine Priester-Täuschung und Aberglauben, es darum verwerfe, und mit ihm manches Wesentliche. Das letztere war freilich zu Karl's Zeiten nicht so sehr zu besorgen, als das erstere; es war aber vor Karl (und nach ihm bei den Katharern, Petrobrusianern, Henricianern, Waldensern und den übrigen Pietisten und Separatisten des Mittelalters) oft genug der Fall.

Wir sind noch im Besitze mehrerer Abhandlungen,*) die durch dieses Circulare veranlaßt wurden. Theodulf, Bischof von Orleans, ging trefflich in Karl's Absichten ein; er bemerkt (in praef.), daß Karl nicht zu seiner Belehrung diese Fragen gestellt habe, sondern um den Bischöfen Stoff zum Nachdenken zu geben, und einen guten Volksunterricht zu befördern; er ertheilt eben daselbst Karl große Lobeserhebungen und sagt: „Dieser große Fürst hört nicht auf, die Prälaten zum Studium der heiligen Schrift aufzufordern, und den ganzen Klerus zur Beobachtung der Disciplin." Wie aufmerksam aber Karl die eingegangenen Aufsätze las und beurtheilte, beweist schon der Umstand, daß Leidrad, Erzbischof von Lyon, dessen Arbeit Karl nicht befriedigte, sich zur Umarbeitung gedrungen fand.**)

Umfassender noch sind zwei Capitularien vom Jahre 811,

*) Bei Mabill. Annal. Tom. 3 Anf. Alcuin, int. opusc. liturg. u. sonst.

**) Mab. Annal. T. 3. p. 30.

welche gleichfalls eine Anzahl von Fragen aufstellen, die ihm von den Bischöfen und Aebten beantwortet werden sollten. „Worin und wo, so heißt es im erstern, hindern die Civilbeamten die Geistlichen und diese jene in Erfüllung ihrer Amtspflichten? In wie weit ziemt es sich für Bischöfe und Aebte, sich in weltliche Angelegenheiten zu mischen? wie weit für Grafen und Laien, sich um das Geistliche zu bekümmern? Recht scharf soll beantwortet werden, was es heiße: keiner, der Gott dient, soll sich um das Weltliche bekümmern;*) und auf wen es sich beziehe? Was verspricht jeder Christ in der Taufe? wem entsagt er? Hat der einen wahrhaften Glauben, der sich nicht in Werken ausspricht? Ist nicht Selbstkenntniß der Grund eines christlichen Lebens? Müssen nicht Bischöfe vorzüglich dadurch, daß sie Vorbilder des Lebens sind, wirken? Wie muß die Lebensweise der Kanoniker beschaffen sein? Wie die der Mönche? Können auch das Mönche sein, die nicht gerade der Regel des heiligen Benedikt folgen? Gab es vor Benedikt in Gallien andere Mönchsregeln? —

Das zweite Capitulare verfolgt diese und andere Gegenstände weiter. Das erste Capitel heißt: „Zuerst müssen wir auf das aufmerksam machen, daß wir im vorigen Jahre fasteten und zu Gott baten, daß er uns doch zeigen möge, worin wir uns zu bessern haben; das wollen wir nun erforschen." Der Inhalt des folgenden ist: „Vor allem fragen wir die Geistlichen, welches ihre eigentliche Bestimmung sei; damit wir nichts von ihnen, und sie nichts von uns verlangen, was ihr zuwider ist. Was heißt das, die Welt verlassen (Geistlich sein)? Worin unterscheiden sich die Geistlichen von denen, die die Welt nicht verlassen haben? Bloß darin daß sie keine Waffen tragen? — Welchen Vortheil gewährt es der Kirche, daß ein Vorsteher (Bischof oder Abt) sich nicht so sehr be-

*) Nemo militans Deo, implicat se negotiis saecularibus. Nach II. Tim. 2.

kümmert, gute, als viele Untergeordnete zu haben? — Daß es ihm mehr am Herzen liegt, sie mögen gut singen oder vorlesen, als gerecht und heilig leben? Der Unterricht im Singen und Lesen soll keineswegs vernachlässigt, sondern auf alle Weise befördert werden, wenn aber beides nicht vereinigt werden kann, so scheint mir der Mangel des Singens weit erträglicher, als der eines guten Lebens.

Karl bemühte sich in der That sehr, den Kirchengesang zu heben. Nachdem er während eines Aufenthaltes in Rom, wohin er auch fränkische Sänger mitgenommen hatte, in einem Wettkampfe dieser mit römischen, inne geworden, wie schlecht die seinigen ihre Kunst verstanden; (man warf ihnen vor, daß sie wie Bauern, sogar wie Thiere singen) gab ihm Papst Hadrian auf seine Bitte einige Sänger mit, die dann zu Metz und Soissons, wo Singschulen errichtet wurden, welche von Zöglingen aus dem ganzen Reiche besucht werden mußten, lehrten. Diese brachten es bald weit, nur sagt Monach. Sangall. de gest. Carol. M. B. I, c. 11., daß sie wegen ihrer rauhen Kehlen keine Triller und Läufe hätten singen können. Auch in Betreff des Vorlesens gab Karl Gesetze; Cap. I. a. 805. c. 1. ut lectiones in ecclesia distincte legantur. Das zweite Capitel desselben Capitulare beschäftigt sich mit dem Singen: ut cantus discatur, et secundum ordinem romanum fiat; et ut cantores de Mettis revertantur.

Es ist gut, wenn die Kirchen schön sind; den heiligen Gebäuden muß aber der Schmuck heiliger Sitten vorgezogen werden; denn so viel es mir scheint, ist das Erbauen der Kirchen mehr dem Charakter des alten Testamentes angemessen, die Sittenreinheit aber das Eigenthümliche des neuen und der Christuslehre . . . Wenn wir Christus, den Aposteln, und ihren wahren Schülern folgen wollen, so müssen wir es in vielen Dingen anders angehen, als bisher, vieles von äussern Gebräuchen und Gewohnheiten nehmen, und nicht

minder viel von dem, was wir bisher nicht beobachtet haben. — Ein guter Schluß entgegengesetzt dem selbstgenügsamen Hochmuthe, der seinen Zustand vergötternd, weder im einfachen Blick auf sich, noch im vergleichenden Blick auf die Vergangenheit etwas an sich zu bessern findet; und der trägen Behaglichkeit, die keinen Entschluß zum Bessern fassen kann, und keine Kraft in sich findet, ihn zu verfolgen.

Zwei Jahre nach der Bekanntmachung dieser Capitularien, im Jahre 813, dem letzten seines Lebens, verordnete Karl zu Aachen auf einer Reichsversammlung, daß fünf Synoden in seinem Reiche veranstaltet werden sollen, zu Rheims, Mainz, Arles, Chalons an der Saone und zu Tours, um sich über eine Kirchenverbesserung zu berathen. Der Inhalt der auf den Synoden in den genannten Städten festgesetzten Canones entspricht meistens den von Karl gestellten Fragen und berührten Gebrechen, von welchen eben die Rede war; dieses Verhältniß der angeführten Capitularien zu den fünf Synoden, scheint die Annahme zu berechtigen, daß diese die Beantwortung jener enthalten, und daß den Bischöfen somit eine Frist von zwei Jahren gegeben worden, um über den Zustand ihrer Kirchen nachzudenken; wenn gleich Eginhard blos sagt, daß im genannten Jahre jene fünf Synoden, um eine Kirchenverbesserung zu erzielen, seien gefeiert worden.*)

Ich werde die Canones der Synode von Mainz mittheilen, weil diese den Forderungen Karls am genauesten entsprechen, sich ein reiner christlicher Geist darin ausspricht und in ihnen, verglichen mit jenen beiden Capitularien, das treueste Bild ihrer Zeit enthalten ist. Auf der einen Seite erblicken wir die größte Rohheit, auf der andern das Gegenstreben Karls und mehrerer Bischöfe, die den Muth haben, bessernd in die traurige Zeit einzugreifen. Diese Bischöfe gingen schön

*) Eginhard ad a. 813; auch die annal. franc. Sirmond und Binius berufen sich auch blos auf diese. Fleury hist. eccles. B. 46. n. 2.

in Karl's Plan ein; es lag ihnen daran, die Geistlichen von innen heraus zu bilden, zu welchem Behufe dann allerdings äußere Anstalten zu Hilfe gerufen werden. Nächst dem fällt das Verhältniß der Personen zu den Beschlüssen auf, die sie machten; woraus sich der große Werth ergibt, den die Synoden hatten. Man sieht nämlich aus dem bereits Angeführten und den nachfolgenden Canones sehr wohl, daß sich die meisten Bischöfe nicht auf einer besonders hohen Stufe religiöser Bildung befanden, und dennoch faßten sie so treffliche Beschlüsse. Es ist diese Erscheinung aus dem Wesen gemeinsamer Berathung zu erklären: ein vom Guten ergriffener Geist kann alle begeistern: die Stärke des einen ermuthigt die Schwäche des andern; ein weiser Mann entbindet viele andere der Thorheit; man schämt sich auch vor andern, ungerecht zu sein. So werden gemeinsame Erscheinungen zu Tage gefördert, die man bei Betrachtung der Einzelnen nicht möglich gehalten hätte. Auch die Ausführung des gemeinsam Beschlossenen überrascht; weil der Einzelne nicht nach seinem, sondern nach dem Geiste des Ganzen handelt: er will auch seine eigenen Gesetze nicht verletzen: denn es kömmt ihm nach und nach vor, als habe er sie gemacht, weil er nicht entgegen sein konnte.

Die Vorsitzer der Synode waren Hildebald Erzbischof von Cöln (sacri palatii archiepiscopus), Riculf von Mainz, Arno von Salzburg*) und Bernhar von Worms; dreißig Bischöfe und fünfundzwanzig Aebte waren nebst ihnen noch zugegen, jedoch waren die Bischöfe von den Aebten in ihren Berathungen getrennt. Eigentlich war die Versammlung aller Anwesenden in drei Bänke getheilt, wie es bei den meisten fränkischen Synoden der Fall war; auf einer saßen die weltlichen Großen, um sich mit den Reichsangelegenheiten zu

*) Arno, erster Erzb. von Salzburg (785 bis 821) von H. Zeißberg. Wien 1863.

beschäftigen, auf den zwei anderen die Bischöfe und Aebte.*) Merkwürdig sind die Vorbereitungen: nebst dem gewöhnlichen dreitägigen Fasten las man die Evangelien, die Briefe der Apostel, die Apostelgeschichte, auch wohl mit Erläuterungen (legentes et tractantes), ferner die früheren Kirchencanones; auch mehrere Werke der heiligen Väter, unter andern die Pastoral Gregor des Großen, (überhaupt gewahrt man freudig in der ganzen Synode eine große Bekanntschaft mit den Schriften der Väter). Die Aebte lasen die Regel des heiligen Benedikts. Die Synode von Rheims hatte den Priestern, Diakonen und Subdiakonen alles dieses gleichfalls vorgelesen, und nebstdem noch die ganze Meß- und Taufhandlung erklärt.

Vorläufig verdient auch noch die Gesinnung bemerkt zu werden, welche die versammelten Bischöfe gegen Karl aussprachen. „Einstimmig, sagt die Mainzer Synode in der Vorrede, die sie zu ihren Canones schrieb, einstimmig dankten wir Gott dem allmächtigen Vater, weil er seiner heiligen Kirche einen so frommen und religiösen Oberleiter (rector) geben wollte, welcher seiner Zeit die Quellen der heiligen Weisheit eröffnend, die Schafe Jesu Christi unablässig mit heiliger Nahrung erquickt, und mit göttlicher Wissenschaft unterrichtet; das christliche Volk mit unermüdetem Eifer zu verherrlichen strebt, freudig die Kirche Christi ehrt, an heiligem Eifer alle Könige übertreffend" . . .**)

**) In prima turba consederunt episcopi cum quibusdam notariis... in alia vero turma sederunt abbates ac probati monachi — in tertia autem turma comites et judices in mundanis legibus decertantes. Praef. concil. Mag.

*) So sagt auch die Mainzer Synode in ihrer Vorrede: De his tamen omnibus valde indigemus vestro adjutorio atque sana doctrina, quae nos jugiter admoneat atque clementer erudiat, quatenus ea, quae paucis subter perstrinximus capitulis, a vestra auctoritate firmentur, si tamen vestra pietas ita dignum esse judicaverit, et

Die Beschlüsse der fünf Synoden wurden ferner Karl überschickt, welcher, was ihm am zweckmäßigsten dünkte, aus allen zusammenstellte, und in seinem Reiche mit Gesetzeskraft bekannt machte. Es ist ebenso unnöthig als unmöglich, dieses Verhältniß zwischen Staat und Kirche bestreiten zu wollen, als auf der andern Seite zu behaupten, man habe Staat und Kirche in der fränkischen Periode als eins angeschaut und diese jenem untergeordnet. Beide bildeten allerdings keinen Gegensatz, und den sollen sie auch nicht bilden, jedoch waren sie unstreitig auseinander gehalten. Aber eine so überstrenge Grenzlinie zwischen dem Wirkungskreise der einen und der andern Gesellschaftsbehörde war nicht gezogen; da und dort, wo man so genau abmißt, was Jede zu thun habe, geschieht gewöhnlich am wenigsten. Hatte die Kirche zu Karls Zeiten zu bedauern, daß die Initiative zu ihrer Verbesserung vom Staate ausging? Kaum dürfte Karl Reformationsvorschläge gemacht (abgelehnt?) haben, wenn sie von den Bischöfen gemacht worden wären; aber das Gute scheel anzusehen und zu mißkennen, weil es nicht von ihnen zuerst ausging, dazu waren sie zu weise und zu fromm.

Es folgt eine Uebersetzung der sechsundfünfzig Canones der Mainzer Synode mit der Bemerkung: Einsender dieses übersetzte die Canones, weil ihm die Erklärung aller besonderen Redensarten und Ausdrücke des westfränkischen Lateins zu viel Raum in Anspruch genommen hätte. Eine solche (sehr verschiedene) Uebersetzung gibt auch Binterim in „Pragmatische Geschichte der deutschen Concilien," während

---

quidquid in eis emendatione dignum reperitur, vestra magnifica imperialis dignitas jubeat emendare; ut ita emendata, nobis omnibus et cunctae christianae plebi, ac posteris nostris proficiant ad vitam et salutem, et gloriam sempiternam; vobisque inde merces, honor et laus et benedictio ac beatitudo permaneat in omnes aeternitates saeculi.

Hefele nur einen gedrängten Auszug derselben gibt.*) Zu einigen einzelnen Canones gibt Möhler mehr oder weniger gelungene Erklärungen. Can. 1—3 handeln von Glaube, Hoffnung und Liebe, Can. 4 von der Taufe nach römischer Sitte; Can. 5 vom Frieden; Can. 6 von der Wiedererstattung an Wittwen und Waisen, mit einem Excurse Möhlers über Erbschleicherei mit Anführung von Hieronym. ep. II. ad Nepotian., und Augustin serm. 305. de vita et mor. cleric. nr. 4. Ueber die sogenannten Prekarien sagt er: „Weiß man, daß in diesen oft völlig gesetzlosen Zeiten (des achten Jahrhunderts) Viele der Kirche ihre Güter schenkten, um sie von ihr als ein Lehen zurückzuerhalten, weil sie nur dadurch, daß die Kirche ihr Lehensherr war, welche doch immer mehr respektirt wurde, als ein armer Private, ihren Besitz sichern konnten, so möchte man in manchen Prekarien eine feine Spekulation der Gebenden auch für ihre Nachkommen erblicken, indem sie diesen nicht nur ihre Besitzungen als Kirchenlehen sicherten, sondern auch mehrere andere dazu verschafften." Daß mit der Kirche zuweilen listig gespielt worden, beweise der Canon 37 der Synode von Rheims (von 813), wornach Viele unter dem Scheine des Gebens von der Kirche nehmen wollten. — Can. 7 handelt von dem Schutze der armen Freien. Can. 8. Die Bischöfe haben mit den Grafen und Richtern in Handhabung der Gerechtigkeit übereinzustimmen. Die Zwietracht sei, meint Möhler, oft dadurch entstanden, daß alles von den Bischöfen sich habe Recht sprechen lassen, während die Civiltribunale leer standen. Augustin und andere Bischöfe beklagten sich öfters über die Zeit, die ihnen dadurch den theologischen Studien entzogen werde. Man müßte aber glauben,

*) Binterim, deutsche Conc. Bd. 2., S. 456—470. Mainz 1852. — Hefele, Concil. Gesch.; 1858, III. S. 708—711, beide ohne Anmerkungen. Wegen der großen Zahl und Weitläufigkeit der Canones theilen wir die Uebersetzung nicht mit.

daß alles bethört gewesen sei, wenn man nicht annehmen wollte, daß man bei den Bischöfen eine gerechtere und billigere Justiz gefunden hätte. Sie entschieden die Streitsachen nach christlichen Gesichtspunkten, im Gegensatz zu dem Rechtsformalismus der Juristen; sie befriedigten den Beeinträchtigten, indem sie ihm sein Recht verschafften, und gewannen auch seinen Gegner, in dem sie ihn von seinem Unrechte zu überzeugen sich bemühten.

In den Kirchen germanischen Stammes nahm aber die Sache noch eine ganz andere Wendung. Reccared verordnete auf der dritten Synode zu Toledo can. 18., daß Stadt- und Landrichter*) bei den jährlichen Synoden der Bischöfe erscheinen und dort sich von diesen belehren lassen sollten über die Verwaltung der Gerechtigkeit; ja die Bischöfe erhielten die Vollmacht, die Richter zu excommuniciren, wenn sie ungerechte Urtheile fällten. — Karl der Große gestattete den Bischöfen das schiedsrichterliche Cognitionsrecht in bürgerlichen Rechtssachen, wenn sich auch nur eine Partei an sie wendete, was bisher nicht der Fall war, indem nur bei Uebereinstimmung beider Parteien das bischöfliche Gericht angegangen werden konnte; nebst dem waren die Bischöfe die ersten Räthe der Könige, gewöhnlich ihre Kanzler, weil besonders dazu mehr Kenntnisse erforderlich waren, als man außer dem Clerikerstande antraf, saßen mit den Herzogen und Grafen in den Reichsversammlungen u. s. w.; über alles dieß ärgerten sich die weltlichen Beamten sehr, und äußerten ihren Verdruß durch mancherlei Neckereien, die sie den Bischöfen machten. In unserer Zeit machte man dem Clerus nicht selten Vorwürfe der ungemessensten Herrschsucht und der gewaltthätigsten Anmassung. Allein hier erblickt man den Sieg des Geistes über die rohe physische Gewalt; und der Menschenfreund erfreut sich, daß es in diesen wilden Zeiten doch noch eine Zuflucht

*) Vielmehr Bezirksrichter und die Fiscalbeamten.

für Recht und Gerechtigkeit gab, wo die arme wehrlose Unschuld noch kräftigen Schutz fand; im Clerus war allein noch geistige Bildung, die auch in der rohesten Zeit nicht völlig unterging; nachdem aber diese durch den Clerus allgemein geworden war, ging begreiflich wieder mit Recht an die Laien zurück, wozu sie wieder fähig waren; und jener legte wieder ab (freilich nicht selten unwillig), was seine bessern Bischöfe nur ungern übernommen hatten. Aber als Anmaßung muß man nicht erklären, was ewig in der Natur der Dinge liegt, und Karl den Großen nicht etwa der Schwachheit und des Unverstandes beschuldigen, weil er einsah, welche Stelle dem Verdienste und dem Geiste gebührt. Dem Clerus aber, wie den Laien, sagt die Geschichte, was ihnen obliege, wenn sie sich geltend machen, wenn sie Einfluß, Ehre und Ansehen genießen wollen. Uebrigens bediente sich Karl des Ansehens der Bischöfe, welches ihnen ihre geistige Ueberlegenheit und ihre kirchliche Stellung gab, um gegen die weltlichen Großen, die die physische Gewalt hatten, ein Gegengewicht zu bilden. Von seinem erhabenen Standpunkte herab lächelte er der kleinen Rivalität, und sorgte nur, daß sie nicht zum Nachtheil des Staates und der Kirche ausarte. —

Can. 9. empfiehlt und befiehlt das canonische Leben. „Wir beschließen, daß die canonischen Cleriker in allem canonisch leben, gemäß der Lehre der göttlichen Schrift, und den Schriften der heiligen Väter ꝛc."

Das Institut der Canoniker war nämlich selbst im fränkischen Reiche nicht allenthalben eingeführt, auf dem Lande war es ohnehin nicht möglich, aber auch in den Städten reichte das Einkommen der Kirche nicht überall hin, es einzuführen; und selbst in jenen Städten, wo es bestand, konnten nicht immer alle Cleriker in dasselbe ganz aufgenommen werden. Diese sollten aber doch soviel als möglich seine Wohlthaten genießen, darin speisen, und an den Bildungsmitteln der Cano-

niker Antheil nehmen. — Dieses Institut ging übrigens aus einem wahren Bedürfnisse der Zeit hervor; denn die Sittenlosigkeit und Rohheit besonders des niedern Clerus im siebenten und achten Jahrhundert schien nur durch die strenge Zucht eines gemeinsamen Lebens entfernt werden zu können. Der 23. Canon der fünften Synode von Tours (geh. 813) drückt seinen Zweck also aus: Canonici et clerici civitatum, qui in episcopiis conservantur, consideravimus ut in claustris habitantes simul omnes in uno dormitorio dormiant, simulque in uno reficiantur refectorio, quo facilius ad horas canonicas celebrandas accurrere, ac de vita et conversatione sua admoneri et doceri possint: victum ac vestimentum juxta voluntatem episcopi accipiant, ne paupertatis occasione compulsi, per diversa vagari, ac turpibus se implicare negotiis cogantur, dimissoque ecclesiastico officio incipiant indisciplinate vivere, et propriis servire voluptatibus.

Auch hoben sich die Geistlichen bald; Zucht, Ernst und Würde zeichneten sie aus; die wissenschaftliche Bildung gedieh, da sich meist zu züchtiger Sitte der Fleiß gesellet; ihre Achtung vor dem Volke wuchs, und ihre Wirksamkeit vermehrte sich. Daher wird auf der Synode von Aachen 813 (in den sogen. excerpta canonum) gesagt: Canonicam institutionem caeteris praestare institutionibus.

Can. 10. Die, welche die Welt verlassen haben, haben sich in ihrer Lebensweise von den Weltlichen zu unterscheiden. Wissenschaft, Lesen, Psalmen, Hymnen und Gesänge sei ihre beständige Beschäftigung. So sei der Charakter derer, welche sich dem Dienste Gottes ausschließlich weihen; indem sie sich der Wissenschaft widmen, theilen sie die Gabe der Weisheit dem Volke mit.

Can. 11. Die Aebte sollen mit ihren Mönchen nach der Regel des heiligen Benedikt leben u. s. w.

Ohne in die Beantwortung der Frage Karls einzugehen,

nach welcher Regel die Mönche vor Benedikt in Gallien gelebt*) hätten, bestimmen die Väter dieser Synode nur, daß alle Mönche nach der letztern Regel leben sollten. Die gallischen Mönche vor Benedikt hatten theils gar keine Regel, — oder sie hatten wohl eine Regel, die sich aber nicht allenthalben gleich war; das treffliche Kloster zu Lerins, die von Martin von Tours**) errichteten, die von Cassian geordneten, hatten alle einen besonderen Charakter. Auch nachdem sich die Regel Benedikts über alle Klöster verbreitet hatte, war sie doch nicht in allen ohne Modifikationen angenommen worden; und Columban unterstand sich sogar, das Kloster zu Luxeuil und andere nach irischer Sitte zu ordnen, die sogar Ostern nach der alten kleinasiatischen Sitte feierten. Wie es übrigens zu Karls Zeiten selbst mit Benedikts Regel stand, lehrt Can. 25 des Conciliums von Tours: Monasteria monachorum, in quibus olim regula b. patris Benedicti conservabatur, sed nunc forte qualicunque negligentia subrepente remissius ac dissolutius custoditur, vel certe penitus abolita negligitur etc.

Can. 12. Mönche und Aebte sollen nicht vor weltlichen Gerichten erscheinen, letztere durch Advokaten sich vertreten lassen 2c.

Can. 13. Die Aebtissinnen sollen mit ihren Nonnen entweder nach der Regel Benedikts leben; „wenn aber nicht, so mögen sie vollkommen canonisch leben, sorgfältig eingeschlossen" 2c.

Can. 14. Die Geistlichen und Mönche sollen sich der

---

*) (Diese Frage wird beantwortet u. a. durch den Codex regularum ed. Holsten-Brockie, t. I., Aug. Vind. 1759; Haeften, disquisitiones monasticae, Antv. 1655. — Montalembert, die Mönche des Abendlandes, Bd. I. und II., 1860.)

**) Martin von Tours, der wunderthätige Mönch und Bischof. N. s. Leben und Wirken, darg. von J. H. Reinkens, Breslau 1866.

weltlichen Geschäfte, welche aufgezählt werden, enthalten. Gerechte Gewerbe aber haben auch die Apostel getrieben, und schreibe die Regel Benedikts vor.

Möhler. Die hier den Geistlichen gegebenen Verbote klären ihren damaligen Zustand so vollkommen auf, daß alle Bemerkungen überflüßig sind. Etwas befremdend möchte es hingegen sein, daß in diesen rohen Zeiten eine Verweichlichung durch Musik befürchtet wurde. Das Concilium von Tours sagt Can. 7 den Bischöfen: Ab omnibus, quaecunque ad aurium et oculorum pertinent illecebras, unde vigor animi emolliri posse credatur (quod de aliquibus generibus musicorum, aliisque nonnullis rebus sentiri potest), Dei sacerdotes abstinere debent.

Can. 15. Die Geistlichen sollen Christus nachahmen.*) — Can. 16. Die Welt verlassen, heißt ihren Lüsten entsagen. Can. 17. Die Laien dürfen Waffen tragen, nicht die Geistlichen. Can. 18. Dem Glauben entspreche der gute Wandel. Can. 19. In die Klöster der Canoniker, Mönche und Nonnen sollen nicht mehr aufgenommen werden, als erhalten werden können.

Möhler. Canon 118 der Synode von Aachen im Jahre 816 erläutert den unsrigen sehr gut: „Die Vorsteher der Klöster müssen sich sehr hüten, mehr Cleriker in die ihnen anvertrauten Kirchen aufzunehmen, als es die Klugheit billigt und die Einkünfte der Kirche verstatten,**) damit nicht, wenn sie ohne Auswahl und allzuviel anhäufen, sie dieselben nicht leiten und den übrigen Bedürfnissen der Kirche, wie es sich geziemt, steuern können. Denn einige suchen eitlen Menschenruhm darin, einen zahlreichen Clerus zu haben, für deren

*) Auch Binterim gibt nur einen Auszug von dem langen Canon.

**) P. J. Nicolai, der heilige Benedikt von Aniane, Köln 1865, Kap. 18.: Benedikts Vorkehrungen gegen die Verarmung der Klöster, S. 174—182.

geistige und körperliche Bedürfnisse sie dann nicht zu sorgen im Stande sind. Denn wenn die Cleriker auf diese Weise angehäuft werden, und von den Vorstehern ihren Unterhalt nicht bekommen, die canonische Ordnung nicht beobachten und ihre heiligen Pflichten nicht erfüllen, verlassen sie die Gesellschaft der übrigen, schweifen herum, werden üppig; — was ihre Willkühr verlangt, erlauben sie sich.

Can. 20. Die Sendboten sollen mit den Bischöfen die Klöster untersuchen, ob sich die Bewohner den Unterhalt erwerben, ob das Nöthige im Kloster selbst bereitet werden könne, ob die Gebäude passend sind, und gehörige Clausur haben.

Can. 21. Jeder Bischof wisse, wie viel Canoniker jeder Abt habe, beide sollen sorgen, daß die, welche Mönche werden wollen, nach der Regel leben; wenn nicht, daß sie durchaus canonisch leben.

Möhler. Man sieht aus diesem Canon, daß es auch in Mönchsklöstern Canoniker gab; vielleicht war es in einigen Diöcesen Sitte, daß dort solche in dieselben aufgenommen wurden, wo etwa der Bischof nicht so viel Einkünfte hatte, daß er ein eigenes Institut errichten konnte, oder bezieht es sich auf nicht bischöfliche Städte; wahrscheinlich bezieht es sich aber in beiden Fällen blos auf jüngere Cleriker, die sich erst vorbereiten sollten, weil sie sich ja noch für keinen bestimmten Beruf entschieden hatten.

Can. 22. Von den herumschweifenden Clerikern oder den Akephalern, welche die Bischöfe sub custodia canonica einsperren sollen.

Möhler. Die meisten der fünf von Karl angeordneten Synoden beschäftigen sich mit diesen vagirenden Geistlichen. Die absoluten Weihen (diese waren indeß jetzt, und noch ziemlich lange nachher, nicht allgemein; man ordinirte gewöhnlich noch wie die Bischöfe, so die Priester für einen besondern Titel), welche in der alten Kirche unbekannt waren, die aber

schon früh wegen der Missionarien gebräuchlich wurden, sind die letzte Ursache der Akephaler. — Die nächste Ursache aber lag in Can. 19, daß die Bischöfe die Weihen ertheilten, wenn auch keine Aussicht auf Anstellung und ihren Unterhalt vorhanden war; wenn auch die zu Weihenden keine Tüchtigkeit hatten. Das Concil zu Chalons aber gibt Can. 43 (44) noch einen weitern Grund an: „An einigen Orten gibt es Schotten, welche behaupten, sie seien Bischöfe; diese weihen viele unbrauchbare Menschen ohne Erlaubniß ihrer Herren und Vorsteher zu Priestern und Diakonen: ihre Weihen sollen durchaus ungiltig sein, weil Simonie dabei stattfindet und viele Irrungen unterlaufen." Man weiß es aber auch aus andern Quellen, daß sogar ordentliche Bischöfe um des Geldes willen die Weihen an Jedermann ertheilten. — Bonifacius hatte bei seinen Missionen in Ostfranken, vorzüglich in Bayern, viel mit solchen irrenden Geistlichen und Bischöfen zu kämpfen, denen alle Ordnung und Zucht fremd war. — Von einigen höchst bedeutenden Störungen, welche dadurch für die Kirchenzucht möglich wurden, wird noch in diesen Canonen die Rede sein.

Can. 23. Von den Clerikern aber, seien es Canoniker oder Mönche, setzen wir fest, daß diejenigen, von welchen es bekannt ist, daß sie ohne ihren Willen die Tonsur erhalten haben, im Falle sie Freigeborne sind, bleiben sollen; in der Zukunft aber sollen keine mehr, ohne das gesetzliche Alter, ohne freie Einwilligung und ohne Erlaubniß ihrer Herren die Tonsur erhalten.

Möhler: Es war nämlich öfters der Fall, daß Kinder von ihren Eltern zum geistlichen oder Mönchsstande aus mannigfachen Ursachen bestimmt wurden, die sich nachher in diesen höchst unglücklich fanden; Rhabanus Maurus vertheidigte diese Sitte. Das Concilium zu Tours Can. 12 setzt darum für die Priesterweihe das dreißigste Jahr fest, für die Verschleierung der Nonnen das fünfundzwanzigste. Can. 28.

Die Väter der Synode von Chalons aber sagen Can. 6: „Einigen unsrer Brüder wird es zur Last gelegt, daß sie aus Habsucht Leute bereden, der Welt zu entsagen, und ihr Eigenthum der Kirche zu geben: dies muß völlig aus den Gemüthern vertilgt werden. Can. 7. Die heilige Synode beschließt, daß die Bischöfe oder Aebte, welche nicht zum Besten der Seele, sondern aus Geiz und Habsucht, was immer für Menschen herbeilocken und betrügerisch tonsuriren, und ihr Eigenthum auf diese Weise durch Beredungskünste erhalten oder vielmehr es geraubt haben, der canonischen Strafe unterliegen sollen." Was „die Einwilligung der Herren" betrifft, so ist zu bemerken, daß man schon sehr früh im fränkischen Staate meistens Knechte in den Clerus aufnehmen mußte, gezwungen durch ein ausdrückliches Gesetz, welches alle Freien zum Heerbann verpflichtete, die darum ohne spezielle Genehmigung des Königs sich diesem nicht entziehen konnten. Weil aber der Knecht eigen war, so mußte sein Herr befragt werden. Uebrigens nahmen die Bischöfe die Cleriker gewöhnlich aus den Knechten der Kirche (familia ecclesiae); daher das traurige Verhältniß, welches wir im siebenten und achten Jahrhunderte vorzüglich zwischen den Bischöfen und dem niedern Clerus gewahren; aus mehreren Synodalschlüssen ersieht man, daß jene diesem sogar den Stock zu geben sich nicht scheuten. Can. 7 der vierten Synode von Braga im Jahre 675: Ne passim unusquisque episcopus honorabilia membra sua, presbyteros sive levitas, prout voluerit et complacuerit, verberibus subjiciat et dolori (schwere Verbrechen abgerechnet); der Bischof erblickte nämlich in sich immer noch den Herrn, im Priester den Knecht; und diesem konnte die Priesterweihe nicht sogleich eine edlere Gesinnung und würdigere Begriffe von sich beibringen. Diese Bischöfe gefielen sich aber so sehr in diesen Verhältnissen, unter welchen vom alten Presbyterium, von einer collegialischen Verwaltung der Diöcese ohnehin nicht mehr die Rede sein konnte, daß sie Freie,

auch als es ihnen später vergönnt war, nicht einmal mehr gerne ordinirten. Chrodegang tadelte dies schon. Das Concilium von Aachen im Jahre 816 erklärt sich aber Can. 119 also: „Sunt nonnulli, qui tantum ex familia ecclesiastica clericos in sibi commissis congregant ecclesiis: et hoc ideo facere videntur, ut si quando eis aliquid incommodum fecerint, aut stipendia opportuna subtraxerint, nihil quaerimoniae contra se objicere praesumant; timentes scilibet, ne aut severissimis verberibus afficiantur, aut humanae servituti denuo crudeliter addicantur. Hoc autem non ideo dicitur, ut ex familia ecclesiastica probabilis vitae in congregatione non sint admittendi, praesertim cum apud Deum non sit personarum acceptio: sed potius ut propter quam intulimus occasionem, nullus praelatorum, seclusis nobilibus (Freie) viles tantum in sua congregatione admittant personas." Die Bischöfe aber ahmten die weltlichen Großen nach. Eine traurige Schilderung davon macht Agobard, Erzbischof von Lyon*): Die gottlose Gewohnheit ist eingerissen, daß fast jeder, der nach einer höhern Würde trachtet oder für etwas gelten will, einen Hausgeistlichen hält, dem er nicht etwa gehorcht, sondern von dem er ohne Unterlaß jeden erlaubten und nicht erlaubten Dienst begehrt, nicht bloß in religiösen, sondern in weltlichen Dingen (ita ut plerique inveniantur, qui aut ad mensas ministrent, aut saccata vina misceant, aut canes ducant, aut caballos, quibus feminae sedent, regant, aut agellos provideant). Sie führen den Bischöfen ihre Candidaten vor, sagend: „Hier habe ich einen Cleriker (clericionem), den ich mir von meinen eigenen Sklaven aufgenährt habe, oder ich habe ihn von dem und dem Menschen aus diesem und jenem Gau erhalten. Ich will, daß du mir ihn zum Priester ordinirest."

Abgesehen von der Härte der Bischöfe und dieser rohen

---

*) Agobard. c. 11. de priv. et jure sacerd.

Behandlung von Seiten der Gutsbesitzer ging doch allmälig von der Sitte, aus dem Knechtsstande die Cleriker zu nehmen, eine menschlichere Ansicht von diesem selbst hervor; manche, die sich auszeichneten, wurden Bischöfe, und waren als solche, obschon früher Knechte, den ersten Reichsbeamten gleich; es bildete sich mitten in dem Kastenwesen, welches in den Lehensverhältnissen gegründet war, die Ueberzeugung, daß geistige Tüchtigkeit wenigstens der hohen Geburt gleich sei: so war die Kirche das einzige Institut, welches die Achtung vor der Wissenschaft und Menschenwürde selbst in diesen rohesten Zeiten bewahrte; und von ihr selbst ging ja doch immer auch der Kampf gegen alles das aus, was von innen oder von außenher diesem ihrem Geist zuwider war. Berücksichtigt man aber besonders den Nachtheil, welcher für die Kirche durch eine solche Behandlung ihrer Diener, wie sie uns Agobard schildert, hervorgehen mußte, so dürfte es doch wenigstens zweifelhaft sein, ob der Herr, der den Geistlichen so zu behandeln im Stande war, oder der Knecht, der sich so behandeln ließ, für die Kirche, beide als Geistliche betrachtet, nachtheiliger gewirkt hätten.

Can. 24. Von den Clerikern, die sich an den Kaiser wenden wollen, gilt, was in den Canones vorgeschrieben ist. — Can. 25. An den Sonn- oder Feiertagen soll der Bischof, oder wenn er verhindert ist, ein Anderer predigen.

Möhler. Can. 17 des Conciliums von Tours bezeichnet auch die Gegenstände, worüber und die Sprache, in welcher gepredigt werden soll: Visum est unanimitati nostrae, ut quilibet episcopus habeat homilias, continentes necessarias admonitiones, quibus subjecti erudiantur i. e. de fide catholica prout capere possint, de perpetua retributione bonorum, et aeterna damnatione malorum, de resurrectione quoque futura, et ultimo judicio, et quibus operibus possit promereri beata vita, quibusve excludi. Et ut easdem homilias quisque aperte transferre studeat in

rusticam romanam linguam aut theotiscam (in das Bauern-Latein der Westfranken, oder das Deutsch der Ostfranken), quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur. Wenn aber Can. 15 der Synode zu Rheims sagt: Episcopi sermones et homilias sanctorum patrum prout omnes intelligere possunt, secundum proprietatem linguae praedicare studeant, so sehen wir deutlich, daß von den Bischöfen nicht gefordert wurde, selbst Predigten auszuarbeiten, sondern nur, die der Väter zu übersetzen und vorzutragen. Bekanntlich veranstaltete Karl eigene Predigtsammlungen. Auch scheint aus einem Vorfall, den der Sanktgallische Mönch erzählt, gefolgert werden zu müssen, daß Karl auch Relationen über den Eifer und die Fähigkeit der Bischöfe zu predigen einzog.

Er sagt nämlich, ein Bischof habe einst nach seinem Auftritt auf der Kanzel bloß dem Kirchendiener befohlen, einem der Anwesenden, der seine Kappe nicht vom Kopfe nehmen wollte, weil, wie sich nach einigem Kampfe ergab, dieser sich seines hochrothen Haares schämte, sie abzuziehen; der Bischof habe aber einige gegenwärtige Hofbeamte bestochen, die auch auf Karls Frage nach des Bischofs Predigt berichteten, er habe tüchtig von der Kanzel geschrieen (de gest. Carol. M. I. c. 20).

Can. 26. Den Priestern ist erlaubt, in den Nonnenklöstern Messe zu lesen, sie sollen aber bald zurückkehren. — Can. 27. Der Priester soll das Chrisma unter einem Sigill verschließen, und Niemand davon als Arznei oder Zaubermittel geben, sonst verliert er seine Stelle.

Möhler. Man halte unsere Bischöfe keineswegs für abergläubig. Der Canon 42 der Synode von Tours sagt: Die Priester sollen das gläubige Volk ermahnen, eingedenk zu sein, daß magische Künste und Beschwörungen in keiner Krankheit Heilung bringen können, daß sie auch dem Viehe, wenn es siech, hinkend oder gar am Ende ist, nichts helfen könne, daß keine Verbände von Knochen oder Kräutern, einem Sterblichen

umgelegt, nützen, daß dieß vielmehr die Hinterlist und Fallstricke des alten Feindes seien, womit dieser Treulose das menschliche Geschlecht zu betrügen strebt.

Can. 28. Die Priester sollen stets das Orarium (die Stola) tragen. — Can. 29. Die Laien sollen die Geistlichen nicht aus den Kirchen verdrängen, noch sie einsetzen ohne den Bischof.

Möhler. Die vagirenden Priester machten diesen Unfug möglich; weil man ohne Schwierigkeit neue haben konnte, verjagte man ohne Bedenken die alten. Can. 15 der Synode von Tours gibt über die Veranlassungen dazu Aufschluß: Quicunque presbyter per pretium ecclesiam adeptus fuerit, quolibet expulso, omnimodis deponatur . . . Quod vitium late diffusum summo studio emendandum est. Dadurch, daß der Bischof oft weder bei der Anstellung, noch bei der Absetzung eines Priesters befragt wurde, wurde auch der sonderbare Unfug möglich, der Can. 26 des Concils von Chalons erzählt wird: Perlatum est ad nos, quod inter haeredes ecclesiae in rebus propriis constitutae, dividantur, et tanta per eamdem divisionem simultas oriatur, ut unius altaris quatuor partes fiant, et singulae partes singulos habeant presbyteros.

Can. 30. Die Laien sollen für die Anstellung eines Priesters kein Geschenk nehmen.

Möhler. Vorzüglich verkauften die Patronen ihre Präsentationen, was so oft gerügt wurde, und der Kirche einen unersetzlichen Schaden zufügte, indem sie oft die nichtswürdigsten Menschen präsentirten.

Can. 31. Fremde Cleriker soll der Bischof in ihre Heimath weisen. Can. 32—33. Litanei und Exomologesis, ursprünglich verschieden, haben heute gleiche Bedeutung. Die große Litanei soll von allen drei Tage lang, nicht mit Pferden und schönen Kleidern, sondern barfuß, in Asche und Cilicium gehalten werden. — Can. 34. Die Quatember werden

von allen mit Fasten gefeiert. — Can. 35. Wer das Fasten nicht hält, werde ausgeschlossen. — Can. 36. Festtage sind: Ostern und Pfingsten mit der Oktave. Himmelfahrt Christi, Petrus und Paulus, Geburt Johannes des Täufers, die Aufnahme Maria's, die Dedication des heiligen Michael, die Feste des heiligen Remigius, Martinus, Andreas einen Tag. Weihnachten vier Tage, die Oktav der Geburt des Herrn, die Erscheinung des Herrn, Mariä Reinigung. Jene Feste der Heiligen, deren Reliquien sich in der Diöcese befinden, die Kirchweihe. — Can. 37—38. Die Sonntage sollen gehalten, die Zehenten gegeben werden. — Can. 39. Wer in die Kirche geflohen ist, darf nicht mehr dem Tode oder der Strafe ausgeliefert werden, aber muß das gesetzliche Sühngeld geben.

Möhler. Ein bei der ungeordneten Rechtspflege jener Zeit, bei der allgemeinen Gewaltthätigkeit und Selbstrache höchst wohlthätiges Institut; wie z. B. in Konstantinopel das Asylrecht europäischer Gesandten.

Can. 40. In den Kirchen, ihren Anbauten und Vorhöfen sollen keine Gerichte gehalten werden. — Can. 41. Den alten Kirchen darf man ihre Zehenten nicht nehmen, um neue Oratorien damit zu dotiren. — Can. 42. Wer ein kirchliches Beneficium hat, muß zum Kirchenbau beitragen und den Neunten und Zehnten geben. — Can. 43. Kein Priester kann allein die Messe feiern. Wie kann er denn sagen: Der Herr sei mit euch, oder: aufwärts die Herzen, wenn Niemand dabei ist?

Möhler. Wie einfach, schön und bündig die Solitarmessen widerlegt sind! Ganz übereinstimmend damit sagt das sechste Concilium von Paris (J. 829), L. I. Can. 48, nachdem es ein ähnliches Verbot erlassen: Unde conveniendus immo interrogandus nobis videtur hujusmodi corporis et sanguinis domini consecrator, quibus dicit: dominus vobiscum, et a quo illi respondetur: et cum spiritu tuo; vel pro quibus supplicando domino inter cetera: memento

domine et omnium circumstantium, cum nullus circumstet, dicit? Quae consuetudo, quia apostolicae et ecclesiasticae auctoritati refragatur, et tanto mysterio quamdam dehonorationem irrogare videtur, omnibus nobis in commune visum est, ut deinceps hujuscemodi usus inhibeatur; provideatque unusquisque episcoporum, ne in sua parochia quisquam presbyterorum missam solus celebrare praesumat, et si hanc definitionem superbiendo transgressus fuerit, canonicae correctioni subjaceat.

Man sieht hieraus, und weiß es sonst, daß die Solitarmessen schon früher aufkamen, da sie die Synode von Paris bereits eine Gewohnheit nennt; aber eben dadurch erfährt man auch, daß sie jetzt besonders häufig zu werden begannen. Den wahren Grund der Solitarmessen sucht man vergebens in den Mönchsklöstern, vergebens in der Kapelle der Helena u. s. w. (Die folgende Explication ist nicht zutreffend.)

Can. 44. Die Gläubigen werden zum Opfern und zum Empfange des Friedenskusses ermahnt. — Can. 45. Das Symbolum und Vaterunser sollen alle lernen. Wer nicht will, soll fasten oder sonst büßen. Jeder soll seine Kinder in die Schule, sei es in das Kloster, oder in die Pfarrei, senden. Wer es nicht anders kann, soll es wenigstens in der Landessprache lernen.*) — Can. 46. Der Trunkenbold soll bis zur Besserung excommunicirt werden. — Can. 47. Die Pathen und Verwandten sollen die Kinder unterrichten. — Can. 48. Schändliche Lieder sollen besonders in der Nähe der Kirche nicht gesungen werden. — Can. 49. Geistliche dürfen keine andern Frauenspersonen in ihren Häusern haben, als die durch die Canones erlaubten.

Can. 50. Allen Bischöfen, Aebten und dem gesammten Clerus schreiben wir vor, gute, fromme und gerechte, keine

---

*) Das Pastoralschreiben des Bischofs Haito von Basel lautet: Ab omnibus discatur tam latine quam barbarice.

bösen, grausamen, meineidigen, betrügerischen Verwalter, Vögte und Vertheidiger zu haben. Die Richter, Centgrafen, Tribunen und Vicarien sollen abgesetzt werden, wenn sie ungerecht sind.

Möhler. Sehr viele Verordnungen sind noch vorhanden, welche den Bischöfen und Aebten einschärfen, gerechte Vögte (im Texte vicedomini, advocati, praepositi, defensores, hier verschiedene Benennungen derselben Sache) zu haben. Lex Longobard. lib. 2. tit. 47. hat dieselben Formalien wie unser Canon; und Capitul. n. 802. c. 13., ut Episcopi, Abbates et Abbatissae, Advocatos et Vicedominos Centenariosque legem scientes pacificos et mansuetos habeant. Im Allgemeinen lag ihnen die Sorge für die Temporalien der Bischöfe u. s. w. ob; sie vertraten sie vor Gericht, weil sie nicht selbst ihre Rechtssache führen, und keinen Eid ablegen durften; sorgten für die Erhaltung und Wiederherstellung ihrer Güter nicht nur auf gerichtlichem Wege, sondern auch mit den Waffen gegen mächtige, räuberische Nachbaren; sie beschützten ebenso die Vasallen und Clienten der Kirche, schlichteten ihre Rechtsstreitigkeiten unter sich und mit ihren Lehensherren; leisteten den Heerbann statt der Bischöfe; auch auf den einzelnen kirchlichen Gütern waren Vögte. Sie konnten theils von den Bischöfen frei gewählt werden, theils gaben die Könige dieselben, theils war die Schirmvogtei an die Familie des Stifters einer Kirche oder eines Klosters geknüpft, in welchem Falle sie mit den Patronen zusammenfielen. Da sie von den Bischöfen stattliche Belohnungen bekamen, sorgten sie selbst mit Verletzung der Gerechtigkeit und noch häufiger der Billigkeit für deren Interesse. Später kehrten sie ihre große Gewalt gegen die Kirche selbst; machten die als Belohnung erhaltenen Lehen zu eigen und erblich, rissen andere an sich, so daß die Bischöfe oft Schutz bei Königen und Kaiser gegen ihre Beschützer suchen mußten.

Can. 51. Die Reliquien der Heiligen dürfen nicht ohne den Rath der Fürsten, oder ohne Erlaubniß der Bischöfe

und der heiligen Synode von einem Orte zum andern übertragen werden.

Möhler. Man wollte durch dieses Gesetz der Vermehrung der Wallfahrtsorte vorbeugen, dabei entstehenden Mißbräuchen und Nebenrücksichten, wie es Karl verlangt hatte. Dieser beförderte aber das Wallfahren sehr, wie es Eginhard in seiner Lebensbeschreibung sagt: Amabat peregrinos adeo ut eorum multitudo non solum palatio, verum etiam regno non immerito videretur onerosa. Ipse autem pro magnitudine animi hujusmodi pondere minime gravabatur, cum etiam ingentia incommoda laude liberalitatis et bonae famae mercede compensaret. Wie erleuchtet die Bischöfe jener Zeit darüber dachten, mit welch' scharfem Blicke sie die verschiedenen Motive der Wallfahrenden durchschauten, sagt uns Canon 45 der Synode von Chalons (813): Von Einigen, welche nach Rom, Tours oder einigen andern Orten unbesonnen unter dem Vorwande der Andacht wallfahren, wird sehr stark gefehlt: es sind Priester, Diakonen, oder andere Cleriker, welche lau dahinleben, und dadurch von ihren Sünden gereinigt zu werden und ihren Dienst wieder verwalten zu können meinen, wenn sie die erwähnten Orte des Gebetes wegen erreichen. Oder auch, es sind Laien, welche ungestraft sündigen zu können, oder den Nachlaß ihrer Sünden erlangen zu können glauben, wenn sie betend die erwähnten Stätten besuchen. Es sind einige Mächtige, welche um Geld zu erwerben (acquirendi census gratia), unter dem Vorwand der Reise nach Rom oder Tours, viel an sich ziehen, viele Arme unterdrücken, und sich geberden, daß sie das, was sie aus bloßer Habsucht thun, wegen des Gebetes oder des Besuches der heiligen Orte thun. Es gibt Arme, welche gerade darum wallfahrten, daß sie einen prächtigen Vorwand zum Betteln haben. Aus der Zahl dieser sind diejenigen, welche überall herum schwärmen und lügen, daß sie dorthin wallfahrten, oder weil sie so verkehrten Sinnes sind, daß sie wähnen, daß sie durch den

bloßen Anblick der heiligen Orte von Sünden gereinigt werden, indem sie nicht beachten, was der heilige Hieronymus sagt: Nicht das ist des Lobes werth, Jerusalem gesehen, sondern in Jerusalem gut gelebt zu haben. (Ep. ad Paulin.). Ueber alles dieses ist die Entscheidung unsers Herrn des Kaisers, wie es abgestellt werden solle, zu erwarten. Die aber, welche ihre Sünden den Priestern, in deren Pfarreien sie sind, bekannt haben, und von ihnen den Rath, eine Buße zu thun, erhalten haben, welche nun, Almosen spendend, ihr Leben verbessernd, ihre Sitten regelnd, die Schwellen der Apostel oder auch anderer Heiligen besuchen wollen, deren Frömmigkeit ist alles Lobes werth.

Can. 52. Kein Todter darf in der Kirche begraben werden, außer Bischöfe, Aebte, würdige Priester, und fideles laici, i. e. vornehme Laien.

Can. 53. Blutschänder sollen von den Bischöfen sorgfältig aufgesucht und ausgeschlossen werden.

Möhler. Was zur Blutschande gerechnet wurde, sagt Canon 11 der Synode von Arles von 813: Incestos vero hoc esse censemus: si quis relictam (die Wittwe) fratris, quae pene prius soror extiterat, carnali conjunctione violaverit: si quis fratris germanam uxorem acceperit, si quis novercam duxerit, si quis consobrinae suae se societ, si quis relictae vel filiae avunculi misceatur, aut patris filiae vel privignae suae concubitu polluatur.

Can. 54. Ehen im vierten Grade sind verboten, werden solche geschlossen, so sind sie zu trennen.

Can. 55. Niemand sei Pathe des eigenen Kindes, Niemand darf sein Taufpathenkind oder dessen Mutter heirathen. Gleiches gilt von der Firmung.

Can. 56. Weiteres Verbot incestuöser Ehen.

Die vorstehende Abhandlung ist, nach und neben der ersten Recension über Walter's Kirchenrecht, die erste größere

Arbeit Möhler's, und muß in Beziehung auf Form und Inhalt darnach beurtheilt und gewürdigt werden. Gewisse Anschauungen, die er damals hatte, werden mit Energie vertheidigt.

Ueber die Reformversuche unter Karl dem Großen, und in den ersten Jahren Ludwig des Frommen im Allgemeinen, und mit besonderer Rücksicht auf die Klöster verbreitet sich P. J. Nicolai in seiner Schrift: Der heilige Benedikt, Gründer von Aniane und Cornelimünster (Jeda) Reformator des Benediktinerordens. Köln 1865. — Benedikt von Aniane war nicht bloß in Beziehung auf die Reformation der Kirche gleichsam die rechte Hand Karls des Großen und Ludwig des Frommen, sondern auch in Betreff des Unterrichts (nach und neben Alcuin*), Paul Warnefried, Arno von Salzburg u. a.), daß sein neuester Biograph mit Recht sagt: „Mag Karl dem Großen immerhin das große Verdienst angehören, allenthalben im Reiche die Schulen wieder in's Leben gerufen zu haben, Benedikt von Aniane hat das kaum minder große Verdienst, dieselben organisirt zu haben." **) Die Größe und das Verdienst Karls des Großen bestand nicht darin, daß er selbst so Vieles und so Großes that, sondern daß er stets die besten und tüchtigsten Männer auszuwählen, sie an den rechten Platz zu stellen wußte und für die Durchführung ihrer Plane ihnen seinen starken Arm verlieh.

---

*) Alcuins Leben von Friedr. Lorentz 1829 und der Artikel darüber in der Tüb. Th. Quartalschrift v. 1830 S. 284—312 von Staudenmaier.

**) Nicolai, S. 192.

Ein Wort in der Sache des philosophischen Collegiums zu Löwen.

(Tüb. Theol. Quartalschrift von 1826, S. 77—118.)

(Dieses „Wort" hat im Ganzen das Richtige nicht getroffen, aus Mangel an Kenntniß der thatsächlichen Verhältnisse, vielleicht weil dem Verfasser es näher lag, aus den wohlwollenden Absichten einer ihm räumlich näher stehenden protestantischen Regierung auf die wohlwollende Absicht der damaligen niederländischen Regierung zu schließen; enthält aber doch viele treffliche und treffende Bemerkungen und Ausführungen, die im Allgemeinen wahr sind, aber unrichtig in ihrer besonderen Anwendung auf Löwen, so daß wir Auszüge aus dem „Worte" mittheilen. — In formeller Beziehung glauben wir einen bedeutenden Fortschritt zwischen dem Aufsatze aus dem Jahre 1824 und 1826 wahrnehmen zu sollen, auch einen Fortschritt an positivem historischen Wissen.)

Die Verhältnisse und Irrungen zwischen der niederländischen Regierung und ihrer katholischen Geistlichkeit lassen sich von verschiedenen Punkten aus betrachten. Faßt man das Staatsrechtliche in's Auge, so entsteht die Frage: ob die Regierung befugt sei, eine bestimmte wissenschaftliche Bildung der katholischen Geistlichen zu fordern? Diese Frage muß geradezu bejaht werden. Die Kraft und die Blüthe des Staats beruht großentheils auf der gründlichen Wissenschaft und der Fülle der Ideen, die in ihm sich erzeugen und alle Verhältnisse bewegen und durchdringen. Der Staat kann dem Einzelnen seiner Bürger allerdings nicht vorschreiben, daß er einen, und welchen Grad wissenschaftlicher Bildung er sich erwerben müsse; das wäre ein tödtlicher Eingriff in das unverletzliche Heiligthum der Eigenthümlichkeit des Einzelnen; diese muß ein Jeder bewahren und frei entwickeln dürfen; in dieser erkennt Jeder den göttlichen an ihn ergangenen Ruf: wohin dieser

ihn zieht, dahin folgt er; ist es darum nicht die Wissenschaft, so ist es eine andere Lebensrichtung, in der er seine Kraft an die übrigen im Staate rege gewordenen Kräfte, an die Gesammtkraft anschließt, und also im großen Organismus wirkt. Wer hingegen den göttlichen Ruf in sich vernommen hat, Priester des Heiligen, und Kirchenlehrer zu werden, der hat damit ausgesprochen, daß ihm der Sinn für die Ideen aufgeschlossen, daß er für die Wissenschaft empfänglich und geboren sei, obwohl sich diese Empfänglichkeit in unendlichen Stufen offenbaren kann. Wer sie aber gar nicht oder in einem kaum bemerkbaren Grade besitzt, dem hat Gott versagt zu sein, was der Mensch werden will. Liegt das in der Natur der Sache, so sollte man denken, daß man eigentlich gar nicht nach einem Rechte des Staates frage, das ihn ermächtige, hier eine allgemein wissenschaftliche Bildung, insbesondere die im engern Sinn sogenannte philosophische zu fordern, in welcher der genannte Sinn entwickelt wird. Voraussetzen sollte man vielmehr, daß man mit Lust die zu stiftenden Anstalten hiefür ergreife, und lebendig sich zu ihnen hingezogen fühle.

Es ist einer der grundlosesten Einwürfe gegen das die Theologie vorbereitende Studium der Philosophie, wenn man sich auf Männer beruft, die ohne dasselbe so Herrliches geleistet haben; denn es ist eine Thorheit, sich auf reich begabte Naturen zu berufen, die für sich geworden sind, was die Meisten durch alle Kunst der Erziehung nicht werden. Menschen gab es wohl, die mit dem Lichte des Evangeliums allein bekannt, die genauesten Kenner der menschlichen Seele und ihrer mannigfaltigen Kräfte waren, und scharf und höchst consequent dachten. Die Meisten bringen es durch Metaphysik, Psychologie und Logik nicht dahin, wo solche außerordentliche Geister standen, ohne den Namen dieser Wissenschaften zu kennen. Aber eben daraus ergibt sich, wie unbefugt man diese herbeizieht: sie waren von Natur, was man gewöhnlich von

Natur nicht ist; sie waren, was diejenigen, die sich auf sie berufen, weder sind noch werden wollen. Welche Gemeinschaft findet also zwischen ihnen statt? Gerade die lauteste Anforderung ergeht von da aus an sie, das Dürftige der Natur zu pflegen. Aber das behaupten wir standhaft, daß noch kein Geistlicher als Kirchenlehrer Großes gewirkt hat, der sich nicht im Besitze dessen befand, wozu die genannten Wissenschaften dienen sollen. Wenn jene gerühmten Männer die Fähigkeit nicht besessen hätten, die sie doch besaßen, und dessenungeachtet so segensreich gewirkt hätten, dann könnte man sich auf sie berufen. Hier bemerkt man zugleich, wie das wahre Interesse des Staates und der Kirche sich begegnen. Indem nämlich die Blüthe der Philosophie, vorausgesetzt die Stärke des Glaubens, gerade das Blühen der Kirche bedingt, so fällt ihr Interesse mit dem des Staates, nur auf verschiedene Weise, zusammen.

Der Geistliche wirkt im Staate, obschon also zunächst nicht für denselben und gar nicht als Mittel desselben, denn das wäre erniedrigend, und seine Leistungen haben eine innere und göttliche Würde, die gar nicht als Mittel zu etwas außer ihnen aufgefaßt werden dürfen, obschon also zunächst nicht für den Staat, doch auch nicht außer dem Staate. Er ist der leuchtende Mittelpunkt eines bestimmten Kreises von Individuen, die alle Glieder des Staates sind, wie er selbst; alle seine Handlungen und Reden haben darum einen nicht zu berechnenden Einfluß auf den Staat, der darum zu der Forderung berechtigt ist, daß die in den Geistlichen vorausgesetzten Keime für die Wissenschaft entwickelt, und auf eine gründliche und wahrhafte Weise entwickelt werden. Gebührt aber dem Staate das genannte Recht, so darf es nur entwickelt werden, und gewisse Befugnisse zur Gründung entsprechender Anstalten, zur Beaufsichtigung derselben, freilich nicht zur ausschliessenden, ergeben sich von selbst. Ferner könnten die genannten Verhältnisse zwischen der Regierung und der katholischen

Geistlichkeit der Niederlande vom historischen Standpunkte aus beleuchtet und gezeigt werden, wie das von jenen eben ausgeübte Recht immer von den Fürsten in geordneten Staaten ausgeübt worden sei; hier kann nachgewiesen werden, wie z. B. Karl der Große so viele geistliche Schulen errichtet, die (auch philosophischen) Lehrgegenstände vorgeschrieben, wie er selbst in den Domkapiteln ein gewisses Personale dafür verpflichtet, und für alle diese Bemühungen den vom damaligen Episkopat wiederholt ausgesprochenen lebhaften Dank empfangen habe. Durchgeführt könnte eine solche Aufgabe werden bis auf unsere Zeit herab; und die ausgezeichnetsten Könige von Frankreich und Deutschland würden hier genannt werden.

Einer besondern Betrachtung wäre auch die Frage werth, in wieferne eine Regierung befugt sein könne, das Studium der Geistlichen im Auslande zu verbieten, besonders, da diese Frage von den Generalstaaten aufgeworfen, aber unsers Wissens nicht gelöst wurde. Es schlechthin und für immer untersagen, wäre offenbar im höchsten Grade despotisch, und die Freiheit jedes Einzelnen, sowie die freie Bewegung der Wissenschaft würde dadurch nothwendig sehr empfindlich verletzt. Ein anderes aber ist es, Studienanstalten im eigenen Lande zu errichten, und auf eine gewisse Zeit, in individuellen Verhältnissen, und in Beziehung auf ein bestimmtes Land, also auf eine sehr bedingte Weise den Besuch ausländischer Anstalten gesetzlich zu verhindern. Man wird sich erinnern, daß die österreichische Regierung schon seit geraumer Zeit für zweckmäßig findet, weder den Candidaten der Theologie noch irgend eines andern Faches die Wahl zu überlassen, ob sie in- oder ausländische Lehranstalten besuchen wollen; den protestantischen Theologen werden hierin Gesetze gegeben, die für sie um so empfindlicher sein mußten, als anderwärts sogar Freitische für sie gestiftet waren, und, wie man weiß, die protestantische Facultät in Wien anfangs keineswegs so trefflich besetzt wurde und werden konnte. Preußen hat ähnliche Gesetze in Betreff

des Besuches gewisser deutscher Universitäten gegeben. Sind die Voraussetzungen richtig, von welchen die Regierungen bei Ergreifung dieser Maßregeln geleitet werden, was uns hier zu beurtheilen nicht zukömmt, so sind die Maßregeln selbst auch gerechtfertigt u. s. w.

Aus vereinzelten kleinen Anstalten ist höchst selten etwas Tüchtiges geworden. Es fehlt die Verbindung, der Zufluß erregender Kräfte, die Spannung der eigenen; eine beständige Mittelmäßigkeit, gewissermaßen ein beständiges Sterben können sie nur höchst selten von sich ferne halten. Nichts aber erregt die innersten Kräfte des menschlichen Geistes mehr zur Thätigkeit, als das Versetztwerden in eine große, großartig bewegte Gemeinschaft: der Einzelne wird gehoben durch das Ganze. Durch hundert Kanäle saugt er neues Leben und neue Kräfte ein; unwillkührlich wird er auf- und vorwärts bewegt; die rings umher sich rührende Thätigkeit, das große in den mannigfaltigsten Gestaltungen sich zeigende Anstreben zu den höchsten Zwecken des Lebens ergreift den Schlummernden wie eine höhere unsichtbare Macht, es ergreift wie die wiedererwachte in allen Elementen neuschaffende Natur im Frühlinge den Menschen, der in einer reichen üppigen Gegend wandert. In dem allgemeinen geistigen Leben und Regen muß Jeder leben und sich regen lernen; in diesem Kreise geschehen eigentliche Erweckungen von den Todten, wie die allgemeine Ausströmung neuer Lebenskräfte in der Natur im Frühlinge oft in die halberstorbenen Leiber der Menschen sich ergießt, und neue Stärke zum Leben ertheilt.

Wenn (!) einmal der gute Geist in solchen Instituten sich verbreitet,*) so bildet sich eine ätherische Atmosphäre, und jeder Athemzug der Bewohner haucht Lebensluft ein, der das innerste Mark erfrischt. Der Nichtsnutzige geht unter, er

*) Gerade in dieser Zeit schrieb Möhler seinen dritten Brief an Joseph Lipp, S. 97.

wird hinweggeschoben, oder umgewandelt, wie Naturen, deren physische Lebensgeister nur latent sind, im Frühling durch die allgemeine Anregung erwachen, jene aber, deren innerste Kräfte und Säfte nichts mehr taugen, eben durch diesen Umstand von dem allgemein erregten Leben ausgestoßen, und als unverträglich mit ihm entfernt werden und sterben. Was läßt sich in solchen Instituten nicht von dem unverdorbenen tüchtigen Naturgrunde erwarten, den die Söhne der kräftigen Landbewohner, die meistens bei den Katholiken die Seminarien bevölkern, mitbringen? Das gemeinsame Leben in solchen großen Instituten vereinigt mancherlei Vortheile; während die Kraft, die im Ganzen lebt, das Eigenthum der Einzelnen wird, gelangt der Einzelne zugleich zum klaren Bewußtsein seiner Eigenthümlichkeit; indem er seine Art, seine Kraft und Tüchtigkeit an den übrigen zu messen Gelegenheit hat, lernt er sie kennen und schätzen. Man darf nicht die Motive eines falschen Ehrgeizes, der nur vorwärts will, zu hoch anschlagen; ein Jeder soll zu dem eigentlichsten Besitz seiner selbst kommen, dies geschieht vorzüglich durch Vergleichung. Uebrigens bietet das Zusammensein mit so Vielen Gelegenheit genug dar, die selbstsüchtigen Richtungen zu unterdrücken und auszumerzen, und das ist ein anderer wesentlicher Vortheil dieser Institute. Das oben Gesagte soll darum sich vorzüglich auch auf die sittlich-religöse Bildung beziehen. Die ethische Kraft des Ganzen setzt sich im Einzelnen fest, bis dieser sie allmälig ganz an sich ziehend, und sich mit ihr erfüllend, sie sich ganz zu eigen macht; wenn sein Leben anfangs in das Ganze verschlungen war, so löst es sich, in dem Grade, wie es zur Reife gedeiht, ab, wird immer mehr ein eigenes und selbstständiges, bis es beim Austritt ganz sich sondert, aber in sich nun, und frei lebend, und die Kraft entwickelnd, die ihm in der großen Verbindung geworden ist. So erstreckt sich der wohlthätige sittliche Einfluß auf das ganze Leben; und wenn früher der Gehorsam vorherrschte, so ist jetzt Freiheit und

Gehorsam Eins geworden, wie sie denn auch in ihrer Idee Eins sind. Daß aber der gute Geist, den wir forderten, erscheine, wird nur von der Wahl trefflicher, wissenschaftlich-gebildeter und christlich-frommer Vorsteher abhängen, die um so mehr begeistert werden müssen für die preiswürdigsten Bestrebungen, je größer und wichtiger der Beruf ist, der sie zur Bildung so vieler edler Jünglinge bestimmt u. s. w.

Es folgt ein Excurs über die französische Philosophie, die man in den Niederlanden mit Recht fürchte.

Seit Des-Cartes, dem Vater der neuern europäischen Philosophie, und dem Pater des Oratoriums Malebranche, ist kaum ein Franzose mit ächt spekulativem Geiste mehr aufgetreten. Die meisten französischen Philosophen nach ihnen sind gemeine Empiristen, denen die frivolsten Weltansichten gewöhnlich das Resultat der Untersuchungen waren. Wenn Andere auch auf einem etwas höheren Standpunkte standen, so verwarfen sie doch beinahe immer die Offenbarungen des Christenthums. Mit einer Seichtigkeit und Oberflächlichkeit, die wenig Aehnliches in der Geschichte findet, sprachen sie über das Heiligste, über die höchsten Güter des Menschen ab. Der blos reflectirende Gedanke nahm durchaus die Stelle einer gläubigen lebensvollen Betrachtung der Dinge ein. Die Gemeinheit und Plattheit ihrer Ansichten wurde um so begieriger ergriffen, je reizender das Gewand war, in welches sie dieselben hüllten, und je verständlicher und verwandter so Vielen die Gemeinheit ist. Dieses zerstörende Gift drang in alle Wissenschaften; die Geschichte wurde entweiht, ihrer Würde und ihres höheren Geistes entblößt, und zur Stütze trivialer Gedanken, die man Aufklärung nannte, mißbraucht; mit unheiligem Sinne betrachtete man die Geheimnisse der Natur; auf die pöbelhafteste Weise wurde über den Staat, die Familie und die socialen Einrichtungen überhaupt raisonirt. Man fand nirgends Heiliges außer sich, weil man es in sich selbst verloren hatte. Dieser Geist besteht so ziemlich noch, und man darf

sich nur an mehrere neuerdings erschienene Schriften erinnern. Von einer solchen Philosophie hören die niederländischen Geistlichen sprechen. . .

Dazu kommt ein unausgesetztes Geschrei mehrerer Protestanten, daß sich philosophische Bildung mit dem Katholicismus nicht vertrage, und sie wiederholen es so oft, bis es manche Katholiken selbst glauben. . . Es ist wahr, die Philosophie jener Weisen verträgt sich nicht mit der katholischen Kirche, aber daß sich die wahre Philosophie mit ihr nicht nur vertrage, sondern eins sei mit ihr, das wissen die wissenschaftlich gebildeten Katholiken. . . Das beste Mittel, schlechte Bücher unschädlich zu machen, besteht darin, daß man gute schreibt. Wenn die Philosophen und Gelehrten keine Christen werden wollen, so müssen nun Christen Philosophen und Gelehrte werden. Es leuchtet Jedermann ein, daß durch ein passives Verhalten, durch ein klägliches Jammern, dem Schaden, der dem Christenthume von dieser Seite droht, kein Ende gemacht werde. Ausgerüstet nur mit tüchtiger Wissenschaft, die sich zum erleuchteten und warmen Glauben gesellet, kann die Geistlichkeit wirken. Die Zukunft geht immer nur aus der Vergangenheit und der Gegenwart hervor; man muß sich daher an diese anschließen, und die Berührungspunkte aufsuchen, durch welche man tüchtig und lebendig nach allen Punkten eingreifen, und so in organischer Entwicklung eine neue Zeit schaffen kann. Dieses wird vorzüglich durch die Wissenschaft geschehen: wer eine wissenschaftliche Zeit und die Wissenschaft selbst gewinnen will, muß Wissenschaft besitzen. . .

Es versteht sich wohl, daß wir von dem Einflusse Gottes Alles erwarten; aber selbst die Wunder, die der Herr gethan hat, geschahen mittelst des passendsten Elementes; und als er die Menschheit erlösen wollte, wurde er selbst Mensch, und sprach nicht blos durch die Luft. Was also auch jetzt der Herr verändern will, wird nicht auf eine ma-

gische Art geschehen, sondern durch die der Zeit angemessenen Mittel. . .

Jene, die sich vor einer Philosophie fürchten, die einen unchristlichen Charakter angenommen hat, befinden sich in einer auffallend ähnlichen Lage, wie die ersten Christen. Diese verabscheuten alle Profan-Wissenschaften, da sie meinten, eine jede solche sei nothwendig unchristlich, weil natürlich ein christlicher Charakter erst durch Christen ihnen gegeben werden konnte. Auf der andern Seite haben die jetzigen Christen auch gegen die Grundsätze zu kämpfen, die von der Weisheit jenes Jahrhunderts herstammen, das sich sehr unphilosophisch den Namen des philosophischen selbst gegeben hat, wie die ersten Christen gegen jene, die sich selbst die Gnostiker (die Erkennenden) nannten. Darum mag es nicht am unrechten Orte sein, wenn wir die Grundsätze und Thätigkeiten jener Kirchenväter in etwas berühren, die unter ähnlichen Verhältnissen lebten und wirkten. . . Wir erwarten von dieser Erinnerung mehr als von einer eigenen Entwicklung des Verhältnisses der Philosophie zur Theologie, oder des Werthes jener an sich. Die einem Theil des Clerus entsprechenden Ansichten sind in den sogenannten apostolischen Constitutionen B. I. c. 6. vorgetragen. Von allen heidnischen Büchern, heißt es hier, enthalte dich. Denn welche Gemeinschaft findet zwischen dir und den fremden Reden oder Gesetzen, oder falschen Propheten statt, welche die Unbefestigten vom Glauben entfernen? Was fehlt dir denn auch in dem Gesetze Gottes, daß du zu jenen heidnischen Erdichtungen dich wendest? Wenn du Geschichte lesen willst, so hast du die Bücher der Könige. Willst du Philosophisches und Poetisches, so hast du die Propheten, den Job und die Sprüchwörter; in diesen wirst du mehr Geist (ἀγχίνοιαν) als in jeder andern Dichtung und Weisheit finden: es sind Reden des allein weisen Gottes. Willst du lyrische Gesänge, so hast du die Psalmen; gelüstet dich nach den ersten Anfängen der Dinge, so hast du die Genesis. Ver-

langst du Gesetzeskunde, so hast du das preiswürdige Gesetz des Herrn. Von allem Fremden enthalte dich! Wir können zu diesem wohlgemeinten aus dem Gegensatze gegen das Heidenthum zu erklärenden Rathe noch anführen, was der heilige (?) Clemens von Alexandrien als die Gesinnung derjenigen anführt, die er widerlegt. Strom. B. I. sagt er von ihnen: „Ich weiß wohl, was Einige, die aus Unwissenheit voller Furcht sind, immer wiederholen; sie sagen, man müsse mit dem Nothwendigsten, auch mit dem, was den Glauben befestige, sich beschäftigen; das Auswärtige müsse man entfernen, indem es umsonst bei Dingen hinhalte, die zur eigentlichen Bestimmung nichts beitragen! Andere meinen, nur zum Schaden sei die Philosophie in die Welt gekommen, sie sei die Erfindung eines Bösewichts zum Verderben der Menschen." B. I. c. 6. „Sie fürchten die griechische Philosophie wie die Kinder die Gespenster, meinend, sie würden vom rechten Wege abgeführt." Clemens sagt nun, das sei immer festzuhalten, daß die Christen, die von Gott belehrt werden, an und für sich menschlicher Lehre nicht bedürfen. B. II. l. 2—4. Aber die Philosophie sei doch göttlichen Ursprungs, was man daraus sehe, daß auch die heidnischen Philosophen Wahrheiten in ihrem Systeme hätten, obschon nicht die vollkommene; „sagen sie, das sei Zufall, so behaupten wir, daß es bei Gott keinen Zufall gebe; denn wegen unsers Streites mit den Philosophen müssen wir nicht so weit gehen, daß wir einen Zufall annehmen; sagen sie, es sei Glück, so entgegnen wir, es gibt kein Glück ohne Gott. Wollen sie, daß eben gewisse Ideen angeboren seien, so behaupten wir, wir erkennen einen Schöpfer der Natur; legen sie es einem gewissen Gemeingefühl bei, so wissen wir, wer sein Vater ist." Wenn Clemens hier die philosophischen Bestrebungen aus der Natur des menschlichen Geistes ableitet, und sie darum begreiflich machen, ja in ihrer Nothwendigkeit zeigen will, so entwickelt er an anderen Orten eine nähere Verbindung, in der

sie mit der christlichen Lehre und ihrem Lehrer stehen. B. I. c. 18. „Wenn die Philosophie unnütz ist, so wird sie schon darum nützlich, daß man durch sie beweist, sie sei unnütz. Für diejenigen ziemt es sich nicht, die Philosophie zu verwerfen, welche von ihren Systemen den bloßen Schall vernommen; bevor sie in das Einzelne, und in ihr Innerstes eindringend, sie erkannt haben. Das ist die glaubwürdigste Widerlegung, welche aus der selbstgemachten Erfahrung erfolgt (*πισιὸς γὰρ εὖ μάλα ὁ μετὰ ἐμπειρίας ἔλεγχος*). Wenn auch die Philosophie nichts zum höchsten Endzwecke beiträgt, so ziert sie doch den Besitzer. Der Besitz ausgebreiteter Gelehrsamkeit empfiehlt den Lehrer den Lernenden, und trägt zur Empfehlung der Wahrheit bei. — Wir lassen uns durch sie nicht vom Glauben abführen, sondern bedienen uns derselben zu seinem Schutz, und zu seiner Sicherstellung durch Gründe.“ B. I. c. 2. „Die Klarheit leistet viel bei dem Vortrag der Wahrheit: die Dialektik trägt dazu bei, daß wir von den uns bekämpfenden Häretikern nicht besiegt werden. Die Lehre des Heilandes ist für sich vollkommen und bedarf sonst nichts, denn Gottes Kraft und Weisheit ist sie. Die hinzutretende Philosophie macht also die Wahrheit nicht stärker; da sie aber die Anfälle der Sophisten abweist, und die trugvollen Liste der Feinde der Wahrheit schwächt, so ist sie die Mauer und der Hort des Weinberges geworden.“ B. I. c. 2. „Es gibt Menschen, welche nur auf dem Wege der Spekulation zum Christenthum geführt werden.“ B. I. c. 5. „Es ist also der Vernunft angemessen, daß man nicht nur den Juden ein Jude, sondern den Griechen ein Grieche (den Philosophen Philosoph) werde, um alle für den Herrn zu gewinnen.“ Im 6. Buche derselben Schrift bemerkt der heilige Clemens noch: „Wenn der Glaube so beschaffen ist, daß er durch scheinbare Gründe aufgelöst werden kann, so sollen sie bekennen, daß sie die Wahrheit nicht besitzen. Denn ihrer Natur nach steht die Wahrheit unbeweglich; nur Irrthümer gehen zu Grunde.

Und wie soll der ein rechter Wechsler sein, der die wahre von der falschen Münze nicht unterscheiden kann? Verfängliche Reden fürchtet der nicht, der sie erkennen kann, wenn er geübt ist im richtigen Fragen und Antworten. Die Dialektik ist eine gewisse Schutzwehr, daß die Wahrheit nicht von Scheinweisen verdrängt werde." Diese Bemerkungen des heiligen Clemens sind so einleuchtend, daß alle Erklärungen derselben überflüssig sind. Sehen wir nun denn auch in der Geschichte nach, wer diejenigen sind, die die Apologieen für die Christen geschrieben haben, so bemerken wir, daß es christliche Philosophen sind: Justin der Philosoph, Athenagoras, Theophilus u. a. In den Schriften gegen die Heiden zeigten sie durch die sorgfältigsten philosophischen und historischen Forschungen, daß die Wahrheit das höchste Alter habe, und ihre Entstellung das Spätere sei; daß die größten Weisen aller Völker sich gegen die heidnischen Ansichten selbst ausgesprochen haben; sie wiesen die Widersprüche in den einzelnen Systemen der griechischen Philosophie nach, und wie jedes einzelne den übrigen widerspreche, und zeigten die Nothwendigkeit und Vernunftmäßigkeit des Christenthums. Wie konnten sie alles das ohne philosophische Studien? Wer hat ferner die Häretiker am glücklichsten widerlegt? Wir wollen nur anführen, wie der heilige Hieronymus ep. 84. von Irenäus u. a. spricht, in einem Briefe, der eben unter anderm der Vertheidigung des Studiums der Philosophie gewidmet ist: Qui origines haereseon singularum, et ex quibus fontibus emanarint, multis voluminibus explicarunt. Hieronymus will dadurch zeigen, daß diese Apologeten die genauesten Kenntnisse der verschiedenen philosophischen Systeme gehabt hätten.

Die Feinde der Christen hatten alle Wissenschaften im Besitze, und alle Lehrstühle erfüllten sie; sie hatten dadurch die Jugend in ihrer Gewalt und brachten ihnen tief einwurzelnde Vorurtheile gegen das Christenthum bei. Was thaten nun die Christen? Sie legten selbst philosophische Schulen

an, und mit solchem Erfolg, daß mehrere, selbst Heiden, und sogar aus fernen Gegenden zuströmten. Wie segensreich auf diese Weise die alexandrinische Schule wirkte, und besonders Origenes, ist bekannt. Eusebius erzählt Folgendes von Origenes und seiner Wirksamkeit (l. 6, 18. histor. eccl.): „Viele gingen wegen seines allerwärts ertönenden Rufes zu ihm, um die Tüchtigkeit des Mannes in der heiligen Wissenschaft zu versuchen. Unzählige Ungläubige, und nicht wenige der vorzüglich berühmten Philosophen besuchten seine Vorlesungen, und wurden nicht nur in den heiligen Wissenschaften, sondern auch in der Philosophie von ihm unterrichtet. Alle diejenigen, in welchen er glückliche Talente bemerkte, führte er in die philosophischen Wissenschaften ein. Die Geometrie und Arithmetik und die übrigen vorbereitenden Wissenschaften trug er ihnen vor. Hierauf führte er sie in die verschiedenen philosophischen Systeme ein; erläuterte die dahin sich beziehenden Schriften, und drang in ihre Tiefen ein: den größten Ruhm erwarb er sich dadurch selbst bei den heidnischen Philosophen. Auch den minder Talentvollen trug er die freien Künste und Wissenschaften vor. Er sagte, daß sie dadurch sehr für das Verständniß der heiligen Schriften vorbereitet würden, und war überzeugt, daß ihnen zu eben diesem Zwecke die allgemeinen und philosophischen Wissenschaften sehr nothwendig seien." Auf diese Weise gewann Origenes unter andern den heiligen Gregorius den Wunderthäter, und dessen Bruder, Athenodor. Die Berühmtheit des Origenes zog den Jüngling, der eben auf die Rechtsschule nach Berytus sich begeben wollte, an, um wenigstens im Vorübergehen den berühmten Mann, der eben in Cäsarea lehrte, zu hören, und siehe, er konnte nicht mehr von Origenes lassen, dessen philosophische Vorträge das Mittel wurden, ihn für das Christenthum zu gewinnen. Da Gregorius, der dieß in seiner Lobrede auf Origenes, einem der schönsten Werke in Bezug auf Form und Inhalt, die aus dem Alterthum übrig geblieben sind, selbst erzählt, der Philosophie

zugleich so großes Lob ertheilt, so wollen wir aus seiner Schrift einiges anführen. „Wie ein Feuerfunke, der das Innerste der Seele durchdringt, so entflammte unsere Liebe sowohl gegen die heilige Wahrheit, die alle mit unaussprechlicher Schönheit anzog, als auch gegen den Mann, ihren Freund und Lehrer. Von dieser Liebe entzündet, entschloß ich mich, alle Fächer, die mir früher angemessen schienen, und selbst meine vortreffliche Rechtsgelahrtheit aufzugeben: das einzige, das mir noch liebens- und wünschenswerth schien, war die Philosophie und ihr göttlicher Lehrer. So also nahm er uns gleich anfangs gefangen, umgarnte uns von allen Seiten, und das Aeußerste gelang ihm, wir beschlossen zu bleiben. Wie ein geschickter Landbauer, der ein nicht eben edles, sondern salziges und brennendes, mit Steinen und Sand besäetes Feld zu bauen übernimmt, so übernahm er uns. Mit solcher landbauenden Kunst pflegte er unser; er spähte nicht nur das leicht zu Erkennende aus, sondern tiefer grub er und drang in das Innerste ein. Er legte Fragen vor und vernahm die Antworten. Wenn er etwas Mittelmäßiges, Unnützes oder Unreifes bemerkte, da grub er ein, wässerte und bewegte alles, und seine ganze Kunst und Sorgfalt bot er auf. Distel und Dornen und jegliches Unkraut, das aus dem wilden, üppigen Boden unserer Seele wuchs, reutete er aus durch Vorstellung und Tadel; bald in ächt sokratischer Weise uns stürzend, bald in freier Rede uns bändigend, wie wilde Pferde, die wegab und toll dahinrennen. So bereitete er uns vor, den Samen der Wahrheit aufzunehmen. — Verschiedene Zweige der Philosophie lehrte er uns. (Erstens die Dialektik.) Er gewöhnte uns, nicht unbesonnen, und allem, was der Zufall darbietet, beizustimmen, oder es ebenso zu verwerfen, sondern sorgfältig zu untersuchen, das Klare nicht nur, das Verborgene auch. Vieles, das in großem Glanze strahlte und in schimmernden Worten vorgetragen wurde, das aber nichtig war in sich und schlecht, hatten wir leichtgläubig angenommen. Anderes hin-

gegen, ehrwürdig und edel, aber schmucklos gesagt, hatten wir als unglaublich und seltsam verworfen. Die schärfere Prüfung überzeugte uns von dessen Wahrheit und Würde. Den Schein, das glänzende Außenwerk lehrte er uns vom Wesen trennen; zuerst dieß in's Aug' zu fassen, und dann das Aeußere erst zu betrachten, und jetzt erst beizustimmen. So also übte er die Urtheilskraft (τὸ κριτικὸν ἡμῶν τῆς ψυχῆς μέρος). Nicht nach Art der trefflichen Rhetoren, daß nichts Barbarisches in die Rede komme, sondern solches lehrte er, wodurch Täuschung und Trug entfernt werden möge. Aber nicht Dialektik nur trug er uns vor, sondern durch die Naturwissenschaften (μαθήμασιν ἑτέροις τοῖς φυσικοῖς) auch bewirkte er, daß wir nicht wie die Thiere, die der Vernunft ermangeln, urtheilslos den herrlichen, schönen Bau der Welt anschauen. Sondern das Einzelne erklärte er, ging auf die ersten Ursachen zurück, und entwickelte die Natur des Ganzen und der Theile. So lernten wir anstatt vernunftlos staunen vernünftig bewundern. Das gewährte uns die erhabene, göttliche, von allen geschätzte Naturlehre (φυσιολογία). Was soll ich nun noch der Geometrie, die die Zweifel nicht kennt, und der Astronomie, die mit den Gestirnen sich beschäftigt, erwähnen? Uns alle lehrte er dieß; die Geometrie betrachtete er als Fundament, durch die Astronomie führte er uns, wie auf einer Leiter, die die Himmel berührt, zum Höchsten."

Nun erwähnt Gregorius in herrlicher Darstellung der Ethik, die Origenes vortrug, und abermal der gesammten Philosophie, und weiß nicht Worte genug zu finden, um den Origenes, seinen Lehrer in derselben, gehörig zu loben. Und wer ist dieser Gregorius? Sein Name „der Wunderthäter" spricht es schon aus, es ist jener Mann, der in seiner Vaterstadt, als er von Origenes zurückkehrte, kaum einen Christen noch fand, und als er starb, keinen Heiden mehr. . . .

Jene, die alle Sorgfalt auf philosophische Bildung verwendeten, hatten die Freude, den Unglauben immer mehr

sinken zu sehen. Es ist sehr begreiflich, sie hatten die Wahrheit vor den Heiden voraus, und die Wissenschaft ihnen gleich, und jeder Profanwissenschaft suchten sie den christlichen Geist zu geben, und sie so für die Religion zu gewinnen. Sie hatten die Ueberzeugung, daß gerade der schärfste Denker das Christenthum ergreifen müsse, und nur im Mangel an scharfem Denken und in der Unwissenheit die Ursache gesucht werden müsse, wenn es nicht angenommen oder bekämpft werde. Daher ihre genannten Bestrebungen. Indem die Väter den Geist schärften, mußte die glänzende Oberfläche täuschender Weisheit durchdrungen, indem sie auf Heiligung des Gemüthes drangen, die Wahrheit ergriffen werden. So standen sie als wahre Kirchenlichter da, und erleuchteten allmälig unter dem unsichtbaren Beistande des Herrn die Finsternisse, die die gefallene Menschheit umhüllten. . . .

Manche Schriften der Kirchenväter kann man ohne bedeutende philosophische, historische und sogar mathematische und naturwissenschaftliche Vorkenntnisse nicht einmal auch nur von ferne verstehen. So sehr beschämen sie viele aus unserer Zeit! Mehrere der ausgezeichnetsten Kirchenväter besuchten sogar, auch nachdem es schon viele christliche Schulen gab, heidnische Anstalten, weil auf diesen die philosophischen und die dazu gerechneten Kenntnisse noch lange Zeit am besten vorgetragen wurden. Wir wollen hier nur den heiligen Basilius und Gregorius von Nazianz anführen; sie besuchten die hohe Schule zu Athen, hielten sich längere Zeit daselbst auf, und erinnerten sich in ihren spätern Jahren noch mit Vergnügen an ihren dortigen Aufenthalt. Was sie dadurch gewannen, zeigen ihre Schriften, was die Kirche für Vortheile daraus zog, beweisen die Niederlagen der Arianer, der Macedonianer u. a., die durch die Kraft ihrer Rede zertrümmert wurden. Von dem klaren Bewußtsein dieser mannigfaltigen Vortheile ist es abzuleiten, warum sie es dem Kaiser Julian so übel deuteten, und es für einen Beweis eines unerträglichen

Despotismus erklärten, als er den Befehl gab, daß in den Schulen der Christen die griechischen Wissenschaften nicht mehr gelehrt werden sollten, und die christlichen Lehrer spottend an die ausschließende Erklärung des Matthäus und Lukas anwies. . . . Julian war mit den Kirchenvätern überzeugt, daß durch die kaiserliche Absicht das Christenthum allmälig um seinen öffentlichen Einfluß gebracht werden könne, und daß es dem Gespötte der profanen Welt, dem die Christen, wenn jener Befehl durchgesetzt und anhaltend befolgt würde, auf keine Weise mehr begegnen konnten, preisgegeben würde, und in einer allgemeinen Verachtung zu Grunde gehe, wie es auch in neuerer Zeit in Frankreich der Fall war. Gregorius von Nazianz sagte, allerdings sei der Glaube den Christen das Erste und Höchste, aber jene Wissenschaften und die Schriften, in denen sie vorgetragen werden, seien ein Gemeingut der Menschheit, und Niemand habe die Gewalt, sie Jemanden zu entziehen. Wie er den Julian ausschilt, sehe man Or. IV. Fol. 96—97, ed. Bill. 1630. Tom. I. . . .

Bevor der heilige Gregorius von Nazianz in seiner so schönen Trauerrede auf den heiligen Basilius, des letztern literarische Laufbahn zu Cäsarea, Athen und anderwärts erwähnt, findet er es für gut, einige Bemerkungen über die philosophisch-wissenschaftliche und gelehrte Bildung überhaupt vorauszuschicken. Er sagt: „Das ist wohl unter allen Menschen von gesunder Vernunft ausgemacht, daß die Wissenschaft unter allen menschlichen Gütern den ersten Platz behauptet. Ich meine nicht allein jene edlere (die Theologie), der wir uns vorzüglich befleißen, die, alles Außerwesentliche hintansetzend, allein mit dem Heile sich befaßt, und mit der Schönheit der übersinnlichen Dinge. Auch die Profan-Literatur meine ich, die der Pöbel der Christen verachtet, als gefährlich und unsicher, als eine, die weit von Gott sich entferne. Aber schlecht sind sie unterrichtet. Gleichwie wir den Himmel, die Erde und die Elemente nicht deßwegen verachten dürfen, weil

sie von einigen übel verstanden wurden, indem sie anstatt Gottes das, was von Gott kommt, verehrten. Mit Beseitigung alles Schädlichen gebrauchen wir das Geschöpf nicht gegen den Schöpfer nach Art der Thoren, sondern aus den Geschöpfen erkennen wir den Schöpfer, und führen, wie der Apostel sagt, jeden Gedanken Christo gefangen. So verwerfen wir jeglichen Irrthum; im Gegentheil ziehen wir noch Gewinn daraus, indem wir aus dem Schlechtern das Vortreffliche erkennen, und durch die Schwäche von jenem die Kraft unserer Lehre erweisen. Man muß demnach nicht die philosophische Bildung verwerfen, wie einige es meinen; für thöricht und unwissend sind diese zu halten. Jedermann wünschten sie sich gleich, damit in der allgemeinen Unwissenheit die ihrige verborgen, und der Vorwurf ihrer Einseitigkeit entfernt werde." So Gregor von Nazianz or. 20. (43.)— Ein gewisser Magnus hatte dem heiligen Hieronymus Vorwürfe gemacht, warum er Profan-Weisheit in seine Schriften aufnehme; der ganze 70. (84.) Brief in der Sammlung der hieronymianischen Episteln beschäftigt sich mit der Widerlegung der Ansicht, als solle der Christ derselben ferne bleiben.

Wir verweisen den Leser selbst auf dieses sehr gelehrte Schreiben, und machen nur eine Stelle in demselben bemerklich, in welcher er sich auf Cyprian beruft, der einst einen gewissen Firmian getadelt habe, weil er einen Heiden aus der heiligen Schrift habe widerlegen wollen, da doch ein solcher die heiligen Schriften der Christen verwerfe, und nicht als Auctorität gelten ließe; und daß ferner Cyprian demselben gesagt habe, er hätte ihn durch philosophische Betrachtungen und die Auctorität angesehener Philosophen selbst widerlegen sollen.*) Wir wollen nur noch auf eine Stelle ep. c. 1. ad Pammach. aufmerksam machen. Der Brief enthält eine Vertheidigung gegen den Tadel, den ein unwissender Mensch über

*) (Eine andere Erklärung der Stelle liegt näher.)

eine Arbeit des heiligen Hieronymus gefällt hatte. Jener hatte sich höchst wahrscheinlich auf die Einfalt der Apostel berufen, die ohne gelehrte Bildung so vieles gewirkt hätten, von welchen also Hieronymus sehr weit entfernt sei. Dieser sagt nun, die Einfalt ihrer Rede habe Kraft erhalten durch ihren heiligen, alles Irdische aufopfernden Wandel, und die Einwürfe der Philosophen habe die Erweckung eines Todten gelöst. Aber lächerlich sei es, wenn man alles das mit den Aposteln nicht gemein habe, und seiner reichlichen Einkünfte genießend sich erfreue, sich bloß seiner Ignoranz zu rühmen, gleich als kämen alle Schlechtigkeiten aus den Schriften der Philosophen, und nicht eben auch aus der Rohheit und Unwissenheit.

Wir müßten sehr weitläufig werden, wenn wir all das Vortreffliche anführen wollten, was die Kirchenväter in der besprochenen Sache vorbrachten. Wer aus der alten Kirche noch mehrere Zeugnisse lesen will, sehe Theodoret. histor. eccles. l. IV. c. 26. Greg. M. ad I. Reg. XIII., 19—20. Joh. Damasc. de dialect. c. 1. u. a.

(Das philosophische Collegium in Löwen wurde errichtet durch Dekret vom 14. Juni 1825. Es erschienen, sagt Jos. Görres, ab irato zwei Beschlüsse, in deren einem alle kleinen Seminare aufgehoben und die Bildung anderer geistlichen Schulen verordnet wird, deren Zöglinge gehalten sind, in den Collegien und Lyceen sich von Lehrern unterrichten zu lassen, die die Regierung ernennt. In den bischöflichen Seminarien werden keine Zöglinge aufgenommen, die nicht zwei Jahre an dem philosophischen Collegium zu Löwen studirt haben. Der Erzbischof von Mecheln erfuhr seine Ernennung zum Curator des Löwener Collegiums erst aus den Zeitungen, und seine ersten Vorstellungen wurden nicht gehört. Er protestirte sogleich, und mit ihm der einzige noch übrige Bischof Oudernard von Namur; ebenso die Vicarien sämmtlicher erledigter Bisthümer. Es erschienen neue strenge Erlasse. Am 1. Oktober

wurden alle kleinen Seminarien und sämmtliche Collegien der Katholiken geschlossen. Genau so hatte um ein Menschenalter vorher Joseph II. sein Generalseminar von Löwen bevölkert, und darüber Belgien verloren. — Im Jahre 1826 wurde der Widerstand in Belgien allgemein; und das philosophische Collegium konnte sich nicht halten. Am 18. Juni 1827 wurde ein neues Concordat zwischen Rom und den Niederlanden geschlossen.

V. Continuation de l'histoire de l'église de Berault-Bercastel, depuis 1721 jusqu' à 1830, par l'abbé comte de Robiano, t. IV., von 1815—1829. J. 1836. — Görres, „die Kirchenverfolgung in Holland," im „Katholik" von 1826, B. 19, S. 83 flg. — Artaud, deutsch v. Scherer, Papst Leo XII. 1844. — Gams, K. G. des 19. Jahrhunderts, Bd. III. S. 243—282. Innsbr. 1856.)

Gedanken nach der Lektüre des Lebens Jesu von Strauß.

(Mai 1837.)

Der große Vorzug der heiligen Geschichte vor jeder andern, die auf die ersten Anfänge der Dinge zurückgeht, ist die Klarheit und Deutlichkeit, die Bestimmtheit sowohl der Gestalten, mit denen sie beginnt, als jener, von welchen sie in ihrem weitern Verlaufe getragen wird, und damit die Stätigkeit ihres Ganges und der ununterbrochene Zusammenhang ihrer Entwickelungen. In dieser Form und zwar in ihrer ganzen Ausdehnung ist das Wesen der geoffenbarten Religion enthalten. Diese Form ist ihr so nothwendig, sie ist so unverletzlich, heilig und unantastbar, daß diejenigen, welche auch nur im Fortgang der heiligen Geschichte eine Unterbrechung eintreten lassen, allgemach in ihrem Anfang nur Dunkelheit gewahren, und das Gegentheil aller wirklichen Geschichte erblicken können. Jesus Christus, unser Herr, hat während seines Erdenlebens nicht etwa unsere Religion nur gelehrt, so daß seine Geschichte und unsere Religion nur in einer äußern Verbindung ständen, sondern seine Geschichte ist unsere Reli-

gion, seine Person ist unser Glauben und unsere Liebe; aus dieser bestimmten, durch eine Reihe von Thatsachen begränzten, und von allem übrigen ausgeschiedenen Person ist die Masse der Gläubigen, ist die Kirche lebendig hervorgegangen; aus seiner Geschichte erzeugt, bezeugt die Kirche auch seine Geschichte, wie im Worte, so in ihrem Cult, dessen wesentliche in ihrem Beginne schon vorhandenen Bestandtheile die Thatsachen seines Lebens aufgenommen haben, und ewig vergegenwärtigen; endlich auch in ihrer Geschichte, und somit durch ihr ganzes Dasein.

Ist nun der Glaube der Kirche Eins mit der Geschichte Jesu Christi, so ist wohl klar, daß der Glaube der Kirche niemals einem Zweifel ausgesetzt werden kann, wenn nicht die Geschichte ihres Stifters selbst allgemach in Frage gesetzt werden soll. Wie die Lehre der Kirche irgend als Willkühr verdächtigt wird, so ist damit schon der Keim zur Verwandlung des geschichtlichen Christus in einen mythischen gegeben. Eine Offenbarung Gottes, wie die des alten und neuen Testamentes, ist freilich ohne Wunder nicht denkbar, denn sie ist ihrem Wesen nach Wunder, *sie ist das Wunder*. — Als Berührung des Himmels und der Erde, um dieser die Hand zu reichen und sie emporzuheben, können begreiflich in dieser Offenbarung keineswegs bloß die Erdkräfte wirksam gedacht werden. Die Berührung des Himmels und der Erde durfte indessen nicht etwa nur vorübergehend sein; der Zweck des Emporhebens war in der Höhe zu erhalten, und das, was getrennt gewesen, bleibend zu vereinigen. So ist denn auch das Wunder ein immerwährendes, die Kirche und ihre Erhaltung ist Wunder, besonders ist der wesentliche Theil des Cultus (das Sakrament) Wunder. Wenn das Wunder jemals in der Kirche aufhören könnte, so ist niemals in ihr ein Wunder gewesen, weßhalb es sich uns wieder nur als ganz folgerichtig darstellt, das wundervolle Leben des Herrn zu läugnen, wenn die Kirche als Menschenwerk, der heilige Geist als abwesend

und das Sakrament als ein inhaltleeres Zeichen betrachtet wird. Sätze, wie dieser, die sichtbare Kirche ist ein kühner, poetischer Versuch, die unsichtbare Gemeinschaft der Geister darzustellen, das Sakrament ist ein leeres oder doch nur halb erfülltes Symbol, sind nur ein anderer Ausdruck für den Satz: Christus ist eine Mythe. Die bedeutungsvollen Worte des Herrn (Joh. 1, 51.): „Von nun an werdet ihr den Himmel offen und die Engel Gottes auf des Menschen Sohn auf und absteigen sehen", umfassen alle sichtbaren Zeiten in gleicher Weise; der Himmel wurde geöffnet, auf daß er es bleibe und die Ausströmung seiner Kräfte und Segnungen auf die Menschensöhne, die sich auch äußerlich an seine äußerliche Erscheinung angeschlossen haben, ununterbrochen fortgehe. Man kann den Strom nicht verkennen, ohne rückwärts gehend auch vor der Quelle seine Augen zu verschließen; umgekehrt ist es nicht gestattet, die Quelle zu schauen, und gegen ihren Strom blind zu sein. Als Gott in Christo Mensch wurde, gab sich das Wunder nur in Wundern öffentlich kund, es strebte auf mannigfache Weise an's äußere Licht, damit die Menschen es erkennen, und wenn es künftig verborgen fortwirkte, mit dem innern Lichte des Geistes wahrnehmen möchten. Wie von einer Gluth Funken aussprühen, und dadurch die Macht und Gewalt derselben verkünden, so lösten sich gleichsam von der einen großen Gottesthat eine Menge göttlicher Thaten ab, ihre Wahrheit sinnlich zu verkünden, den Menschen laut zuzurufen, der Herr ist mit uns, Gott ist in die Menschheit eingetreten. Welcher gesunde Sinn könnte nun wohl seinen Eintritt bekennen und doch seine Gegenwart läugnen? Die Wunder des Herrn stehen aber so wenig vereinzelt da, daß vielmehr die Apostel die Glaubwürdigkeit ihrer Predigt von diesen Wundern durch neue Wunder bewiesen; so hat die erste Verneinung eine zweite zur Folge. Aber auch damit ist das Verneinen noch nicht zu Ende; denn die Schüler der Apostel bezeugten sich gleichfalls wunderthätig. Die deutlichsten geschicht-

lichen Zeugnisse sprechen dafür; ja dafür, daß die Wunder niemals ganz ausgeblieben sind, das Wunder kündigt sein Dasein von Zeit zu Zeit durch Wunder an und offenbart durch dieselben seine übersinnliche Gegenwart in der sinnlichen Welt. So wird also, um die Geschichte herzustellen, die Geschichte geläugnet werden müssen, und um ja nichts gelten zu lassen, was die Sinne übersteigt, das Zeugniß eben dieser Sinne zu verwerfen sein! Der letzte Grund indeß von allem dem ist, daß die Sinne nichts sollen bezeugen dürfen, als was aus dem ihnen Verwandten auch entspringe. Der weltschaffende Geist hat sich nach der Ansicht dieser Mythendichter in der Hervorbringung der gegenwärtigen Form der Dinge erschöpft; in ihr aufgegangen, hat sie ihn auch gefesselt, und jeden Gedanken an freie Bewegung unmöglich gemacht. Auf dem geschichtlichen Gebiete aber entscheidet nicht eine willkührlich zum voraus abgegränzte Möglichkeit über die Wirklichkeit; vielmehr ist umgekehrt die Möglichkeit aus der Wirklichkeit zu folgern, ein Schluß, der jedem Gebildeten, auch der Bildung unserer Zeit sehr wohl anstehet. Die Geschichte wird ihre Aufgabe, ewig den Ergebnissen einer einseitigen und erstarrten Logik und Metaphysik zu widersprechen, niemals vernachlässigen, und ununterbrochen Gott das Zeugniß geben, daß er, weit entfernt in einem Gefängnisse, das er sich selbst erbaut, zu schmachten, mit dem öffnenden Schlüssel in der Hand gar oft frei und jedem offenen Sinne wahrnehmbar, umherwandle, und sogar, gnädig und barmherzig, wie er ist, jenen, die ihn unbarmherzig in ihren engen Gedankenkreis einschließen wollen, einen Wink gebe, daß sie so eigentlich die Eingefangenen und Beschränkten seien und herausgehen möchten aus dem Kerker ihres engen Geistes in Gottes Freiheit.

Christus eine Mythe! Die Mythen der Völker bildeten sich durch vieljährigen, ruhigen Fortwuchs irgendwie gegebener einfacher Elemente; alles ringsum pflegte sie mit wohlwollender Hand, bis sie ihre volle Gestalt erreicht hatten. Christus

dagegen ist von seinem ersten öffentlichen Auftreten an von wachenden Feinden umgeben, und scharfsichtige Augen beobachten alle seine Schritte; was von außerordentlichen Thaten erzählt wurde, die er verrichtet haben sollte, wird von den Führern und Fürsten des Volkes entweder bezweifelt, oder in Abrede gestellt oder dem Satan zugeschrieben. Unter solchen Umständen glaubten indeß doch seine Jünger, sie, die so gewaltig nicht etwa nur zur Prüfung, sondern zum Unglauben aufgefordert wurden, und glaubten immer entschiedener, bis sie endlich nach seinem Tode selbst bereit waren, für ihn in den Tod zu gehen, und zwar für ihn, als diesen bestimmten, als den wundervollen, für ihn, wie er sich ihnen zu sehen, zu hören, zu betasten gegeben hatte! — Welcher Mythus in der Welt ist jemals unter solchen Umständen entstanden, und welchen Mythus Entstehung kann auch nur so gedacht werden? Mit einem ganz volksthümlichen und örtlichen Gepräge versehen, bleibt der Mythus gerne innerhalb der Grenzen seines Geburtslandes; wird er aber auch Auswärtigen mitgetheilt, oder holen sich ihn diese selbst ab, so ist er immer schon so sehr gepflegt und genährt, daß er bereits Festigkeit und Bestand gewonnen hat (damit er anfaßbar sei, und die Verpflanzung überstehe), was eine lange Reihe von Jahren erfordert. Aber auch aus der Heimath entlassen, und anderwärts aufgenommen, büßt er immer vieles von seiner ursprünglichen Gestalt ein, schließt sich geschmeidig an andere verwandte Mythen an, geht schnell viele Verwandlungen durch, und ist bald kaum mehr zu erkennen. Mit Christus nun verhält es sich ganz anders; sechs Wochen nach seinem Hinscheiden wird Christus schon ganz und gar als der Wundervolle öffentlich verkündigt (Apostelg. II, 22—29. 33); er ist in seinem Vaterlande schon ein Fremder, und diejenigen, die sich ihm hingeben, werden als Lügner, als Betrüger oder Betrogene vor die Gerichte geschleppt!

Der Hauptgrund, wegen dessen sie vorgeladen werden,

ist die Behauptung seiner Auferstehung. Diejenige Erzählung, welche als die wichtigste von allen, ja als der Inbegriff von allen anzusehen ist! So wäre also der mythische Christus schon vollendet gewesen, als der historische kaum dahingeschieden war. Durch die Gewalt der Verhältnisse und die Natur ihrer Ueberzeugungen wurden die Jünger des Herrn schnell über die Grenzen ihres vaterländischen Gebietes hinausgetrieben, und sie machten daselbst die denkwürdigsten Eroberungen für ihren Meister zuerst unter Juden und ohne Verzug auch unter Heiden. Abgesehen von allen gleichzeitigen historischen Berichten, wie haben wir uns diese Vorgänge zu denken? Entweder wurde zuerst an Jesus geglaubt ohne alle Verbindung mit Wundererzählungen, oder mit denselben und auf den Grund derselben. Die erste Annahme ist aber schon deßhalb völlig unhaltbar, weil Jesus von seinen Wundern getrennt nicht einmal ein Gegenstand des Glaubens gewesen wäre, was von selbst einleuchtet; nur seine Lehrsätze, nicht er, wären alsdann dieser Gegenstand gewesen. Aber nicht nur nicht als Gegenstand des Glaubens, nicht einmal als beglaubigter Bürge seiner Lehrsätze hätte er verkündigt werden können, so also, daß auch nicht ihm, geschweige an ihn wäre geglaubt worden. Denn ihm geglaubt zu haben und was er von den göttlichen Dingen, dem Bericht seiner Schüler zu Folge erzählt hätte, wäre wieder nur unter der Voraussetzung dessen möglich gewesen, was hier eben nicht vorausgesetzt wird, da wir uns die Predigt von Jesu ohne jegliches Wunder aus Palästina hinausgekommen vorstellen.

Die Lehre Jesu also, völlig abgesehen von ganz besondern, in seiner Person und ihren außerordentlichen Thaten gelegenen Gründen, hätte glaubensvollen Beifall gefunden. Hiemit würde nicht mehr und nicht weniger behauptet, als daß Jesu lediglich in der Eigenschaft eines Weltweisen, eines Philosophen sei beigepflichtet worden. Nun ist aber vor Allem die Lösung der Frage unvermeidlich, warum man doch ihm so

entschieden beigepflichtet habe? Denn irgend ein im Kreis der gewöhnlichen Ordnung der Dinge gelegener, diese merkwürdige Thatsache deutlich und hinreichend erklärender Grund müßte doch aufgefunden werden können, wenn wir nicht, um ja die Wunder zu vermeiden, ein Wunder wollen eintreten lassen. Wir können uns nun keinen andern Grund denken, als daß Jesus seine Lehre wissenschaftlich, wenn auch in der allerfaßlichsten und gemeinverständlichsten Weise, müßte bewiesen haben; was bei Annahme der Wunder die Antwort auf die Frage: „welche Zeichen verrichtest du?" gewährt, muß ohne diese Annahme die Beantwortung der Frage leisten, „welchen Vernunftbeweis gibst du?"

In dieser Weise aber hat Jesus nicht gelehrt; denn wer vermöchte auch nur die geringste Spur davon aufzuzeigen? Man müßte sich also zur Annahme entschließen, daß Jesus gerade darum vor allen Weltweisen ein solches großes Glück gemacht habe, weil er Nichts bewiesen, weil er an die Einfalt des Gemüths sich wendend nur einfach die erhabensten Wahrheiten hingestellt, und dieselben practisch entwickelt und angewandt habe. Diese Wendung wäre vollkommen wahr und richtig; aber die Bedingung, unter welcher Jesu ein solches Verfahren möglich war und jedem andern Weltweisen unmöglich, ist nicht ausgesprochen. Dem Philosophen ist es nämlich deßhalb nicht vergönnt, schlicht und einfach zum Herzen zu sprechen, weil dies den Glauben an seine Lehre schon voraussetzte, weil er sie als bereits feststehend und unbezweifelt ansehen müßte; da er aber dieses nicht kann, muß er sie durch Vernunftgründe beweisen, gegen wirkliche und mögliche Zweifel sichern, mit vielem Andern in Beziehung bringen u. s. w., worüber eben seine Lehre die Einfalt, er selbst aber seine ganze Lebenszeit verliert, so daß er weit früher dem Tode, als dem Zeitpunkte nahesteht, wo er von einer nun schlechthin unbezweifelten und unerschütterlichen Wahrheit die praktische Anwendung machen könnte. Eben diese Lehrweise setzt voraus, daß alles dieses, was als

spätere mythische Transfiguration des Jesus von Nazareth ausgegeben werden will, gerade erst der Lehre den Eingang gegeben habe.

Nehmen wir an, daß das Wunderbare im Leben Jesu erst später zum thatsächlichen Kern hinzugewachsen und also nicht an sich schon organisch mit diesem verbunden gewesen sei, so begreifen wir überhaupt nicht, wie es nur noch hinzukommen konnte. Abgesehen von den tiefern, oben schon angedeuteten Gründen, läßt es sich leicht durch die gesammte kirchliche Literatur zeigen, daß beständig das Wunderbare in dem Leben Jesu auch unter dem Gesichtspunkt eines Mittels zum Zweck betrachtet wurde, nämlich daß das Wunder den Beweis der Göttlichkeit der Lehre enthalten solle, was von der entsprechenden Erscheinung begleitet ist, daß Jesus niemals, so weit wir nur immer zurückschauen können, auch ohne die Wunder Glauben gefunden hat. Wer nun über die Entstehung lebendiger Dinge, über den Zusammenhang des uranfänglichen Zustandes derselben und ihres Wachsthums und segensreichen Gedeihens jemals nachgedacht hat, wer erwogen hat, daß wesentliche Bedingungen des Fortgangs und der Erhaltung eines eigenthümlichen Lebens im Ursprunge desselben schon gegründet sein müssen, den wird es völlig ungereimt dünken, daß erst im Verlauf des Daseins der Gläubigen der Glaube an die Wunder Christi äußerlich und zufällig zu ihnen hinzugekommen sei, und der christliche Glaube wäre ursprünglich ohne sich selbst gewesen. Diejenigen, aus welchen die christlichen Mythendichter unserer Zeit immer hervorgegangen sind, sind es freilich von ihrem Anfange an gewohnt, bald dieß bald jenes, auch das Innerlichste und Tiefste des Christenthums so zu betrachten, als wäre es ihm erst in der Folge der Jahrhunderte durch Dummheit, Aberwitz, ungezügelte Phantasie, Betrug und dergleichen angehängt worden; man findet es darum auch von dieser Seite aus begreiflich, wenn von daher zuletzt sogar die Ansicht vertheidigt wird, die Wun-

der seien an die Geschichte Jesu von außen her angereiht worden. Längst zeigten sie einen Jesus ohne Christus, einen Christus ohne den Gottessohn, einen Gottessohn ohne Kirche, eine Kirche ohne Cult, einen Cult ohne Priesterthum, ein Priesterthum ohne Opfer, ein Opfer ohne Stellvertretung, Stellvertretung ohne Liebe, Liebe ohne Glauben, Glauben ohne Werke! Was Wunder, wenn nun auch selbst das Leben ohne Leben sein soll, und dem Leben das Leben erst die Lebensbeschreiber angedichtet haben, so daß also auch die Lebensbeschreiber ohne das Leben waren, das sie vor sich gehabt und beschrieben hatten, alles in Nichts sich auflöst, und die große geschichtliche Wirklichkeit der Geschichte aus einem Traum hervorgegangen ist, und nun wieder in einen Traum aufgeht? So ist es, nur dem Träumer kann das höchste Leben, der Lebensspender selbst als ein Traum erscheinen.

Das also dürfte nach dem Bisherigen zuverlässig sein, daß ohne das sogenannte Mythische der Glaube an Jesus die Grenzen Palästina's nicht überschritt. Wann soll nun die unwillkürliche Dichtung entstanden sein? Niemand wird einen Raum dafür finden. Dabei haben wir ganz unbeachtet gelassen, welche Lehre, dem besondern Inhalte nach, uranfänglich müßte ohne diese vermeintliche Zugabe gepredigt worden sein, und ob sie Jemand des Aufhebens für werth gefunden hätte. Könnten wir uns etwa aber auch denken, daß Heiden etlicher ihnen angebotener Begriffe (denn eine andere Lehre könnten wir uns ohne Wunder nicht denken) sich erfreut und begierig aufgenommen hätten, so doch gewiß Juden nicht. Diesen mußte Jesus zum wenigsten der im alten Testamente verheißene Messias sein; nun aber entsprach Jesus dem Bilde schlechterdings nicht, welches sich die jüdischen Volkserwartungen von Christus entworfen hatten. Je weniger er die Majestät eines irdischen Herrschers entwickelte, desto entscheidender mußten anderweitige und außerordentliche Gründe sein, wenn Juden in ihm den Messias erkennen und anerkennen sollten. Werden

wir hier nicht mit Nothwendigkeit zur Annahme getrieben, daß Jesus als der Wunderbare und Wunderthäter schon völlig ausgebildet dastand, ehe nach seinem Tode auch nur Wenige an ihn glaubten. Welches Zeichen hat er verrichtet, war die nothwendige Frage. So sehen wir uns von allen Seiten dahin getrieben, schon im allerersten Beginne der Verbreitung des Evangeliums Wunder anzunehmen; daß die Sage davon erst im Verlaufe der Zeit sich gebildet habe, und bei Herausgabe unserer Evangelien zum Abschluß gekommen sei, (diese Ansicht) kann nur als eine Thorheit bemitleidet werden.

Bisher . . . (s. in den historisch-politischen Blättern I., 141 —149 „Erinnerung an Möhler.")

Das hier Mitgetheilte liegt uns in der Handschrift des Clemens Brentano vor, welcher Folgendes beifügt:

Oder vielmehr bis hieher — denn hier hört diese flüchtige Skizzirung einer Gedankenreihe auf, welche sich an die Lektüre von Straußens Leben Jesu anknüpfte. Er las sie mir zufällig Abends vor, als er sie eben niedergeschrieben. Wir hatten von den periodenweise wiederkehrenden antikirchlichen Anfechtungen gesprochen. Er sagte, daß er sich solche Gedanken immer schnell niederschreibe, um sie in der Einleitung zur Kirchengeschichte zusammenzustellen. — Nach einiger Zeit bat ich ihn, ob ich jenes Fragment nicht für . . . abschreiben dürfe, ich glaube, es würde mehr Freude gewähren, als meine abgeschmackten Briefe. Ohne sich zu entschuldigen, gab er es mir wie ein freundliches offenes Kind, und nicht er begehrte, sondern ich sagte, es wird gewiß kein Gebrauch davon gemacht. Es schien ihn dieses jedoch zu freuen, weil er äußerte, daß es durchaus erster Entwurf sei.

Daran schließen wir die im Zusammenhang mit Obigem geschriebene Erinnerung an Möhler, Seite 139—49, 139 — 141.:

Den allzufrühen Hingang dieses unsers Freundes, der vor wenig Tagen eingetreten, haben nicht blos Kirche und

Universität zu betrauern, auch die Blätter haben ihn auf's tiefste zu beklagen. Der Gedanke zu ihrer Herausgabe hatte ihn auf's lebhafteste angesprochen, er hatte willig seine Theilnahme zugesagt; als das erste Heft erschienen, hatte er es mit Freuden begrüßt: nach Verlauf von wenig Tagen aber ist der Tod dazwischen getreten, und er ging, wohin er gerufen wurde. Wie in seinem amtlichen Wirkungskreise und unter seinen Freunden, so ist auch in der Zeitschrift eine schwer zu erfüllende Lücke dadurch geblieben. So manches Blatt derselben, das dieser scharfe, klare Geist im Wiederscheine seines Gedankenlichtes strahlend gemacht hätte, bleibt nun unbeschienen, und muß sich einen Anderen suchen, der den ausgefallenen Strahl ergänze und den mangelnden Accord ersetze. So hat das Unternehmen schon in seinem Entstehen die Folgen der Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge empfinden müssen; und es fände sich dadurch hart versehrt, wenn, was in Mitte dieses Wandels menschlicher Bestrebungen allein Dauer geben mag und Bestand, die Gemeinsamkeit vieler verbundenen Kräfte und Individuen, ihm nicht zu Hilfe käme. Dadurch schlägt Faden an Faden sich in's Gewebe; ist Einer je abgelaufen, dann knüpft und flicht sich ein Anderer ein; zuletzt können alle gewechselt haben, und Geist und Gesinnung, in denen sich das Ganze wirkt, mögen ungeändert dieselben bleiben. Leider! läßt im Gemüthe der Nachgebliebenen das Fehlende schwerer sich ersetzen; und es geht wohl länger zu, bis hier dem Ausfall wieder seine Bindung gefunden ist. Das mögen nun sie suchen und verwinden; was aber ihnen obliegt vor Allem, ist, seinem Andenken ein bescheidenes Mal der Erinnerung zu setzen, eben hier an dieser Stätte, wo ihre gemeinsamen Bestrebungen, denen auch er in seinem Leben beigetreten, sich begegnen. Da das jedoch nicht Sache eines Tages sein kann, und sie den Sterbemonat nicht unbezeichnet lassen mögen, so sind sie Raths geworden, als Denkstein desselben aus seinem Nachlaß einen unvollendet gebliebenen Aufsatz

des Verewigten selbst hier hinzusetzen. Es war die Eingebung des Augenblicks, die er in gesunden Tagen niedergeschrieben, als er das Buch von Strauß gelesen. Als im Mai des vorigen Jahres Einer der Freunde über die periodisch wiederkehrenden Anfechtungen der christlichen Wahrheit mit ihm sprach, las er ihm vor, was er eben an demselben Abend niedergeschrieben hatte, und fügte dabei hinzu, daß er sich solche Gedanken immer schnell aufzuzeichnen pflege, um sie dann später in seine Einleitung zur Kirchengeschichte zusammenzustellen. Auf die Bitte des Freundes, ihm die Abschrift dieses Fragmentes zu gestatten, gab er es ihm sogleich mit einer rührenden kindlichen Unbefangenheit, und sagte nur: wenn er es allenfalls irgend Jemand sonst mittheilen wolle, möge er es als einen ersten Entwurf ohne alle weitere Ueberarbeitung angeben. Auf diese Bedingung hin sei es nun auch hier mitgetheilt. Den zahlreichen Freunden, Verehrern und Schülern des Verewigten wird es, weil sie ihn ganz und gar darin finden und erkennen werden, ein werthes Angedenken sein; denen aber, die ihm ferner gestanden, durch die Wichtigkeit des Gegenstandes sich empfehlen.

Aus dem Kirchenrecht.

Abriß des katholischen Kirchenrechts für Geistliche und Studirende von einem Schüler des † Herrn v. Möhler. Stuttgart. Scheitlin's Verlagshandlung.

Es sind dieß die nachgeschriebenen Vorlesungen, welche Möhler in den Jahren 1823—25 in Tübingen hielt. So war es von Anfang an beabsichtigt gewesen, daß Kirchengeschichte und Kirchenrecht von demselben Professor vorgetragen werde. — Aber schon an dem Laien Dresch war diese Absicht gescheitert. Möhler mußte sich widerstrebend zu einem Lehrfache herbeilassen, für welches er keine Studien gemacht, zu welchem er keine Neigung, und auch keine besondere Anlage

hatte. Er mußte das Kirchenrecht lesen, weil es überhaupt gelesen werden mußte. Einer seiner Zuhörer hinterließ oder gab sein nachgeschriebenes Heft, ohne Vorrede, in den Druck; aber Möhler's Kirchenrecht ging so unbeachtet, so spurlos vorüber, daß auch wir nur durch einen äußern Zufall auf es aufmerksam gemacht wurden.

Es liegt nun in doppelter Form vor uns, als Buch, und als Manuskript Möhler's. Es kam mit den Manuskripten aller andern schon gedruckten Schriften Möhler's aus dem Nachlasse des Direktor Wiedemann in die Bibliothek des Priesterseminars (Georgianum) in München. — Die vorher erschienenen Lehrbücher und Handbücher des Kirchenrechts von Maurus Schenkl (1797, 1803); von Franz Andreas Frey, „Kritischer Commentar über das Kirchenrecht," 6 Bde., Bamberg 1812—1820; J. A. Sauter, „Fundamenta juris ecclesiastici catholicorum in usus scholasticos atque privatos conscripta," edit. III., 2 t. 1825—26; Ferdinand Walter's Kirchenrecht u. a. haben vorwiegend das Material zu diesen Vorlesungen gebildet, welche natürlich von Möhler dem Drucke nicht übergeben worden wären.

Die Einleitung handelt u. a. von der Kirche, Namen und Eintheilung des Kirchenrechts, Nutzen des Kirchenrechts, Quellen desselben, Sammlungen des allgemeinen Kirchenrechts und äußere Geschichte desselben. Der erste Theil behandelt das innere öffentliche Kirchenrecht, die Kirchengewalt im Allgemeinen, die Grade der Hierarchie, die executive Gewalt der ganzen Kirche (Concilien), den Primat, die Kirchengewalt in Bezug auf einzelne Kirchen, Patriarchen, Metropoliten, Bischöfe, deren Gehilfen und Stellvertreter, die Cathedralcapitel, die Pfarrer.

Der zweite Theil, das äußere öffentliche Kirchenrecht, behandelt das wechselseitige Verhältniß zwischen der Kirche und dem Staate. Der dritte Theil, das Privat-Kirchenrecht, behandelt das persönliche Recht, jus personale und reale, die

Kirchenpersonen, Kirchensachen, res spirituales, die Sakramente, besonders die Ehe, die Kirchengüter, die geistliche Gerichtsbarkeit u. s. w.

Ueber das verbreitetste aller Lehrbücher des Kirchenrechts von Ferdinand Walter hat Möhler zwei Recensionen geschrieben, eine ausführliche zur ersten Auflage, eine kurze zur vierten Auflage.

Lehrbuch des Kirchenrechts mit Berücksichtigung der neuesten Verhältnisse. Von Dr. Ferdinand Walter, ordentlicher Prof. der Rechte auf der rheinischen Universität zu Bonn. (440 S. Octav.) Bonn, bei Adolph Marcus, 1822.

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß Möhler gerade mit dieser Recension eines Werkes, das seit dem Jahre 1822—1861 dreizehn Auflagen erlebt hat, zuerst als Schriftsteller sich versucht.

Die ausführliche Besprechung vom Jahre 1823 (Quartalschrift 1823 S. 263—299) findet sich nicht im Einklange mit der Richtung des Walterschen Kirchenrechts, dessen Verfasser allerdings „manche Verdienste" habe. „Mit einer sehr mannigfaltigen Gelehrsamkeit verbindet er das Talent einfacher, schöner Darstellung; es finden sich treffende Bemerkungen; das Bestreben, die Quellen nachzuweisen, ist allenthalben sichtbar; als Polemiker behauptet er Mässigung und Würde. Rücksichtlich der wissenschaftlichen Form ist er so ziemlich dem unübertroffenen Handbuche von Sauter gefolgt." Dann tritt er in eine eingehende Polemik ein mit dem Lehrbuche über das Episcopal- und Papalsystem, handelt kurz von der Sammlung des Pseudo-Isidor, ferner über das Verhältniß des Staates zur Kirche, über die Gewissensfreiheit, über Privilegien, über den Subdiaconat und Cölibat, ausführlich von der lateinischen Kirchensprache, womit ohne eigentliche Conclusion abgebrochen wird.

Im Jahre 1829 schrieb Möhler ein kürzeres Referat über die „vierte ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auf-

lage" des Walter'schen Kirchenrechts, nachdem inzwischen in seinen kirchlichen und kirchenrechtlichen Anschauungen ein Umschwung stattgefunden hatte, vielleicht auch um seine Recension vom Jahre 1823 zu neutralisiren. Er sagt (Quartalschrift von 1829, S. 566—572).:

„Vorstehendes Werk, von welchem seit sechs Jahren vier Auflagen erschienen sind, verdankt diese Auszeichnung vor allem dem kirchlichen Sinne, in welchem es geschrieben ist; denn schon längst sah man einem Werke entgegen, welches sich über die unkirchliche Richtung der josephinischen Canonisten erhebe, und sich auf einen Standpunkt versetze, der den höhern Bedürfnissen der Zeit entspreche. Sodann war es die geistreiche Art, in welcher sich Herr Walter über viele allgemeine und besondere Verhältnisse und Rechtsinstitute verbreitete, die, sowie der klare und bestimmte Ausdruck und die gebildete Sprache, die man in Werken dieses Zweiges der Wissenschaften stets vermißt hatte, ihm viele Freunde erweckte. Endlich befriedigte das Walter'sche Lehrbuch mannigfaltige Anforderungen der Wissenschaft als solche, Anforderungen, wodurch die Wissenschaft des canonischen Rechts, mit dem Standpunkte, den die Wissenschaft überhaupt in unseren Tagen eingenommen, in Harmonie gebracht werden sollte. Diese entschiedenen Vorzüge lenkten größtentheils die Aufmerksamkeit von manchen schroffen Ansichten und Behauptungen hinweg; so wie sie auch die hie und da mangelhafte oder minder selbstständige Behandlung einzelner Materien weniger fühlbar machten: und erhoben sich auch da und dort Widersprüche, namentlich in erstgenannter Beziehung, so vermochten sie doch den allgemeinen Eingang, den das Buch bei Lehrern und Lernenden, bei Weltlichen und Geistlichen, bei Geschäftsmännern und Gelehrten vom Fache, bei Katholiken und Protestanten fand, nicht zu hindern.

Die eben berührte Rüge, die die frühern Ausgaben, insbesondere die erste treffen konnte, ist nun aber auf die vierte

nicht mehr anwendbar. Wenn Herr Walter von dieser schon auf dem Titel bemerkt, daß sie ganz umgearbeitet und sehr vermehrt sei, so wird diese Angabe in der Vorrede noch näher dahin bestimmt, daß das Buch, wie es eben vor uns liegt, sowohl dem Stoffe als der Anordnung nach als ein ganz neues betrachtet werden könne. Referent seinerseits fügt hinzu, daß die vierte Auflage an Gründlichkeit ungemein gewonnen habe, und sich durch ächt-canonistische Gelehrtheit, Selbstständigkeit der historischen Forschung und Eigenthümlichkeit in der Organisirung des Stoffes auszeichne. Vorzüglich hat ihm indessen ein ganz eigenthümlicher Geist der Ausgleichung, des Sich einander näherbringens, der Berichtigung, Milderung und Verständigung, sowie die ächte Liberalität der Gesinnung gefallen. Dem Referenten sind einmal die Absoluten verhaßt; aber nicht bloß die der Soutane, sondern auch die im Frack; er mag ebenso wenig von einem absoluten Josephiner etwas wissen, der mit felsenfester Unbeweglichkeit die Zeit vor sich hinschwinden läßt, und unbekümmert um den Gang der Bildung und die Fortschritte der Wissenschaft und des Lebens, das Recht in Anspruch nimmt, eine Periode von vierzig Jahren völlig ignoriren zu dürfen, und mit ausgespreizter Subjectivität es andern als heilige Pflicht einschärft, die Vorstellungen und Richtungen einer Periode, der sie nicht angehören, die für sie bloß Geschichte ist, und wenn sie sie würdigen, nur den Werth eines Momentes, eines Durchgangspunktes verleihen können, ewig gegenwärtig festzuhalten, und wie eine heilige Tradition, obschon er selbst keine anerkennt, von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen, als von irgend einem andern Absoluten. Mit ächt historischem Geiste verfährt dagegen der Verf. . . . Man kann daher von Herrn Walter gar nicht einmal sagen, daß er irgend einem System, sei es das Papal- oder Episcopalsystem, huldige, so wie es denn auch immer einen vielfach befangenen und beschränkten Sinn voraussetzt, sich einem solchen starren System hinzugeben; zu-

dem wenn die Theorie auf das Leben mit allen ihren Bestimmungen und Consequenzen übertragen werden soll. Wenn Ref. von Bischöfen hört, die sich für das Episcopalsystem erklären, weil sie Bischöfe seien, so fällt ihm immer die Anekdote von jenem Generale ein, der in einer Land-Charten-Handlung die General- den Special-Charten deßhalb vorziehen zu müssen glaubte, weil die Special-Charten unter der Würde eines Generals seien, und ein General nur General-Charten besitzen dürfe.

Wenn wir vorher bemerkten, daß uns unter anderem vorzüglich der liberale Geist des Herrn Verfassers angesprochen habe, so verbinden wir freilich mit dem Worte „liberal" einen so ziemlich vom populären Sprachgebrauche abgehenden Sinn, indem wir auf den alten klassischen zurückkehren. Ehedem wurde jener Mann des fraglichen Prädikats für würdig gehalten, der einer höhern intellectuellen und moralischen Bildung angehörte, und darum zur wahren Freiheit des Gedankens wie des Willens und einer selbstständigen Ansicht von den Dingen sich erhoben hatte, und von daher die innere Befähigung und den Muth erhielt, wenn es nothwendig sein sollte, der Ignoranz, der Anmaßung, einer verkehrten Uebermacht, der Usurpation, dem Eingriff in natürliche und wohlerworbene Rechte entgegen zu treten. Es konnte daher ehemals wohl Jemand mit Recht liberal genannt werden, der sich gegen gewisse Kirchenbeamte und ihr absolutes System erklärte; wie aber alles in todten Mechanismus, in eine ewige, geistlose Wiederholung eines traditionell Gewordenen übergehen und sich selbst überleben kann; so hält sich seit einer Reihe von Jahren ein Jeder für liberal, wenn er nur von hierarchischer Anmaßung spricht und gegen die wehrlose Kirche zu Felde zieht, obgleich sich die Umstände wesentlich geändert haben, und in Deutschland kaum ein Winkel aufzuweisen sein möchte, wo einem solchen Helden ein reales Object des Kampfes entgegenstünde. Wie auf einer niedern Stufe des gei-

stigen Lebens gewisse Werke für gottgefällige gelten, obwohl die Quelle, aus der sie fließen, der Geist, der sie belebt, die Zwecke, denen sie dienen, gar nicht berücksichtigt werden, also die todte Materie allein, nicht die Gesinnung in Betracht gezogen wird, deßgleichen ist es auch hier. Es gibt eine Werkheiligkeit ganzer Zeitalter, wie einzelner Individuen, und man darf jetzt nur, ohne irgend eine andere Bildung, als die aus den Zeitungen und ephemeren Broschüren und etwa noch dem Conversationslexicon zu schöpfen ist, ohne alle wahre Freimüthigkeit und Liebe zur Wahrheit nur das längst Hergebrachte gedankenlos wiederholen, und es wird ein dem Götzen der Zeit wohlgefälliges, d. h. liberales Werk verrichtet. Aber die artes liberales, die studia liberalia der Alten waren etwas anders, als Zeitungs- und Broschüren-Lectüre, und Johannes Gerson widmete sein Leben einer andern causa liberalis, als man jetzt der Kirche gegenüber also zu nennen pflegt. Leo XII. war auch kein Johannes XXIII. Die wahre Liberalität besteht im Geiste, der immer derselbe ist, während ihre Materie stets wechselt, immer eine andere und andere ist; auch das Reich des liberalen Geistes: Wahrheit, Wissenschaft, Recht und Ordnung ist stets dasselbe; sie gehören aber keiner Partei in der Kirche und im Staate, sondern nur der Kirche und dem Staate selbst an, und sind bald da, bald dort. Zu erkennen und zu bestimmen, wo sie sich finden, ist Sache eines vielseitig gebildeten, erleuchteten Geistes, nicht des gedankenlosen Nachschwätzens. Dem übermächtigen Unrecht, der Unterdrückung und Anmaßung, oder dem Pouvoir, wie die tapfern Belgier sagen, zu huldigen, oder sich auch nur gleichgültig dabei zu verhalten, ist Illiberalität, Servilität, und die Griechen würden den, der es thut, *βάναυσον* nennen, zum Trotze aller deutschen und französischen Ephemeriden."

Vielleicht sind in den vorstehenden Zeilen auch einige unbeabsichtigte Mittheilungen über den innern geistigen Bildungsgang ihres Verfassers niedergelegt. — Inzwischen hat

Ferdinand Walter vor wenigen Monaten selbst einen kurzen Bericht über die Genesis seines nun in so vielen Auflagen erschienenen Kirchenrechts gegeben, ohne aber seiner Recensenten zu gedenken. „Angeregt durch die Vorlesungen, sagt er, wozu mir keines der bekannten Lehrbücher des Kirchenrechts genügen konnte, unternahm ich 1822 selbst ein solches herauszugeben. Dieser Stoff gehörte schon vom Mittelalter her zu den Disciplinen, die mit gleichem Eifer, wie das römische Recht, bearbeitet worden waren. Aber über der schulmäßigen Form, den Eintheilungen und Terminologieen, womit man denselben belud, war der Geist immer mehr entwichen, und da durch die großen Umwälzungen auch der praktische Inhalt größtentheils verschwunden war, so stand das Ganze nur wie eine Ruine da, die, wie man meinte, bald vollends zusammenstürzen würde. So frug mich mein lieber Freund und biederer College Mackeldey in allem Ernste, ob ich wohl glaubte, daß nach dem Tode des damaligen Papstes Pius VII. noch ein neuer Papst gewählt werden würde. In diesen Zustand griff nun mein Kirchenrecht ein, indem es mit Wärme und Ueberzeugung zunächst auf den reichen historischen Inhalt, dann aber auch auf die Würde und Bedeutung dieses Gegenstandes für den christlich denkenden und fühlenden Menschen aufmerksam machte. Wie höchst mangelhaft dieser erste Versuch war, habe ich selbst durch die fortlaufenden großen Verbesserungen und Umarbeitungen bewiesen, wobei ich auch von andern dankbar lernte. Der erste Schritt war aber mein eigen, und darauf kam es damals vor allem an." *)

Er weist sodann auf die damalige Zeitströmung hin, auf Frankreich, O'Connell in Irland, und die Vorgänge in Belgien, wo die falschen Rathschläge katholischer Minister und

---

*) Aus meinem Leben von Ferdinand Walter, Bonn 1865, „das Kirchenrecht," S. 125—129.

Räthe einem an sich wohlgesinnten und gerechten akatholischen Könige die Hälfte seines schönen Landes kosteten.

„Wenn ich meinem Leben, so schließt er, irgend einen Werth für das Oeffentliche beilegen darf, so besteht dieser darin, daß ich den großen Gedanken der kirchlichen Freiheit, zur Zeit, wo etwas darauf ankam, in mündlicher Lehre und Schrift, mit unumwundener Offenheit und Begeisterung vertreten und vertheidigt habe. . . . Mein Verhältniß zur Regierung, und die bis zur Ungerechtigkeit gehende Mißstimmung gegen mich, wurde auch unter dem Ministerium Eichhorn nicht besser. Ich aber fuhr fort, mit einem gewissen Stolz den Vortheil der Lage zu empfinden, die Treue gegen meine Kirche durch Wort und That bekennen zu dürfen, ohne in den Augen der Welt irgendwie den Schein erregen zu können, daß dieses wegen weltlicher Vortheile geschehe." Wir aber wollen zu Möhler zurückkehren.

Handbuch des katholischen und protestantischen Kirchenrechts (,) mit geschichtlichen Erläuterungen und steter Rücksicht auf die neuesten kirchlichen Verhältnisse in den deutschen Bundesstaaten, und namentlich im Königreiche Bayern. Von Dr. Sebald Brendel, Prof. der Rechte an der kgl. bayer. Universität Würzburg. Bamberg 1823. — (Theol. Quartalschrift von 1824, S. 84—113.)

Diese Recension ist so ausführlich, als die erste über Walter's Kirchenrecht, mit polemischer Tendenz gegen die unkirchliche und unchristliche Tendenz des Brendel'schen Werkes, dessen Grundsätze über die Entstehung der Religion ebenso unhistorisch, als unbefriedigend für die Vernunft sind; er läßt sie nämlich aus Furcht vor den Naturkräften entstehen, Brendel's Theorie von der unsichtbaren und sichtbaren Kirche wird bestritten, da sie geradezu unchristlich und namentlich unkatholisch sei. „Man mag Gleichheit oder Wahrheit der religiösen Gesinnung als das Charakteristische der unsichtbaren Kirche annehmen, so werden nicht alle Bekenner Christi dazu ge-

hören; und noch weniger, wenn „die geistig lebendige Uebereinstimmung aller edlen und wahrhaft Religiösgesinnten" die unsichtbare Kirche ausmachen. Da aber die unsichtbare Kirche zugleich „die ideale, die ewige, die unwandelbare" ist, welche herrliche Kirche hätten wir dann nicht in Europa, Amerika u. s. w., und bei den gebildeten Völkern Australiens!"

„Wir finden in den Gesetzen der ältesten Kirche eine so hohe Weisheit, weil sie nicht aus irgend einer Theorie, sondern aus dem Leben hervorgegangen waren; sie hatten oft schon Jahrhunderte lang in der Praxis bestanden, und dadurch den Beweis ihrer Brauchbarkeit abgelegt, ehe sie ausdrückliche Gesetze wurden; die Gesetze richteten sich also nach den Bedürfnissen; späterhin sollten sich oft die Bedürfnisse nach den Gesetzen richten; daher der nicht seltene Widerspruch zwischen beiden, dessen Vertheidigung auf dem Satze beruht: der Sabbath ist nicht des Menschen, sondern der Mensch ist des Sabbaths wegen da."

„Die apostolischen Stühle standen in einer ausgezeichneten Hochachtung, und beides zugleich, die politische Wichtigkeit einer Stadt und die Gründung derselben von einem Apostel gaben ihnen ihre höhere Stellung; darum zeichneten sich Rom, Antiochien und Alexandrien u. a. aus, welche letztere Kirche doch wenigstens von einem berühmten Schüler der Apostel gegründet wurde; und es war darum allerdings auch die Anwesenheit des Petrus und Paulus in Rom, was dieser Stadt nebst ihrem Charakter als erster Reichsstadt ihren kirchlichen Vorrang erwarb. Von dem vierten Jahrhundert an entschied erst die politische Bedeutung eines Ortes allein; dieser Veränderung verdankten Constantinopel, Justiniana prima u. a. ihren Glanz; von jetzt an geschah es, daß eine Stadt auch ihren kirchlichen Vorrang nothwendig verlor, wenn ihr politischer aufhörte, wenn etwa die Kaiser aus Haß gegen eine Stadt oder aus sonst einer Veranlassung ihr die politische Behörde nahmen."

Gegen Brendel macht Möhler treffende Bemerkungen über den großen Antheil, welchen die Kirche stets den Laien in ihrem Leben und ihrer Thätigkeit einräumte, so daß von einer Zurücksetzung derselben nicht die Rede sein könne. (S. 106) „Wen hat die Kirche je, der den Wunsch Lehrer zu werden äußerte, abgewiesen, wenn er die geistigen Eigenschaften besaß? Und hat denn einer eine so große Sehnsucht, sein Licht leuchten zu lassen, warum drückt er seinen Wunsch nicht aus? Die Kirche litt in den letzten Zeiten einen so großen Mangel an Lehrern, und leidet ihn wohl an manchen Orten noch, warum kommen diejenigen nicht herbei, die dieser ein geistiges Monopol vorwerfen? Der Natur der Sache nach kann nirgends weniger eine eigene Priesterkaste sich bilden, oder eine eigene Priesternation, wie der Verf. öfters sich ausdrückt, als in der katholischen Kirche, wenn nicht äußere Verhältnisse es thun; und es ist auch weniger in ihr eine eigene Kaste, als in der Geistlichkeit anderer Kirchen, die sich so ziemlich aus sich selbst ergänzt. Immer aber war es der Ruhm der katholischen Kirche, daß hier keine Geburt, keine Familienrechte, sondern bloß Wille und geistige Fähigkeit entscheide, d. h. daß keine Kaste sei. Leo I. serm. II. in anniv. drückt dieß nach seiner Art also aus: Quum huius divini sacerdotii sacramentum etiam ad humanas pervenit functiones, non per generationum tramitem currit, nec quod caro et sanguis creavit, eligitur; sed cessante privilegio patrum, et familiarum ordine praetermisso, eos rectores ecclesia accipit, quos spiritus sanctus praeparavit, ut in populo adoptionis Dei, cuius universitas sacerdotalis atque regalis est, non praerogativa terrenae originis obtineat unctionem, sed dignatio coelestis gratiae gignat antistitem. Wenn aber die Kirche meint, daß sie ohne den vorgeschriebenen Ritus, die heilige Weihe, Niemand als Kirchenlehrer ansehen könne, so wird ihr dieß Niemand verdenken, der weiß, daß er von den Aposteln herrührt, und wenn sie überzeugt ist, daß es mehr als eine

bloß äußere Form sei, so wird es nur derjenige tadeln, dem es nirgends als in der allergemeinsten Wirklichkeit wohl, und der einer religiösen Auffassung dieser so wichtigen Sache unfähig ist, die noch dazu so klar von den Aposteln gelehrt wird." I. Tim. 5, 22. II. Tim. 1, 6. Apostelg. 20, 28. I. Cor. XII. Es folgt eine derbe Zurechtweisung Brendels, der die „Päpstin Johanna" in einer Anmerkung eingeschmuggelt hatte. „Was vermochte den Verfasser, jene Sage für wahr hinzustellen? Ref. vermuthete anfangs, der Verf. habe vielleicht neue Gründe dafür aufgefunden; aber er erstaunte noch mehr, als er weiter nichts als das schon hundertmal Widerlegte angeführt sah. Vielleicht aber glaubt mancher Leser, noch eher als die eben gestellte Frage dränge sich einem diese auf, was denn den Verf. überhaupt habe veranlassen können, gerade hier jene falsche oder wahre Sage aufzunehmen? Darüber weiß Rec. ebenso wenig etwas zu erwidern, als den Grund anzugeben, warum noch ein Dutzend anderer Anekdoten in den Text oder in die Noten aufgenommen sind." Die Recension schließt: „Die Druckfehler sind nicht zu zählen. Druck und Papier dürften schöner sein."

De juris austriaci et communis canonici circa matrimonii impedimenta discrimine atque hodierna in impedimentorum causis praxi Austriaca, dissertatio. — Scripsit M. Aug. de Droste-Huelshoff, Bonnae 1822. (Th. Quartalschrift 1824, S. 280—283).

Dem Verf. war es durch die Güte des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Antinopolis, Matth. Steindl, General-Vicars der Wiener Diöcese, eines vortrefflichen, sehr gelehrten Prälaten, vergönnt, die Akten der erzbischöflichen Kanzlei zu benützen; 17 Ehehindernisse (14 trennende und 3 verbietende) enthält das canonische Recht, die die österreichischen Gesetze nicht anerkennen; und dieses hinwiederum stellt 20 auf (16 trennende und etwa 4 verbietende), von welchen jenes nicht

weiß . . . Der österreichische Clerus betrachtet die Civilgesetze auch als einen Theil der österreichischen Kirchengesetze, mithin auch als die Kirche verbindend; der Staat aber erlaubt, daß die alten rein canonischen Gesetze in Betreff der Ehehindernisse zwar nicht als vollkommene Gesetze, aber als kirchliche Vorschriften beobachtet werden, durch deren Uebertretung das Gewissen verletzt werden könne.

Vergleichung des gemeinen Kirchenrechts mit dem preuß. allg. Landrecht, in Ansehung der Ehehindernisse. Von Dr. Daniel, Berlin 1823 (Q.-Schr. J. 1824, S. 283—85).

Der Verf. habe in dem Allgemeinen meistens nur Walter und M. Schenkl, im Besondern Sanchez abgeschrieben, von letzterm gerade die Theile von Fällen, die im Leben großentheils gar nicht vorkommen, da man doch „weiß, daß Sanchez treffliche Arbeiten geliefert."

Es werde „die Toleranz der preußischen Regierung auch aus dem Grunde gerühmt, weil sie den Jesuiten-Orden beibehielt, als er in allen katholischen Ländern aufgehoben wurde. Allein Friedrich ließ den Orden anfangs in seinen Staaten noch bestehen, wohl nicht um einen Beweis von Toleranz zu geben, sondern um zu zeigen, daß er nicht fürchte, was alle fürchten, und daß er des Papstes nicht bedürfe, um einer Institution in seinem Reiche ein Ende zu machen; die Güter der Patres instituti literarum (so heißen die preußischen Jesuiten von nun an) wurden etwas später auch eingezogen und großentheils zur Ausstattung der Universitäten Halle und Frankfurt a. O. verwendet, um zu beweisen, daß man eine Anstalt vernichten könne, ohne gerade des Grundes einer besondern Furcht zu bedürfen, sondern wenn man wolle. Dem überlegenen Geiste Friedrichs, besonders in seiner Stellung als protestantischen Fürsten, kamen die Gefechte gegen die Jesuiten, die mit einem großen Kraft-Aufwand gekämpft wurden,

fast lächerlich vor; er wollte darum auch die Resultate derselben nicht mit andern zu theilen scheinen."

Variae doctorum catholicorum opiniones de jure statuendi impedimenta matrimonii dirimentia. Dissertatio canonica. Scripsit D. Joannes Antonius Theiner, in Universitate Wratislaviensi Catholico-Theologicae Facultatis professor publicus extraordinarius. Wratisl. 1825. (Tüb. Th. Quartschrft. 1825, S. 462—486.)

Die lange Recension wird mit den Worten eingeleitet: „Der Verf. legt dem Staat das ausschließende Recht der Ehegesetzgebung bei, einige liturgische Punkte ausgenommen, die er der Kirche überläßt." Seine Anschauungen werden ad absurdum deducirt. Wer ein Mitglied der Kirche sein und bleiben wolle, der müsse sich ihrer Ehegesetzgebung unterwerfen. „Alle die ihrigen werden auf ihre Stimme achten, und wer sie nicht achtet, gehört nicht zu ihr."

„In Fällen, wo die Kirche mit Staatsgesetzgebungen im Widerspruche steht, wird es nur darauf ankommen, ob die Kirche den ihrigen die Heiligkeit, die Würde und die erhabene Idee der Ehe, die die katholischen Grundsätze feststellen, recht an's Herz zu legen die Kraft haben wird; die ihrigen werden dann gar keinen Gebrauch von einem der kirchlichen Anschauung entgegenstehenden Staatsgesetze machen. So war es mit den Christen, als sie im noch heidnischen römischen Reiche lebten, und ist noch mit allen jenen so, die in ungläubigen Ländern sich befinden. Bürgerliche Folgen konnte die Kirche solchen Ehen nicht geben, auch denen nicht nehmen, die gegen ihre Gesetze eingegangen wurden, aber deßungeachtet konnte sie Gesetze geben, die eine Ehe christlich-kirchlich vernichteten, nicht bloß aufschoben. Wenn ein christlicher Grieche in der Türkei zwei Frauen nimmt, so hat begreiflich der Staat nichts dagegen; hat aber die Kirche nicht das Recht, zu behaupten, eine solche Ehe sei für sie keine?" Möhler handelt ausführ-

lich über den Minister Sacramenti bei der Ehe, welches nach ihm der Priester nicht ist, und handelt sodann über die geschichtliche Entwicklung des Eherechtes in dem Verhältnisse des Staates und der Kirche.

„Oft sagt der Verfasser: „Was das Wohl des Staates betrifft, das muß er beurtheilen, und gehört ihm an." Das läugnen wir nicht; aber ist denn hier etwas damit erklärt? oder der Kirche ein gründlicher Vorwurf gemacht? Wer läugnet z. B., daß der Staat für seine Armen zu sorgen habe? Aber hat er immer dafür gesorgt? Christliche Bischöfe haben zuerst im 4. Jahrhundert Spitäler errichtet, und mehrere derselben haben ihr eigenes Einkommen zu ihrer Gründung bestimmt. Wer läugnet, daß der Staat für die Beförderung der Wissenschaften besorgt sein soll? Aber vom sechsten Jahrhundert an wurde Medicin, Jurisprudenz und alles Mögliche in den Klöstern gelehrt, weil sich der Staat nichts darum bekümmerte. Das waren wohl große Anmaßungen der Geistlichen, von welchen der Herr Verfasser sagt: qui stupiditate turgebant. Im eilften Jahrhundert excommunicirte eine Synode in Bretagne alle jene, welche nach alter Sitte die scheiternden Schiffe nur geradezu ausplünderten, und die unglücklichen Eigenthümer verhungern ließen oder ermordeten; so bildete sich allmälig ein Strandrecht. Wer hat die Unverschämtheit, zu behaupten, die Bischöfe hätten in die Rechte des Staates eingegriffen, weil, was Strandrecht sei, ihn angehe? Das läugnet Niemand; aber darauf kam es damals an, daß Menschlichkeit beobachtet werde, und weil der Staat nicht dafür sorgte, sollte darum die Kirche auch die Sache gehen lassen, weil man sie etwa tausend Jahre später der Herrschsucht beschuldigen könnte und der Dummheit? So ist es mit dem Gottesfrieden und hundert andern Sachen. So ist es auch mit der Ehe. Also mit dem genannten allgemeinen Spruche ist in dem vorliegenden Falle gar nichts gesagt."

Das Kirchenrecht nach den Grundsätzen der Vernunft und im Lichte des Christenthums, dargestellt von Prof. Krug in Leipzig. Nebst einem Anhang von der klimatischen Verschiedenheit der Religionsformen. Leipz. 1826. (Q.-Schr. 1827, S. 73—91.)

Möhler handelt von drei verschiedenen Arten der Protestanten, ein Kirchenrecht zu formiren, aus der heiligen Schrift allein, aus derselben und zugleich der Entstehungsgeschichte des Protestantismus, und aus der bloßen Reflexion. Dieß ist das natürliche Kirchenrecht, wie es der verwaschene Leipziger Wilhelm Traugott Krug lehrt.

„Die Kirche ist der Körper des christlichen Geistes; wie aber die Seele einer Gans oder die eines Affen einen ganz andern Leib aus sich herauswachsen lassen, als der Löwe; so wird auch der christliche Geist eine andere Kirche als seinen Leib sich anbilden, als jede andere Kirche, wenn es auch noch eine außerhalb des Christenthums gäbe. Wie es jenem Esel erging, als er sich in die Haut eines Löwen kleidete, um sich durch sein Brüllen in Respekt zu versetzen, weiß Jedermann; und wie unheimlich die Seele eines Käfers in dem Leibe eines Elephanten sich fühlen müßte, weiß zwar Referent nicht genau, aber muthmaßt, der Käfer wisse nicht, was er mit dem Rüssel thun müsse, und mit den starken Zähnen und den dicken Füssen, überhaupt daß er das Ganze nicht einmal in Bewegung setzen könne. Die beschriebenen Bildungen eines Kirchenrechts sind demnach nur leere, abstracte Allgemeinheiten, die nirgends hin passen, weil sie auf Alles passen sollen; sie geben ein lautes Gepolter, eben weil sie hohl sind, ohne Leben (denn dieses ist immer ein bestimmtes und eigenthümliches); aber sonst nichts. — Diese Schrift selbst hat den Charakter aller Krug'schen . . . . Ausfälle auf die katholische Kirche von Anfang bis Ende; das soll wohl die Würze der Schrift sein . . . Herr Krug bedarf keines Erlösers und Versöhners, das ist nur etwas Compacteres für einen rohen Magen, wie man einem Holzspalter keine Pasteten, sondern Klöse vorsetzt: denn

er würde bei den Pasteten meinen, er habe nichts in Mund und Magen." Die Kirche ist nach ihm ein Vertrag. „Daß man sich doch noch entschließt, sich mit unserm Herrn Jesus zu vertragen; doch man verträgt sich ja mit so manchem, warum nicht auch noch mit ihm? Nachdem man vom Christenthume die Vorstellung als von etwas Compactem, Handgreiflichen gebildet hat, dann ist freilich eine Vertragung nöthig, ein roher Magen, der es vertragen und verdauen kann. Man verträgt sich eben mit dem Compacten, das Jesus, wie er einmal war, vorgetragen hat, und da er doch auch manches Gute besitzt, wie allgemein anerkannt, aus den Vernunftwahrheiten, an welche er sich anlehnt, so ist der Vertrag abgethan. Nur hat sich Recensent gewundert, warum die Jesuiten in dem Buch nicht eben gelobt werden; da doch Jesus wegen seiner reservatio mentalis, wegen seines Vorgebens, das Compacte, das Unwahre sei wahr, während er bei sich wußte, es sei nicht wahr, der erste Jesuit, also jene im eigentlichen Sinne „die Gesellschaft Jesu" waren. — Doch, um auf den Vertrag zurückzukommen, „weil eine Uebereinstimmung nothwendig ist, so ist demnach die Kirche ein Vertrag." Die Gründe sind angegeben. „Hätte Jesus keine Schüler bekommen, hätten wir wohl eine christliche Kirche gesehen?" Ebenso gut könnte man sagen: Gesetzt, es hätte Niemand Lust, sich zu verheirathen, gäbe es eine Ehe? Gewiß nicht. Also ist die Ehe ein Vertrag, wie sie Krug auch wirklich nennt. Gesetzt, Niemand willigte ein, in einen Staat zu gehen, gäbe es einen Staat? Oder gesetzt, es gäbe nicht einmal Menschen, die einwilligen könnten, gäbe es einen Staat? Wieder nicht. Also ist der Staat weiter nichts, als ein Vertrag. Gesetzt, Gott hätte die Welt geschaffen, der Mensch hätte aber nicht eingewilligt, was wäre? Also ist auch hier ein Vertrag. Nur wurde im Abschluß der Fehler begangen, daß wir nicht gefragt wurden, ob wir es uns gefallen lassen. Auch ist keine Garantie des Vertrags geleistet worden."

„Wenn ein Gottgesandter erscheint, um eine Religion und Kirche zu gründen, so wird das, was er verkündigt und anordnet, gerade mit den wahren Bedürfnissen des Menschen übereinstimmen; und nothwendig eben darum schließt man sich an ihn an, und ist in dieser Nothwendigkeit frei. Wenn Gott einen Gesandten schickt, bekommt er hoffentlich Anhänger! Darum ist diese Kirchenbildung kein Vertrag, weil sie auf einer innern Nothwendigkeit beruht. Darum sagt auch Christus: Ich habe euch, nicht ihr habt mich gewählt."

„Merkwürdig ist es gewiß, daß die meisten und rührigsten Polemiker gegen die katholische Kirche diesen ihren Charakter nicht anders behaupten können, als indem sie selbst Feinde des Christenthums sind."

Zur Kirchengeschichte.

Dr. Katerkamp, Theodor: des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte erste Abtheilung: die Zeit der Verfolgungen. Münster, 1823. — S. 144 und 468. (Theol. Quartschrft. J. 1823, S. 484—532).

Zweite Abtheilung: Streitfragen über Dreieinigkeit und über die Heilsanstalt in der Kirche, XII. und 666 S. — Münster 1825. (Th. Quartschr. J. 1825, S. 486 –500).

Dritte Abtheilung: Streitfragen über die Lehre von der Menschwerdung und Erlösung, 518 S. Münster 1827 (in der Quartalschr. nicht besprochen).

Der Kirchengeschichte vierte Abtheilung: Uebergang aus der ältesten Zeit in das Mittelalter. Nebst einem Anhang über das christliche Leben und den Geist der gottesdienstlichen Versammlungen. Münster 1830. S. 649. (Quartschr. J. 1831, S. 519—529).

Noch erschien von Katerkamp: Der Kirchengeschichte fünfte Abtheilung: das Mittelalter bis zum Ende des zweiten Kreuzzugs. Münster 1834, S. 471 (in der Quartalschr. nicht besprochen).

Die drei ausführlichen Besprechungen Möhler's (von 82 S.) lassen sich auszugsweise nicht mittheilen. Möhler handelt von den Gründen, aus welchen die Kirchengeschichte

in Frankreich mehr als in Deutschland gepflegt wurde. Er nennt Katerkamp's ersten Band ein in vieler Beziehung treffliches Werk, dessen geistvoller Verfasser seine sehr ausgebreitete Erudition meist sehr glücklich verarbeite. Gerühmt werden die tiefen Blicke in den Zusammenhang der Begebenheiten, die vielen einzelnen Thatsachen, Charakterschilderungen, die treffliche Erzählung, die religiöse und würdige Behandlung der Geschichte; dann werden die Mängel bezeichnet. Hierauf tritt Möhler in eine Polemik mit Katerkamp ein über die Trennung der ersten Christen von den Juden, oder über die Aufnahme der Heiden in die Kirche, über den Streit Cyprians mit Papst Stephan über die Ketzertaufe, über die Manichäer, besonders über die Entstehung und Ausbildung der Hierarchie, wornach Möhlers Anschauung zu Tage tritt, die er in „der Einheit der Kirche" dargelegt hat, über die Tradition, über die Schrift Cyprians: „de unitate ecclesiae", besonders die Stellen, die sich auf den Primat der Kirche beziehen.

„Dem Recensenten hat auch die Lesung des zweiten Bandes das größte Vergnügen gewährt; er ist mit reinem christlichen Sinne und großer Liebe zur Wahrheit, mit ächt wissenschaftlichem und philosophischen Sinne geschrieben. Wir nehmen gar keinen Anstand, zu behaupten, daß diese Kirchengeschichte in ihrer Art die vorzüglichste in der deutschen Literatur ist, und zwar nicht bloß in der katholischen. — Der Sprache ist durchgängig eigenthümlich eine gewisse δεινότης und δύναμις, mehr als die χάρις, γλυκύτης und ἀφέλεια. Die Ruhe und Kälte, die dem Historiker eigen sein soll, da er etwas Vergangenes beschreibt, die vollendete Herrschaft über den Stoff, der den Geschichtschreiber nicht selbst fortreißen darf, findet sich in einem hohen Grade bei dem Verfasser. Dabei werden aber dennoch die Affekte des Lesers erregt, und eine innige Theilnahme an dem Dargestellten bewirkt. (Der zweite Band enthält das vierte christliche Jahrhundert, von dem Arianismus bis auf Augustinus.)

Wieder kommt Möhler im Jahre 1831 auf dieses Werk zurück, welches inzwischen bis Gregor VII. vorgeschritten war. Möhler theilt nicht Katerkamp's Ansicht über den Ursprung des Bildersturms, insofern er zu einer Religionsmengerei der Christen und Muhamedaner habe die Brücke schlagen sollen.

Aus Anlaß des 27. Abschnittes, Geschichte des zehnten Jahrhunderts, bemerkt der Recensent: „Die Schilderung des höchst traurigen sittlichen Zustandes dieser eisernen Zeit ist nicht nur aus Synodalverhandlungen genommen, sondern mit den eigenen Worten der Concilien vorgetragen, was den richtigsten Tact verräth. Es leuchtet daraus hervor, daß, wenn die öffentliche Sittlichkeit tief darniederliegt, doch das Bewußtsein, daß es sich also verhalte, in der Kirche vorhanden war, und somit die Zeit in den bessern Häuptern der Kirche die Selbsterkenntniß nicht verlor, die Bedingung und zugleich der erste Schritt zum Besserwerden. Doch hätte dieß ausdrücklich um so mehr bemerkt werden sollen, da nicht wenig an dieser Bemerkung gelegen ist; Geschichtschreiber ohne historischen Sinn und Geist, oder ohne aufrichtige Wahrheitsliebe pflegen nämlich dergleichen Zustände in der Weise zu schildern, als wären sie es, die erst vermöge des höhern Standpunktes sittlicher und intelligenter Bildung, den sie einnehmen, ein solches Licht über ein Zeitalter verbreiten, und die Gebrechen desselben zum Bewußtsein der Menschheit bringen, während doch in der Geschichte der Kirche nie ein Moment zu finden ist, in welchem nicht in ihr selbst, was Mangel, Gebrechen, Mißbrauch, Nichtswürdigkeit u. dgl. wahrhaft zu nennen ist, erkannt worden wäre, so daß der Geschichtschreiber gewöhnlich erst durch die Rügen, welche die Zeit gegen sich selbst erhob, überhaupt erfährt, was an ihr zu rügen ist. . . . Zugleich mischt sich hiebei eine lächerliche Eitelkeit der Historiker ein; sie wollen sich durch Ausübung ihres Censoramtes das Ansehen geben, als stünden sie unendlich höher als die arme Vergangenheit, die sie mißhandeln, während sie im entgegen-

gesetzten Falle, wenn sie die Zeit sich selbst censuriren ließen, das stillschweigende Geständniß ablegten, daß sie, wenigstens in Bezug auf christliche Erleuchtung und gebildeten sittlich-religiösen Sinn, gewiß nicht höher stünden, als die Besseren, auch des finstersten christlichen Jahrhunderts, und was die Ausprägung des Erkannten im Leben betrifft, gewöhnlich tief unter denselben."

In neuerer Zeit ist in Beurtheilung des 10. Jahrhunderts eine heilsame Reaction eingetreten. Man hat eingesehen, daß selbst Baronius hierin die Farben viel zu stark aufgetragen hat. Man hat eingesehen, daß die beiden Hofbischöfe Luitprand von Cremona und Ratherius von Verona weder Reformatoren, noch durchschnittlich redliche Erzähler waren. Man hat mit Glück eine Anzahl sonst verschrieener Päpste dieses Jahrhunderts gerechtfertigt. Man hat eingesehen, daß der Zustand der Kirche in Deutschland besser war, als vor- und nachher. Man hat den Einfluß und die Tragweite der von Clugny ausgehenden und getragenen sittlichen Reformation in ihren Fäden und Verzweigungen studirt. Man hat die beiden großen englischen Reformatoren Dunstan und Turketul würdigen gelernt. Man hat anerkannt, daß in dieses Jahrhundert die Bekehrung bedeutender und großer Völker fällt. Man hat eine Zahl neuer Historiker aufgefunden, welche ein helleres und milderes Licht auf jene Zeit werfen, die kaum mehr den Namen des eisernen und bleiernen Jahrhunderts verdient. Es ist herkömmlich, sagt Hefele, das zehnte Jahrhundert das dunkelste der ganzen Kirchengeschichte zu nennen. Die Erfahrung lehrt (aber), daß der Mensch gerne geneigt ist, eine Zeit, über die er selbst wenig weiß, sich recht dunkel vorzustellen, und so die Finsterniß des eigenen Kopfes auf die Zeit zu übertragen. Namentlich hat Cäsar Baronius nach dieser Richtung hin zu dem üblen Rufe des zehnten Jahrhunderts ungemein beigetragen. Da gerade die Zustände Italiens damals die traurigsten waren, und er diese unver-

hältnißmäßig besser kannte, als die der andern Länder, so lag es nahe, sie zu generalisiren, und die allgemeine Weltlage als trostlos zu schildern. . . . Aber Baronius trägt noch eine Schuld, die zugleich seiner Wahrheitsliebe zu großem Ruhme gereicht. Obgleich entschiedener Ultramontane und stets gerüsteter Kämpe für den päpstlichen Stuhl hat er doch nicht nur mit gewissenhafter Pünktlichkeit alle die üblen Nachreden über die Päpste gesammelt, die er in den Quellen gefunden, sondern ist dabei auch viel zu leichtgläubig gewesen und hat lieber über manchen Papst den Stab gebrochen, als das Schwert der Kritik gegen schmähsüchtige Quellen gewendet.*)

Schon Möhler klagte im Jahre 1831 über die Verkennung des zehnten Jahrhunderts: „Das zehnte Jahrhundert hat seine eigenthümlichen Gebrechen, aber auch eine eigenthümliche Pietät, deren Schilderung unsere trefflichen Historiker sich wenig angelegen sein lassen."

Buch der Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Amalia von Gallitzin, gebornen Gräfin von Schmettau. Mit besonderer Rücksicht auf ihre nächsten Verbindungen: Hemsterhuys, Fürstenberg, Overberg und Stolberg. Von Dr. Theodor Katerkamp. Münster 1828. (Theol. Quartalschrift 1829, S. 308—324.)

Möhler gibt Auszüge aus dieser Schrift. „Hier ist es, wo die Geschichte der Fürstin auf den Klerus von Münster ein schönes freundliches Licht wirft, und ihm ein höchst verdientes Lob ertheilt; indem derselbe Männer in seiner Mitte zählte, die eine so geistvolle — aller ihrer Vorzüge sich wohlbewußte Frau anzuziehen und zu fesseln, leise und mild auf ihre Abwege aufmerksam zu machen, und mit dem Evangelium und der Kirche wieder zu versöhnen wußten. . . Man

---

*) Hefele, Beiträge zur Kirchengeschichte, 1864. Bd. I., 227—278, „die Päpste und die Kaiser in den trübsten Zeiten der christl. Kirche."

erinnere sich zugleich an Stolberg, dessen reicher Geist in Münster vorzüglich verwandte Gemüther fand, die seine Sehnsucht befriedigten, und zum wahren Lichte des Evangeliums hinführten." Möhler theilt hier auch den bekannten Brief des damaligen Domcapitulars Clemens August Droste zu Vischering an Stolberg mit, wodurch dieser zu dem Unternehmen seiner Kirchengeschichte ermuntert wurde. Noch einmal kommt Möhler auf die Verdienste des Münsterländischen Clerus und auf die Verdienste Katerkamp's im Besondern zurück, dessen dritter Theil der Kirchengeschichte gleich den frühern Möhler's „Interesse in hohem Grad erregt" hatte.

Leben Bernard Overberg's. Von C. Fr. Krabbe, Geistl. und Schulrathe bei der kgl. Regierung zu Münster (zuletzt Domdechant). Münster 1831. 2te Aufl. 1846. (Theol. Quartalschrift 1831, S. 539—551.)

„Herr Krabbe war in jeder Beziehung geeignet, das Andenken Overberg's zu erneuern, indem er eine unläugbare Geistesverwandtschaft mit ihm besitzt, durch ernsten, christlich religiösen und kirchlichen Sinn sich auszeichnet, ein begeisterter Freund der Volksbildung ist, überall recht gründliche und tiefe Kenntnisse im pädagogischen und didaktischen Gebiete offenbart, und überdieß Overberg als seinen Lehrer und Freund verehrt. Auch ist das Buch recht gut geschrieben." Möhler bedauert, daß damals noch keine Biographie des Grafen Leopold Stolberg erschienen sei. Seitdem ist dieses Versäumniß mehr als nachgetragen worden. Neben einer Anzahl von Biographieen in Sammelwerken, wie jüngst noch von Rosenthal, „die Convertiten des neunzehnten Jahrhunderts", hat Alfred Nicolovius geschrieben über „Friedrich, Leopold, Graf zu Stolberg" Mainz 1846, und kürzlich Dr. Theodor Menge „Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen." 2 Bde. Gotha 1862. — Nicolovius spendet in seinem anmuthigen Büchlein dem Münster'schen Clerus ein

ähnliches Lob, wie Möhler, und Herr Krabbe hat seiner Zeit davon Akt genommen. Was Möhler über diesen Clerus und über ihn geschrieben, kann ihm nicht mehr zu Gesichte kommen, denn vor wenigen Tagen ist auch er, 72 Jahre alt, aus dieser Zeitlichkeit abgeschieden.

Geschichte der christlichen Religion und Kirche, von Joh. Nep. Locherer, Pfarrer zu Jechtingen in Baden, (später Prof. zu Gießen). — Erster Theil, Ravensburg 1824, S. 527. Zweiter Theil, 1825, 636 S. (Theol. Quartalschrift 1825, S. 99—108; S. 665—692.) Dritter Theil, 1826. (Th. Quartalschr. J. 1826, S. 726—727.) Vierter Theil, 1827, 630 S. (Theol. Quartalschrift 1828, S. 328—337.)

Von der unvollendeten Kirchengeschichte Locherer's († 1837) sind im Ganzen neun Theile erschienen. 1824—1834. Theil 1—7 behandeln die Geschichte der Kirche bis auf Karl den Großen. Von der zweiten Abtheilung: Von Karl dem Großen bis auf Luther sind nur zwei Theile erschienen. Das Werk selbst hat keine Verbreitung gefunden.

Möhler rühmt es, daß der Verf. „im einfachen Dorfe, und in beträchtlicher Entfernung von allen Städten, die sich größerer literarischer Schätze erfreuen, sich der mühevollen Arbeit unterzog, ein solches Werk zu schreiben; daß er so viel Kraft in sich bewahrte, solch einen innern Trieb für Wissenschaft, und so große Liebe zur Kirche und ihrer Geschichte, sich in so ungünstiger Lage durch so viele Jahrhunderte ihrer Existenz hindurchzuarbeiten, und sich gedrungen fühlte, das Ergebniß seiner Bemühungen seinen Zeitgenossen mitzutheilen": — Möhler spricht hier die Gedanken aus, die für und bei seiner Symbolik für ihn maßgebend waren, daß der edle Streit und Wettstreit der Confessionen Bedingung und ein Zeichen des regen religiösen Lebens sei. — „In den neuern Zeiten haben selbst Protestanten, Voigt in der Geschichte Gregor's VII. und seines Zeitalters, Neander in seinem heiligen Bernhard, Rau-

mer in der Geschichte der Hohenstaufen, Luden in seiner Universalgeschichte u. a. ziemlich unbefangen, wiewohl nicht immer tief genug, die verkanntesten Partieen der Kirchengeschichte gewürdigt; wie viel ließe sich von einem tüchtigen Katholiken erwarten?"

Der zweite Theil enthält die Dogmengeschichte der ersten Periode. Da Möhler eben frisch von „der Einheit der Kirche" herkam, so entfaltet er hier ein sicheres Urtheil, und eine reiche patristische Belesenheit — zur Widerlegung Locherer's, über Origenes, über den Platonismus im Christenthum (der Kirchenväter), er tadelt, daß Locherer „aus lauter Liberalität ein wenig illiberal" geworden, da er die Ascese und die Virginität in der ersten Kirche aus dem Platonismus herleitete, ferner seine Darstellung der Trinitätslehre der ersten Kirche, wobei „die noch nicht gebildete dogmatische Sprache sehr in Betracht kommt," in Betreff der Lehre vom Abendmahle, wobei Stellen aus Tertullian ausführlich erörtert werden, mit Beiziehung der Schrift Neander's über „Tertullian."

In der letzten Besprechung vom Jahre 1828 führt Möhler Locherer's unkirchliche Ansichten ad absurdum. Z. B. auf die Auslassung Locherer's: „So fanden und benützten die Päpste die Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten auswärtiger Kirchen zu mischen, und die Rechte (oder Anmaßungen?) ihres Primats, über die Bischöfe . . . geltend zu machen." — erwidert Möhler: „Muthet Herr Locherer wirklich den Päpsten zu, daß sie, als jene unterdrückten Bischöfe „um Hilfe flehten", hätten sagen sollen: „Helfe euch Gott! — Wir maßen uns nicht an, euch in euerer Unterdrückung zu Hilfe zu kommen. Für euere Restauration unsern Einfluß zu verwenden, heißt sich in die Angelegenheiten auswärtiger Kirchen mischen. Was kümmert uns die Wohlfahrt oder der Ruin euerer Kirchen? Gott bewahre uns, daß wir für jemand Andern sorgen, als für uns selbst." Welche Vorstellung hat wohl der Herr Verf. von der Einheit und der Gemeinschaft

der Gläubigen? Welche Vorstellung davon, daß alle Glieder Eines Leibes sind? Wie reimt er den Begriff von einer göttlichen Institution des Primates damit zusammen, daß jede Bewegung desselben eine Anmaßung, jedes Recht ein Unrecht sei? Meint er etwa, wenn Christus ein Amt instituire, so heiße das so viel, als eine Sinecura Stelle creiren? Wenn der Primat von Christus eingesetzt ist, so kann er — nicht unthätig sein, und liegt es in seinem Begriffe, thätig zu sein, so muß seine Thätigkeit zugleich wohlthätig sein."

Eine Menge anderer Fragen an Locherer schließt Möhler mit folgender letzten: „Galt auch damals Orthodox schon so viel als Ochsenkopf? Fand man wirklich schon von den Zeiten der Apologeten an die kirchlichen Fesseln so enge, daß man sich in der freien Bewegung gehemmt fand? . . . Und über Eusebius Pamphili sagt er: „Eusebius war sogar ein sehr verfolgungssüchtiger, steif orthodoxer Herr, wie sein Verfahren auf der Synode zu Tyrus und sein Benehmen gegen Marcellus von Ancyra zeigt; freilich stimmte seine Lehre nicht ganz mit der der Kirche überein, aber am Willen, mit ihr übereinzustimmen, fehlte es nicht: er wußte nur nicht, wie er es angehen sollte, um materiell so orthodox zu sein, als er es formell war. Es erging ihm beinahe wie später dem Eutyches, der im heiligen blinden Eifer die vermeintlichen Nestorianer so heftig verfolgte, und ihnen auf der Flucht so stark zusetzte, daß er seiner Wuth, auch nachdem er auf katholischem Gebiete angelangt war, keinen Einhalt thun konnte, worauf man den fanatischen Stürmer ergriff, und ihm that, wie er Andern gethan. Solche Leute gab es zu allen Zeiten, die der Form nach hyperorthodox, der Materie nach heterodox waren."

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte von Dr. Joh. Nep. Hortig, Prof. in Landshut (jetzt München). Erster Band (bis Gregor VII.). Landshut 1826. 550 Seiten. (Theol. Quartalschrift 1827. S. 91—104.)

Nach längerem Lobe dieses Werkes lesen wir: „Der Verfasser ist nicht selten launig, witzig, sarkastisch wohl auch; da es gut angebracht ist, und diese Art dem Herrn Hortig natürlich zu sein scheint, also keine Affectation dabei sichtbar ist, und nichts Gesuchtes, so fällt es nicht unangenehm auf." Dann klagt Möhler über das mangelhafte Quellenstudium der deutschen Katholiken. Es folgen Bemerkungen über die Gnostiker, Montanisten, Athenagoras, die Semipelagianer, Pelagianer, Prosper von Aquitanien. „Wir beschließen mit diesem Wenigen die Anzeige dieser Schrift, der wir recht viele Leser wünschen."

Handbuch der christlichen Kirchengeschichte von Dr. Joh. Nep. Hortig, kgl. geistl. Rath und Prof. an der Universität zu München. Erster Band, 2te Aufl., S. VI und 586. — Zweiten Bandes erste Abtheilung. Zweiten Bandes zweite Abtheilung, fortgesetzt und beendigt von Joh. Jos. Ignaz Döllinger, der Theologie Doctor und Professor an der Universität zu München. S. 984. Landshut 1828. (Theol. Quartalschrift, J. 1829, S. 97—118.)

Eingangs wird bemerkt, daß und warum Dr. Hortig, jetzt Domcapitular in München, sich von der Fortsetzung seines Werkes zurückgezogen, weil nämlich seine Orthodoxie bemängelt worden sei, und dessen Beendigung Herrn Döllinger übergeben habe. „Ref. wird dadurch bestimmt, sich selbst auch an Letzteren zu halten, und dessen Arbeit seine Aufmerksamkeit zuzuwenden; und bemerkt nur von der ersten Abtheilung des zweiten Bandes, die Herr Hortig noch bearbeitet hat, daß er seine über den ersten Band ausgesprochene, unbefangene Ansicht auch auf den zweiten angewendet wissen will. Er kann um so ruhiger Abschied nehmen, und der Beziehungen, in die er mit dem gelehrten und tüchtigen Autor getreten, um so mehr sich erfreuen, als derselbe in der Vorrede zur zweiten Auflage des ersten Bandes ausdrücklich bemerkt, daß ihm unser Referat über sein literarisches Erzeugniß nicht mißfallen

habe, und auf unsere Bemerkungen bei der wiederholten Bearbeitung Rücksicht genommen *) sei.

Für den Fortsetzer, Herrn Döllinger, würden schon die Erklärungen, die Herr Hortig in den Vorreden über denselben gibt, ein sehr günstiges Vorurtheil erwecken; wenn er sich nicht auch bereits selbst durch eine dogmenhistorische Untersuchung über die Kirchenlehre vom heiligen Abendmahle in den ersten drei Jahrhunderten sehr ehrenvoll in das literarische Publikum introducirt hätte. An vorliegendem Geschichtswerke umfaßt Herrn Döllinger's Antheil die Zeiten von dem Ausbruche der Reformation bis auf unsere Tage herab, und ausgebreitete Gelehrsamkeit, Selbstständigkeit der Forschung, gesundes historisches Urtheil und Freimüthigkeit, die vor dem allbeherrschenden Richterstuhle der bekannten *ἄρχοντες τοῦ κόσμου τούτου* nicht zittert, erheben diese Arbeit zu einer sehr bemerkenswerthen literarischen Erscheinung, deren Verdienste um so mehr anerkannt werden müssen, als sie auf einem Felde sich bewegt, welches bisher von den deutschen Katholiken sehr nachlässig bearbeitet worden ist. Indeß muß Ref. doch auch bemerken, was ihm weniger gefallen wollte, eine hie und da allzu subjective Erzählung.

„Das Buch wird eröffnet mit einer Geschichte der katholischen Missionen" (Bemerkungen über China nach Windischmann dem ältern und Friedr. Schlegel, die chinesischen Gebräuche, Opfer für die Todten; Ref. spricht von „Chinesischen Studien, die er gemacht"; Klugheit der Jesuiten, frommer Sinn der übrigen Orden.) Die Geschichte der Reformation sei mit vieler Sachkenntniß und rücksichtslos erzählt. „Besonders hat es uns gefallen, daß auch das Dogmengeschichtliche mit Aufmerksamkeit behandelt worden." Ueber Calvin's Präde-

---

*) „Ich danke besonders dem Recensenten in der Tübinger Quartalschrift, dessen Wünschen ich zu entsprechen suchte." Hortig.

stination. Döllinger über die Bartholomäusnacht; Grausamkeiten gegen die Katholiken.

„Wenn wir dem Herrn Döllinger das Lob einer sehr geschickten und einsichtsvollen Behandlung der französischen Reformationsgeschichte nicht versagen können, so müssen wir die Darstellung der schottischen, englischen und irischen Reformation nicht minder sehr gelungen nennen." (Bemerkungen über Thomas Cromwell, Thomas Morus und Bischof Fisher von Rochester, der jüngst in Moriz Kerker einen tüchtigen deutschen Biographen gefunden, Bemerkungen über Jesuiten und Mönche überhaupt).

„Immer pflegt man zu wiederholen, große literarische Unternehmungen sind nur bei dergleichen vereinten Bestrebungen (von Orden) und viel umfassenderen Hilfsmitteln möglich; und vernachlässigt offenbar, was der Einzelne für sich und im Besitze beschränkter Hilfsmittel leisten kann. Fürwahr, es gibt katholische gelehrte Anstalten in und außerhalb Deutschland genug, die mit sehr großen wissenschaftlichen Apparaten dennoch zu nichts parat sind. Die Pflicht eines Jeden ist, so zu handeln und zu wirken, als handelte und wirkte er allein, und als sei alles seinen Schultern übergeben; Niemand aber soll sich auf Andere, am wenigsten aber auf das Unzuverläßigste verlassen. Weicht nun Rec. in Manchem von Herr Döllinger's Ansichten ab, so ist er doch gewiß, daß hierin keine Verschiedenheit stattfindet; und der Verf. ganz mit ihm übereinstimmen wird." . . . Nach einigem Weitern sagt Möhler: „Wir nehmen hiemit vom Herrn Verf. freundlichen Abschied, von dem wir noch manche gründliche Mittheilungen erwarten dürfen."

Handbuch der Kirchengeschichte, von Dr. Joseph Ignaz Ritter, Prof. der Theologie an der k. preuß. Rheinuniversität (jetzt Professor und Domcapitular in Breslau.) Erster Band. Elberfeld 1826, S. 354. Zweiten Bandes erste Abtheil.

1828, S. 240. — Zweiten Bandes zweite Abtheil., Bonn bei Marcus, 1830, S. 358. (Theol. Quartal-Schrift 1831, S. 77—90.)

„Der Verfasser empfiehlt sich durch ein gesundes nüchternes, meistens unbefangenes Urtheil, wenn man gleich hie und da ein tieferes Eindringen in einzelne Erscheinungen und ihren Zusammenhang vermißt; die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kirchengeschichte sind gut benützt, freilich, weniger die ältern; die Literatur wird mit zweckmäßiger Auswahl angeführt, und endlich verdient auch die Sprache und Diction alle Anerkennung." Es folgen die Bemängelungen, besonders in Betreff der Lehrentwicklung und der theologischen Literatur, Scholastik und Mystik, überhaupt die Bewegungen der ganzen Intelligenz und des Gemüthslebens in der Kirche werden kaum berührt, und sie sind doch das Wichtigste in der ganzen Geschichte. Die Recension schließt also:

„Hiemit beschließen wir unsere Anzeige der zwei ersten Bände, da wir eine durchgängig alle Einzelnheiten verfolgende Recension unnöthig finden, und in dem Bisherigen den Herrn Verfasser schon hinlänglich auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht zu haben glauben, bei einer neuen Ausgabe eine genaue Revision vorzunehmen."

Von der Kirchengeschichte Ritter's sind zu Lebzeiten des Verfassers 5 Auflagen erschienen; die letzte im Jahre 1854; nach seinem Tode eine sechste von Dr. Ennen, Archivar in Köln, besorgte. Ritter starb als Domdechant von Breslau. Seine Geschichte ist mit der des Bisthums Breslau in trüben und hoffnungsvollen Tagen auf das innigste verbunden. Selbst ein Schlesier, und seit 1830 als Prof. und Domcapitular in Breslau thätig, längere Zeit Bisthumsverweser, später wieder Prof. und Domdechant hat er in den 26 Jahren seiner Thätigkeit († 5. Jan. 1857) den Aufschwung der Diöcese Breslau mit erlebt und selbst befördern helfen. — Was Möhler im Jahre 1823 von Breslau zu einem großen Theile mit Recht

sagte, das ließ sich ein Menschenalter später nicht mehr mit Recht sagen. Unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen, unter einem beständigen und mannigfaltigen Druck hat sich das katholische Schlesien, hat sich Clerus und Volk nicht bloß „ritterlich" vertheidigt, sondern in allen Gebieten des kirchlichen Lebens, Wirkens und Schaffens sich eine achtungswürdige und geachtete Stellung in dem katholischen Deutschland erworben.

Geschichte des Christenthums von seinem Ursprunge bis auf die neueste Zeit, von Alex. Reichlin-Meldegg, Doctor der Theologie und des Kirchenrechts, Prof. der Kirchengeschichte in Freiburg. Band I., Jahrg. 1 bis 324 der Kirche. Freiburg 1830. (Theol. Q.-Schr. 1831, S. 103—137.)

Die lange Recension des Buches eines spätern Apostaten endigt mit den Worten: „Ueber den Mangel an historischem Ernste und Würde der Reichlin'schen Geschichtserzählung wollen wir uns nicht weiter verbreiten. Nur müssen wir noch mit zwei Worten erwähnen, daß wir oft vom innigsten Mitleiden ergriffen waren, daß Herr Reichlin, der jedesmal gegen einen schlechten Witz gerne die Wahrheit austauscht, auch nicht einmal mit aller Anstrengung nur einen halben aus sich herausbringen konnte, sondern mit dem bescheidenen Verdienste sich begnügen mußte, die Witze anderer, namentlich die Henke-schen und die von Herrn Born, zu repetiren. Doch gewährte uns die Bemerkung Veranlassung, uns wieder zu erheitern, daß dergleichen Witze mit einem ganz sichtbaren Wohlbehagen und einer völlig ungestörten Gemüthsruhe von ihm wiederholt wurden, so daß er sich derselben erfreute, wie wenn es seine eigenen wären. Dies ist doch auch eine Art von Originalität, die oft die einzige Würze der Trink-Gesellschaften ausmacht."

Ketzerlexicon oder geschichtliche Darstellung der Irrlehren, Spaltungen und sonderbaren Meinungen im Christenthume. 3 Bände. Würzburg 1828—1829. 2te Aufl. 1838—39. (Theol. Quartalschr. J. 1831, S. 137—156.)

Institutiones historiae ecclesiasticae N. T. cura et studio Jacobi Ruttenstock. Tom. I. 558 p. Tom. II., p. 654. Viennae 1832. (Tom. III., 1834, unvollendet.) (Theol. Quartalschrift 1833, S. 700—714.)

Von dieser Recension haben wir oben unter anderm Gesichtspunkte die Einleitung mitgetheilt (S. 78—80).

„Das Auszeichnende (dieses Werkes) ist die streng objective Haltung, der hohe Grad von Selbstentäußerung, die sich der Verfasser recht rühmlich auferlegte; die Thatsachen sprechen, der Geschichtschreiber dagegen tritt zurück, ohne deßhalb theilnahmslos zu werden, und die Forderungen einer pragmatischen Darstellung zu vergessen." (Das subjective und das objective Moment in dem Historiker hat seine Berechtigung); der Verf. erzähle in einfacher fließender lateinischer Sprache, habe eine lobenswerthe Auswahl der Materien getroffen, sei ungewöhnlich zurückhaltend im Abgeben entscheidender Urtheile in zweifelhaften und oft in kaum zweifelhaften Fällen, citire genau die Quellen, und gebe die Literatur bis auf die neuesten Zeiten herab an. (Bemerkungen gegen die Eintheilung dieser Kirchengeschichte, welcher Möhler seine bekannte Eintheilung der Kirchengeschichte gegenüberstellt, wornach Kaiser Constantin, Carl der Große und Gregor VII. nur Epochen zweiten Ranges constituiren). — In Bezug auf die Prädestinatianer sagt Möhler: „Das leidet keinen Zweifel, daß die Prädestinatianer aus Augustin's System das ihrige abgeleitet haben, und zwar ganz consequent, was uns dahin führt, daß sein Standpunkt selbst verlassen werden muß, wenn man nicht den schädlichsten Irrthümern anheimfallen will. Auch sollte man, däucht uns, einmal offen gestehen, daß Augustin in der Darstellung der Lehre vom Verhältnisse zwischen Freiheit und Gnade zu weit gegangen, daß seine Lehre nicht die der Kirche und die Berufung auf ihn eben die Berufung auf einen zwar großen und um die Kirche unendlich verdienten aber doch dem Irrthum unterworfenen Menschen sei; mit seiner seit dem Jahre 396 vor-

getragenen Lehre besteht einmal die Freiheit des Menschen nicht; wenn gleich er es, sich selbst täuschend, meinte. Manche katholische Schriftsteller haben dies längst anerkannt, und hätte die große Verehrung, mit welcher die Katholiken stets den Augustinus mit Recht umfaßt haben, gestattet, allgemein zuzugestehen, daß auch er sich zuweilen, und zwar in sehr wichtigen Dingen, geirrt habe, wahrhaft große Streitigkeiten wären dadurch entweder vermieden oder doch in kürzerer Zeit erledigt worden." Hinweisung auf Cardinal Sadolet (ep. l. IX ad Contar. Card. Lugd. 1550, p. 340.)

Bibliographie der Kirchenväter und Kirchenlehrer vom ersten bis zum dreizehnten Jahrhunderte. Als nothwendiges Handbuch zur Patrologie und Patristik für kathol. Theologen, entw. von Fr. Wenzel Goldwitzer. Landshut 1828.
Grundriß der christlichen Literatur, von ihrem Ursprunge an bis zur Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerei. Ein Handbuch für angehende Theologen. Von Dr. Joh. Bern. Jos. Busse, Prof. zu Braunsberg. Erster Thl. Münster 1828. (Theol. Quartalschr. J. 1828, S. 719—731.)

Längere Einleitung über Patrologie; was von jedem Kirchenschriftsteller mitzutheilen sei, Leben, Schriften, Ausgaben. Bevorzugung der hervorragenden Schriftsteller. Eintheilung in Abschnitte. Perioden. Seite 719—725. Herr Goldwitzer ist allzu mager. „Unendlich schlecht fürwahr müßte es um die patristische Literatur stehen, wenn in dieser (seiner?) Weise „eine Bahn gebrochen würde." Unmöglich können wir auch die Ueberzeugung gewinnen, daß durch eine solche Arbeit irgendwer in die Schriften der Kirchenväter „eingeweiht" werde. Allein dem Athanasius sind an 50 Werke zugeschrieben, die er nicht geschrieben hat. „Dem Origenes werden unter den ersten fünf Büchern, die als die seinigen bezeichnet werden, zwei beigelegt, von denen er nichts wußte. Mit der Schrift: *Κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος*, sive philosophumena, die eine Arbeit des *χαλκεντέρου* fälschlich genannt wird, verhält es

sich ebenso. — Seite 730 lesen wir: „Kirchenväter muß es nach ihrem rechten Begriffe so lange geben, als die Kirche dauert, und es ist eben so falsch, die Reihe der Kirchenväter mit dem dreizehnten Jahrhundert zu beschließen." Herr Goldwitzer wird auf sechs, Herr Busse auf einer Seite abgehandelt. „Busse's Grundriß ist weit geeigneter, Anfängern als Handbuch zu dienen, denn Goldwitzer's Bibliographie; er verdient mehr als die bisherigen Leistungen Anderer in diesem Fache empfohlen zu werden, und bei einer wiederholten Auflage wäre das Mangelnde zu ergänzen."

Neander, A. Dr., Professor zu Berlin, der heilige Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients in dessen Zeitalter. Berlin, Bd. 1. 1821. Bd. 2. 1822. (3. Aufl. 1848 (1858). (Tüb. Th. Q. S. 1829, S. 262—280.)

Dieses Werk erschien früher, als Möhler dessen Verfasser kennen lernte; Möhler's Verehrung für Neander veranlaßte ihn vielleicht, es nachträglich zu empfehlen. — Die Recension ist mit einer gewissen Energie geschrieben. „Wenn eine Geistesverwandtschaft des Historikers mit dem Grundcharakter jener Zeit erfordert wird, von der er ein Bild liefern will, wenn sich diese in seinem eigenen Innern wieder finden und abspiegeln muß, um gefaßt, verstanden und gehörig gewürdigt werden zu können, so muß man, wie es scheint, der jüngst verflossenen protestantischen Zeit im allgemeinen vielleicht geradezu die Fähigkeit absprechen, eine wahre christliche Kirchengeschichte zu schreiben, namentlich eine Geschichte der alten Kirche. Herr Neander, vom Christenthume als einer wahrhaft göttlichen Heilsanstalt ergriffen und durchdrungen, findet das ächt christliche Leben wieder, wo es sich immer offenbart, wenn auch in einer andern Form, als bei ihm, wenn sogar in Mönchsgestalt . . . diese Schrift ist ein Muster einer belehrenden fruchtbringenden Behandlung eines Kirchenvaters." (Auszüge.) Anführung von Stellen des Chrysostomus. Neander

über die Heiligenverehrung. Ausstellungen. Chrysostomus — ein Vorbild der Prediger. Der Vorschlag von christlichen Chrestomathieen. Chrysostomus Muster in der Homilie. Es mögen in den Seminarien die Musterpredigten der Alten gelesen werden. Als Bischof von Constantinopel erscheint Chrysostomus „selbst in seinen Fehlern verehrungswürdig.“ Die Bischöfe als Prediger. „Man beruft den Chrysostomus von Antiochien nach Constantinopel in die erste Kirche, weil man ihn für den ersten Prediger hält.“

Antignostikus. Geist des Tertullianus und Einleitung in dessen Schriften, mit archäologischen und dogmenhistorischen Untersuchungen. Von Aug. Neander. Berl. 1825. 2. Aufl. 1849. S. 468. (Th. Quartschr. J. 1825, S. 646—664.)

„Neander wirft unter die Ungläubigen seiner Glaubensgenossen Feuerfunken in dieser Schrift, die gewiß um sich greifen, und bei Manchen eine helle Flamme erzeugen werden. Der Geist Tertullians wird in Auszügen aus seinen Schriften mitgetheilt, die von Bemerkungen des Verfassers begleitet sind, und wir müssen diesem das Lob ertheilen, daß er die ansprechendsten Stellen seines Autors nicht verfehlt habe.“ — Schattenseiten der Schrift, die uns eigentlich den Tertullian nicht wahrhaft kennen lehrt. Neander polemisirt kleinlich gegen die Katholiken, mit sarkastischen Bemerkungen Möhlers dazu. Z. B. die Gutmüthigkeit seines (Neanders) Herzens läßt ihn gar zu häufig über die Fehler derer hinwegsehen, die seine Helden geworden sind. Herr Verfasser weiß nun auch schon den Tertullian zurechtzuweisen, aber in gewissen Punkten, die dem Verfasser selbst zusagen, wird er fast immer befangen. M. schließt: (Dieß sind) „Bemerkungen, die zu den schwächsten Parthien der schriftstellerischen Arbeiten Herrn Neanders gehören.“

Also auch hier hatte der Enthusiasmus vom Jahre 1823 einer nüchternen Kritik schon im Jahre 1825 Platz gemacht.

Gregorius von Nazianz, der Theologe. Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte des vierten Jahrhunderts, von Dr. Carl Ullmann, Prof. zu Heidelberg. Darmstadt 1825. (Th. Quartschr. J. 1826, S. 324—331.)

Wer den Gregor würdigen will, muß selbst einen christgläubigen Sinn besitzen, er muß das ganze Zeitalter Gregor's kennen, muß die historische Kunst besitzen u. a. In Ullmann „hat Gregor einen sehr würdigen Bearbeiter erhalten;" er erfüllt obige Forderungen „auf eine vorzügliche Weise", und nur wegen unbedeutender Dinge möchte Möhler „mit ihm rechten." Die „historische Kunst besitzt der Verfasser in ziemlicher Meisterschaft."

Leben Gregor's, S. 1—298; zweiter Theil, Gregor's dogmatische Ueberzeugungen; nur in confessionellen Differenzen ist Möhler anderer Ansicht. Schrift und Tradition bei Gregor. Photius über Gregor. Ullmann über Julian den Apostaten, der die christlichen Institute nachahmen wollte. „Darum glaubt Recensent (Möhler), daß diese Institute Julians Handlungen eines Affen gewesen sind; äußerliche Nachahmungen, die bald verfallen mußten, und dem Christenthume ganz unschädlich waren. Ein schlechter Baum bringt keine guten Früchte. Hingegen waren diese Institutionen Julians das schönste Zeugniß, das er dem Christenthume geben konnte, selbst indem er es durch sie verdrängen wollte. Jedem denkenden Heiden brachten sie darum gewiß eine gute Meinung von demselben bei, und indem sie die Christen in ihrem Glauben stärkten, schwächten sie den der Heiden."

Gregor von Nazianz hat in neuerer Zeit eine eingehende Untersuchung gefunden in der Schrift: „Die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit nach dem heiligen Gregor von Nazianz, dem Theologen, mit Berücksichtigung der ältern und neuern Darstellungen dieses Dogma." Von Jos. Hergenröther, Rgsb. 1850; welcher von dem Werke Ullmanns also urtheilt: „Dieser geistreiche Schriftsteller hat den großen Theologen, was

die einzelnen Züge betrifft, meistens richtig gewürdigt, keineswegs aber, weil von seinem protestantischen Standpunkt gehindert, ihn nach seiner ganzen Größe in einer lebendigen Gesammtanschauung erfaßt, (ihn deßwegen auch) vielseitig mißverstanden." *)

Franz Ludwig aus dem freiherrlichen Geschlechte von und zu Erthal. Von 1779 bis 1795 Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg und in Franken Herzog. Eine vaterländische Geschichte, verfaßt von G. M. Sprenke, Würzb. 1826. (Th. Quartschr. J. 1827. S. 330—338.)

„Unsere Literatur ist (mit dieser Schrift) im Besitze einer umfassenden, gehaltvollen Darstellung des Lebens Franz Ludwigs, da wir bisher nur Fragmente hatten, die ohne dieß auch noch allenthalben zerstreut, weniger bekannt und noch weniger zugänglich waren. Was aber die Kunst in der Geschichtschreibung betrifft, so ist freilich nicht wenig zu tadeln. Der Verfasser hat zu viele überall anwendbare, allgemeine Bemerkungen, unnütze Moralien, ja ganze fremdartige Excurse eingeschlossen." (Möhler handelt über das „langweilige Unwesen des Moralisirens." Augustin über die Aufgabe des Geschichtschreibers. Excurse des Pfarrers Sprenke, über „die Burgpfaffen." Eintheilung der Schrift. Möhler sagt, daß Franz Ludwig mehr Fürst als Bischof war, was nach den mitgetheilten Daten aus seinem Leben kaum gegründet ist.)

Ein späterer Biograph des Fürstbischofs Franz Ludwig, Herr Bernhard, urtheilt über das Buch von Sprenke ähnlich wie Möhler: „Obgleich das Buch großentheils aus Declamationen gegen den modernen Zeitgeist besteht, enthält es manches Wichtige, besonders aus den Handschriften des Legations-Rathes von Scharold." **)

*) Jos. Hergenröther, S. 10.

**) Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Herzog zu Franken, von 1779—1795, von Bernhard. Tübingen 1852. S. 51 und 225.

Beiträge zur russischen Kirchengeschichte von Philipp Strahl, auss. Prof. zu Bonn. Erster Bd. Halle 1827. (T. Th. Quartschr. J. 1829. S. 324—328.)

„Die genannte sehr willkommene, dem Herrn Erzbischof von Köln, Grafen v. Spiegel, einem der würdigsten Prälaten unserer Kirche (der aber damals Möhler als „haeresim sapientem" refusirte), gewidmete Schrift, verdankt das theologische Publikum einem Gelehrten, der sich durch mehrjährigen Aufenthalt in Rußland mit der russischen Sprache und Literatur gründlich bekannt gemacht, und auch schon durch Aufsätze über einzelne Theile der Kirchengeschichte des genannten Reiches, die theils in unserer Quartalschrift, theils in dem Ständlin'schen Archiv für Kirchengeschichte erschienen sind, seinen Eifer und sein Geschick, in diesem Fache zu arbeiten, erprobt hat. Herr Strahl eröffnet auch die Aussicht auf eine vollständige russische Kirchengeschichte. Die erste Abtheilung „Angabe und Kritik der Quellen der russischen Kirchengeschichte" nimmt den Raum von S. 1 bis 109 ein. (Strahl über den russischen Nomokanon von 996.) Der chronologische Abriß der ganzen russischen Kirchengeschichte, S. 110—349. Die Geschichte der Irrlehren und des Sectenwesens in der griechisch-russischen Kirche, aus russischen Quellen entwickelt, geht von S. 250—345, und ist sonder Zweifel die wichtigste Gabe dieser Schrift. Wir werden hierauf zurückkommen, wenn wir die vom Herrn Verfasser angekündigte russische Kirchengeschichte anzeigen werden." Es folgt das chronologische Verzeichniß der russischen Regenten und Oberhäupter der Kirche.

Von Philipp Strahl erschien neben den „Beiträgen": „Geschichte der Gründung und Ausbreitung der christlichen Lehre unter den Völkern des ganzen russischen Reichs. Seit 988 bis auf unsere Zeiten. Aus russischen Quellen." Halle 1827. — „Geschichte der russischen Kirche." 1. Band. Von den ersten Anfängen des Christenthums bis zur Errichtung des Patriarchats in Rußland. Halle 1830. — Später schrieb

Strahl: „Geschichte des russischen Staates." Hamb. 1832—1839. 2 Bde., wovon nach seinem Tode († 6. Mai 1840 auf dem Meere) Ernst Herrmann den dritten bis sechsten Band (1846—1849—1853) herausgab,*) womit das ganze Werk bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reichte. Aber weder Möhler noch die Tüb. Quartalschrift ist auf diese Werke zurückgekommen. Dagegen hat Hefele im Jahre 1853 daselbst eine Abhandlung „die Russische Kirche" erscheinen lassen, welche in dessen „Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgie", theilweise verbessert, wieder erschienen ist, worin er auf die Schriften von Strahl über Rußland Bezug nimmt.**) — Gleichzeitig haben August von Haxthausen, der selbst wie Ph. Strahl geraume Zeit in Rußland lebte, der Russe P. Gagarin aus der G. J., dessen französische Schriften theilweise in's Deutsche übertragen wurden, und neuestens Al. Pichler, Js. Silbernagl u. a. die Geschichte und die Zustände der russischen Kirche zum Gegenstande ihrer Studien und Darstellung gemacht.

Haxthausen, bes. s. „Studien über die innern Zustände Rußlands," Bd. 1—3. 1847—1852. — Al. Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zw. dem Orient und Occident, Bd. II. 1865. S. 1—340. — Js. Silbernagl, Verfass. u. gegenw. Bestand sämmtl. Kirchen des Orients. Landsh. 1865, S. 85—136.

Thomas Morus. Aus den Quellen bearbeitet von Dr. Georg Thom. Rudhart. Nürnb. 1829. S. 458. (T. Theol. Quartschr. J. 1831. S. 91—103.)

„Durch Herausgabe dieser mit Geist, Kunst und gründlichem Quellenstudium bearbeiteten Schrift haben die Katho-

---

*) Strahl gelangte bis zum J. 1505; der dritte Bd. bis 1682, der vierte von 1682 bis 1741, der fünfte von 1741 bis 1775; der sechste Band (1860) reicht bis zum Ende des 18. Jahrh.

**) Beiträge Th. I. S. 344—406.

liken in der Person des Dr. Rudhart — eine alte Schuld abgetragen, die nun aber auch mit den Zinsen getilgt ist. Herr Rudhart verdient unsern aufrichtigsten, wärmsten Dank." (4 Abschnitte des Buches; Auszüge. Erasmus und Morus.) Literarische Arbeiten des Morus. Morus als Bekenner und Blutzeuge. Er schrieb im Kerker die Tractate: „Um des Glaubens willen den Tod nicht zu scheuen;" „Gebete, aus den Psalmen gesammelt;" „Erklärung der Leidensgeschichte unsers Heilandes." Als seine zweite Frau, Aloisia, ihn zu bereden suchte, dem König nachzugeben, fragte sie Morus: „Und wie lang glaubst du, daß ich noch zu leben habe?" „Wenigstens noch einige zwanzig Jahre," war ihre Antwort. „Wahrhaftig, versetzte er, hättest du einige tausend Jahre gesagt, so wäre das doch Etwas gewesen, und doch muß derjenige ein schlechter Kaufmann genannt werden, der Gefahr läuft, wegen tausend Jahre die ganze Ewigkeit zu verlieren."

Im Jahre 1852 erschien von dem „Thomas Morus eine neue vermehrte Ausgabe," nachdem die Schrift selbst nicht bloß in Deutschland, sondern auch in England und Frankreich ungetheilten Beifall gefunden, ohne daß der Verfasser auf irgend einen wesentlichen Mangel oder Irrthum hingewiesen worden wäre. — Da Morus fast zu gleicher Zeit mit John Fisher für den Glauben starb (6. Juli 1535, J. Fisher den 22. Juni 1535), so ist das Werk eines deutschen Schriftstellers, welches sich der Schrift Rudharts würdig zur Seite stellt, zu vergleichen: „John Fisher, der Bischof von Rochester und Martyrer für den katholischen Glauben. Sein Leben und Wirken von Mor. Kerker. Tüb. 1860."

Historische Denkwürdigkeiten über Se. Heiligkeit Pius VII. vor und während seiner Gefangenhaltung in Rom und bei seiner gewaltsamen Wegführung nach Frankreich, oder über das Ministerium u. s. w. des Cardinals Barth. Pacca, von ihm s. geschrieben. Bd. I—III. Augsb. 1831. (Theol. Quartschr. J. 1832. S. 395—494.)

„Im sechzehnten Jahrhundert brachte Italien allein noch Philosophen hervor, während sonst überall die kirchliche Polemik alle geistige Thätigkeit verschlang. Im siebenzehnten Jahrhundert erwarben sich speculative Denker einen weit verbreiteten Ruf; originelle Naturphilosophen traten hinzu, und Theologen, wie Noris, Bona, Segneri u. a. Selbst im achtzehnten Jahrhundert schloß sich noch im Gebiete theologischer Forschungen ein berühmter Name an den andern an; Muratori, Scipio Maffei, die Assemani, Orsi, Saccarelli, Mamachi, die Ballerini, Selvaggio, Pelliccia, Denina, de Rossi, Berti u. A. (Dazu Gotti, Benedikt XIV., Gerdil, Luchi, Stephan Borgia.) Aber was das erste Drittheil dieses Jahrhunderts wenigstens anbelangt, so scheint beinahe alle theologische und philosophische Kraft wie vertrocknet."

(Es kann hier doch wohl nur von der Zeit von 1814 bis 1830 die Rede sein; denn von der Zeit von 1795 bis 1814 gilt das Wort: inter arma silent musae. Und dennoch, auch in den Jahren 1801 bis 1806 regte sich, besonders in Rom, eine vielseitige literarische Thätigkeit. In der Zeit von 1814 an mochte der Stand der italienischen Literatur etwa so sein, wie er gleichzeitig in dem katholischen Deutschland, Frankreich und Spanien war. Man erholte sich mälig und langsam von den erlittenen Schlägen und Niederlagen.)

„Neben dem gelehrten Angelo Mai und dem P Ventura wüßten wir kaum einen dritten noch zu nennen, dessen Name diesseits der Alpen eine größere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte; es sei denn, wir zählten ihnen etwa den von Göthe mit Recht ausgezeichneten dramatischen Dichter Manzoni, wegen seiner geistlichen Lieder, und seines jedem Seelsorger zu empfehlenden Romans „die Verlobten" bei, aus welchem man freilich mehr gediegene und belebende Pastoraltheologie erlernen kann, als aus manchen Compendien, die Vorlesungen darüber mit eingerechnet. Doch scheint eine bessere Zukunft mit Recht erwartet werden zu können; in den österreichischen Provinzen

wird seit Jahren der öffentliche Unterricht mit vielem Eifer und großem Nachdrucke gepflegt, was nicht ohne die erfreulichsten Folgen bleiben kann; im Großherzogthum Florenz wird das von dem befreundeten Nachbarstaat gegebene Beispiel nachgeahmt.

Daher war es in hohem Grade erfreulich für uns, die historischen Denkwürdigkeiten über Pius VII. von Sr. Em. dem Herrn Cardinal Pacca herausgegeben zu sehen, und wir machen unsere Leser mit desto größerm Vergnügen auf diese Erscheinung aufmerksam, einen je höher stehenden Geist sie hier zu verehren Gelegenheit haben werden. Pacca stellt sich uns auch als einen Prälaten dar, dessen Geist ebenso sehr durch klassische als kirchliche Studien genährt wurde, was freilich für diejenigen nicht überraschend sein kann, die einige Bekanntschaft mit der Purpura docta gemacht haben. . . . Möhler tadelt es, daß Pacca „die mannigfaltigen Blößen seiner Collegen ganz rückhaltslos preisgibt." Nach einigen andern Ausstellungen wird gesagt: „Durch alles dieß gewann aber die Darstellung offenbar an Interesse: an Freimüthigkeit in Ansehung des Urtheils, das das ganze Buch durchdringt, sowie an Entschiedenheit und Bestimmtheit der Ansicht; in Bezug auf den Stoff aber an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit."

Im Jahrgang 1833 der Tüb. Quartalschrift besprach Professor Drey die historischen Denkwürdigkeiten des Cardinals Pacca über seinen Aufenthalt in Deutschland in den Jahren 1786 bis 1794, und nennt sie „ein überaus preiswürdiges Unternehmen nicht nur in literarischer, sondern vorzüglich in kirchlicher Beziehung." Was Möhler getadelt, das strenge Urtheil Pacca's über seine Collegen, darüber sagt Drey: „Unparteiisch ist sein Urtheil in jedem Falle, denn er beurtheilt den Cardinal Campanelli, unter dessen Händen die Responsio Pii VI. ad Metropolitanos etc. ganz verdarb, und den Cardinal Caprara ebenso strenge, als die Professoren

in Bonn, und jeden andern Privaten; aber auch gerecht wird es jeder Unbefangene finden, selbst wo es streng ist. Am meisten fällt seine Freimüthigkeit auf in der Beurtheilung der drei geistlichen Kurfürsten, die Mancher rücksichtslos nennen dürfte." Jedenfalls treffe der Tadel gegen den Erzbischof Erthal von Mainz mit Unrecht die Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Trier (von diesem wurde Drey im Jahre 1801 zu Augsburg ordinirt) und Maximilian Franz von Köln.

Eustathii Metropolitae Thessalonicensis opuscula. Accedunt Trapezuntinae historiae scriptores Panaretus et Eugenicus. Nunc primum edidit Th. L. Fr. Tafel. Francof. ad M. 1832. (Tüb. Th. Quartalschr. J. 1833. S. 147—168.)

Gründe, warum die Geschichte der griechischen Kirche spärlicher bearbeitet wurde, als die der lateinischen. Letztere hatte ein reicheres, darum anziehenderes Leben. Die Geschichte der letztern ist ferner unser eigenes — vorausgehendes — Leben. Dazu kam „das Interesse der Polemik," die Unbekanntschaft mit den Dokumenten und Quellen der griechischen Kirchengeschichte. Was man nicht kennt, schätzt man nicht. „Das Mittelalter ist für Deutschland, Großbritanien, Ungarn, Polen, Scandinavien u. s. w. der Anfang aller Bildung erst gewesen." Hauptstützen der griechischen Kunst und Wissenschaft im Mittelalter waren — nach Tafel — die Kaiser und die Mönche. In monarchischen Staaten wurden die Wissenschaften stets emsiger gepflegt, als in republikanischen. Neben Niebuhr, Angelo Mai u. a. erschließt Tafel die Quellen der griechischen Geschichte. — Skizze der Werke des Eustathius, eines Zeitgenossen der Comnenen. Tafel führt ihn zuerst als theologischen Autor ein, er theilt von ihm Predigten, Lobreden, zwei Abhandlungen über das Mönchswesen jener Zeit, 76 Briefe u. a. mit. Diese Mittheilungen sind von hohem Werthe für die Geschichte der Predigt, der Cultur und Sit-

ten, besonders des Mönchthums und der kirchlichen Gebräuche, für die Geschichte der Kreuzzüge und der politischen Verhältnisse der Lateiner und Griechen jener Zeit, verbreiten Licht über die Einnahme der Stadt Thessalonich durch die Normannen Apuliens. „Die Thessalonicher im 12. Jahrhundert waren nicht nur gebildet, sondern verbildet," wenn man nach den Predigten des Eustathius schließen soll. Auszüge aus denselben. Möhler vermuthet, daß damals die griechischen Bischöfe jährlich nur eine Fastenrede hielten. „Des Lächelns aber kann man sich kaum erwehren, wenn Eustathius sagt, daß er vor Seufzen kaum sprechen könne, und doch so viele unnütze Worte macht, die einen ganz heitern Geist voraussetzen." Doch sei bei Weitem das Meiste in seinen Predigten im Geiste der christlichen Beredsamkeit gehalten. Eustathius suchte das Mönchswesen seiner Zeit zu reorganisiren. Ein zweiter Tractat beschäftigt sich mit der Reformation der allein lebenden Mönche, der Eremiten. Der Aufsatz selbst ist an einen Styliten aus Thessalonich gerichtet. Eustathius „schildert uns nicht nur Eremiten, die auf abgelegenen Säulen wohnten und sich daselbst auch anschmieden ließen, gleich als wollten sie es physisch unmöglich machen, zur civilisirten Erbärmlichkeit zurückzukehren, sondern auch Bewohner von Bäumen, ja von Höhlen (στυλῖται, σιδηρούμενοι, δενδρῖται, σπηλαιῶται).*) Von diesen lebten einige ganz nackt, andere kämmten sich nie, andere schliefen auf der Erde und wuschen sich die Füsse nie, andere waren über und über mit Koth bedeckt. — Aber „Unsittlichkeit verzeiht ein abgeschliffenes Zeitalter, wie das unsrige, weit lieber, als rohe Manieren." Eustathius mißbilligt diese Lebensweisen nicht, sondern nur die äußere Werkheiligkeit.

*) Es gab auch Säulensteher im Occidente, wie Vulfilaicus bei Trier, † c. 600. V. „Leben und Wirken des heiligen Simeon Stylites, von P. Zingerle, Innsbr. 1855."

Die Briefe des Eustathius, dem Besten beizuzählen, was wir von diesem Zweig der Literatur aus der alten Zeit besitzen, sind meistens an die Comnenen gerichtet, aber schwer zu enträthseln.

Annae Comnenae supplementa historiam eccles. Graecorum Saec. XI. et XII. spectantia. Tubingae 1832.

Ein Programm auf das Jubiläum des Oberbibliothekars Reuß in Göttingen. Die Fragmente betreffen die damals obschwebenden Streitfragen zwischen den Orthodoxen und Monophysiten, ferner die Streitfrage, ob kirchliche Schätze je wieder zu etwas Anderm verwendet werden dürfen. Soterichus Panteugonus, erwählter Patriarch von Antiochien, lehrte in einem hier mitgetheilten Dialog, daß das Opfer am Kreuze nur dem Vater dargebracht worden, und daß das Meßopfer ein uneigentliches Opfer sei. Seine Lehre wurde von den Bischöfen verworfen, Christi Opfer sei der Trinität dargebracht worden, und das Meßopfer sei ein eigentliches Opfer. Soterich revocirte also: „Ich stimme mit der heiligen Synode überein, daß das jetzt vom Eingebornen und Menschgewordenen Logos darzubringende und damals dargebrachte Opfer damals dargebracht worden sei, und jetzt dargebracht werde, weil es Eines und dasselbe ist. Dem, der nicht so gesinnt ist, Anathema; und wenn etwas zur Widerlegung davon geschrieben worden ist, so unterwerfe ich es dem Anathem." (Dagegen sagen Leo Allatius,*) Fabricius, Lequien u. a., Soterichus habe nicht widerrufen, und sei unter Manuel Comnenus [c. 1155] verbannt worden. Eustathius erscheint auch in der neuen Ausgabe der Byzan-

*) Leo Allat. lib. de consensu, p. 691.; ad excerpta rhetor. praef. — Fabricius, bibl. graec. ed. Harles, XI. 715. — Lequien, Or. christ. II. p. 670 sq. — Boschii, tractat. de patriarch. Antioch. Venet. 1748. fol.

tiner mit seiner Schrift „über die Einnahme von Thessalonich." *)

Die Recension Möhler's über die vorstehenden Schriftsteller ist selbst eine belehrende und lesenswerthe Abhandlung. Th. L. Fr. Tafel aber hat bis zu seinem im Jahre 1860 erfolgten Tode sich fast ausschließlich mit der byzantinischen Geschichte beschäftigt, und seine Arbeiten in diesem Gebiete werden stets eine Auctorität bleiben.

Johann Tauler's Nachfolgung des armen Lebens Christi (von Rath Schlosser.) Frankf. 1833. (Theol. Quartalschrift J. 1834. S. 551— 57.)

Es war vorher nur eine einzige Ausgabe „des armen Lebens Christi" von dem Juristen Besold in Tübingen erschienen. Diese Ausgabe (1621 und 1670) ließ Schlosser abdrucken, und fügte ein lexicon taulerianum bei. Beispiele daraus. Was Baumgarten-Crusius über Tauler sagt. Ob Tauler voller Platoniker gewesen? So wenig, als die gleichzeitigen Scholastiker volle Aristoteliker waren.

(„Das arme Leben Jesu" wurde im Jahre 1850 zu Constanz wieder abgedruckt. — Dass. Rgsbg. 1855 bei Manz. — B. Chr. Schmidt, Johannes Tauler. Hamburg 1841. — J. Böhringer, die Kirchengeschichte in Biographieen; die Vorreformatoren (!!) des 14. und 15. Jahrhunderts. Zürich 1856—57.)

Zur Moral.

Die Lehre vom göttlichen Reiche, dargestellt von Fr. Theremin. Berlin 1823. (Th. Q.-Schr. J. 1824. S. 622—642.)

„Der Referent glaubt am besten zu thun, wenn er einen Auszug dieses interessanten Werkes den Lesern der Quartal-

---

*) t. 31. Leo Grammaticus chronographia. Ex rec. J. Bekkeri. Acc. Eustathii de capta Thessalonica liber. Bonnae 1842.

schrift mittheilt." Diese Betrachtungen werden in 5 Büchern mitgetheilt. Der Referent divergirt von dem Verfasser bes. u. a. in der Auslegung einzelner Schriftstellen.

Die christkatholische Lehre von dem Bittgebete. Darg. von Dr. G. D. Berg, Prof. in Breslau. Münst. 1831. 64 S. Dogmatische Abhandlung über das Gebet, von Dr. Franz Neuhaus, Prof. in Münster. Münst. 1831. 63 S. (Th. Quartschr. J. 1831. S. 697—709.)

„Beide Abhandlungen wollen dogmatisch sein und heißen." Der Referent meint, daß sie dogmatisch weder seien noch sein dürften. Seelsorger als Prediger und Katecheten werden sich beider Abhandlungen mit Nutzen bedienen, auch gebildete Katholiken überhaupt Belehrung und Erbauung daraus schöpfen.

Zur christlichen Philosophie.

Ueber das Verhältniß der Theologie zur Philosophie. Eine Abhandlung von A. Gengler, Prof. an d. Lycealklasse zu Landshut. Landsh. 1826. S. 64. (T. Th. Quartschr. J. 1827. S. 498—522.)

Der vieljährige thätige und thatkräftige Mitarbeiter der Theologischen Quartalschrift, Domdechant Dr. Adam Gengler in Bamberg, ist gleichfalls, wie der Domdechant Franz Krabbe von Münster, im (1.) April 1866 aus diesem Leben abgeschieden.

„Recensent, sagt Möhler, der den Verfasser der vorliegenden Schrift schon länger als einen sehr thätigen, selbstständig denkenden, gelehrten und scharfsinnigen Forscher, noch mehr aber als einen wahren Jünger Christi, liebte und verehrte, nahm diese seine Arbeit mit großen Erwartungen zur Hand, und obschon er mit vielen Behauptungen desselben nicht übereinstimmt, so fand er sich doch keineswegs getäuscht." Mittheilung des Inhalts, Einwürfe in Betreff des Verhältnisses von Glauben und Wissen. — „Recensent sagt dem Verfasser innigen Dank, daß er der christlichen Dogmatik

eine Würde, einen Werth in sich selbst vindicirt, — und das Betteln der Dogmatik da und dort, sie doch auch noch gelten zu lassen, da sie ja nicht im Sinne habe, eine feindliche Stellung einzunehmen, als unwürdig verwirft." Vortreffliche Bemerkungen hat hier der Verfasser gegeben." Aber die Dogmatik sei nicht die wissenschaftliche Construction des Glaubens einer bestimmten Kirche (sondern der christlichen Kirche). Die Hauptsache des Dogmatikers sei, seinen Schülern vorzutragen, was Christus und seine Apostel gelehrt haben. „Die philosophische Construction der christlichen Ideen ist, wenn sie gelingt, eine schöne Zugabe, unter manchen Umständen nothwendig. Was Gengler die christliche Philosophie und Dogmatik nennt, möchte Recensent lieber Apologetik nennen. Statt der Worte Gengler's: „Nur durch wahrhaftige Versöhnung des herrschenden Kirchenglaubens mit der wahren Philosophie, die wesentlich nur christlich sein kann, wird das Gedeihen der Kirche allein befördert" möchte Referent sagen: „Nur durch wahrhaftige Versöhnung der Philosophie mit dem herrschenden Kirchenglauben, der wesentlich nur christlich sein kann, vor allem aber dadurch, daß wir uns alle durch Christus mit Gott versöhnen lassen, wird die Kirche allein gedeihen," und würde glauben, des Herrn Verfassers Sinn besser ausgedrückt zu haben, als es durch seine eigenen Worte geschah.

Adam Gengler war ein sehr fleißiger Mitarbeiter der Quartalschrift. Wir kennen aber seine Arbeiten im Einzelnen vor dem Jahre 1832 nicht, und wissen namentlich nicht, ob er vielleicht aus Anlaß der obigen Recension eintrat. Im Jahre 1832 erschien von ihm die Abhandlung: „Ueber eine angeblich zu hoffende Indifferenzirung des Katholicismus und Protestantismus in einem höhern dritten" und „Aphorismen über das Verhältniß der Kirche zum Staate." Gengler hatte selbst in Tübingen studirt, und sich mit dem damaligen Repetenten Möhler befreundet. Das Erscheinen der Symbolik Möhler's veranlaßte ihn gleichfalls, einige Jahre zu Bamberg

symbolische Vorlesungen zu halten, sowie auch die erwähnte Abhandlung in dieses Gebiet einschlägt. Im Jahre 1833 erschien seine Abhandlung „über die Glaubensregel des Vincentius von Lerins," im Jahre 1835 „über die Lehre des Nestorius, zugleich von einigen neuern Theorien über den Begriff des Gott-Menschen." Dagegen wurde in der Quartalschrift von 1831 seine Schrift: „das Glaubensprincip der griechischen Kirche, Bamberg 1829," und von Prof. Drey „die Ideale der Wissenschaft, oder die Encyclopädie der Theologie," Bamberg 1834, S. 184 — ausführlich im Jahrg. 1835 besprochen. Dagegen ließ Gengler erscheinen: „Kritik einer Kritik in einem Briefe an Dr. von Drey in Tübingen." — Es ist Schade, daß Gengler bei seiner großen geistigen Frische und seinem reichen Talente der theologischen Literatur entzogen wurde. Es geschah dieses, wie es scheint, nicht ohne eine Verstimmung von seiner Seite, welche leider schon manches Talent neutralisirt hat, wenn eine vorübergehende Mißstimmung zu einer bleibenden Stimmung wird. — Trotzdem verdient Adam Gengler in der theologischen Literatur des katholischen Deutschland einen bleibenden und ehrenvollen Platz. — Es ist aber Pflicht derer, welchen von der Natur ein frohmüthigerer Sinn zu Theil geworden ist, Talente zu spornen, anzuregen, zu trösten und zu besänftigen, welche im Gefühle ungerechter Behandlung, der Verkennung oder dessen, was man heutzutage „Todtschweigen" heißt, sich für alle Zeit von der Betheiligung an der Literatur zurückziehen wollen, wozu ihnen doch Gott die Talente und den Beruf gegeben hat. — Von Gengler ist nach dem Jahre 1835 nichts mehr in der Theol. Quartalschrift erschienen. Weil Gengler sich ganz und Hirscher halb und halb von der Quartalschrift zurückzogen, so wurde erzählt oder auch nur combinirt, daß sie sich dazu das Wort gegeben. — Die Ernennung zum Erzbischofe von Bamberg hat Gengler im Jahre 1858 standhaft zurückgewiesen.

Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. Von Karl Jos. Hieron. Windischmann. Erster Theil: Die Grundlagen der Philosophie im Morgenlande. 1te Abtheilung. Bonn 1827. (Theol. Q.-Schr. Jahrg. 1828, S. 131—134.)

Daß Möhler sich mit dieser Schrift beschäftigte, haben wir schon aus seiner Besprechung der neuern Kirchengeschichte Döllinger's gesehen. Der Ref. beschränkt sich indeß auf wenige Sätze.

Johannes Scotus Erigena, und die Wissenschaft seiner Zeit. Von Franz Ant. Staudenmaier. Erster Theil (ohne Fortsetzung.) Frankfurt 1834. (Theol. Quartalschrift, Jahrg. 1834, S. 470—485.)

„Von seiner Bekanntschaft mit der Geschichte der Kirche hat Herr Staudenmaier in seiner gelungenen, sehr gelehrten Geschichte der Bischofswahlen, so wie in andern Abhandlungen von minderem Umfange bereits hinlängliche Proben gegeben. Seitdem hat er sich vorzugsweise dem speculativen Gebiete zugewendet. Staudenmaier besitzt vielleicht eine andere Tugend, eine freie Beweglichkeit und Biegsamkeit des Geistes, sich in allen Richtungen, die der menschliche Geist einschlagen kann, zurechtzufinden, eher in einem gewissen Uebermasse, indem er, voll Schonung und Milde in seinem Urtheil, selbst das offenbar Fehlerhafte gewisser Richtungen öfter mehr nur leise zu berühren und darauf hinzuweisen, als dasselbe allseitig zu erörtern geneigt ist." Dem Werke voran steht eine Abhandlung „Ueber die Monographie im Allgemeinen, und ihren gegenwärtigen Stand im Besondern", woraus Stellen mitgetheilt werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Staudenmaier seinen Helden, den Scotus Erigena, idealisirt oder verklärt hat, von dem er u. a. sagt: „Erigena's Individualität ist eine weitgedehnte Unendlichkeit, in seinem Geiste liegen neben seinem individuellen Menschen, den er in der That und im Leben

ausprägt, die Urbilder der Menschheit. — Er rief das ganze Mittelalter aus sich hervor; was in jenem getrennt war, die Scholastik und Mystik, das war in ihm harmonisch geeint; das ist der Unterschied, und Keiner folgte auf ihn, der diese beiden Elemente so in sich vereinigt hätte, wie er. So geht sein Geist zeugend durch die lange Zeit hindurch; er ist ein Anselm an Geist, ein Bernhard an Gemüth u. s. w. — Es folgt ein Ueberblick der Geschichte der abendländischen Literatur bis auf Erigena. Möhler erklärt den Namen so: Johannes, und zwar ein Schotte aus Irland, während Staudenmaier den Namen von dem Bezirk Ergene in der Grafschaft Hereford — mit Thomas Gale — ableitet.

(Staudenmaier kam zwar noch wiederholt auf Erigena zurück, aber den zweiten Theil, die Darstellung seines Systemes, hat er nicht erscheinen lassen. Nach ihm aber ist Erigena der Gegenstand zahlreicher literarischer Arbeiten gewesen. Es erschien eine neue Ausgabe seiner Werke von Heinr. Floß in Bonn: Joannis Scoti opera, quae supersunt omnia — partim primus edidit, partim recognovit H. Floss (t. 122. Patrol. lat. ed. Migne, Paris 1853). — Von Nic. Möller, Joh. Scot. Erig. und seine Irrthümer, Mainz 1844. — Christlieb, Theodor, Leben und Lehre des Johannes Scotus Erigena, Gotha 1860, welcher über Staudenmaier's Buch sagt, daß es die umfassendsten Untersuchungen über das Leben Erigena's anstelle. Prof. Huber in München, Joh. Scotus Erigena, München 1861. — René Taillandier: Scot. Erigène et la philosophie scolastique, Paris 1843. — Das System des Erigena ist entwickelt besonders bei Ritter, Geschichte der Philosophie, Thl. VII.; Baur, die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes, Tübingen 1842, II. Thl., Dorner, Entw.-Gesch. der Lehre von der Person Christi; Staudenmaier, die Philosophie des Christenthums, I. Bd.: Lehre von der Idee; W. Kaulich, Entwicklung der scholastischen Philosophie von J. Scotus

Erigena bis auf Abélard, Prag 1863. — B. Hauréau, de la philosophie scolastique, t. I, Par. 1850 etc. — Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande, Bd. II. Leipzig 1861, (handelt speciell über die Logik des Erigena, S. 20—39), Alb. Stöckl, Geschichte der Philosophie im Mittelalter, Bd. I. Mainz 1864. u. v. a.)

Die noch übrigen Referate und Recensionen Möhler's hängen mit seiner „Symbolik" innerlich zusammen, und sind gleichsam Hinweisungen oder Vorläufer derselben, weßhalb sie hier übergangen werden. Wir geben noch eine Zusammenstellung dieser seiner schriftstellerischen Arbeiten nach der Zeitfolge, in der sie geschrieben und erschienen sind:

Vor dem Jahre 1823 scheint Möhler nichts in die Theologische Quartalschrift geliefert zu haben.

Jahr 1823.

Recension über Walter's Kirchenrecht, S. 263—299.
" " Katerkamp, Kirchengesch., Bd. I. S. 484—532.

Jahr 1824.

Karl der Große und seine Bischöfe. Die Synode von Mainz im Jahre 813, S. 367—427.
Recension über Brendel's Kirchenrecht. S. 84—113.
Neander, der heil. Johannes Chrysostomus. S. 262—280.
Droste-Hülshoff, de juris austriaci fontibus. S. 280—283.
Theremin, die Lehre vom göttlichen Reiche. S. 622—642.
(Zweifelhaft die Recension über Schmitt: Harmonie der morgenländischen und abendländischen Kirche. S. 642).

Jahr 1825.

Recension über Locherer, Kirchengeschichte. S. 99—108.
Das liturgische Recht evangelischer Landesfürsten. S. 244—261.

Marheinecke, über das liturgische Recht des evangelischen Landesfürsten. S. 261—277.

Zur Beurtheilung der Einführung der preußischen Hofkirchen-Agende. S. 278—285.

Die Kirchenagendensache im preuß. Staate, von Schaaf. S. 285—292.

Nitzsch, Theologisches Votum für die neue Hofkirchenagende. S. 292—298.

Ammon, Einführung d. Berliner Hofkirchenagende. S. 298—302.

Theiner, variae doctorum etc. imped. matrimonii. S. 462—486.

Katerkamp, Kirchengeschichte, Abth. II. S. 486—500.

Neander, Geist des Tertullian. S. 646—664.

J. N. Locherer, Kirchengeschichte, 2. Thl. S. 665—692.

Jahr 1826.

Ein Wort in der Sache des philosophischen Collegiums zu Löwen. S. 77—110.

Winer, Comparative Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen christl. Kirchen-Parteien. S. 111—138.

Ullmann, Gregor von Nazianz, der Theologe. S. 324—331.

Locherer, Kirchengeschichte. S. 726—727.

Jahr 1827.

Krug, das Kirchenrecht nach der Vernunft. S. 73—91.

J. N. Hortig, Handbuch d. christl. Kirchengeschichte. S. 91—104.

Sprenke, Fürstbischof Franz Ludwig v. Erthal. S. 330—338.

Gengler, das Verhältniß der Theologie zur Philosophie. S. 498—522.

Theiner, de pseudo-isidoriana canon. collectione. S. 534—547.

Jahr 1828.

indischmann, die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte. S. 131—134.

Locherer, Kirchengeschichte. S. 328—337.
Milner, Ziel und Ende religiöser Controversen. S. 337—347.
Challoner, der verkannte u. d. wahre Katholik. S. 347—352.
Wihdenfeld, die Bilder-Anbetung d. kath. Kirche. S. 347—352.
Goldwitzer, Bibliographie der Kirchenväter. S. 719—731.
Busse, Grundriß der christl. Literatur. S. 719—731.

Jahr 1829.

Hortig und Döllinger, Kirchengeschichte. S. 97—118.
Katerkamp, Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Fürstin Gallitzin. S. 308—324.
Strahl, Beiträge zur russischen Kirchengeschichte. S. 324—328.
Walter, Kirchenrecht. S. 565—572.

Jahr 1830.

Tissot, parallèle du Christianisme et du Rationalisme, Damiron, essai sur l'histoire de la philosophie en France, unbekannt.
Brenner, Lichtblicke der Protestanten. S. 599—602.
(Die Namen der Mitarbeiter dieses Jahrg. nicht bekannt).

Jahr 1831.

J. Ign. Ritter, Handbuch der Kirchengeschichte. S. 77—90.
Rudhart, Thomas Morus. S. 91—103.
Reichlin-Meldegg, Geschichte d. Christenthums. S. 103—137.
Wahrscheinlich auch über Fritz, Ketzerlexicon und über Gerbet: Considérations sur le dogme générateur de la piété catholique.
Tholuck, Brief Pauli an die Römer. S. 496—518.
Katerkamp, Kirchengeschichte. S. 519—539.
Krabbe, Leben Bernard Overbergs. S. 539—551.
Berg, Lehre vom Bittgebet. ? S. 697—709.

Jahr 1832.

Pacca, Denkwürdigkeiten über Pius VII. S. 395—404.
(Dazu 5 französische Werke über die Saint-Simonisten.)

Jahr 1833.

Tafel, Eustathii Thessalonic. opuscula. S. 147—173.
„ Annae Comnenae supplementa. S. 147—173.
Ruttenstock, Institut. historiae ecclesiast. S. 700—714.

Jahr 1834.

Bautain, de l'enseignement de la philosophie en France au 19. siècle. S. 137—152.
Staudenmaier, Joh. Scotus Erigena. S. 470—485.
Joh. Tauler's Nachfolgung des armen Lebens Jesu. S. 551—557.

Diese Arbeiten zusammen würden einen Band von circa 800 Seiten füllen. — Es wäre aber aus verschiedenen Gründen kaum gerathen, diese Arbeiten vereinigt herauszugeben, da der Verfasser selten Gegenstände in zusammenhängender Darstellung behandelt hat. Uns genügt es, für eine spätere Zeit und für spätere Bearbeiter die wünschenswerthen Fingerzeige gegeben zu haben. Auch für kritische Studien ist noch Raum genug, weil die Autorschaft in allen Fällen nicht unzweifelhaft ist.

Vierter Abschnitt.

Die größern Schriften und die gesammelten Aufsätze von Möhler.

Erstes Kapitel.

Die Einheit in der Kirche, oder das Princip des Katholicismus, dargestellt im Geiste der Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte.

Von Johann Adam Möhler, Privat-Docenten bei der katholisch-theologischen Facultät zu Tübingen. Tübingen bei H. Laupp. 1825. IV und 363 S.

1.

Es lag im Plane Möhler's, seine Laufbahn als Schriftsteller mit einer Geschichte der Einführung des Christenthums in Süd-Deutschland zu eröffnen. Es kam nicht dazu. Dagegen war die Erstlingsschrift seines Nachfolgers auf dem Lehrstuhle der Kirchengeschichte in Tübingen: „Geschichte der Einführung des Christenthums im südwestlichen Deutschland, besonders in Würtemberg (Alemannien)", Tübingen 1837, von K. J. Hefele. Hier ist neben dem gleichen Inhalt fast der gleiche Titel. Der Verfasser dieser Schrift hat aber von dem frühern ähnlichen Vorhaben Möhler's nicht gewußt, ist auch von ihm nicht darauf hingewiesen worden. Gewisse literarische Arbeiten liegen so zu sagen in der Luft, und werden oft gleichzeitig von

Mehreren unternommen. Was für einen Antrieb oder Anstoß Möhler hatte, „die Einheit in der Kirche" zu schreiben, darüber hat er sich selbst nicht ausgesprochen. In seiner Vorrede begnügt er sich mit der Erklärung: „Die Abhandlung selbst mag es rechtfertigen, ob ich hinreichende Gründe haben konnte, sie zu schreiben; es scheint darum unnöthig, über Veranlassung und Abzweckung derselben besonders mich zu erklären." Wir erfahren also nichts über den speciellen Grund, welcher für Möhler entscheidend war, diese Arbeit zu beginnen. Dennoch scheint die Beantwortung der Frage selbst nahe zu liegen. In seinen Reisebriefen gibt Möhler zu erkennen, welchen Werth er auf das Studium der Quellen lege, ja wie eine Kirchengeschichte ohne Quellenstudien in seinen Augen keinen großen Werth habe. Bevor und während er sich nun im Jahre 1823—24 auf die Vorlesungen über Kirchengeschichte vorbereitete, mußte er zunächst die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte lesen. Er las sie, und er fand in ihnen viel mehr, als er gesucht und erwartet hatte. Er fand in ihnen „ein frisches lebendiges Christenthum", er fand in ihnen Christus selbst. Er fühlte sich angezogen, und von einem höhern Geiste angeweht.

2.

Die Individualität seines eigenen Geistes kam diesem Studium fördernd entgegen. Möhler besaß ebenso viel angeborne Tiefe des Gemüthes, als Reichthum und Schärfe des Geistes. Er war ferner wesentlich eine receptive, den Eindrücken von Außen sich öffnende, zugleich für das Hohe und Ideale begeisterte Natur. Dasjenige, was ihn interessirte, was er ergriffen hatte, das ergriff und erfüllte ihn, und er erblickte es von nun an in einem gewissen Glanze der Verklärung. Nun kam er an das Studium der Kirchenväter, die er nicht nur kritisch las, um sie zu verstehen, die er mit Begierde gleichsam in sich aufnahm, und deren Inhalt, deren

geistigen Gehalt er wie zu trinken und zu erschöpfen verlangte. Er las nicht nur und verstand die Kirchenväter, er fühlte und lebte in sich ihr geistiges Leben nach. Diese Lesung war für ihn wesentlich eine geistige Nahrung und Erquickung, eine Erbauung in dem schönsten Sinne des Wortes. Da sie ihn so sehr angesprochen und ergriffen hatten, so ließ er sich auch von ihnen ergreifen und festhalten. Das, was er in ihnen gefunden, war der reine Geist des Christenthums und Christi selbst. Es war der lebendige Christus, der auch in ihm Gestalt gewinnen wollte. — Er fand in ihnen überall den einen Christus und die eine Kirche Christi. Er suchte nach den die Kirche der ersten Jahrhunderte zusammenschließenden und zusammenhaltenden geistigen Kräften, und als diese Kraft trat ihm der heilige Geist entgegen. Aber er suchte nun auch den Episcopat und den Primat der Kirche, ihre Regierung und Leitung durch die Bischöfe und den Papst zu begreifen, und er glaubte, diese beiden göttlichen Institutionen aus dem Wesen der Kirche selbst und aus der Geschichte ihrer ersten Jahrhunderte begriffen zu haben. — Indem er aber einen Versuch machte, die Kirche zu construiren, gleichsam vor dem Auge des Geistes sie aus sich selbst sich auf- und ausbauen zu lassen, mußte er auch der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit seinen Tribut entrichten. „Wenn man von seinem Gegenstande begeistert ist, schreibt er an seinen Freund J. Lipp, wird man nur zu leicht fortgerissen, und mischt zum Wahren unvermerkt Falsches oder wenigst Einseitiges." *)

Die „Einheit in der Kirche" war für Möhler nicht bloß eine wissenschaftliche Arbeit, sie war eine sittliche That. Er arbeitete an dieser Schrift nicht bloß mit der ganzen Kraft seiner Erkenntniß, auch mit der Fülle seines Gefühles, und mit der Energie seines Willens. — Deßwegen tritt uns aus derselben auch schon jener frische und belebende Hauch entge-

---

*) Seite 97.

gen, der allen Schriften Möhler's ihren anziehenden und erquickenden Zauber verleiht.

Dabei darf man nicht übersehen, daß Möhler, der überhaupt eine Schrift zu seiner Habilitation, zu seiner Einführung in die gelehrte Welt und zu seiner Einführung als berechtigter und berufener Lehrer der Kirchengeschichte erscheinen lassen wollte, der zu seinen Vorlesungen fast unvorbereitet gekommen war, weil er noch als Repetent und noch im Jahre 1822 sich nicht der Theologie, sondern der Philologie zuwenden wollte, im Jahre 1823 sich noch keine theologische Gelehrsamkeit hatte erwerben können. Er selbst mußte lernen, um zu lehren. Wollte er nun irgend etwas erscheinen lassen, so bedurfte er eines gelehrten Apparates, er bedurfte eines literarischen Materials, ohne welches er keine Schrift verfassen konnte. Dieses Material lieferte ihm die Vorbereitung auf seine kirchenhistorischen Vorlesungen. Er las die Väter der ersten Jahrhunderte zu dem doppelten Zwecke, um sich auf seine Vorlesungen vorzubereiten und um sich für diese Schrift Materialien zu sammeln. So mag es sich denn auch erklären, daß er von seinem in Göttingen am Ende des Jahres 1822 gehegten Plane abkam, sich mit den Anfängen der Kirchengeschichte in Deutschland zu beschäftigen.

3.

Dennoch kam er nicht ganz davon ab. Denn seine erste Abhandlung, die er gleichzeitig mit „der Einheit in der Kirche" schrieb, und die wir im Auszuge mitgetheilt haben, beschäftigt sich ja mit der Einführung und der Befestigung des Christenthums in den germanischen Ländern. Aber auch dieser Gegenstand hing zugleich mit der fortgesetzten Vorbereitung auf seine kirchengeschichtlichen Vorlesungen zusammen.

Das Gesagte möge genügen, um die „Genesis" des Buches: „die Einheit in der Kirche" zu erklären. Eine weitere Erklärung mag sich finden, wenn der Brief an den Erz-

bischof Spiegel von Köln das Licht der Welt erblickt haben wird, worin er sich über das Buch: „die Einheit in der Kirche" auszusprechen hatte.

4.

„Die Schrift selbst," sagt Möhler, „beginnt mit dem heiligen Geist; es mag befremdend erscheinen, warum ich nicht vielmehr mit Christus, dem Mittelpunkt unsers Glaubens, angefangen habe. Ich konnte allerdings zuerst erzählen, daß Christus, der Sohn Gottes, vom Vater gesandt, daß er uns Erlöser und Lehrer geworden sei, und den heiligen Geist versprochen und sein Versprechen erfüllt habe. Ich wollte aber, was billig als bekannt vorauszusetzen war, nicht aufnehmen, sondern sogleich mit dem schlechthin zur Sache Gehörigen anfangen. Der Vater sendet den Sohn, und dieser den Geist: so kam Gott zu uns; umgekehrt gelangen wir zu ihm: der heilige Geist führt uns zum Sohn, und dieser zum Vater. Damit wollte ich beginnen, was bei unserm Christwerden der Zeit nach das Erste ist."

Mit einer gewissen Sorge und Befangenheit sieht der Verfasser den Beurtheilungen seiner Erstlingsschrift entgegen, und bemüht sich zum Voraus, befangene Urtheile abzuwehren. Er ist nicht gleich den Schriftstellern, die zum voraus sich anstellen oder auch sich anschicken, daß sie für Lob oder Tadel, für Entstellung oder Mißkennung keine Empfindung und keine Empfindlichkeit haben werden. — Er will richtig verstanden, und mit Gerechtigkeit gewürdigt werden. Seine zarte, innige, auch empfindsame und schüchterne Individualität bricht durch diese Vorbemerkungen hindurch:

„Jene, die sich etwa die Mühe geben sollten, meine Arbeit öffentlich zu beurtheilen, bitte ich, ihr Urtheil zu begründen, und nicht geradezu absprechen zu wollen; ich habe auch nicht abgesprochen, sondern Alles mit Gründen unterstützt. Am meisten müßte mir aber das mißfallen, wenn

man, die Hauptsache bei Seite setzend, nur bei Nebendingen verweilte; oder, wenn einzelne meiner Darstellungen, Urtheile und Ansichten bloß für sich ausgehoben und außer dem Zusammenhange betrachtet würden,*) so können sie seltsam, hart oder leer erscheinen: es steht alles Einzelne in enger Verbindung mit dem Ganzen, wenigstens glaube ich so; daher will auch Alles in dieser Verbindung nur betrachtet und begriffen werden." (Die Vorrede ist datirt vom Februar 1825.)

5.

Das Ganze zerfällt in zwei Abtheilungen, Einheit des Geistes und Einheit des Körpers der Kirche. Jene ist zuerst die mystische (Kap. 1.) des heiligen Geistes, dessen Mittheilung die Bedingung der Aufnahme des Christenthums in uns ist, welche alle Gläubigen zu einer geistigen Gemeinschaft einigt, durch die er sich den noch nicht Glaubenden mittheilt, in welchen das göttliche Leben sich erhält und fortpflanzt (die innere Tradition), und damit die Liebe in uns gewirkt wird, durch welche Christus mitgegeben ist, dessen wir uns nur in der Gemeinschaft der Gläubigen bewußt werden.

Das in der Kirche verbreitete heilige Leben soll der Einzelne durch unmittelbaren Eindruck in sich aufnehmen, durch unmittelbare Anschauung die Erfahrung der Kirche zur eigenen umgestalten, einen heiligen Sinn und Wandel in sich erzeugen, und aus dem geheiligten Gemüthe die christliche Erkenntniß entwickeln. — Die Einheit der Kirche besteht durch ein unmittelbar und immer durch den göttlichen Geist bewegtes, sich durch liebende Wechselwirkung der Gläubigen erhaltendes und fortpflanzendes Leben. Wie wir historisch ohne die Kirche

---

*) Was Dr. G. Hermes in Bonn gethan hat, der auch philosophirte und construirte, wie Möhler, aber, wie er meinte, ganz orthodox.

von Christus nichts erfahren, so erfahren wir ihn auch in uns nur aus und in der Kirche. Das christliche Leben der Gläubigen ist eins mit dem Leben der Kirche, aus welcher es ihnen zugeflossen ist, und darum untrennbar von ihm. Die Prädikate der Kirche, einig, heilig, wahr, sind ihrem Wesen nach eins. — S. 3—23.

Zweites Kapitel. Die christliche Lehre ist der begriffsmäßige Ausdruck des heiligen Geistes. Der Glaube, das innere Lebensprinzip, ist früher als der Begriff, das Wort und der Buchstabe. Die christliche Kirche ist auf die heilige Schrift nicht gegründet. Ehe der Buchstabe, war der Geist. Außer der Kirche werden die heiligen Schriften nicht verstanden; denn der Geist ist nicht außer sich selbst. Daher der Grundsatz: Die Kirche erkläre die Bibel, die biblischen Worte sind Offenbarungen des heiligen Geistes, aber nur dem verständlich, dem er sich schon mitgetheilt hat. Nie erzeugt der Buchstabe den Geist, und das Todte das Lebendige. — Die äußere Tradition der Kirche. Die apostolische Lehre ist eine stets gegenwärtige. Wo Zweifel entstehen, ist der Einzelne an die Gesammtheit der mit ihm gleichzeitigen Gläubigen und aller frühern bis zu den Aposteln hinauf angewiesen. Was ist immer in der Kirche von den Aposteln an gelehrt worden? Wie lautet die allgemeine, immerwährende Ueberlieferung? Der einzelne Gläubige für sich konnte irren, sich haltend an die Gesammtheit, an die Kirche, nimmermehr. Die Lehre darf nicht als Menschenwerk, sondern muß als Gabe des heiligen Geistes betrachtet werden. — Der Glaube des Katholiken ist kein Auctoritätsglaube, wie die Schulen der Häretiker ihn vom zweiten Jahrhundert an verwarfen; aber er hat alle Auctorität für sich, seine Uebereinstimmung mit dem Glauben aller Zeit ist eine nothwendige Folge der Eigenthümlichkeit des Christenthums.

Das Bewußtsein der Kirche entwickelt, das Leben der Kirche entfaltet sich immer mehr, wird bestimmter, sich selbst

immer klarer; die Kirche gelangt zum Mannesalter Christi. Die Schrift, als der verkörperte Ausdruck des heiligen Geistes, im Beginne des Christenthums durch die besonders begnadeten Apostel, ist das erste Glied in der geschriebenen Tradition. Schrift und Tradition gingen in einander über, und lebten in einander. Ohne die heilige Schrift wäre die christliche Lehre in ihrer Reinheit und Einfalt nicht bewahrt worden. Ohne Schrift wäre uns die eigenthümliche Form der Reden Jesu vorenthalten; wir wüßten nicht, wie der Gottmensch sprach; und ich meine, leben möchte ich nicht mehr, wenn ich ihn nicht mehr reden hörte (ebenso sagt Möhler in der Symbolik). Ohne Tradition wüßten wir nicht, wer da redete, und was er verkündete; und die Freude an dem, wie er sprach, wäre auch dahin! Alles gehört zusammen, und mit göttlicher Weisheit und Gnade wurde es uns auch unzertrennlich gegeben. (S. 24—62.)

Drittes Kapitel. Die Schulmeister und ihre Schulen; Prinzip der Schulmeister und ihrer Anhänger (Häretiker, kirchliche Egoisten); Untersuchungsfreiheit; den biblischen Buchstaben machen sie zur Grundlage ihrer Schulen; rationalistisches Auslegungsprinzip. Die Häresie kommt vom Bösen. — Jede Häresie unterliegt dem natürlichen Prozesse einer fortdauernden Verschlimmerung. Die Häresie ist das Bestreben, das Christenthum durch bloßes Denken auszumitteln. Das Christenthum muß erst gesucht werden, ist also verloren gegangen. Die Erkenntniß wird von der Liebe getrennt. Jeder consequente Häretiker ist nothwendig Pelagianer. Die Häresie ist — der theoretische Pelagianismus. Alle Häretiker wollen zum Urchristenthum zurücksteuern. Durch diesen Rückzug kam man zum Heidenthum und zum Judenthum zurück. — Die Schulmeister kritisiren, verwerfen, erdichten, corrumpiren die heilige Schrift. Sie erdichteten eine geheime Tradition. — Die separatistischen Mystiker werfen alles vernünftige Denken beim Glauben ab. — Die Häresie als Egoismus und unbän-

diger Hochmuth; darum haben sie auch einen beschränkten und engherzigen Gott, eigentlich einen Judengott.

Hier bricht auch ein Anklang des Tones durch, der in der Symbolik herrscht: Seitdem (in unsrer Zeit) das Christenthum wieder mehr zu Ehren gebracht ist, und Christus in seiner eigenthümlichen Würde wieder anerkannt wird, regt sich auch überall die Sehnsucht wieder nach Vereinigung, und bei den tiefsten protestantischen Theologen am meisten.

Wie mit der Sünde der Polytheismus, so ist mit der Häresie eine gewisse Polychristie verbunden. — Die Häresie ist das Böse selbst; sie ist eine bloße Verneinung. Alle Häresieen sind eins, in einem gewissen Selbsterhaltungstriebe, im Kampfe gegen die Kirche. — Die Häresiarchen haben nach dem Ruhm eines Rabbi, Schulmeisters, gestrebt. Sie meinen, sie müssen Epoche machen, da es im Christenthum doch keine Epoche, als die mit Christus und der Ankunft des heiligen Geistes, für die Folgezeit aber nur Perioden gibt. S. 63—129.

Viertes Kapitel. Alle Gläubigen bilden einen Leib, aber Jeder bewahrt seine Individualität. Die sich selbst überlassene Vernunft gewährt uns kein Wissen von Gott, welches auf dem Grunde des geoffenbarten Glaubens ruht, den Alle gleich haben, trotz der verschiedenen Form, in welcher sie das Gleiche besitzen. In der Kirche besteht die größte Mannigfaltigkeit in Betreff der christlichen Sitte. Die wahre Natur der Gegensätze in der Kirche. Freiheit im Cultus. — Die Berechtigung des speculativen Elements in der Kirche. — Der unmittelbar vom Glauben durchglühte Irenäus drang weit tiefer in das Christenthum ein, als der philosophirende Justin. Mit diesem aber beginnt eine christliche Religionsphilosophie. Aber auch dieser war es eine ausgemachte Sache, daß es ohne Glauben kein Wissen von Gott gebe. Clemens von Alexandrien darüber. Die sich selbst überlassene Vernunft kann das Christenthum nicht richten. „Ohne die heilige Kraft in der Kirche würden wir sogleich den Götzen wieder in uns

selbst tragen, und der äußere würde sofort nicht lange ausbleiben." — Wie das christliche Wissen zu Stande kommt. Sobald der Glaube Gegenstand der Betrachtung wird, entstehet das auf einem festen Grunde beruhende Wissen. — Die wahre Wissenschaft ist ein Geschenk des heiligen Geistes.

Auf die geistige Entwicklung Möhler's beziehen sich die Worte (S. 161): „Wie die Werke unsrer (Kirchen-) Väter das Ewige, die Sache des Heiles und Trostes der Menschheit vertheidigen, für die sie meistens auch zu leiden und zu sterben den Muth hatten, so wirkten sie ohne Schranken der Zeit bisher tausend Segen, leuchteten in der Finsterniß dunkler Jahrhunderte, und wurden auch den jetzigen eine Quelle erneuten, tiefern christlichen Lebens, und werden wirken, bis wir des Buchstabens nicht mehr bedürfen. Die Liebe und die Wahrheit, die sie mit uns verbindet, erheischet, daß sie uns in ihren Schriften gegenwärtig seien, bis wir in dem Geist, der die Gemeinschaft schuf, keiner Vermittlung mehr bedürfen."

In Bezug auf die Sitte hielt die Kirche die richtige Mitte zwischen den Häretikern, die entweder lehrten, willkührlich zu leben, oder die eine gottlose und menschenfeindliche Strenge behaupteten. Es war durch das Christenthum eine ungeheure Lebenserregung, eine Masse von Kraft hervorgetreten, die eben darum der angestrengtesten Thätigkeit zu ihrer Regulirung bedurfte. Möhler trägt schon hier seine Ansicht über den Ursprung des Gnosticismus vor (S. 168).

Weil der Cultus eine Darstellung des innern Lebens ist, so war bei der Einheit des Glaubens die Erscheinung nothwendig, daß der Cultus, im Großen aufgefaßt, durch die ganze Kirche hindurch sich gleich ausbildete. Die allmälige Entwicklung des Cultus; das apostolische Zeitalter ist nicht für alle Zeit maßgebend. Im Orient und Occident verschiedene Entwicklung des Cultus. (S. 129—190.)

6.

Zweite Abtheilung. Einheit des Körpers der Kirche.

Erstes Kapitel. Von dem Bischofe. S. 193—223. Die Kirche zunächst ist die Offenbarung oder Wirkung des in ihr wohnenden heiligen Geistes. Wäre sie nicht da, so wäre der heilige Geist verschwunden, der Gedanke einer unsichtbaren Kirche ist dem Christenthum so sehr zuwider, daß die sichtbare Kirche überall nur vorausgesetzt wird, von Christus, von seinen Aposteln, von der ältesten Kirche. Sie ist das Institut, in welchem und durch welches der wahre Glaube und die wahre Liebe erhalten und fortgepflanzt werden. Der christliche Geist und die Kirche verhalten sich zusammen, wie Geist und Körper im Menschen. Die Kirche ist ein lebendiger Organismus.

Christus hatte es nicht dem Zufall überlassen, daß und wie seine Lehre verkündet werde, und die Apostel überließen es ihm auch nicht. Nichts ergriff auch die Heiden mehr, als die christliche Gemeinschaft. Indem sich aber sogleich durch das bischöfliche Amt Gemeinden bildeten, bekam das Christenthum eine sichere Unterlage, eine Einheit und Nachweisung der Einheit der Lehre. Die christliche Gemeinschaft ist ein fortgesetztes Wunder des göttlichen Geistes, ein Beweis seines stetigen, unmittelbaren Einwirkens, und das Erschütterndste für Alle, die für das Große und Erhabene empfänglich sind. An eine fortlaufende Tradition war ohne das bestimmte, angeordnete und fortdauernde Lehramt nicht zu denken; es hätte keine Kirche, keine christliche Lebenseinheit gegeben. Nicht so fast die Person der Bischöfe als solche, auch mit der größten Lehrfähigkeit gedacht, sondern ihre Eigenschaft als Mittelpunkt der Einheit Aller ist das Hauptmoment. Ohne den Episcopat hätte das Christenthum die Welt nicht besiegt. Gott, was Gottes ist. Was Gott verbunden, soll der Mensch nicht trennen. — Die Reihenfolge der Bischöfe von den

Aposteln an war nie unterbrochen. Ein einzelner Ausdruck des Hieronymus kann gegen die Wolke von Zeugnissen nichts bedeuten. Eine vereinzelte Aussage kann die ganze Geschichte nicht aufheben.

Der Bischof selbst ist die anschaulich gewordene Vereinigung der Gläubigen in einem bestimmten Orte, die persongewordene Liebe derselben zu einander, die Manifestation und der lebendige Centralpunkt der nach Einigung strebenden Christengesinnung, die zum Bewußtsein gekommene Liebe der Christen selbst, und das Mittel, sie festzuhalten. Eine Kirche ist ein in einem Bischof vereintes Volk. — Das Amt des Bischofs ist positiv und göttlichen Ursprungs, darum steht es schlechthin nicht in menschlicher Willkühr, dieses Organ des Körpers Christi abzuändern. Der heilige Geist schafft das Bedürfniß nach dem Bischofe und er befriedigt es auch.

Kap. 2. Die Nachbargemeinden vereinigen sich; deren Bischöfe bilden ein zusammenhängendes Ganzes, das sich einen Mittelpunkt in dem Metropoliten erzeugt, ohne welchen der einzelne Bischof nichts Bedeutendes unternehmen darf. Die Synode. S. 223—234. Das Wesen des Metropolitanverbandes reicht in die Apostelzeit zurück. — Kap. 3. S. 235—260. Die Einheit und Verbindung der ganzen Kirche durch die Bischöfe und die Metropoliten. Die ganze Verfassung der Kirche ist die in bestimmten Formen sich offenbarende Liebe der Gläubigen. Bei der Einheit aber besteht die selbstständige Entwicklung der Einzelgemeinden. Gemeinschaft durch Sendschreiben. Communion und Excommunication. Novatianisches Schisma. „Die Einheit der Kirche kam zu Stande, indem sie, vom Geiste erfüllt und getrieben, die vom Fleische gesetzten Schranken niederriß. Diese Größe theilte sie den Ihrigen mit, so daß sie völlig entwunden der Schwerkraft des Geistes dieser Welt, frei sich verbanden in Christus dem Herrn zu einem Ganzen, ein Anstoß und unbegreiflich den Kindern dieser Welt. Das Werk ist ja auch nicht von dieser Welt;

und so innig vereinten sie sich, daß sie kräftig den Verein sichtbar darstellten. Nun erfuhren und schauten sie auch, was sie noch nie so rein und klar geschaut hatten: daß Christus sei wahrer Gott von Ewigkeit, gleichen Wesens mit dem Vater. Denn das ist die Construktion der Erscheinung, daß so bald nach den Cyprianischen Zeiten, wo die Einheit der Kirche am lebendigsten hervortritt, die Gottheit Christi am vollsten ausgesprochen wurde, zu Nicäa, wo das erstemal alle Gläubigen versammelt waren in den Abbildern ihrer Liebe. Jetzt waren sie fähig zu erkennen Christus in seiner ganzen Größe, nachdem sie selbst groß genug geworden waren.

O immer, immer lasset uns groß sein und frei, immer wollen wir lieben und bewahren die Einheit des Geistes durch die Bande des Friedens; dann entschwindet uns die Größe Christi nicht, denn unser Auge ist rein, und vermag ihn zu schauen in seiner Reinheit."

Viertes Kap. S. 260—277. „Wenn es aber bei der bisher beschriebenen Weise blieb, so ermangelte die sichtbare Kirche des Schlußsteines. Die Einheit des Episcopats und sämmtlicher Gläubigen in ihm mußte sich in einer Kirche und ihrem Bischofe repräsentiren. Dieser ist der lebendige Mittelpunkt der lebendigen Einheit der ganzen Kirche. Dieses ist der Primat des Apostelfürsten Petrus, welcher sich aber nur stufenweise in den ersten Jahrhunderten entwickelt hat." — Möhler gesteht, daß ihm die Nothwendigkeit des Primats zur Herstellung der Einheit der Kirche sehr lange zweifelhaft, ja daß er entschieden war, sie zu verneinen. „Allein — eine freiere (d. h. von den angenommenen Vorurtheilen befreite), tiefere Betrachtung des biblischen Petrus und der Geschichte, ein lebendiges Eindringen in den Organismus der Kirche erzeugte in mir mit Nothwendigkeit seine Idee." Nun versucht er eine historische Construktion derselben. Petrus übte den Primat unter den Aposteln aus; er ist göttlichen Ursprunges.

„Petrus beurkundete factisch seine (des Primates) Stellung." — Warum der Primat in den ersten Zeiten noch nicht bestimmt und fixirt hervortreten konnte? Weil die Einheit der Kirche selbst erst im Bilden begriffen war. „Jene, welche vor der Cyprianischen Zeit unwiderlegliche historische Beweise für einen Primat verlangen, müssen, als etwas Ungebührliches verlangend, abgewiesen werden, weil es nach dem Gesetze einer wahren Entwicklung nicht möglich ist. — Denn die Kirchengeschichte ist nichts anderes, als eine christliche Lebensentwicklung. Was sollte der todte Satz: ihr müßt einen Mittelpunkt der Einheit haben, auch von Christus gesprochen, wenn diesem keine in dem Innersten der Gläubigen vorhandene Bedürfnisse entsprechen? Nie würde er deßungeachtet in's Leben eingedrungen sein." Es folgt eine sehr schöne Entwicklung und Veranschaulichung an der Person Christi, an der Verehrung der Heiligen. Die Versuche, die Entstehung des Primats aus weltlichen und egoistischen Motiven abzuleiten, nennt Möhler „historische Impietäten." — Das Hervortreten der römischen Kirche in den montanistischen und Osterfeier-Streitigkeiten. Daß Rom als politische Hauptstadt den Primat erlangt, wird schon von Irenäus widerlegt. Die Friedensbriefe (literae formatae) liefen vorzugsweise in Rom zusammen, d. h. jeder Bischof und jede Kirche sandte und erhielt dieselben von Rom. Augustin sagt, daß die Kirche Afrika's nie anders, als mittelst der römischen mit dem Orient communicirt habe (cfr. Crescon. l. III. 38.: quod ad Carthaginis episcopum, Romano praetermisso, nunquam Orientalis catholica scriberet). Der Beginn dieser Sitte sei wenigstens in die Mitte des zweiten Jahrhunderts zu setzen. — Rom ist „der Stuhl Petri, die erste Kirche, von woher die Einheit der Bischöfe entstanden ist." Die fernere Entwicklung und Ausbildung des Primats gehört in die folgende Zeit.

Am Schluß folgt ein Rückblick. Ueberblick der gesammten

Verfassungsgeschichte der Kirche. Ihr Gesetz. Dreizehn Zusätze erläutern und begründen einzelne Stellen oder Behauptungen mit Anführung der spätern Kirchenväter: 1) der heilige Geist in den Gläubigen, nach der Lehre der Väter; 2) über die verschiedenen Namen des heiligen Geistes (cf. Ad. Buse: de nominibus spiritus sancti aeternis, Mogunt. 1843); 3) nähere Erörterung der verschiedenen Bedeutungen des Wortes *παράδοσις*; 4) die Bedeutung von: Häresie; 5) das Prädikat: catholicus; 6) Augustin's Antwort auf den Vorwurf, daß in der Kirche nur Autoritätsglaube und Glaubenszwang sei; 7) über die allegorische mystische Interpretation, vorzüglich des Origenes: „Die allegorische mystische Interpretation rettete bei Vielen das Ansehen der heiligen Schrift und die Lehren des Evangeliums. — Origenes und Andere retteten das Ansehen der heiligen Schrift, obschon die Art der Rettung nichts taugt. — Augustinus hörte bei Ambrosius die heiligen Schriften mystisch erklären, und dies wurde ihm der erste Anstoß, an den manichäischen Irrthümern zu zweifeln." — 8) Augustin — über katholische Liebe und Geduld; 9) Origenes über die Einheit der Kirche; 10) Augustin über die Häresieen, als Aufforderung zur klareren Entwicklung der christlichen Lehren; 11) Augustin vertheidigt den Cyprian, Pamphilus den Origenes; 12) über die Schwächung der geistigen Lebenskraft durch den skeptischen Charakter der Häresie; 13) von der Theilnahme aller Christen an dem Berufe der Geistlichen.*)

---

*) Diese Schrift erschien in der Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen. Auf meine Anfrage nach der Höhe des Honorars und der Zahl der verkauften Exemplare — erfolgte die Antwort: Elf Gulden für den Druckbogen (es sind 23 Bogen); sodann daß die erste Auflage ganz, von der zweiten im Jahre 1842 erschienenen Auflage — 600 Exemplare verkauft seien; die Höhe der Auflage war nicht angegeben. — Die drei folgenden Werke erschienen bei Fl. Kupferberg in Mainz. Eine ähnliche Anfrage wurde ausweichend beantwortet, daß so Etwas bekannt werden zu lassen in den Intentionen des sel. Möhler nicht gelegen habe. Die Angabe,

Die Schrift von der Einheit der Kirche ist mit vieler Wärme und Innigkeit geschrieben. Es geht durch sie ein erhebender und mächtiger Hauch einer geistigen Kraft. Das Buch ist voll von einer religiösen Weihe; das ernste Studium der Väter hatte ein höheres Leben in dem Verfasser angeregt; in ihnen entdeckte er zuerst ein lebendiges, volles Christenthum, und die Kraft und Innigkeit, die er aus ihrem Studium schöpfte, hat er in dieser Schrift selbst bleibend niedergelegt.

---

daß Möhler für den Druckbogen der Symbolik zehn Thaler erhalten, sei „ungenau." Ungenau ist aber nicht unrichtig, und so dürfte es wenigstens annähernd oder nahezu genau sein.

Zweites Kapitel.

Athanasius der Große und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus.

In sechs Büchern von Joh. Adam Möhler, außerordentlichem Professor an der katholisch-theologischen Facultät an der Universität zu Tübingen. Mainz 1827. I. Theil, I—III Buch, X und 333 S. II Thl. 290 S.

1.

Wie Möhler zu dieser literarischen Arbeit gekommen, darüber läßt er uns selbst nicht in Zweifel. Er sagt: Schon als ich meine erste Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte machte, erschien mir Athanasius von so großer Bedeutung, seine Schicksale so außerordentlich; seine Unterdrückung um des Glaubens willen, seine Wiedererhebung, sein abermaliger Sturz und wiedererfolgtes Steigen, die hohe christliche Würde, die Erhabenheit über jegliches Unglück, die uns aus seiner Geschichte entgegenleuchtet, nahmen meine Seele so sehr in Anspruch, daß eine tiefe Sehnsucht in mir rege wurde, den großen Mann genauer kennen zu lernen, und ihn in seinen eigenen Schriften zu studiren. — Das dunkle Gefühl, das mich zu diesen hinzog, wurde nicht getäuscht; eine reiche Quelle geistiger Nahrung floß mir aus ihnen zu. Je

mehr ich aber das, was ich an Athanasius selbst fand, mit dem verglich, was ich in andern Büchern über ihn antraf, desto mehr schmerzte es mich, daß dieser große Kirchenvater lange in weitern Kreisen nicht so gekannt und anerkannt sei, als er es so sehr verdient. Dies brachte in mir den Entschluß hervor, ihn zu bearbeiten, die in ihm verborgenen Schätze christlicher Weisheit und Erkenntniß zu Tage zu fördern, sowie seine gesammte Geschichte zu beschreiben.

2.

Wir wissen, daß Möhler längere Zeit Vorlesungen über einzelne Schriften des Athanasius gehalten, und sich so für diese Schrift vorbereitet hat. Das erste Buch handelt wieder von den drei ersten Jahrhunderten; es soll in ihm in übersichtlicher Entwicklung „der Glaube der drei ersten Jahrhunderte in Betreff der Trinität, der Person des Erlösers, und der Erlösung dargestellt werden." (S. 1—116.) Diese Darstellung hat theils von Katholiken, theils von Protestanten einzelne Anfechtungen erlitten. Möhler selbst polemisirt vielfach gegen Münscher's Dogmengeschichte, Martini: Geschichte der Gottheit Christi, Schleiermacher u. a.

3.

Das zweite Buch (S. 117—220) handelt von dem Charakter des Athanasius und seinen Schriften im Allgemeinen, über seine Schriften vor dem Ausbruche der arianischen Irrlehre, seine Widerlegung des Heidenthums und Vertheidigung des Christenthums; von dem Auftreten des Arius und der Entwicklung seiner Irrlehre. — Größere Auszüge aus den Schriften des Athanasius werden mitgetheilt. — Möhler tritt der Meinung entgegen, die den Arianismus davon herleitet, daß man die Trinität platonisch zu erklären gesucht habe; er sucht seine Ursache in der Leerheit und Verkommenheit der Gemüther. „Eine innere Kraftlosigkeit, eine innere Lüge hatte

die Gemüther so Vieler verpestet; sie konnten Christum nicht verstehen in solcher Beschaffenheit. Er mußte ihnen ein Räthsel werden, wie er denn auch in der arianischen Lehre ein solches ist; ohne Halt im Gefühl, ohne Stütze in der Vernunft, ohne die Autorität der Ueberlieferung. Wäre die Ursache außerhalb der Gemüther gelegen, nie hätten so häßlich die Folgen, nie so grausenhaft die Wirkungen des Arianismus sein können. — Weil ein Krankheitsstoff überall schon vorhanden war, konnte das Uebel pestartig um sich greifen. Es war aber viel Siechthum verbreitet, weil ohne innern Beruf mit dem Uebergang der kaiserlichen Dynastie so viele Heiden auch nachfolgten. Der äußerlich überwindenden Kirche schloßen sie sich an, aber die Welt hatten sie nicht überwunden."

Dieser Begründung des Arianismus schließen wir uns aus vollster Ueberzeugung an. Ein großer Theil der christlichen Welt, besonders im Orient, war dem Christenthume entweder innerlich nie zugefallen, oder innerlich von ihm abgefallen. Das Christenthum war ihnen keine Sache des Herzens, sondern des Verstandes, der Neugierde und der Streitsucht, darum fielen sie in hellen Haufen dem Arius zu, der zugleich die Lachlust, die Oppositionssucht und die niedrigen Neigungen, den Egoismus der Alexandriner auf seiner Seite hatte. Jeder Handwerker und jede Magd wurde zum Glaubensrichter, zum Kirchenlehrer. „Der Charakter des Arianismus ist Trennung der Welt von Gott. Die Schöpfung kann die unmittelbare Thätigkeit Gottes auf sie nicht ertragen. Gott kann an sich nicht in unmittelbarer Berührung mit dem Endlichen stehen, und es geziemt sich für seine Würde nicht. Daher stellten die Arianer ein Zwischenwesen zwischen Gott und der Welt auf, das sie den Sohn Gottes nannten. Gott schuf zuerst die Welt durch ihn, dann erlöste er sie durch ihn. Dieser Sohn ist nicht sehr verschieden von der Meinung der Gnostiker. Dieser Sohn ist aus Nichts, ist in der Zeit geschaffen; er hat ein vorweltliches, aber kein ewiges Dasein.

Er ist also ein gewordener, ein Namens-Gott. Er ist veränderlich, und kann auch böse werden.

4.

Das dritte Buch (S. 221—333) ist gewidmet dem Concilium von Nicäa, und der Vertheidigung desselben durch Athanasius. Möhler behandelt keine der hier in Sprache kommenden historischen Streitfragen, namentlich nicht die über den Vorsitz zu Nicäa; ja er erwähnt den Vorsitz nicht einmal, da er sich vorzugsweise nur die Aufgabe gesetzt, über Athanasius zu handeln, dessen Lehre vom Sohne und vom heiligen Geiste hier behandelt wird. Am Schluße dieses Buches handelt er von der Trinitätslehre des Sabellius (welch' letzterer nach den sogenannten Philosophumena des Origenes nicht in Aegypten, sondern in Rom, nicht erst zur Zeit des Dionysius von Alexandrien, sondern des Zephyrin und Callistus von Rom sein Wesen getrieben hatte), wozu Möhler eine besondere Veranlassung hatte in einem Aufsatze Schleiermacher's: „Ueber den Gegensatz der athanasianischen und sabellianischen Trinitätslehre."

5.

Der zweite Theil unseres Werkes enthält das vierte bis sechste Buch. Während der erste Theil „seinem geliebten Oheim, dem Hochwürdigen Herrn General-Vicariats-Rath Philipp Joseph Meßner in Rottenburg gewidmet ist, trägt dieser zweite Theil an seiner Stirne die Dedication an den Hochwürdigen Herrn Doctor und Prof. der Theologie, Sebastian von Drey." — Das vierte Buch erzählt die zwei ersten Exile des heiligen Athanasins. Die Arianer suchen sich zu befestigen, indem sie ihre Lehre verhüllen. (Eusebius und Marcellus von Ancyra.) Glänzender Sieg des Athanasius. (Antonius) S. 1—113. — In diesem Buche wird die Frage der Orthodoxie des Bischofs Marcellus von Ancyra ziemlich ausführlich behandelt. „Man warf, sagt Möhler, dem Marcellus

den Sabellianismus vor, weil er Katholik und nicht Arianer war, weil er einen Gott, und keine zwei und drei Götter lehrte." Möhler vertheidigt den Marcellus auch gegen Basilius von Cäsarea. Marcellus habe unter ὑπόστασις so viel als οὐσία verstanden, und was Basilius ὑπόστασις nannte, war dem Marcellus πρόσωπον. Der Sprachgebrauch zur Zeit des Basilius war von dem des Marcellus verschieden. Basilius starb aber 379, Marcellus wahrscheinlich 375. Selbst bei Athanasius, ja in den Akten von Nicäa komme der Sprachgebrauch des Marcellus, daß nur eine ὑπόστασις in der Gottheit sei, vor. Doch habe Marcellus „bedeutende Schwächen," u. a. daß er statt „Sohn Gottes" stets „Logos," sagte, sich sabellianischer Ausdrücke bediene u. s. w. Die Frage aber, wie, bei der zugestandenen Heterodoxie des Marcellus, dennoch Papst Julius von Rom und die Synode von Sardika 343—44 den Marcellus freigesprochen haben, hat Fr. Aug. Willenborg beantwortet *): „Er wurde freigesprochen,

*) Ueber die Lehre des Marcellus von Ancyra handeln von den Neuern: 1) Vogelius, de Marcello, Ancyrae episcopo, Goett. 1757. 2) Rettberg, Marcelliana, Goett. 1794. — Möhler, Athanasius II., S. 21—36. — Döllinger, Hippolytus und Kallistus, S. 216—18. — Hefele, Conciliengeschichte, I., 456 flg. — Willenborg, Ueber die Orthodoxie des Marcellus von Ancyra. Münster 1859, S. 35 flg. — Klose, Geschichte und Lehre des Marcellus und Photinus, Hamb. 1837. — Dorner, Entwicklungsgesch. der Lehre von der Person Christi, 2te Auflage, 1846, I. S. 864 flg. 924 flg. 990 flg. — Baur, die christliche Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes, 1841, 1. Thl., S. 525 flg. — Neander, christl. Dogmengeschichte, herausgegeben von Jacobi, 1857, I., S. 315 flg., 331 flg. — Kuhn, Dogmatik, II. Bd., 1857, S. 340—344 „die sabellianisirende Lehre des Marcellus von Ancyra."

Döllinger sagt über Möhler's Urtheil (in seinen k. g. Vorlesungen): „Unter unsern neuern Theologen und Forschern ist der selige Möhler soweit als nur möglich gegangen, um den Marcellus zu vertheidigen, mir scheint zu weit." — J. Kuhn nennt den Versuch Möhler's, den Marcellus zu rechtfertigen, „ein vergebliches Bemühen." (S. 314.)

weil sich seine Richter an die strengen gesetzlichen Formen hielten. Seine Ankläger, die Eusebianer, brachten ihre Klagen gegen ihn nicht vor dem Concil vor; sie selbst waren Häretiker, und ihre sonstigen Anklagen waren Verleumdungen des Marcellus. Es heißt in den Verhandlungen der Synode: „Dann wurde gelesen die Schrift des Marcellus (gegen Asterius?) Was er untersuchungsweise ausgesagt hatte, das haben sie (die Arianer) verläumderisch als Behauptung dargestellt. Es wurde also gelesen, was den Fragen folgte, und was ihnen vorherging, und der Glaube des Mannes wurde als der rechte befunden. Denn nicht legte er dem Logos Gottes einen Anfang von der heiligen Maria bei, wie sie versichert haben, noch hat er geschrieben, daß sein Reich ein Ende habe, sondern daß es ohne Anfang und ohne Ende sei." Wenn nun die Synode den Marcellus in den erwähnten zwei Punkten freigesprochen, so habe sie eigentlich nicht geirrt.*) Ueber das gegenseitige Verhältniß, vielmehr Mißverhältniß des Athanasius und Eusebius Pamphili macht Möhler treffende Bemerkungen. Sie stießen sich ab, weil sie das Christenthum, namentlich die Person des Erlösers, verschieden auffaßten. Eusebius sei vor der Synode von Nicäa ein entschiedener Arianer gewesen, nachher habe er bedeutend eingelenkt, aber lange nicht entschieden. Er habe jedenfalls den Athanasius nicht verstanden.

6.

Die Streitfrage über das Jahr der Synode von Sardika hat Möhler nicht angedeutet. Er setzt sie einfach in das Jahr 347. — William Cureton gab im Jahre 1848 zum erstenmale den Text der Fest- und Osterbriefe des heiligen

---

*) Athanas. contra Arian; c. 47. — Willenborg, S. 74—75. Klose, a. a. O. da Marcellus ihnen in diesem Punkte eine genügende Antwort gab, so sprachen sie ihn frei, und erkannten ihn als Bischof an.

Athanasius heraus.*) Im Jahre 1852 erschienen sodann die „Fest-Briefe des heiligen Athanasius, Bischofs von Alexandria. Aus dem Syrischen übersetzt und durch Anmerkungen erläutert von F. Larsow.“ In seiner Vorrede sagt Larsow, ohne Zweifel ein Protestant: „Wie würde sich der geistreiche Möhler, der durch seine bekannte Schrift: „Athanasius der Große, und die Kirche seiner Zeit, besonders im Kampfe mit dem Arianismus“ der Kirche nie hoch genug zu schätzende Dienste geleistet, gefreuet haben, hätte er die Auffindung der Festbriefe erlebt. Wie Vieles, theils seine Beweisführung Bestätigendes, theils Ergänzendes, wie Vieles ganz Neue würde er hier vorgefunden haben! Wie hätte der selige Neander die Lehre des Athanasius vom heiligen Abendmahle ausführlicher darstellen und schärfer — wie dies zwar schon von Möhler geschehen ist — beurtheilen können, wäre er im Besitze dieser Festbriefe gewesen (Neander starb 14. Juli 1850)! Welche Berichtigungen endlich hätte der Verfasser der 1848 in Lille erschienenen, meist aus Möhler's vorher erwähntem Athanasius excerpirten Schrift: „Saint Athanase, histoire de sa vie, de ses écrits et de son influence sur son siècle, suivie de notices sur S. Antoine et S. Pacome“ aus unsern Festbriefen entnehmen können.“

Den syrischen Text der Briefe — sammt einer neuen lateinischen Uebersetzung — hat der Kardinal Angelo Mai in seiner: S. S. Patrum nova Bibliotheca mitgetheilt, aus welcher derselbe in die neue Gesammtausgabe der Werke des heiligen Athanasius von A. Migne — 1857 — übergegangen ist.**)

Eines der Ergebnisse der neuentdeckten Festbriefe des heiligen Athanasius ist die endliche Feststellung des Jahres, in

---

*) The festal Letters of Athanasius, discovered in an ancient Syriac version, and edited by William Cureton, 1848.

**) Ang. Mai, Nova Bibliotheca Patrum, tom. VI, Romae 1853, p. I—XII, 1—168. — Migne, Patr. graeca 1857, t. 26, p. 1340—1450.

welchem die Synode von Sardika gehalten wurde. Darnach und nach andern Daten fällt die Synode in das Jahr 343 oder 344, da Athanasius drei Jahre später wieder in Alexandrien war. J. Hefele hat, F. Larsow berichtigend, welcher die Synode in das Jahr 343 verlegt, nachgewiesen, daß die Synode vom Spätjahre 343 bis Frühjahr 344 dauerte.*)

Möhler klagt über „die Saumseligkeit der katholischen Bischöfe (in Sardika), ihre Beschlüsse nicht mitzutheilen, die sich auf ihre gute Sache verlassend, meinten, es werde sich Alles von selbst geben." Dieser Vorwurf, sehr oft gerecht, scheint es in diesem Falle nicht zu sein, denn die katholischen Bischöfe erließen ja nicht wenige Umlaufschreiben, und das ihrer Gegner war höchstens umfangreicher. Die allgemeine Freude bei der Rückkehr des Athanasius im Jahre 346 nach Alexandrien beschreibt Möhler in klassischer Darstellung. Er gibt sodann eine sehr gelungene Darstellung von der Idee des Mönchslebens überhaupt, und von der Darstellung desselben in dem Leben des heiligen Antonius, nach der gleichnamigen Schrift des heiligen Athanasius. — Das Lesen dieser Lebensgeschichte wurde auch ein Wendepunkt in dem Leben des heiligen Augustin.

7.

Das fünfte Buch erzählt die großen Katastrophen bis zu dem Tode des Kaisers Constantius. „Drittes Exil des heiligen Athanasius. Enthüllung der Tendenz der Arianer. Ihr Höhepunkt und Fall." S. 114—228. In diesem Buche kommt der Verfasser auf den heiligen Hilarius etwas ausführlicher zu sprechen, sehr kurz aber geht er über das hinweg, was

*) F. Larsow, S. 31. Hefele, Tüb. Quartalschrift 1852, S. 360 flg. — 1853, S. 163 flg. — Art.: Sardika — im Freiburger Kirchenlex.; Concil. Geschichte, I, S. 513 flg. — In außerdeutschen Schriften figurirt immer noch das Jahr 347 als das der Synode von Sardika.

man herkömmlich „den Fall des Hosius und des Liberius" nennt. — Sähe man auf die Wolke von Zeugen und von Klägern, so wäre an diesem „Falle" nicht mehr zu zweifeln. Aber die Akten sind noch nicht geschlossen. Möhler sagt über „den Fall des Hosius und Liberius": „Die zweite sirmische Formel wurde auch Hosius zu unterschreiben gezwungen. Auf alle Weise gequält, that er, was der Kaiser verlangte. Gegen Athanasius jedoch erklärte er sich nicht, auch rief er noch vor seinem Tode, der bald erfolgte, seine Unterschrift zurück. In demselben (?) Jahre wurde ferner (Papst) Liberius durch Bedrohung mit dem Tode gezwungen (Athanas. hist. Arian. §. 46. φοβηθεὶς τὸν ἀπειλούμενον θάνατον), eine von den Arianern angefertigte Formel, welche, ist nicht bekannt, durch seine Unterschrift zu billigen. Das waren traurige, schmerzliche Begebenheiten für die ohnedies so sehr gebeugte katholische Kirche. Welchen Einfluß konnte das Beispiel solcher Männer auf schwache Gemüther haben! Man darf sich nicht wundern, wenn Hilarius im Uebermaße des Schmerzes dem Hosius vorwirft, er sei stets ein Heuchler gewesen, und wiederholt gegen Liberius ausruft: Anathema, dem Verbrecher! Aber Athanasius verlor auch hier die Besinnung und seine gewohnte Mäßigung nicht. Er zeigt sich nirgends erbittert über Hosius und Liberius; er lobt ihre frühern Verdienste und tadelt mehr die Tyrannei der Verfolger, als die Nachgiebigkeit der Verfolgten. Aber Liberius ging weiter als Hosius. Er verdammte nicht nur den Athanasius, sondern setzte sich in eine feierliche Verbindung mit den Morgenländern, d. h. mit den Arianern." (Nun gibt Möhler Auszüge aus den drei Briefen des Liberius, die alle Zeichen der Erdichtung an der Stirne tragen.)

Das Urtheil des Verfassers über Hosius und Liberius stimmt nicht zu seiner Vertheidigung des Marcellus von Ancyra. — Wir sind der Ueberzeugung, daß Hosius von Corduba ganz und gar ohne Schuld, und daß die Schuld des

Liberius noch lange nicht erwiesen sei, obgleich nicht zu läugnen ist, daß Athanasius über ihn anders, als über Hosius, urtheilt. — Gegen Hosius werden zwei Instanzen geltend gemacht, sein tragischer Tod in Spanien, der ein offenbares göttliches Strafgericht sei, und seine Unterschrift der zweiten „blasphemischen" Formel von Sirmium. Daß aber Hosius in Spanien gestorben, und daß er die zweite sirmische Formel unterschrieben habe, das ist zwar eine stets wiederholte Behauptung, aber dadurch noch nicht zur Thatsache geworden. Daß Hosius am 27. August 357 zu Sirmium in der Verbannung gestorben, dafür hat schon vor hundert Jahren der Spanier Heinrich Florez gewichtige Gründe beigebracht. In seinem Werke: Geschichte der Arianer ad monachos erzählt Athanasius den Tod des Hosius und die nähern Umstände desselben; dieses Werk wurde aber spätestens im Jahre 358 geschlossen. Es kann also Hosius nicht erst in den Jahren 359—361 gestorben sein, wie man gewöhnlich annimmt; und ohnedem hätte Athanasius die nähern Umstände des Todes nicht erfahren. Die griechischen Menäen und die Menologien sodann, welche den Hosius als Heiligen der Verehrung darstellen, feiern sein Gedächtniß am 27. August; ausdrücklich heißt es in den Menäen: „Er wurde in die Verbannung gesendet, und nachdem er viel des Harten in ihr erduldet, so beschloß er in derselben auch sein Leben" (ἐν ἐξορίᾳ παρεπέμφθη, καὶ — ἐν αὐτῇ τὸν βίον κατέλυσεν). — Das Jahr ist nicht bestimmt, aber doch annähernd angegeben. Der Kaiser Constantius weilte im Juli und August 357 in Sirmium; am 28. August 357 sandte er an den Consularis von Bätica, der in Corduba seinen Sitz hatte, einen Erlaß, ein Gesetz, das einzige, das während seiner ganzen Regierung nach Spanien gesendet wurde. — Der Nachfolger des Hosius als Bischof von Corduba war Hyginus. Ein Hyginus aber wohnte schon der Synode von Rimini im Jahre 359 an. Mit Ausnahme des Papstes Hyginus im zweiten Jahrhundert, und des be-

kannten Rhetors zur Zeit des Kaisers Augustus, der gleichfalls ein Spanier war, kommt dieser Name überhaupt gar nicht mehr vor, so daß kaum ein Zweifel ist, daß der Hyginus vom Jahre 359, und der Hyginus von Corduba — eine und dieselbe Persönlichkeit war. Demnach mußte Hosius früher gestorben sein, als man gewöhnlich annimmt.

Aber man hat den beiden Luciferianern Marcellin und Faustin, den unversöhnlichen Feinden des Liberius und des Hosius, aber auch den Feinden des Hilarius, weil es ihm nicht gefiel, zu der Fahne des Lucifer (von Cagliari) zu schwören, und welche ein tragisches Schauermährchen über den Tod des Hosius zu Corduba erzählen, allzu lang geglaubt. Athanasius, der den erbaulichen und christlichen Tod des Hosius berichtet, durfte nicht Recht haben, weil es bei dem Tode des großen Glaubensbekenners Hosius ja nicht mit rechten Dingen zugehen durfte, aber die beiden Schismatiker mußten Recht haben.

8.

Aber — Hosius hat ja die zweite sirmische Formel unterschrieben, ja sogar geschrieben, welche den strengsten Arianismus repräsentirt, den Arianismus der verrufenen Valens und Ursacius, der mit dürren Worten die Gottheit Christi läugnet, weßwegen diese Formel vom Jahre 357 auch Hilarius mit Recht eine „Blasphemie" heißt? Aber wo sind denn die Zeugen dieser Unterschrift? Hätte Hosius die Formel, die wir ja besitzen, unterschrieben, so wäre seine Unterschrift noch heute vorhanden, wie die Unterschriften zahlreicher anderer gleichzeitiger Glaubensformeln heute noch vorhanden sind. — In der Urkunde finden sich nur die Namen der Arianer Valens, Ursacius und Germinius, des Bischofs von Sirmium, nicht mehr und nicht weniger, und auf dieses Kleeblatt scheint sich auch die Synode zu Sirmium vom Jahre 357 beschränkt zu haben.

Daß aber Hosius diese Formel unterschrieben habe, dieses sagt, dieses bezeugt kein Zeitgenosse. Nicht Athanasius, nicht Hilarius, nicht Phöbadius von Agen, nicht Eusebius von Vercelli, nicht die etwas spätern Epiphanius und Sulpicius Severus. Erst ein Jahrhundert später sagen es Socrates, Sozomenus und Philostorgius, deren Berichte über die Vorgänge der Jahre 350—359 zu Sirmium voll der handgreiflichsten Entstellungen und Mißverständnisse sind. — Wer verdient zunächst Glauben, wenn es sich um den „Fall" des Hosius handelt? Wir denken, sein nächster Zeitgenosse und sein Freund. Dieser aber sagt nicht: Hosius unterschrieb, Hosius stimmte ihnen bei, Hosius ist gescheitert, er ist gefallen — sondern „er wich ihnen einen Augenblick, so jedoch, daß er zwar mit Valens und Ursacius Gemeinschaft einging, aber nicht unterschrieb gegen Athanasius (μὴ ὑπογράψαι δὲ κατὰ Ἀθανασίου). Das war aber eben die Hauptsache, das Unterschreiben, und Hosius hat nicht unterschrieben, wenn man den Athanasius hören will. — „Aber auch so nahm der Greis die Sache nicht leicht auf; denn als es mit ihm zum Sterben kam, so erklärte er wie in Form eines Testamentes die ihm angethane Gewalt, er sprach das Anathema aus gegen die Arianer, und er befahl, daß Niemand sie annehmen solle." —

Worin aber die Nachgiebigkeit, worin die Gemeinschaft des Hosius mit den Arianern bestand, das sagt Athanasius nicht, wohl weil er es selbst nicht wußte. Sonst versteht man gewöhnlich darunter das Wechseln von Briefen, das Antwortgeben auf erhaltene Briefe. Wirklich sagt Epiphanius, der in vielen Dingen sehr genaue Nachrichten gibt, und Manches besser wußte, als die nächsten Zeitgenossen, daß die Arianer meinten, sie könnten „die Kirche selbst verdammen, durch die Briefe, welche sie dem ehrwürdigen Hosius mit List abgejagt haben" (ἃς ἐθήρασαν παρὰ τοῦ αἰδεσίμου Ὁσίου). — Hätte aber Hosius den Arianern einen Brief geschrieben, so wäre

er sicher nicht verloren gegangen; die Arianer hätten ihn wie im Triumphe herumgetragen. Entweder also wird man verzichten müssen, die Art und Weise näher kennen zu lernen, auf welche Hosius mit den Arianern Gemeinschaft gemacht hat, und wenigstens aufhören, seine vorübergehende Schwachheit einen Fall, einen Abfall vom nicänischen Symbolum zu nennen, oder noch Erklärungsversuche machen.

9.

Die zweite Formel von Sirmium zerlegt sich in zwei Theile, in den häretischen, und in den orthodoxen. Der erste Theil ist allzu lange, als daß wir ihn mittheilen könnten, aber die Hauptstelle ist: Man darf des Wortes „Homousios" keine Erwähnung thun, das heißt der Sohn Gottes ist nicht Gott, und nicht gleichen Wesens mit dem Vater. Der zweite kürzere Theil aber lautet:

„Dieß aber ist der Kern und Schlußgedanke und die Besiegelung des ganzen Glaubensbekenntnisses, daß die Dreieinigkeit aufrecht zu erhalten ist, wie wir in dem Evangelium lesen: Gehet, und taufet alle Völker im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes! Unversehrt, vollkommen ist die Zahl der Dreieinigkeit. — Der Paraklet, der Geist ist durch den Sohn, der nach der Verheißung gesandt wurde, auf daß er die Apostel, und alle Gläubigen unterrichte, belehre und heilige." *) — (Illa autem clausula est totius fidei et illa confirmatio, quod Trinitas semper servanda est — Integer, perfectus numerus Trinitatis est). Wenn wir diese Worte für sich, getrennt von dem, was vorangeht, nehmen, so lassen sie nicht bloß eine katholische Erklärung zu, sondern sie fordern dieselbe. Man muß beachten, daß die Synode von Nicäa den Ausdruck „Person" noch nicht

*) Nach der Uebersetzung von Reinkens: Hilarius von Poitiers, Schaffh. 1864, S. 158—59.

gebraucht, daß sie ferner das Wort „Hypostase" welches später „Person" bedeutete, im gleichen Sinne mit „Usia" oder Wesenheit nimmt. Die Synode von Sardika hatte den Antrag des Hosius und des Protogenes von Sardika abgelehnt, das Glaubensbekenntniß von Nicäa in erweiterter Form herauszugeben, um es gegen Mißdeutungen und besonders den Vorwurf des Sabellianismus zu wahren. Wir besitzen dieses ausführliche Symbol in lateinischer und griechischer Fassung, dessen lateinische Fassung jedenfalls von Hosius ist, wenn auch die griechische von Protogenes von Sardika stammen sollte. Hier aber ist der Ausdruck „Person" — von den drei Personen in Gott nicht zu finden. Nur das Wort „Substantia, quam Graeci usiam appellant," findet sich. Hier wird der Sohn genannt „das Wort Gottes, die Macht Gottes, wahrer Gott, Weisheit, Macht, der wahre Sohn u. s. w., nicht aber Person, ein Ausdruck, der sich in dem Werke des Hilarius über die Trinität nur einige Male findet. — Was aber Hosius damals, und was er, angenommen unsere Hypothese, im Jahre 357 über den heiligen Geist sagte, das ist gleichfalls sehr ähnlich, nämlich:

343—344 Sardika	Sirmium 357
Credimus et suscipimus Paracletum spiritum sanctum, quem nobis ipse Dominus promisit et misit.	Paracletus autem spiritus per filium est, qui missus venit juxta promissum, ut Apostolos et omnes credentes instrueret, doceret et sanctificaret.

Also da und dort ist der heilige Geist vom Sohne gesendet, da und dort wird er nicht Gott, nicht Person, nicht die dritte Person in der Gottheit genannt. — Noch ist zu beachten, daß der sehr seltene Ausdruck: „Clausula" — für Schluß oder Schlußsatz — nur bei spanischen Profan- und Kirchenschriftstellern vorkommt, bei diesen aber in endlosen Wiederholungen.

Will man dieser Annahme beitreten, so bestand die Gemeinschaft des Hosius mit den Arianern darin, daß er Symbol neben Symbol, das orthodoxe Glaubensbekenntniß neben das heterodoxe, und ihm dasselbe entgegengesetzt hat. Sie hatten ihren Glauben ausgesprochen, und er sprach den seinigen aus. — Aber, sei es überlistet, oder in heiligem Zorne, sprach er denselben ihnen gegenüber aus; sie hatten jetzt etwas Schriftliches von ihm in Händen; schlau und schleunig nützten sie es aus, und verkündeten es aller Welt: Wir haben einen Brief der Gemeinschaft von Hosius; er ist der Unsrige. Er mochte protestiren, sie behielten in den Augen der Welt Recht. *)

So würden sich die Worte des Epiphanius erklären, daß die Arianer mit List dem ehrwürdigen Hosius einen Brief abgejagt haben, ja selbst Hilarius, dessen harte Urtheile über Hosius heute von Niemand getheilt, von Niemand gebilligt werden, welcher diese Frage näher studirt hat, würde dem Wortlaute nach Recht behalten, wenn er sagt, daß die zweite sirmische Formel von Potamius und von Hosius geschrieben worden sei. — Denn Potamius hat sie wenigstens abgeschrieben, sie versendet, und einen kauderwelschen Prolog dazu geschrieben, Hosius aber hätte einen berichtigenden und widerlegenden Zusatz beigefügt.

Abgesehen nun von diesem Erklärungsversuche der Gemeinschaft des Hosius mit den Arianern, den wir ausdrücklich als Versuch und Hypothese bezeichnen, muß man doch zugeben, daß man kein Recht hat, das, was Hosius zu Sirmium gethan oder zugegeben, einen „Fall" zu nennen. Wirklich bricht sich allmälig ein billigeres Urtheil über Hosius Bahn, z. B. bei Hefele, Reinkens u. a. — Es hat uns gefreut, daß in dem „Heiligenlexikon" von Stadler Hosius unter der Zahl

*) Gams, Kirchengeschichte von Spanien, 1864, II., 1. — Sechstes Buch, „Hosius von Corduba," S. 137—309.

der Heiligen der katholischen Kirche steht. Hat die morgenländische Kirche ihn aufgenommen, warum soll er immer und immer bei den Lateinern — unter dem Drucke ungerechter Verleumdungen leiden?

10.

Aber wie steht es mit der Sache des Papstes Liberius? Der Schreiber dieses ist aufrichtig genug zu gestehen, daß er über diese Frage keine nähern Studien gemacht hat. Es genügt aber nicht, sich von seinem hitzigen Eifer und seinem guten Willen fortreißen zu lassen, (wie es jüngst Jemand begegnet), in aller Eile eine Broschüre zu schreiben, und dann zu meinen, die Liberius-Frage sei gelöst. Es genügt auch nicht, die Unächtheit der angeblichen Briefe des Liberius in dem verstümmelten Werke des Hilarius über die Synoden von Rimini und Seleucia, genannt das „opus historicum", nachzuweisen.*) Die Schwierigkeit liegt vielmehr in dem, was der heilige Athanasius und was der heilige Hieronymus über die Dinge aussagen, welche der Rückkehr des Liberius nach Rom vorangingen. — Die Unächtheit, oder die Interpolirung dieser Stellen hat noch Niemand nachgewiesen. Von Liberius sagt Athanasius: er hat unterschrieben, von Hosius sagt er: er hat nicht unterschrieben. Dieß ist ein Unterschied.

Aber zu Gunsten des Papstes Liberius können doch noch mehrere Argumente geltend gemacht werden. Wenn es ganz unläugbar ist, daß die Briefe unter seinem Namen, die seinen

---

*) Um sich die Genesis des sog. „opus historicum" des Hilarius in seiner jetzigen Verstümmelung zu erklären, muß man sich den Bericht des Rufinus de adulteratione libror. Origenis cp. 38 — vor Augen halten, und darf sich durch die Einwürfe des darüber spottenden Hieronymus nicht beirren lassen, apol. adv. libr. Rufini, 2, 19. Die Verstümmelung geschah wahrscheinlich in Poitiers selbst, vielleicht auch in Paris oder Mailand.

Fall bekunden sollen, von seinen Feinden, sei es den Arianern, sei es den Luciferianern, erdichtet worden sind, so muß doch in den Augen der Welt, in den Augen der Katholiken sein „Fall" nicht so festgestellt gewesen sein, daß seine Feinde zu diesen Mitteln ihre Zuflucht nehmen mußten. — Seine Sache verliert nicht, sondern gewinnt durch diese Erdichtungen. Sodann ist nicht zu läugnen, daß Liberius in dem Verzeichnisse der griechischen Heiligen steht, mit und neben Hosius am 27. August. Liberius starb am 23. (24.) September 366. Sein Gedächtniß aber wird am 27. August, als an dem Todestage des Hosius, von den Griechen gefeiert. Wenn man auch sagen will, daß bei den Griechen der Begriff der Heiligkeit nicht so streng fixirt gewesen sei, wie bei den Lateinern, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Griechen sicher „Gefallene und Abgefallene" nicht des öffentlichen Andenkens und der Nachahmung für würdig erachtet hätten, daß also im Morgenlande eine mildere und billigere Ansicht sich Bahn gebrochen hatte über Hosius und Liberius. Sirmium selbst lag an den Grenzen des Morgen- und des Abendlandes, und die Griechen fanden sich dort wenigstens ebenso zahlreich und häufig ein, als die Lateiner.

11.

Das sechste Buch unseres Werkes behandelt in Kürze die Ereignisse von dem Tode des Kaisers Constantius bis zu dem Tode des heiligen Athanasius († 2. Mai 373), „Vereinigungsversuche und Vereinigungen. Grundsätze hiebei. Des Athanasius Schicksal unter Julian, Jovian und Valens; sein viertes und fünftes Exil; er ist der Ruhepunkt der ganzen Kirche; bestreitet die Apollinaristen, sein Tod," Seite 229—290, ohne daß bei einem Gegenstande länger verweilt würde.

12.

Dieses zweite Werk Möhler's ist mit größerer Gewandtheit und Herrschaft über den Styl, aber auch schneller geschrieben, als das Buch: „Von der Einheit der Kirche.“ Das Hauptwerk, welches über Athanasius geschrieben, und welches auch der Darstellung seines Lebens und Wirkens bei Remy Ceillier und andern Franzosen zu Grunde liegt, ist von dem französischen Domherrn Goltfried Hermant. Wir finden nicht, daß Möhler darauf Rücksicht genommen, sowie es überhaupt in Deutschland wenig bekannt ist, obgleich es einen deutschen Uebersetzer gefunden hat.*)

Neben F. Larsow läßt auch der Protestant J. G. V. Engelhardt in Erlangen dem Werke Möhler's Gerechtigkeit widerfahren; er nennt es eine „bedeutende“ Arbeit. — Vor Kurzem hat Heinrich Voigt, Pastor zu Stade, ein dem Inhalte nach ganz ähnliches Werk erscheinen lassen, „die Lehre des Athanasius von Alexandrien, oder die kirchliche Dogmatik des vierten Jahrhunderts.“ Bremen 1861 (S. 345), welches vielfach in eine bloße Polemik gegen die Schrift von Möhler ausläuft; Voigt meint, daß Möhler's Darstellung der Lehre des Athanasius der Uebersichtlichkeit und des Zusammenhangs entbehre, was aber noch schlimmer, sie sei in vielen Stücken eine mangelhafte, in andern, z. B. in der Lehre von den Erkenntnißquellen und vom Abendmahle eine geradezu falsche (Voigt S. IX und 178), indem sich Möhler auf seinem parteiischen katholischen Standpunkte durch das Streben, Athanasius zu einem Zeugen für das Tridentinum gegen die ganze Reformation zu machen, die rich-

---

*) La vie de saint Athanase, par Godefroi Hermant. Par. 1671 (1679). 2 t. 4. — Deutsch von A. A. von Croneck, 2 t. fol. — Stadtamhof 1744. (mit einem Titel von 37 Zeilen).

tige Auffassung der Lehre des Athanasius unmöglich gemacht habe u. s. w.*)

(Böhringer, Fried., die Kirche Christi und ihre Zeugen, I. 2. Abth. erste Ausgabe. 1843. — Hesler, Athanasius als Vertheidiger der Homousie, in Niedners historischer Zeitschrift, 1856. H. III.)

---

*) Als Curiosum von Herrn Pastor prim. H. Voigt sei angeführt, daß er den Sabellius noch um 250—260 Presbyter zu Ptolemais sein läßt, nachdem die ganze theologische Welt weiß, daß er schon um das Jahr 218 in Rom excommunicirt wurde (Voigt S. 249).

Drittes Kapitel.

Die Symbolik. Die Neuen Untersuchungen.

1.

Die „Symbolik" war der Lebensgedanke, der Lebensberuf Möhler's. — Kein Wunder, daß sich dieselbe sehr frühe in seinem Leben angekündigt hat, daß die leitenden Gedanken derselben von ihm zu einer Zeit ausgesprochen werden, in welcher er seine geistige Entwicklung eben erst angetreten hatte. Von einem richtigen Gefühle geleitet, betrachtet er — schon im Jahre 1822 — den wieder entbrannten Streit zwischen Katholiken und Protestanten als Zeichen des wiedererwachten religiösen Lebens (S. 63). In diesem Sinne ist ihm die Bekämpfung des Protestantismus eine Annäherung an denselben, weil es ein Heraustreten aus der religiösen Gleichgiltigkeit — ist, welche sich um die Gegensätze der Confessionen, und zugleich um ihren gemeinschaftlichen christlichen Gehalt nicht kümmert. — Im Jahre 1825 schrieb Möhler zu sechs Schriften,*) welche über die Einführung einer neuen

---

*) 1) Ueber das liturgische Recht der evangelischen Landesfürsten. Ein theologisches Votum von Pacificus Sincerus (Schleiermacher). Göttingen 1824 — in Quartalschrift J. 1825, S. 244—261. 2) Ueber die wahre Stelle des liturgischen Rechtes im evangelischen Kirchen-Regiment. Von Marheineke. 3) Ideen zur Beurtheilung der Einführung der preußi-

Agende in Preußen, und den dadurch ausgebrochenen Agendenstreit erschienen waren, ausführliche Recensionen, worin er seine Anschauungen über das Verhältniß der Confessionen ausführlicher darlegt und u. A. sich ausspricht: „Es haben Bewegungen in der protestantischen Kirche, wie die eben berührte, nicht nur ein allgemein christliches und historisches Interesse, sondern wegen der bestehenden Verhältnisse zwischen der protestantischen und katholischen Kirche und ihres Nebeneinandergesetztseins in Deutschland müssen wichtige Veränderungen in der einen von der andern nothwendig beachtet werden, weil dadurch zugleich die Stellung der andern gegen sie eine andere wird." Ferner: „Welche Seele hätte sich wohl vor zwanzig Jahren träumen lassen, daß es je einem Protestanten beikommen würde, unserer Kirche den Vorwurf zu machen, daß sie ihrem Wesen nach rationalistisch sei? Und doch ist es jetzt geschehen. Damals würde es ein ungeheueres Lob gewesen sein; jetzt ist eine solche Rede freilich noch nicht bei gar Vielen ein schmählicher Tadel."*)

Noch in demselben Jahre oder spätestens in dem Anfange des Jahres 1826 unterzog Möhler die kurz zuvor erschienene Symbolik**) des Professors Winer einer ausführlichen Besprechung, worin sich die leitenden Gedanken der sechs Jahre später erschienenen Symbolik von Möhler vielfach

---

schen Hofkirchenagende aus dem sittlichen Standpunkte. 4) Die Kirchenagenden-Sache in dem preußischen Staate. Von L. Schaaf. Leipz. 1824. 5) Theologisches Votum für die neue Hofkirchenagende, abgegeben von Dr. K. J. Nitzsch. Bonn 1824. 6) Einführung der Berliner Hofkirchenagende, geschichtlich und kirchlich bel. von Ammon. Dresden 1825.

*) V. oben S. 279.

**) Comparative Darstellung des Lehrbegriffs der verschiedenen christlichen Kirchen-Parteien, nebst vollständigen Belegen aus den symbolischen Schriften derselben in der Ursprache, von Dr G. Benedikt Winer, der Theologie drittem ordentl. Professor auf der Universität Erlangen. Leipzig 1824. XXIII und 122 S. — in Th. Quartschr. J. 1826, S. 111—138.

angedeutet finden. Z. B. „Warum die katholische Kirche die Rechtfertigung gerade so auffaßt, wie sie sie auffaßt, und gar nicht anders auffassen kann, und warum im Gegentheil auch die protestantische Kirche die Rechtfertigung, wie sie sie auffaßt, auffassen muß, das sieht noch Niemand ein, wenn er historisch erfahren hat, wie jede Kirche sie festhält; er würde es aber einsehen, wenn er den organischen Zusammenhang aller Lehren begriffen hätte. Dieß wäre aber (von Winer) geleistet worden, und kann nur dann geleistet werden, wenn die Grundidee des Katholicismus und Protestantismus ergriffen wird, und dann gezeigt, wie diese in allem Einzelnen wiederkehrt, und das Ganze, wie die Theile derselben bildet und durchdringt. — Vor allem aber hätte die Frage untersucht werden sollen, ob und was für eine Giltigkeit — die protestantischen Symbole haben; dann nämlich wäre einem Jeden klar geworden, ob ein Gegenwärtiges und in allen wesentlichen Theilen Festgehaltenes, der Katholicismus, mit einem bloß Vergangenen, einst Gewesenen zusammengestellt wurde."

Tadelnd die Einseitigkeit des Verfassers ruft er ihm zu: „Wie man doch das Stäubchen an dem Kleide Anderer, das der leiseste Wind wegnehmen kann, bemerkt, den St. Gotthard aber, unter dem man selbst vergraben liegt, völlig ignorirt, und den Vorübergehenden sogar noch zuruft: O wie leicht ist's mir! Weil es nun einmal „Fegfeuer" heißt, so sollen wir uns mit Gewalt Feuer, Schwefel und Pech dabei denken, weil man sonst auch die mexikanischen Mährchen wie das Fegfeuer vernünftig deuten kann; wir werden darum auch das ewige Feuer der heiligen Schrift, den Wurm, der sticht und nie vergeht, physisch uns denken müssen, damit man keine mexikanischen Analogieen machen kann, und alles fein unvernünftig, wie in Mexiko ist. — O möchte doch Niemand Mücken seihen, und Kameele verschlucken! So oft die Katholiken sich eine ihrer Lehren vernünftig denken, wird ihnen

vorgeworfen, daß sie „idealisiren.“ Etwas Anderes sei es, die „Idee“ einer Sache angeben, etwas Anderes, sie „idealisiren.“ Wer das ewige Wesen der Kirche entwickle, stelle ihre Idee auf; wollte nun Jemand sagen, sie sei in der Wirklichkeit nicht so, so wäre das etwas sehr Plumpes, eben weil die Idee nie erscheint, sondern immer erst wird. Deßungeachtet sagt man in allen solchen Fällen, die Katholiken idealisiren. Von beiden verschieden ist das Symbolisiren.“ (Winer rechnet die Communion unter einer Gestalt und den Cölibat zu den katholischen Neben-Dogmen.) Man ersieht ferner, daß Möhler schon damals sich mit dem Studium der Schriften der Reformatoren, der symbolischen Bücher, der verschiedenen protestantischen Sekten, z. B. der Quäker, beschäftigte, überhaupt eine genaue Kenntniß in diesem Gebiete sich erworben hatte.

Wenn man diese Recension aufmerksam liest, so wird man finden, daß Möhler schon damals sich auf die „Symbolik“ vorbereitete.

2.

Im Jahre 1828, zu der Zeit, als er bereits seine Vorlesungen über die Symbolik hielt, handelte Möhler über mehrere in das Gebiet der Symbolik und der Unterscheidungslehre einschlagende Schriften von englischen Verfassern,*) von

---

*) 1) Ziel und Ende religiöser Controversen. Ein freundschaftlicher Briefwechsel zwischen einer Gesellschaft frommer Protestanten und einem katholischen Theologen. Aus dem Englischen des Bischofs und apostolischen Vicars Dr. Joh. Milner, übersetzt von Moritz Lieber. Frankfurt 1828. 580 S.

2) Der verkannte und der wahre Katholik. Auszug aus dem Originalwerk des ehrwürdigen Joh. Gother vom Jahre 1683, durch ihn selbst veranstaltet; wieder herausgegeben durch den Dr. Theol. Richard Challoner. Aus dem Englischen nach der 36. Auflage übersetzt, und mit einer historischen Vorrede über die bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse Irlands, seit der Reformation bis auf unsere Zeit, eingeleitet von

Joh. Milner, dem am 26. April 1826 verstorbenen ehrwürdigen Bischof von Castabala, welchem die Katholiken Englands so außerordentlich viel zu verdanken haben, von den beiden Theologen Joh. Gother und Richard Challoner, spätern Bischofe. — Die „Briefe an einen Präbendaten" und „Ziel und Ende religiöser Controversen" waren Milner's Epoche machende Schriften. „Die allgemeine Bemerkung, die sich bei Betrachtung der neuern Geschichte des Protestantismus einem Jeden aufdringt, daß er nämlich in der weitern Entwicklung seiner Prinzipien, also sich vorwärts bewegend, eigentlich rückwärts sich bewegt, und die umgekehrte Bemerkung, daß die Katholiken bei ihrer retrograden Bewegung eigentlich vorwärts schreiten, bestätigt sich auch rücksichtlich Englands. Milner's Controversen, sowie die Erklärungen der irländischen Bischöfe beweisen, daß durch den Kampf allerwärts ein Reinigungs- und Läuterungsprozeß der katholischen Kirche eingetreten sei, daß auch in England von dem Wesen unserer Lehre, unseres Cultus und Verfassung sorgfältig ausgeschieden werde, was besondere Umstände, Verhältnisse und Zufälle demselben beigefügt haben, daß Schul- und Zeitmeinungen als solche bezeichnet, und Verirrungen Einzelner als solche anerkannt werden, daß auch die britischen Katholiken sich zur Idee der Kirche und ihrer Reinheit zurückwenden, in der That vorwärts kommen." Ebenso sei die Hochkirche in England erschüttert, so daß der Bischof Watson sich in einem Hirtenbriefe gegen die Unfehlbarkeit der Kirche ausgesprochen habe. In Beziehung auf die formelle Darstellung hat Möhler sicher aus Milner's Buch große Lehren gezogen. Vielleicht, meint er,

---

Dr. Jos. Ign. Ritter, Professor der Theologie in Bonn. Bonn 1827. 112 S.

3) Die Bilder-Anbetung und Heiligen-Verehrung der römisch-katholischen Kirche, von Wilh. Wiedenfeld, evang. Pfarrer. Elb. 1827. 50 S. (Th. Quartalschr. 1828, S. 337—352.)

daß einzelne Gegenstände der Controverse von deutschen Theologen gründlicher behandelt worden seien; aber „wir befinden uns im Besitze von keinem deutschen Werke, welches die gesammte Controverse zwischen den Katholiken und Protestanten in solcher (formell ausgezeichneten) Weise dargestellt hätte." Möhler also hat erkannt, daß der Erfolg einer Symbolik nicht weniger von dem Inhalt, als von der Form abhänge.

3.

Schon im Jahre 1829 scheint „die Symbolik" der Hauptsache nach vollendet gewesen zu sein; in diesem Jahre erschien im „Katholik" die Abhandlung: „Ueber die Quäcker und ihr Verhältniß zur Kirche," ausführlicher, als in der Symbolik. Im Jahre 1830 erschien in der „Th. Quartalschrift" das Kapitel aus der Symbolik: „Die Lehre Swedenborgs (S. 648—697), worüber dann Möhler in der Symbolik selbst bemerkt: „Diesen Artikel habe ich schon in der Tübinger Quartalschrift 1830, viertem Heft, einrücken lassen, nur mit einigen Veränderungen und Zusätzen erscheint er hier." — Wenn man nicht die unwahrscheinliche Hypothese aufstellen will, daß Möhler zuerst die Beilagen der „Symbolik", die kleineren Sekten, behandelt habe, wird man annehmen dürfen, daß der Text der Symbolik im Jahre 1830 festgestellt und vollendet war.

4.

Die Vorrede zu der ersten Ausgabe der Symbolik,*) welche im Jahre 1832 erschien, trägt kein Datum, ebenso wenig die Vorrede zu der zweiten und dritten Ausgabe. In der ersten Vorrede sagt der Verfasser: „Vorliegendes Buch entstand aus Vorlesungen, die ich seit mehreren Jahren über die dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten gehalten habe. Auf allen deutschen lutherischen und refor-

---

*) Der ganze Titel S. 27.

mirten Universitäten besteht seit Jahren die Sitte, über den genannten Gegenstand Vorträge den Candidaten der Theologie anzubieten, und diese Sitte in hohem Grade billigend, entschloß ich mich, sie auch auf das katholische Gebiet — zu verpflanzen. Gewiß wird mit Recht von denjenigen, die sich auf die Höhe theologischer Bildung zu erheben berufen sind, gefordert, daß sie sich eine gründliche und umfassende Kenntniß der Confessionen erwerben, die sich seit so langer Zeit neben und gegen einander geltend gemacht haben, und in dieser ihrer Stellung fortwährend zu behaupten suchen; mit Recht wird von ihnen verlangt, daß sie sich keineswegs mit allgemeinen, unsichern, dunkeln, halt- und zusammenhangslosen Vorstellungen über die große Frage begnügen, von welcher das kirchliche Leben Europa's seit drei Jahrhunderten nicht nur fortwährend bewegt wird, sondern zum Theil so tief und mächtig erschüttert wurde."

Was ist wohl mit der Achtung gegen uns selbst weniger zu vereinigen, als den eigentlichen Grund und Boden unseres höhern Lebens nicht auf das Genaueste und Sorgfältigste zu durchforschen, und uns zu überzeugen, ob und wiefern wir feststehen, oder ob wir uns auf einer täuschenden Decke aufgestellt haben, die vielleicht einen ungeheueren Abgrund unter sich verbirgt? Wie ist es möglich, einen wahren und tiefgegründeten Seelenfrieden zu genießen, wenn man mitten unter großen kirchlichen Gesellschaften, welche alle die religiöse Wahrheit rein und unverkümmert zu besitzen behaupten, beinahe gedankenlos dasteht, ohne irgend genügend unterrichtet zu sein? Wohl findet sich auch in dieser Beziehung eine Ruhe, wie sie jene in Betreff des jenseitigen Lebens haben, die sich gar nicht darum bekümmern, ob es nur ein solches gibt; es ist dies eine Ruhe, die einem mit Vernunft begabten Wesen zur tiefen unauslöschlichen Schmach gereicht. Ein Jeder ist sich hiernach selbst schuldig, sich zum klarsten Bewußtsein der dogmatischen Eigenthümlichkeiten, der innern Kraft und Stärke, oder der

Unmacht und Unhaltbarkeit der religiösen Gemeinschaft zu erheben, als deren Mitglied er sich weiß, einem Bewußtsein, das durch die genaueste und schärfste Kenntniß des Gegensatzes bedingt ist. Eine gründliche Kenntniß eines Bekenntnisses muß unmittelbar die Apologie desselben in sich enthalten, wenn ihm anders Wahrheit zukömmt." In der Predigt dürfe man, seltene Fälle abgerechnet, die Unterscheidungslehren nicht behandeln, aber der obersten Klasse der Katechumenen müsse darin ein gründlicherer Unterricht, als bisher, ertheilt werden. „Woher die bejammernswerthe Unbeholfenheit mancher Katholiken, wenn es sich im Umgange mit Protestanten von den Angelegenheiten des religiösen Glaubens handelt? Woher die kirchliche Gleichgiltigkeit so Mancher aus ihrer Mitte? Woher anders, als weil sie über die Eigenthümlichkeiten ihrer Kirchenlehre anderen religiösen Vereinen gegenüber so viel als Nichts wissen? Woher die leichte Verführbarkeit ganzer katholischer Gemeinden durch den falschen Mysticismus ihrer Pfarrer, wenn diese im Herzen der Kirchenlehre abgeneigt sind?" — Die Katholiken werden in diesem Unterricht von der großen Thätigkeit der Protestanten beschämt. Weil viele Protestanten, wie Planck der Aeltere, Marheinecke in zwei Werken, Winer, Clausen und Andere Schriften über die Unterscheidungslehren haben erscheinen lassen, von Katholiken noch kein ähnliches Werk erschienen sei, so werde die Herausgabe dieser „Symbolik" gerechtfertigt sein. — Durch die schärfste und rücksichtsloseste Bezeichnung der Gegensätze glaubt Möhler irenische Zwecke erreichen zu können; nicht ein in der nächsten Zeit eintretender Friede sei zu hoffen, an eine Vereinigung im Glauben sei nicht zu denken, eine Vereinigung im Unglauben nicht zu wünschen. Aber ein Friede könnte doch hervorgehen „aus der wahren Kenntniß des Zwiespaltes, insofern durch diese die Einsicht gewonnen werden kann, daß derselbe aus dem ernstesten Bestreben beider Theile hervorgegangen sei, die Wahrheit, das reine und ungetrübte Christenthum festzuhalten."

5.

Der Erfolg, scheint mir, hat nicht gegen, sondern für Möhler entschieden. Seine Symbolik hat vielleicht vorübergehende Erregung, nirgends tiefern Unfrieden hervorgerufen. Die vorübergehende Aufwallung des Professors Baur in Tübingen hatte sich in sehr kurzer Zeit wieder besänftigt. Nur Philipp Marheinecke blieb unversöhnlich und ungenießbar. Er blieb aber nur das, was er vorher schon, und was er immer gewesen war. Die Polemik des Professors Nitzsch war würdig und gemessen gehalten. Die Gegenschrift des Bibliothekars Tafel in Tübingen goß jedenfalls nicht Oel in das Feuer. — Es finden sich fast nirgends bei Protestanten harte Aeußerungen gegen Möhler. — Carl Schwarz in seinem bekannten Werke: „Zur Geschichte der neuesten Theologie" sagt von Baur, daß er sich in seiner aus dem Kampfe mit Möhler hervorgegangenen Schrift: „Ueber den Gegensatz des Protestantismus und Katholicismus" als einen dem geistvollen Repräsentanten des Katholicismus durchaus ebenbürtigen Gegner, als einen mit den schärfsten Waffen der Dialektik ausgerüsteten Kämpfer gezeigt."*) Nur der Historiker Gieseler, der sich katholischem Wesen nirgends gewogen zeigt, sagt über Möhler's Stellung in Tübingen: „Seit dem Eintritte des Professors Möhler in die Tübinger theologische Facultät scheint ein streng katholischer Geist wieder Platz gegriffen zu haben, indeß kann dieß doch nur eine vorübergehende Erscheinung sein."**)

Es ist, als hätten die von Möhler indirekt Befehdeten es aus der ganzen Haltung und Kampfweise ihres Gegners herausgefühlt, daß er nicht streite, um zu bekämpfen, sondern

*) Schwarz, zur Geschichte d. neuest. Theol. 2. Aufl. Leipz. 1856. S. 165.

**) J. Carl Ludw. Gieseler, Kirchengeschichte der neuesten Zeit. Bonn 1855. S. 320, 327.

um zu orientiren und zu gewinnen. Wir treten freudig dem Ausspruche seines Biographen und Freundes (Fr. X. Reithmayr) bei, wenn er sagt:*)

„Gibt es Gott, so soll die von ihm neuangeregte Verhandlung der religiösen Differenzen, welche unser Vaterland seit drei Jahrhunderten im Innern so beklagenswerth gespalten haben, zu dem Ergebnisse führen, nach welchem er so sehnlich hingearbeitet und gestrebt, Vereinigung im Glauben ohne Spaltung und Trennung. Der Weg ist gewiesen und gebahnt, das Ziel gezeigt. Möge das hohe Beispiel Möhler's Viele anfeuern, im Geiste der Liebe und Sanftmuth, von keinem Interesse geleitet, als dem der Verherrlichung Gottes in der Kirche Jesu Christi, dem ruhmgekrönten Verfasser der Symbolik auf dem betretenen Wege der Wissenschaft und in der Liebe für Gott und seine heilige Kirche nachzufolgen."

6.

Von der Symbolik Möhler's ist im Jahre 1864 die siebente unveränderte Auflage erschienen, nach welcher wir citiren.

Das Werk zerfällt — neben der Einleitung über die symbolischen Schriften — in zwei Bücher. Das erste Buch behandelt „die dogmatischen Gegensätze der Katholiken, Lutheraner und Reformirten," S. 25—454; das zweite Buch „die kleineren protestantischen Sekten," S. 455—632. Das erste Kapitel des ersten Buches legt dar die Differenzen in der Lehre von dem Urstande des Menschen und dem Ursprunge des Bösen, das zweite Kapitel handelt von der Erbsünde und ihren Folgen. Die katholische Lehre wird stets in aller Klarheit, Schärfe und Bündigkeit vorangestellt, dann folgt die lutherische, dieser die reformirte. — Jedes einzelne Kapitel, fast jeder Paragraph hat eine Fülle von überraschenden Dar-

*) Reithmayr's Lebensskizze Möhler's in der 5. Aufl. der Symbolik, s. fin.

stellungen, und ist in seiner Weise ein Kunstwerk. — Um so weniger dürfen wir der Versuchung nachgeben, Auszüge mitzutheilen.

Durch die Symbolik von Möhler und die dadurch angeregte geistige Thätigkeit sind aber die Differenzpunkte über den Urstand, die Erbsünde, über Glaube und Rechtfertigung, über Schrift und Tradition so bekannt, so sehr ein geistiges Eigenthum der Katholiken geworden, daß wir sie auch als bekannt voraussetzen dürfen. Dieß vielmehr ist eine der wichtigsten Wirkungen und ein Hauptverdienst der Symbolik, und eines der hervorragenden Verdienste ihres Verfassers, daß, was im Jahre 1832 Katholiken und Protestanten zu hören und zu lesen neu und überraschend war, heute den Katholiken allbekannt geworden, daß durch tausend Canäle die früher überraschenden Darstellungen und Vergleichungspunkte der Möhler'schen Symbolik heute ein Gemeingut Aller geworden sind. Innerhalb der katholischen Kirche haben wir nicht weniger laue, abgestandene und abgestorbene Katholiken, als im Jahre 1832; die traurigen Zeiten, in denen wir leben, haben ihre Zahl erschreckend gemehrt. — Aber diese innerlich Abgefallenen hüten sich wohl, der Kirche vorzuwerfen, daß sie Unvernünftiges, Finsteres, Grausames, Abergläubisches u. s. w. lehre über den Urstand, die Erbsünde und Rechtfertigung. Ihre Angriffe gelten der Verfassung und der Regierung der Kirche. Sie befeinden und hassen den Papst, die Bischöfe, den Clerus, die Orden u. s. w., nicht wegen dessen, was sie lehren, sondern überhaupt, weil sie existiren. Sie möchten eine Kirche ohne Primat oder mit einem latenten Primat, eine Kirche ohne Bischöfe, ohne Priester, ohne Orden, wo möglich auch ohne Sakramente, und — ohne die vier letzten Dinge, sie möchten eine Kirche, die sich in vier Wände einschließen, sich ignoriren, sich maßregeln und mißhandeln ließe, eine Kirche endlich möchten sie, die allen Spott, allen Hohn und alle Verachtung ruhig und gelassen hinnähme,

die nicht aufhörte, zu weihen, zu segnen, abzubitten und zu verzeihen.

Was aber die Protestanten betrifft, so verhalten sie sich gegen die drei ersten Kapitel der Symbolik weder zustimmend noch opponirend, in Beziehung auf die Lehre vom Urstande, von der Erbsünde, dem Glauben und der Rechtfertigung. Es ist hier keine Möglichkeit eines vernünftigen Widerspruches offen gelassen. — Herr Otto von Lassaulx, an welchen der oben mitgetheilte Brief (S. 148 ff.) gerichtet ist, schreibt mit Recht an Möhler, daß die protestantischen Pastoren im Grunde mit den drei ersten Kapiteln der Symbolik von Möhler einverstanden seien. — Ihre Waffen wenden die Protestanten gegen andere Lehren und Unterscheidungspunkte, namentlich gegen solche Lehren und Gebräuche, mit denen möglicher Weise Mißbräuche getrieben werden, und worin Uebertreibungen stattfinden können, wenn einzelne Katholiken sich nicht genau an die Ueberlieferung der Kirche halten. Dann werden Fehler oder Einseitigkeiten Einzelner generalisirt, und der katholischen Kirche selbst zur Last gelegt.

7.

Wie in den Verhandlungen des Conciliums von Trient die Darstellung der Lehre von der Rechtfertigung einen Glanzpunkt bildete, so ist die Darstellung dieser Lehre ein Glanzpunkt in der Symbolik. (Drittes Kapitel. S. 99—253.) Möhler hat es vorzüglich verstanden, in eine an sich so abstracte und trockene Materie Leben, Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu bringen, sie dem Verständnisse Aller nahe zu bringen. Da indeß der natürliche Mensch einige Hinneigung zu der Rechtfertigung nach reformatorischer Anschauung hat, da der natürliche Mensch nicht denkt, was göttlich, sondern was menschlich ist, da eine zugerechnete Gerechtigkeit der natürlichen Trägheit und niedrigen Denkungsart eher einleuchtet, als eine angeeignete und innerliche Gerechtigkeit, so muß

man bei dieser Lehre stets auf seiner Hut sein, und dieselbe stets auf das Neue vortragen. — Wir erinnern uns, gehört zu haben, daß ein Cursus von absolvirten katholischen Theologen, welcher sein schriftliches Examen für die Aufnahme in das Clerikalseminar machte, die Frage, welches der Unterschied der katholischen und der protestantischen Lehre von der Rechtfertigung sei, die imputirte lutherische Gerechtigkeit der katholischen Kirche als ihre Glaubenslehre — imputirt habe. (Aber auch umgekehrt, daß ein protestantischer Cursus bei dem mündlichen Examen die katholische Lehre von der Rechtfertigung — für die protestantische ausgegeben habe.)

Es ist also katholische Lehre: Der Mensch wird gerechtfertigt durch die Gnade Gottes und sein eigenes Mitwirken. Er hört auf den Ruf Gottes und glaubt — an die Größe seiner Sünde und an die Barmherzigkeit Gottes; er lernt hoffen, daß auch er durch die Verdienste des Sohnes Gottes Verzeihung seiner Sünden erlangen könne. Er thut Buße. Durch die ineinander wirkende Thätigkeit des heiligen Geistes und des mit Freiheit sich ergebenden Menschen wird die eigentliche Rechtfertigung eingeleitet. Bleibt dieser dem begonnenen heiligen Werke treu, so theilt sich ihm der göttliche Geist heiligend und sündenvergebend in seiner Fülle mit, und gießt die Liebe Gottes in das Herz des Menschen aus, so daß er von der Sünde in ihrer tiefsten Wurzel befreit und innerlich erneuert wird, ein neues gottgefälliges Leben lebt, vor Gott wirklich gerecht wird, wahrhaft gute Werke, als Früchte des erneuerten Geistes, wirkt, von Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit fortschreitet, und in Folge seiner durch die Verdienste Christi und dessen Geist erworbenen religiös-sittlichen Beschaffenheit der himmlischen Seligkeit theilhaftig wird. Doch hat auch der Gerechte, ohne besondere Offenbarung, keine untrügliche Gewißheit, daß er unter die Auserwählten gehöre.

8.

Das vierte Kapitel entwickelt die Gegensätze in der Lehre von den Sakramenten (S. 253—328), besonders in der Lehre vom Abendmahl; das fünfte Kapitel die Gegensätze in der Lehre von der Kirche (S. 328—443), wobei die Differenzpunkte von der heiligen Schrift und der Tradition zur Behandlung kommen. Bei der zweiten Auflage der Symbolik kam hier der berühmte §. 37 hinzu: „Ausführliche Darstellung der Betrachtungsweise der Katholiken von der Kirche" (339—354), worin Möhler gleichsam sein ganzes reiches und tiefes Gemüth ausgeschüttet hat, welches Kapitel erbauend und begeisternd auf den Leser wirkt. Die Idee der Gemeinschaft in der Kirche befriedigt ebenso die Gefühle und die Einbildungskraft, als die Vernunft des Katholiken, als sie der religiös-sittlichen Aufgabe des Willens entspricht. — Gegen den Vorwurf des Idealisirens aber verwahrt er sich: „Den Katholiken dünkt es das trivialste Beginnen, wenn dergleichen Kirchengemälde, wie wir eines zu geben versucht haben, als Ideale, denen noch nirgends auf Erden eine Wirklichkeit entsprochen habe, und wohl auch künftig nie vollkommen entspreche, bespottet werden . . . Alles muß aus Idealen leben, denen sich die Gemeinheit selbst entzieht; wie könnte sie sonst wohl noch Gemeinheit sein! Die Worte des Herrn: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," werden darum noch nicht zu Nichte, wenn auch kein Mensch Gott gleicht; wehe dem vielmehr, der das Ideal deßhalb verwerfen wollte, weil er es unter Menschen doch nicht vollkommen dargestellt findet."

„Unstreitig ließen es auch oft genug Priester, Bischöfe und Päpste, gewissenlos und unverantwortlich, selbst dort fehlen, wo es nur von ihnen abhing, ein schöneres Leben zu begründen; oder sie löschten gar noch den glimmenden Docht durch ärgerliches Streben und Leben aus, welchen sie anfachen

sollten: die Hölle hat sie verschlungen.*) Geständnisse dieser Art müssen die Katholiken nicht scheuen, und nie haben sie sie gescheut: auch wäre es ganz vergeblich, sich denselben zu entziehen, da die Protestanten einen unwiderleglichen Beweis von vielfacher Vernachlässigung des Volkes im fünfzehnten Jahrhunderte in sich selbst haben:**) nie hätte eine Lehre, wie die ihrige, entstehen und noch weniger sich so weit verbreiten können, wenn die einzelnen Lehrer und Priester ihrem Beruf genügt hätten.***) Wahrlich nicht gering mußte die Unwissenheit gewesen sein, welche ein Glaubenssystem, wie das der Reformatoren, annehmlich finden konnte: die Größe des Elendes also, welches damals die Kirche niederhielt, können die Protestanten kühn an der Größe der Verirrung messen lehren, in welche sie selbst eingegangen sind. Dieß ist auch die Stelle, auf welcher einst Katholiken und Protestanten in großen Massen begegnen und die Hände sich reichen werden. Beide müssen schuldbewußt ausrufen: wir Alle haben gefehlt, nur die Kirche ist's, die nicht fehlen kann; wir Alle haben gesündigt, nur sie ist unbefleckt auf Erden. An dieß offene Bekenntniß der gemeinsamen Schuld wird das Versöhnungsfest sich anschließen. Inzwischen bleibt uns die Empfindung des

*) Weniger oratorisch, aber richtiger und gerechter wäre es, zu sagen: „Sie haben ihren Richter gefunden, oder: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt."

**) Diese Behauptung entspricht durchaus nicht mehr dem heutigen Stande der historischen Forschung über die Zeit von 1450 bis 1520, wovon sich Jeder überzeugen kann, der z. B. das Buch von dem protestantischen Pastor J. Geffcken liest: Der Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts, und die katechetischen Hauptstücke bis auf Luther. I. Die zehn Gebote. Leipz. 1855, ein köstliches Werk, welches leider von den Katholiken zu wenig beachtet wurde, wie noch manches andere Werk, z. B. neulich das Werk: „Papst Alexander III. und seine Zeit" von Reuter.

***) Das Wort: Cuius regio, illius religio erklärt Alles. Wenn die Fürsten „reformiren", können heilige Bischöfe und Priester höchstens für den Glauben sterben, ihn aber nicht erhalten.

unaussprechlichen Schmerzes der Wunde, die geschlagen wurde, eine Empfindung, die nur durch das Bewußtsein gemildert werden kann, daß die Wunde zugleich eine Fontenelle geworden ist, durch welche alle Unreinigkeiten abfließen, welche durch Menschen in den Umfang der Besitzungen der Kirche gebracht wurden, denn sie selbst ist immer rein und ewig unbefleckt."

Das sechste Kapitel behandelt kurz „die jenseitige Kirche und ihre Verbindung mit der diesseitigen" (S. 443—454), wo sich in Beziehung auf das Fegfeuer der Ausdruck findet, daß es im herkömmlichen bildlichen Sinne (von Möhler) genommen sei, sowie eine sehr schöne Schilderung von der Verbindung der streitenden, leidenden und triumphirenden Kirche.

9.

Das zweite Buch der Symbolik, von unverkennbar geringerer Wichtigkeit, schildert die kleineren protestantischen Secten. Da diese einem vielfachen Zersetzungsprozesse ausgesetzt waren und sind, da seit dem Erscheinen der Symbolik eine große Anzahl neuer Secten mit großem Geräusche aus dem Nichts hervorgetreten, und meist wieder geräuschlos in das Nichts zurückgetreten sind, oder wenigstens die Mittagshöhe ihres Glückes und Glanzes überschritten haben, da auch die Literatur in diesem Gebiete der Secten stark angewachsen, so ist in dem zweiten Buche der Symbolik schon vieles antiquirt. Das erste Kapitel handelt über „die Wiedertäufer, Taufgesinnten oder Mennoniten" (S. 459—488), das zweite Kapitel über die „Quäcker" (S. 488—533), das dritte Kapitel über „die Herrnhuter oder die Brüdergemeinde, und die Methodisten" (533—560); das vierte Kapitel behandelt die Lehre Swedenborgs (560—599); das fünfte Kapitel „die Socinianer" (S. 599—621); endlich das sechste Kapitel „die Arminianer oder Remonstranten" (622—632).

10.

Jahrelang hatte Möhler zugewartet, bis er das unsterbliche Werk, das ihm nicht blos einen europäischen, sondern einen unvergänglichen Namen erwarb, nach mehrfacher Feile und Umarbeitung, der Oeffentlichkeit übergab. Aber er holte auch nach dem Erscheinen der ersten Ausgabe die Gutachten seiner Freunde ein. Auf sein dringendes Verlangen sandte ihm Dr. Andreas Räß in Straßburg, einer seiner rheinischen Freunde, folgendes Gutachten über die erste Ausgabe seiner Symbolik:

„Die Schrift ist vorzüglicher als Darstellung der protestantischen Gegensätze unter sich, denn als Darstellung ihrer Gegensätzlichkeit gegen uns, und dieß wiederum besser, denn als Darstellung der katholischen Doctrin, in die sie nicht immer tief genug eingedrungen ist, auch hie und da nicht ganz und völlig rein enthält. Die poetische, sogar die fromme Auffassung schadet mitunter der dogmatischen Schärfe, die sehr Noth thut. Und wie es mich wirklich erbaut, und triumphirend gefreut hat, daß er mit den Reformatoren so derb umgeht, so habe ich mich etwas geärgert über die Bücklinge vor dem spinozistisch-pantheisirenden Schleiermacher, und dem vornehm gespreizten, hegelisch-pantheistischen Marheineke.*) Das im Allgemeinen. Einige spezielle dogmatische Ausstellungen.

S. 47 ist das ganz „sittlich Gute und Gott Wohlgefällige," Letzteres als aus Ersterem hervorgehend gefaßt, nach meiner Ansicht unrichtig, und im Widerspruch mit jener andern Auffassung, nach welcher nur das vom Unendlichen Gewirkte als Solches das Gute, Heilige, Heilsame u. s. w. ist. — S. 99 ist die Erklärung, wie die Concupiscenz in den Getauften ohne Sünde ist, unrichtig, keine rechte Auffassung der zuständlichen, als Zustand vererblichen Sünde. Die Lehre von dem Verdienste, dem Verhältnisse der guten Werke zu dem Glauben,

*) Aehnlich ist Marheineke gekennzeichnet bei Schwarz a. a. O. S. 54.

der verschiedenen Gnadenstufen zu einander und zum ewigen Leben ist etwas ungenau, S. 147, 148. Deßgleichen die Auffassung des Todes Christi in Bezug auf die Erlösung, 172, 244. In welcher Beziehung ist nach S. 213 die Firmung zur Taufe zu fassen, da ihm (dem Täufling?) in der Firmung nichts Neues werden kann? S. 222 steckt hinter „vor der Kirche ein Priester" der Irrthum, welcher den Priester im Namen der Gemeinde agiren läßt. Reue, Beicht, Genugthuung sind nicht drei Momente, welche die Absolution zum vierten haben, sondern zu ihr als Bedingniß, als Gegenmoment in relativer Opposition sind, 225, 228. — S. 227 ist der judicative Bußcharakter der Genugthuung nicht bestimmt genug herausgesetzt. Die Restitution des Gestohlenen erschöpft wahrlich nicht die rückwärtsgehende Beziehung der Buße. Die Construction der Hierarchie läßt zu wünschen übrig. Zu S. 235, Z. 17 die Kirche hat auch die Nützlichkeit der Ablässe entschieden. Die Lehre von dem Zusammenhang der unter-, über- und irdischen Kirche ist gut symbolisch dargestellt, aber nicht lebendig angeschaut u. s. w.

Ich führe, schließt der Hochwürdigste Bischof, diesen Umstand an, um zu beweisen, wie demüthig Möhler war bei seinen immensen Fähigkeiten, indem er bei jenen Freunden sich Raths erholte, denen er weit überlegen war."

11.

Ebenso wendete sich Möhler, als eine neue Auflage der Symbolik erscheinen sollte, an seinen Schüler, den Dogmatiker Prof. Dr. Kuhn in Giessen, um seinen Rath und sein Gutachten. Er schreibt darüber: „Was die von dem seligen Möhler seiner Zeit an mich gerichteten Briefe betrifft, die leider verloren gegangen zu sein scheinen, so betrafen sie, so weit ich mich noch entsinne, Aufforderungen zu freundschaftlicher Mittheilung von allenfalls nöthig scheinenden, wenn selbst blos formellen Verbesserungen seiner Symbolik, 1te Auflage." —

Es handelte sich also bei diesen Anfragen um Verbesserungen für die zweite u. s. w. Auflage der Symbolik.

12.

In der Vorrede zu der zweiten Ausgabe weist Möhler auf zahlreiche Verbesserungen hin, sowie daß §. 17 und 37 neu hinzugekommen. Die dritte Auflage erschien zu Anfang des Jahres 1834; der Verfasser hatte nicht Zeit, dieser den vervollkommnenden Fleiß zuzuwenden, wie er so gerne gewünscht. Denn unmittelbar nach derselben sah er sich genöthigt, eine Vertheidigung der Symbolik zu verfassen, welche unter dem Titel erschien: „Neue Untersuchungen der Lehrgegensätze zwischen den Katholiken und Protestanten. Eine Vertheidigung meiner Symbolik gegen die Kritik des Herrn Professors Dr. Baur in Tübingen." — Mainz 1834. — Kupferberg (Wien bei Gerold) 528 S., von welcher Schrift im Jahre 1835 eine zweite Auflage erschien.*)

---

*) Von der Symbolik erschien die erste Auflage 1832, die zweite 1833, die dritte 1834, die vierte 1835, die fünfte (noch theilweise) verbesserte 1839; die sechste Auflage, neuer Abdruck der fünften 1843, die siebente unveränderte Auflage 1864. —

Die erste Schrift Baur's hat den Titel: „Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach den Prinzipien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe. Mit besonderer Rücksicht auf Herrn Möhler's Symbolik." 2te verbesserte, mit einer Uebersicht über die neuesten, auf die Symbolik sich beziehenden Controversen vermehrte Auflage. Tüb. 1835. Gegen die erste Auflage vom Jahre 1834 erschienen Möhler's „Neue Untersuchungen," und auf diese antwortete Baur wieder mit einer kleinern Schrift: Erwiederung auf Herrn Möhler's neueste Polemik gegen die protestantische Lehre und Kirche in seiner Schrift: Neue Untersuchungen. Tübingen 1834.

Ph. Marheinecke, Ueber J. A. Möhler's Symbolik. Eine Recension. Berlin 1833, 48 S.

C. Emm. Nitzsch, Eine protestantische Beantwortung der Symbolik Möhler's. Abdruck aus den theologischen Studien und Kritiken, nebst einem Anhange: Protestantische Theses. Hamb. 1835.

Der Verfasser entschuldigt sich, daß er zu dieser Polemik gezwungen worden sei, und sagt, daß er die angebotene Veranlassung ergriffen habe, um manche Lehrdifferenzen von neuen Seiten zu betrachten, andere schärfer zu bestimmen, und nicht Weniges in ausführliche Untersuchung zu nehmen, was in der Symbolik kaum berührt worden. Diese Schrift sei darum, besonders wegen mehrerer dogmengeschichtlichen Untersuchungen, ein nützlicher Anhang zur Symbolik. — Wieder nennt er seinen Gegner Phil. Marheinecke neben C. Nitzsch „einen hochgeachteten Gelehrten."

Das erste Kapitel handelt von dem Urstande des Menschen, von der Erbsünde und der Freiheit, er vertheidigt seine Darstellung des lutherischen Begriffs von der Erbsünde, die katholische Lehre von der Urgerechtigkeit, Erbsünde und Freiheit.

Das zweite Kapitel handelt von der Rechtfertigung, von dem Begriffe derselben, von der Vollkommenheit der Rechtfertigung und Sündenlosigkeit, der Wichtigkeit der katholischen Lehre von den läßlichen Sünden, von dem rechtfertigenden Glauben nach protestantischer Auffassung, von den guten Werken, und im Besondern von den überverdienstlichen Werken und dem Fegfeuer.

Das dritte Kapitel, von den Sakramenten, sucht den Begriff des Opus operatum festzustellen,*) und die Art der Ver-

---

J. Fried. Emm. Tafel, Vergleichende Darstellung und Beurtheilung der Lehrgegensätze der Katholiken und Protestanten, mit besonderer Rücksicht auf Möhler und seine protestantischen Gegner. Tüb. 1835.

Von katholischer Seite erschienen:

Möhler's Symbolik, und ihre protestantisch-symbolischen Gegner. (Aus dem „Katholiken" abgedruckt). Mainz 1835.

Ant. Günther, Der letzte Symboliker. Eine durch die symbolischen Werke Dr. J. A. Möhler's und Dr. F. C. Baur's veranlaßte Schrift, in Briefen. Wien 1834.

*) Const. Schätzler in seiner Schrift: Die Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente ex opere operato u. s. w., München 1860, sieht

bindung der Gnade mit den äußern Zeichen bei dem Empfange der heiligen Sakramente nachzuweisen, handelt ferner von dem Sündenschmerz, dem Verhältniß der Beicht zur Buße, über die Absolution, die Satisfactionen, vom Ablasse, dem in der Kirche niedergelegten Schatze der Verdienste, von dem Sakramente des Altars.

Das vierte Kapitel handelt von der Kirche.

13.

Anton Günther in seiner Schrift: „Der letzte Symboliker" hat einen erhabenen Standpunkt eingenommen: „es ist nämlich die Stellung über den streitenden Parteien, zu der Jeder sich erschwingen sollte, der in unsern Tagen gesonnen ist: Etwas zur Vermittlung des confessionellen Gegensatzes beizutragen." *) — Günther, dessen Schrift wenig von den Lehrgegensätzen handelt, hat es sich nicht nehmen lassen, durchaus den unparteiischen Richter spielen zu wollen. Er sagt u. a.: „Hätte Möhler aufmerksamer die Schriften Melanchthons gelesen, so würde er anders urtheilen u. dgl." — Umgekehrt bezeugte Möhler bei jeder Gelegenheit seine Achtung vor den literarischen Verdiensten Ant. Günther's.**) — Aber Günther war ungehalten, daß man in Tübingen nicht zu seiner Fahne geschworen hatte, und daß die Tübinger Theol. Quartalschrift — seine Philosophie nicht adoptirte und empfahl.

Ganz anders lautet das Urtheil Döllinger's***) über die Symbolik: „Bossuet, Marheinecke, Winer, waren hauptsächlich

---

eine Verflüchtigung des Sakraments-Begriffs in Möhler's Deutung der Formel ex opere operato, und consequenter Weise eine Verflachung des Opferbegriffs.

*) Diese Stelle ist auch angeführt von F. J. Clemens: die speculative Theologie Günther's und die katholische Kirchenlehre, Köln 1853. S. 43.

**) Symbolik S. 157. Vgl. oben S. 157.

***) Döllinger hat u. a. in den Jahren 18⁶¹/₆₂ und 18⁶³/₆₄ Vorlesungen über Symbolik gehalten.

die Vorgänger, welche den ausgezeichnetsten katholischen Theologen jener Zeit, den seligen Möhler, bestimmten, diesen Gegenstand unter den Katholiken gewissermassen zum erstenmal in die Hand zu nehmen. Seine Symbolik entstand aus Vorlesungen, die er hielt. Es ist das beste Buch in dieser Art, und in gewissem Sinne noch immer einzig. Seit dem Erscheinen der Symbolik von Möhler haben wir erst eine Wissenschaft der Symbolik, und haben ein klassisches Buch über dieselbe. Es soll damit nicht gesagt sein, daß das Buch keine Mängel habe. Es wäre ein Wunder, ein wahres Wunder in der Literatur, wie es gewiß nie vorkommt, daß ein Schriftsteller, der sich erst Bahn brechen muß, sogleich das Vollkommene erreicht; der Verfasser fühlte selbst die Unvollkommenheiten, Lücken und Mängel in seinem Werke, und hätte bei längerem Leben Vieles geändert. — Wir haben kein protestantisches Buch, welches verdiente, als Seitenstück zum Möhler'schen Werke genannt zu werden. Meine Vorträge sollen u. a. dazu dienen, das Verständniß des Möhler'schen Werkes klar zu machen, oder auf Manches hinzuweisen, was in denselben übergangen oder nicht gehörig hervorgehoben ist."

Viertes Kapitel.

Gesammelte Schriften und Aufsätze.

Herausgegeben von J. Döllinger, Regensburg 1839—1840, 2 Bände. S. 435 und 294. Die Patrologie Möhler's. (Der Römerbrief).

1.

Ueber den Brief an Diognetos; die Zeit seiner Herausgabe. Darstellung seines Inhalts (Theol. Quartalschrift 1825, 444—461. Gesammelte Aufsätze I, 19—31.)

[Gegen Möhler, Semisch u. a. suchte Joh. C. Th. Otto diesen Brief als eine Schrift Justin des Martyrers zu vertheidigen in: de epistola ad Diognetum S. Justini philosophi et martyris nomen prae se ferente. Commentat. Jenae, 1845, 92 S. ed. II. 1852 — ohne daß er bis jetzt mit seiner Ansicht durchgedrungen wäre. — Hoffmann, Justin's Brief an den Diognet, griechisch und deutsch mit Einleitung und Erörterungen, Neisse 1851. — Hollenberg, der Brief an Diognet, herausgegeben und bearbeitet, Berlin 1853, 91 S. ist gegen Justin als Verfasser, und versetzt die Entstehung des Briefes bald in die Zeit nach dem Kriege der Juden unter Hadrian. *Ἐπιστολη πρὸς Διόγνητον.* Epistola ad Diognetum ed. Max. Krenkel. Lipsiae 1860. — Josias Bunsen in

seiner Analecta Antenicaena, Vol. V u. VI schreibt den Brief dem Marcion zu, ohne Gründe. — Bis jetzt ist man noch nicht über die Frage hinausgekommen, ob Justin der Verfasser sei, oder ein anderer Unbekannter, — Letzteres ist die vorwiegende Ansicht, die auch wir theilen.]

2.

Anselm, Erzbischof von Canterbury, ein Beitrag zur Kenntniß des religiös-sittlichen, öffentlich-kirchlichen und wissenschaftlichen Lebens im eilften und zwölften Jahrhundert. (Theol. Quartalschr. J. 1827, S. 435—497, 585—664. Die Scholastik des Anselmus, J. 1828 S. 62—130 (zus. 209 S.). Gesammelte Aufsätze, I, 32—176.)*)

Vorliegende Aufsätze bilden ein vollkommenes Werk über Anselm von Canterbury, welches sich nach Form und Inhalt den bedeutenden Monographien ebenbürtig zur Seite stellt, welche in den letzten Decennien über Anselm erschienen sind, und welches einen bleibenden Werth in Anspruch nimmt. Die Zeit seiner Abfassung fällt unmittelbar in die Zeit nach der Verfassung „Athanasius des Großen." Wir werden sagen dürfen, daß auch hier die großartige und zugleich milde Persönlichkeit des Anselm es war, welche den Verfasser anzog und festhielt. Die formelle Darstellung spricht den Leser derart an, daß wir es in diesen und auch in andern Beziehungen dem Werke über Athanasius vorziehen möchten. Herrliche Gedanken und Schilderungen findet man in dieser Schrift, z. B.: „Wenn ich mir diesen Jammer, dieses grenzenlose Elend der Zeit (des beginnenden Mittelalters) vergegenwärtige, und was die Kirche dabei leistete, betrachte, erfüllt unendliche Verehrung, unbegrenzte Dankbarkeit gegen sie meine Brust, und ich freue mich, der Sohn einer solchen Mutter zu sein. Alles wich und trat aus seinen Fugen; sie allein stand

*) Der letzte Artikel ist theilweise auch im „Katholiken" von 1828 abgedruckt.

fest; Alles freute sich der Zerstörung, sie allein bauete auf; wenn nur einen Augenblick das Geräusch der Waffen sich verlor, erhob sie ihre Stimme, und neues Leben war in ihrem Gefolge; und oft ertönte, selbst während des wildesten Sturmes mit solcher Kraft ihr Ruf, daß er Alles überbot, und die streitenden Elemente wie auf ein Wunderwort sich versöhnten. Anstatt sie zu tadeln, daß in diesen Zeiten die Wissenschaften nicht blühten, erkenne ich dankbar an, daß sie die Keime derselben bewahrte, anstatt zu schmähen, daß viel Aberglauben wucherte, preise ich sie, daß sie den Glauben nicht verlor; anstatt zu jammern, daß die Freiheit des Evangeliums wieder zum Gesetze geworden, sehe ich ein, daß die Freiheit sich selbst voraussetzt, und kein Bischof den für frei erklären kann, der es nicht schon ist. Ich preise Gott, daß er die Kirche an die Worte des Apostels erinnerte: „was wollt ihr? soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder in Liebe und mit dem Geiste der Sanftmuth?" Die Zeit verlangte das Erstere, so konnte die Kirche das Letztere nicht wollen, und Dank der Vorsehung, daß die Kirche mit Weisheit und Kraft die Ruthe schwingen konnte.

Als aber die Stürme von Außen her sich vollends gelegt hatten, da begann das volle freudige Streben in der Kirche nach Wiedergeburt, und Anselm war einer der ersten, die hierin mit Kraft und Weisheit auftraten, und von sehr Wenigen nur kann gesagt werden, daß sie so allseitigen Einfluß übten. Diese großen Bewegungen seiner Zeit haben allesammt nur einen tiefern Grund: auf diese Einheit müssen sie zurückgebracht werden, sonst ermangeln alle und jede des wahren Verständnisses. Als aber dieser eine und wahrste Grund hervortrat, spaltete er sich in eine Vielheit der Erscheinungen, deren jede eine besondere Kraft des menschlichen Geistes, ein besonderes Talent in Anspruch nehmen: ganz entwickelte ihn nur die ganze Zeit; die Gesammtheit der Zeitgenossen Anselm's offenbarten ihn nur in seiner Gesammtheit, aber Anselm ver-

einigte so viele Talente in sich, daß er das Eine, worin sich Viele theilten, nach allen Richtungen darstellte" (Scholastik, Mystik, Kampf für die Freiheit der Kirche, Mönchthum).

[Ueber Anselm haben nach Möhler geschrieben: G. F. Franck, (Repetent in Tübingen), Anselm von Canterbury, Tüb. 1842. — Im folgenden Jahre erschien „Anselm von Canterbury, dargestellt von F. R. Hasse, Prof. der protestantischen Theologie in Bonn. Erster Theil. Das Leben Anselm's. Leipzig 1843. 576 S. — Genau nach dem Gesetze des Dichters: nonum prematur in annum — erschien der zweite Theil: Die Lehre Anselm's (S. 633) im Jahre 1852. Dabei hatte es sein Bewenden. Denn was von Rudolph Hasse später noch erschien, sind herausgegebene Schriften aus seinem literarischen Nachlasse. Vom Jahre 1833 bis 1852, an zwanzig Jahre, hat Hasse mit unermüdlicher Liebe an diesem Werke gearbeitet, und damit sowohl seinem Helden als sich selbst ein „monumentum aere perennius" gesetzt. Es wird, wenigstens für das nächste Menschenalter, schwer werden, diese Arbeit zu überholen. Hasse nennt die Schrift von Franck „sehr flüchtig", während er von der Schrift Möhler's mit Anerkennung redet.

Im Zusammenhange mit der Geschichte der Philosophie und Theologie im Mittelalter handeln über Anselm, Christian Baur, Kaulich, Prantl, Stöckl, Hauréau u. a. in den angeführten Werken, und noch: Charles Rémusat, Anselme de Cantorbery, tableau de la vie monastique et de la lutte spirituelle avec le pouvoir temporel, Par. 1854. — Böhringer, K. G. in Biographien, II. Bd., 1te Abtheil., 1849 u. a.]

3.

Beleuchtung der Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibats. Mit drei Actenstücken. Der Katholik, J. 1828; (Gesammelte Schriften, S. 177—267.)

Daß Möhler diesen Aufsatz verfaßt, wurde bald in weitern Kreisen bekannt. Die unangenehm davon Berührten

machten ihrem Unwillen durch verschiedene persönliche Insinuationen gegen den Verfasser Luft, deren eine man in der Biographie Möhler's von Kling angeführt findet. — Nach einer andern Version hätte Möhler Stellen, die er früher gegen den Cölibat gesammelt, jetzt zur Vertheidigung desselben verwendet, eine Behauptung, die durch die nähere Kenntnißnahme des Inhalts dieses Aufsatzes, dessen Spitze gegen den damaligen Badischen Clerus gerichtet ist, nicht bestätigt wird.

4.

Kurze Betrachtungen über das Verhältniß der Universitäten zum Staate. (Gesammelte Schriften, I. 268—282. Eine akademische Rede.)

5.

Aus und über Pseudo-Isidor. (Q.-Schr. 1829, S. 477—520, J. 1832, 3—52, Gesammelte Schriften, I. 283—347.)

Im Jahre 1827 hatte Möhler das Buch: De pseudoisidoriana canonum collectione dissertatio historico-canonica. Scrips. Joan. Ant. Theiner, Breslau 1827, 112 p. 8⁰ in der Theol. Quartalschrift (1827, 534—547) angezeigt, und den Verfasser, vielmehr Plagiator (aus Blascus de collect. can. Isidori Mercat. Neap. 1760) mit köstlichem Humor — behandelt. — Möhler handelt von „dem dogmatischen Inhalte der falschen Decretalen mit gewohnter Geistesfeinheit." *) Er will zeigen, daß das Werk zwischen 836—840 in dem fränkischen Reiche erschienen sei, mit dem Zwecke, u. a. durch die gesteigerte Macht der Päpste die erschütterte kirchliche und sociale Ordnung wieder zu befestigen.

[v. Knust, de fontibus et consilio Pseudo-Isidorianae collectionis. Götting. 1832. 4. — Wasserschleben, Beiträge zur Geschichte der falschen Decretalen, Bresl. 1844.

*) Walter's Kirchenrecht, 13te Aufl. §. 95.

Hefele, über den gegenwärtigen Stand der pseudo-isidorischen Frage, Tübinger Theol. Q.-Schr. 1847, S. 583—666. — Gfrörer, über Alter, Ursprung, Zweck der Decretalen des falschen Isidor, Freiburg 1848 (voll von Phantasieen). — Roßhirt, zu den kirchengeschichtlichen Quellen des ersten Jahrtausends, und zu den pseudoisidorischen Decretalen, Heidelberg 1849. — Phillips Kirchenrecht, Bd. IV. — Wasserschleben, Pseudo-Isidor (ein Abdruck aus Herzogs protestantischer Realenclyclopädie), 1860. — Weizsäcker, Hinkmar und Pseudo-Isidor (Niedner, historische Zeitschrift 1858, p. 382.) — Weizsäcker, die pseudoisidorische Frage in ihrem gegenwärtigen Stande (Sybels historische Zeitschrift, J. III. S. 92 folg. J. 1860. — Goecke, de exceptione spolii, Berol. 1858. — Dümmler, E., Geschichte des ostfränkischen Reiches, Berlin 1862. — Noorden, Carol. „Ebbo, Hincmar und Pseudo-Isidor, in Sybel's Zeitschrift, 1862, (derselbe: Hincmar von Rheims.) — Decrecretales Pseudo-Isidorianae et Capitul. Angilramni, ed. Paul. Hinschius, Lips. 1863, p. CCXXXVIII et 771 in 4°; der Verfasser hat Deutschland, Italien, England, Frankreich und Spanien bereist, für seine neue Ausgabe Pseudo-Isidors. Er kommt zu dem Resultate, daß die Sammlung um 851—52 beendigt worden, verfaßt in der Rheimser Provinz, zu dem Zwecke, um der zerrütteten Disciplin der Kirche wieder aufzuhelfen.*)

Hinschius hat gefunden, daß der Madrider Codex der Sammlung frühestens aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stamme. Aber auch die erste spanische Sammlung, die den Namen des Isidor, obwohl mit Unrecht trägt, hat bedeutendere Fälschungen

---

*) Sperans (der Compilator) fore, ut si decreta quae leges in antiquissimis ecclesiis christianis observatas exhiberent hominibus suae aetatis sicut speculum obtendisset, hac re tandem commoverentur, ut statum ecclesiasticum reformarent.

als man gewöhnlich beachtet. Ich habe nachzuweisen gesucht, daß diese Sammlung im Jahre 610—611 unter Erzbischof Aurasius von Toledo entstanden sei, um den Ansprüchen der Kirche von Toledo auf den kirchlichen Vorrang über Spanien Vorschub zu leisten. — Die spanische Sammlung, die schon damals den Namen des heiligen Isidor trug, bildet die Grundlage der Decretalen Pseudo-Isidors.]

6.

Ueber das Verhältniß des Islam zum Evangelium. (Theol. Quartalschrift 1830, S. 1—81. Gesammelte Schriften I. 348—402.)

Die Abhandlung hat noch nähere specielle Ueberschriften. Ueber das Verhältniß, in welchem nach dem Koran Jesus Christus zu Mahommed und das Evangelium zum Islam steht. Mit besonderer Berücksichtigung der künftigen Schicksale des letztern gegenüber dem Christenthume. Erster Artikel. Ueber die äußern Verhältnisse, in welchen nach dem Koran Jesus Christus zu Mahommed und das Evangelium zum Islam steht. Zweiter Artikel. Das innere Verhältniß des Islam und des Evangeliums nach dem Koran. Dritter Artikel. Aussichten der christlichen Kirche dem Islam gegenüber.

Acht Jahre nach Möhler hat J. Döllinger dasselbe Thema mit Scharfsinn und eindringendem Quellenstudium behandelt: „Mohammeds Religion nach ihrer Entwicklung und ihrem Einfluße auf das Leben der Völker", München 1838, 147 S. 4°, wo er, wie Möhler, die Aussichten des allmäligen Zurückweichens des Islam vor der siegreichen Macht des Christenthums bespricht und also schließt: „Die Moslemin selbst erwarten nach alten Weissagungen, die schon darum, weil sie geglaubt werden, leichter in Erfüllung gehen, die Zerstörung ihres mächtigen Reiches durch die Christen. (Wenn die vier Welttheile christliche Bewohner enthalten, und die Christen sich dem Gebiet der Kaaba (in Mekka) nähern, dann

mögen die Menschen sich nach dem erwarteten Imam umsehen). Haben wir ehemals das edelste der Güter vom Orient empfangen, so ist nun die Zeit nahe oder schon gekommen, wo es unsere Aufgabe ist, das Kapital mit Zinsen zurückzuerstatten, den schlafenden Lebensgeist zu erwecken, und den Samen einer bessern Ordnung hinüber zu leiten. Weit entfernt, chiliastischen Erwartungen von einer plötzlich zu bewirkenden, wie vom Himmel herabfallenden Bekehrung und Wiedergeburt des Moslemischen Völker das Wort reden zu wollen, dürfen wir doch behaupten, daß Gottes Finger in den Ereignissen unserer Zeit mit leserlicher Schrift die Sendung, die dem christlichen Europa in Bezug auf die Mahommedanische Welt anvertraut ist, vorgezeichnet habe." Die heutige Anschauung ist pessimistischer und läßt sich wohl in die Worte zusammenfassen: die Moslim ziehen es vor, unterzugehen, als Christen zu werden. Unter den Christen selbst hat sich eine zahlreiche Menschenklasse, genannt die „Halbmondsüchtigen", hervorgethan, welche dem Islam trotz seiner Vielweiberei den Vorzug vor dem Christenthum geben. Die großartige Literatur der neuesten Zeit über die Geschichte des Islam und seines Stifters enthält sich größtentheils sorgfältig christlicher Anklänge oder Velleitäten (z. B. De voornaamste Godsdiensten. Het Islamisme, door Dr. Reinhard Dozy, Hoogleeraar te Leiden, Haarlem 1863, 4° 356 p. Der Verfasser dieser in Deutschland noch nicht bekannten Schrift konnte sich schon im Jahre 1860 rühmen, daß er sich 20 Jahre mit diesen Studien beschäftigt; sein Standpunkt ist wenigstens kein christlicher. — „Das Leben Mohamed's nach Mohamed Ibn Ishak und Abd el-Malik Ibn Hischam, von Dr. Gustav Weil, 2 Bde., 1. Bd. 1864, welcher früher eine Geschichte der Chalifen in 3 Bänden geschrieben, und bekanntlich selbst Israelite ist. — Endlich hat A. Sprenger „das Leben und die Lehre des Mohammed nach bisher gröstentheils unbenutzten Quellen bearbeitet", 3 Bde., Berlin 1861—1865, worin

er sich über den Islam und seinen Stifter also vernehmen läßt: Mehr als hundert Millionen Menschen glauben, daß Mahommed ein Bote Gottes gewesen sei. Die Hauptnationen, welchen seine Lehre Trost gewährt, als die Araber, Perser und Türken, stehen keiner andern an geistigen Anlagen nach. Philosophische Bildung ist häufiger unter den Moslimen, als wir gewöhnlich annehmen, und sie zeichnen sich vor allen andern Religionsgemeinden durch die Festigkeit und Bestimmtheit ihrer Ueberzeugung aus. Unglauben ist selten, hingegen durch Hingebung und Opfer beurkundete Tiefe des Glaubens sehr häufig.

Die Resultate meiner Forschungen haben die Ueberzeugung, daß der Islam „nicht aus dem Geblüte, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen eines Mannes", sondern aus den Bedürfnissen der Zeit entsprungen ist, bestätigt, und ich habe mich bemüht, sie auch meinen Lesern einzuflößen."

7.

Versuch über den Ursprung des Gnosticismus. (Gesammelte Schriften, I. 403—435.)

Dieser Versuch erschien separat mit einer Zuschrift an den ältern Planck in Göttingen, als eine Festschrift zu seinem fünfzigjährigen Amtsjubiläum.*) — Welchen — bis jetzt ziemlich einzeln dastehenden Erklärungsversuch des Gnosticismus Möhler hier angetreten habe, das berichtet u. a. sein Gegner Ferd. Christ. Baur in: „Die christliche Gnosis oder die christliche Religions-Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung", Tübingen 1835, 762 S. — „Möhler stellt die Behauptung auf, daß die Gnosis aus dem Christenthum ganz unmittelbar und direkt hervorgegangen sei, und zwar aus einem praktischen Drange, so daß sie erst im Verlaufe ihrer Geschichte eine spe-

*) Beglückwünschung Sr. Hochwürden dem Herrn Dr. G. J. Planck, zur Feier seiner fünfzigjährigen Amtsführung am 15. Mai 1830, dargebracht von der katholischen Facultät in Tübingen.

culative Richtung angenommen habe. Der Geist sei, so wird diese neue und eigenthümliche Ansicht näher bestimmt, nach einer langen und tiefen Versunkenheit in die Außenwelt und irdisches Streben, durch das Christenthum wieder nach Innen gewendet worden, auf eine so mächtige ja gewaltsame Weise, daß die neue Richtung nach Innen und der Zug nach Oben sich in vielen Christen auf eine ganz überspannte, übertriebene, krankhafte Weise äußerte." (S. 75.)

[Neander, Genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme, Berlin 1818. — Matter, histoire critique du gnosticisme. 2 Thle. Paris 1828. — 2te Aufl. 1843. — J. J. Schmidt, die Verwandtschaft der gnostisch-theosoph. Lehre mit den Religionssystemen des Orients, Leipz. 1828. — J. L. Jacobi, Basilidis philos. gnost. sent. Berlin 1852. — Uhlhorn, das Basilidianische System, Göttingen 1855. — Ritter, Geschichte der christlichen Philosophie, Göttingen 1858, Bd. I. — Lipsius, der Gnosticismus, Leipzig 1860. — A. Merz, Bardesanes von Edessa. Halle 1863.]

8.

a.

Betrachtungen über den Zustand der Kirche im fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts. (Theol. Q.-Schr., J. 1831, S. 589—633. Gesammelte Schriften, II. 1—33.)

ist eigentlich eine Recension über Bucholtz: Ferdinand I., Bd. I. Wien 1831 — und zugleich ein Vorläufer der Symbolik. Statt der kirchlichen Revolution hätte die kirchliche Evolution, die Weiterbildung des vorhandenen Guten eintreten sollen.

b.

Der Saint-Simonismus. (Theol. Quartalschrift, J. 1832, S. 305—332. Gesammelte Schriften, II. 34—53.)

Diese Abhandlung ist gleichfalls eine Recension von fünf saint-

simonistischen Schriften, die heute nach dem Erlöschen der Sekte, nur noch ein historisches Interesse haben. Claudius Heinrich Graf Saint-Simon, war schon sechs Jahre früher gestorben. — (Von H. Fournel, Bibliographie saint-simonieñe. — G. Hubbard, Saint-Simon, sa vie et ses travaux, Par. 1857. — Oeuvres choisies de Saint-Simon, Bruxell. 1859, 3 vol.; — voransteht ein „Essai sur la doctrine de Saint-Simon".)

c.

Hieronymus und Augustinus im Streit über Galater 2, 14. (Gesammelte Schriften. I. 1—18.)

„Augustinus hat den guten fleißigen Hieronymus ebenso sehr an Tiefe des Geistes, als Innigkeit des Gemüthes übertroffen, Augustin „erdrückt die hieronymischen Argumente mit der Gewalt eines überlegenen Geistes." Nach Augustin verdient Paulus das Lob gerechter Freimüthigkeit, Petrus das Lob heiliger Demuth. Hieronymus scheint später Augustin's Ansicht gebilligt zu haben."

d.

Ueber Justin Apologie, I. 6, gegen die Auslegung dieser Stelle von Neander. (Theol. Quartalschrift 1833, S. 49—60.) (Steht nicht in den gesammelten Schriften).

Möhler handelt über die Lehre Justin's vom heiligen Geiste, welchen Justin „Engel" nannte. Möhler hatte damals im Sinne, eine Reihe kleiner Abhandlungen kirchengeschichtlichen Inhalts zu schreiben.

9.

Bruchstücke aus der Geschichte der Aufhebung der Sklaverei durch das Christenthum in den ersten XV Jahrhunderten. (Th. Quartschr. J. 1834. S. 61—136, 565—613. Ges. Schriften II. 54—140.)

Möhler hat das große und unbestreitbare Verdienst, die

Geschichte der Aufhebung der Sklaverei in die Kirchengeschichte eingeführt zu haben. Er hat seine Arbeit zu einem Versuch gemacht, aber für einen Versuch ist sie gut genug ausgefallen. Für die römische Zeit hat er das reiche Material nicht verwerthen können, das sich in der Ausgabe des Codex Theodos. von Godefredus niedergelegt findet, über den Zustand und die Aufhebung der Sklaverei. — Für die Kirche des Mittelalters konnte Möhler nur einzelne Winke geben. Auch heute noch nach so langen und eingehenden Untersuchungen über die socialen Verhältnisse der Völker der mittlern Zeit — fehlt noch viel daran, daß man die eigentliche Lage und allmälige Befreiung der Leibeigenen durch die Kirche vollständig kennt und würdigen kann. — Die neuere Zeit hat Möhler nicht in den Kreis seiner Darstellung gezogen.

[Hefele, Sklaverei und Christenthum, in „Beiträge zur Kirchengeschichte, Archäologie und Liturgik", I. 212—226. — J. Margraf, Kirche und Sklaverei seit der Entdeckung Amerika's, Tübingen 1865.]

10.

Sendschreiben an Herrn Bautain, Professor der philosophischen Facultät zu Straßburg. (Theol. Quartalschrift J. 1835, S. 421—453. Gesammelte Schriften, II. 141—164.)

Dieses Schreiben wurde im März 1835 an Hr. Bautain gerichtet, als Möhler noch Professor zu Tübingen war, und wurde nach dem ausdrücklichen Wunsche des Empfängers nach Möhler's Abgange von Tübingen in der Theologischen Quartalschrift veröffentlicht: Schon im vorigen Jahrgange hatte Möhler die Schrift Bautain's ausführlich besprochen: De l'enseignement de la philosophie en France au 19 siècle, Strasb. 1833, worin Möhler Mittheilungen aus der geistigen Entwicklungsgeschichte des Verfassers gibt. Bautain zog sich später von dieser theologischen Richtung, welche den Rechten der Vernunft im Gebiete des Glaubens zu nahe tritt, zurück.

M. Bonnetty, der Direktor „der Annalen der christlichen Philosophie", galt als Haupt der Schule der Traditionalisten.

11.

Geschichte des Mönchthums in der Zeit seiner Entstehung und ersten Ausbildung, J. 1836—37. (Gesammelte Schriften II. 165—225.)

Es war dieses die Arbeit, welche Möhler in den zwei letzten Jahren seines Lebens vorzugsweise in Anspruch nahm, und welche in den „Gesammelten Schriften und Aufsätzen" zum erstenmal gedruckt erschien. Der Verfasser geht von den Anfängen des Mönchthums und einer Schilderung des heiligen Antonius aus, geht über zum heiligen Pachomius, Hilarion, Basilius dem Großen, zu den Anfängen des Mönchthums im Abendlande, zu den frommen Ascetinen von und in Rom, zu Martin von Tours, Ambrosius von Mailand, zu den Mönchen auf der Insel Lerins, jetzt Sct. Honorat, zu Joh. Cassian in Marseille, zu dem Mönchthum in Afrika, Spanien und Britannien; er handelt von den Gegnern des Mönchthums, von den sittlichen und socialen Zuständen jener Zeit, von den Wohlthaten, welche die Mönche ihrer Zeit erwiesen, ihren Verdiensten um die kirchliche Wissenschaft, um die Regierung der Kirche, da eine Menge würdiger Bischöfe aus ihnen hervorgingen, um die Verbreitung des Christenthums nach Außen, zuletzt von Simeon dem Styliten.

Diese schöne Abhandlung war nur die Einleitung zu dem eigentlichen Werke, in welchem er die Verdienste der Benediktiner um die Cultur des Abendlandes darstellen wollte, in welchem Plane und Versuche ihm in unserer Zeit P. Karl Brandes und Graf Montalembert nachgefolgt sind. — Zum erstenmal, sagt Döllinger, erscheint hier das schöne Fragment über die älteste Geschichte des Mönchthums, der Anfang eines umfassenden Werkes über diesen Gegenstand, dessen Fortsetzung und Vollendung der frühe Tod des Verfassers leider verhinderte. Der Aufsatz:

12.

Ueber die neueste Bekämpfung der katholischen Kirche, (1838, Gesammelte Schriften, II. 226—243)

ist Möhler's letztes Erzeugniß; er schrieb oder dictirte ihn unter dem Drucke jener körperlichen Leiden, die ihn zwei Monate später dem Grabe zuführten, aber mit völlig hellem und freiem, wiewohl durch die Liebe zur Kirche und durch die Besorgniß vor den Folgen des Cölner Ereignisses tief aufgeregtem Geiste.

Der damalige Redakteur der Münchener Politischen Zeitung Dr. Const. Höfler, sagt zur Einleitung der zwei Artikel über das Kölner Ereigniß: „Wir verdanken es der Freundschaft eines durch Geist und Gemüth, wie durch seine Kenntnisse und Schriften gleich ausgezeichneten Mannes, daß wir schon jetzt folgenden Auszug aus einer demnächst zu erscheinenden Broschüre mitzutheilen im Stande sind." *)

13.

In dem vom 25. Aug. 1839 datirten Vorwort zu: „Dr. J. A. Möhler's gesammelten Schriften und Aufsätzen", herausgeg. von Dr. J. Döllinger, Regensb. 1839—1840,

sagt der Herausgeber, daß Möhler seine Ansichten und Aeusserungen aus einer frühern unreifen Geistesrichtung auf das entschiedenste seinen Freunden gegenüber mißbilligt habe, und daß er bei längerm Leben sicher dieß in irgend einer Weise auch öffentlich gethan haben würde.

Die „gesammelten Schriften und Aufsätze" enthalten noch die zwei schon mitgetheilten längern Briefe, und als Anhang die Einleitung in die Kirchengeschichte Möhler's, welche schon vorher in dem vierten Bande der historisch-politischen Blätter erschienen war. An ihrer Authenticität zu zweifeln ist kein Grund, obgleich deren Aechtheit in der „Zeitschrift für Philosophie und kathol. Theologie" (31, 196) „aus innern Gründen" be-

*) Münchener Politische Zeitung vom 29. Januar 1838.

zweifelt wurde, und diese hermesischen Blätter an dem Worte „Reliquien von Möhler“ Aergerniß nahmen.

14.

Dr. J. A. Möhler's Patrologie, oder christliche Literaturgeschichte. Aus dessen hinterlassenen Handschriften mit Ergänzungen herausgegeben von Dr. F. X. Reithmayr, Prof. in München. 1r Bd. Die drei ersten Jahrhunderte, Regensburg 1840, 968 S.

Die Manuskripte Möhler's waren, wie sie vorlagen, in einem Zustande, der sie zum Drucke nicht eignen konnte, einen kleinen Theil ausgenommen. Die von Möhler gesammelten Materialien aus verschiedenen Jahren seiner Thätigkeit waren so fragmentarisch, lückenhaft und unvollständig, selbst in Hinsicht der Darstellung zuweilen so unvollständig geblieben, daß sie in dieser Form nicht in die Oeffentlichkeit treten konnten. Von Möhler selbst ist in der Patrologie, die seinen Namen trägt, die ganze Einleitung von Seite 1—48, ferner die Aufsätze über die apokryphischen Väter und die Sibyllen; die einleitenden Bemerkungen in das Zeitalter der apostolischen Väter und in das zweite Jahrhundert; die Uebersicht in das dritte Jahrhundert lag nur in einer kurzen Skizze vor. — Betreffend die einzelnen Schriftsteller, so wurden deren Biographien, soweit sie vollständig waren, belassen. Die Aufsätze zur Beurtheilung der Väter, Clemens von Rom, Ignatius der Martyrer, Justin der Martyrer, Tatian, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Methodius, Tertullian sind größtentheils von Möhler. Betreffend die Auszüge aus den Kirchenschriftstellern, sind namentlich die über Clemens von Rom, Barnabas, Brief an Diognet, (fällt nicht zusammen mit dem Aufsatze vom Jahre 1825), Justin, Theophilus, Clemens von Alexandrien, eine Arbeit Möhler's. Von Möhler ist ferner die Entwicklung des Lehrbegriffs bei Clemens von Rom, Barnabas, Justin, Tatian, Athenagoras, Theophilus,

theilweise auch Irenäus. Ohne alle Vorlage bearbeitete Reithmayr den Lehrbegriff des Clemens von Alexandrien, Origenes, Hippolyt, der beiden Dionysius, Methodius, Tertullian, Minucius Felix und Cyprian.

„Stellt man mir aber die Frage, sagt der Herausgeber: wie ich, wenn ein so bedeutender Theil, — über die Hälfte, auf meine Rechnung kommt, das Ganze noch Möhler's, meines seligen Freundes, Eigenthum nennen könne oder dürfe? so erwiedere ich darauf: Konnte oder kann ich es mein eigen nennen? — Sein Antheil an meiner theologischen Bildung ist größer, als der meinige an diesem Werke."

15.

Commentar zum Briefe an die Römer, von Dr. Fr. X. Reithmayr, Regensburg, Manz, 1845, 787 S.

Schon im Sommer 1842 waren die ersten Druckbogen des Römerbriefs aus der Presse hervorgegangen, aber es stellte sich die Unmöglichkeit heraus, in fremden Erzeugnissen dieser Art Zusätze oder Aenderungen zu machen, ohne zugleich das Ganze zu ändern. Viele Erklärungen Möhler's stellten sich als unhaltbar dar. Bei der durchgreifenden Umgestaltung, die nothwendig war, wäre der Commentar in der That nicht mehr Möhler's Werk gewesen. Deßwegen entschloß sich Reithmayr, einen selbstständigen Commentar unter seinem Namen herauszugeben, was gewiß das Natürlichste war.

Schluß-Kapitel.

Möhler's Nachruhm. J. A. Möhler, ein Lehrer und Führer des katholischen Deutschlands.

1.

Sogleich nach dem Tode Möhler's erschienen mehrere Biographieen desselben. Die in der Münchener Politischen Zeitung, und daraus in der Allgemeinen Zeitung ist aus der Feder seines jüngern Freundes und Collegen Fr. X. Reithmayr. Meist nach den vorliegenden Mittheilungen Reithmayr's erschien ein „Rückblick auf Möhler von einem seiner Freunde," mit Portr., bei Widmayer in München. Ferner hat Reithmayr „die Lebensskizze des Verfassers" zu der fünften Auflage der Symbolik geschrieben, welche noch zum Theil Zusätze und Verbesserungen von Möhler enthält. Reithmayr schrieb ferner die Biographie Möhler's für das Kirchenlexikon von Wetzer und Welte. — Ein ausführlicher Nekrolog Möhler's, aus der Feder des Prof. Dr. Kuhn, erschien in dem dritten Hefte der Theologischen Quartalschrift vom Jahre 1838, sowie in Tübingen auch ein feierlicher akademischer Gottesdienst für den Hingeschiedenen gehalten wurde. — Eine weitere Lebensskizze Möhler's erschien in der Realencyklopädie von G. Manz, von H. (nicht von Hefele). In der Realencyklopädie für protestantische Theologie von Herzog (Bd. IX. 1858)

erschien ein sehr warm und wohlwollend geschriebener Artikel über Möhler, von Dek. Kling in Marbach, einem Württemberger, wovon hier der Anfang und der Schluß mitgetheilt wird:

„Möhler war ein Epoche machender Geist, und ein hellscheinendes Licht in der römisch-katholischen Kirche unsrer Tage, und auch die evangelische Kirche, von der er Vieles empfangen hat, hat ihm ihrerseits viele Anregung und Belehrung zu verdanken, sowohl unmittelbar als mittelbar. Seine aufrichtige Frömmigkeit, sein hoher sittlicher Ernst, sein zartes und feines Gemüth, sein klarer, durch klassische Studien, wie durch tiefes Eindringen in das christliche Alterthum vielseitig und in ausgezeichnetem Grade gebildeter Geist, seine ganze, ebenso milde, wie feste und entschiedene Persönlichkeit, mußten ihm in und außerhalb seiner Kirche Hochachtung und Vertrauen in seltenem Maße gewinnen, und schon die äußere seelenvolle Erscheinung, das edle Angesicht, das ernst und doch freundlich blickende Auge, die ganze würdige Gestalt des Mannes hatte etwas Anziehendes und zugleich Imponirendes. Verfasser dieses hat ihn in der Zeit seines frischesten Strebens kennen gelernt, und über anderthalb Jahre vertraulichen Umgang mit ihm gepflogen. Seine Lehrer, Drey, Hirscher, Herbst, Feilmoser — waren Männer, die in den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft, die sie lehrten, zu den ersten gehörten, wohl geeignet, einem so empfänglichen und strebsamen Jüngling den Blick weiter und weiter zu eröffnen. Apologetik und Dogmatik, Ethik und praktische Theologie, historische und exegetische Theologie, waren durch diese Männer würdig vertreten.*)

*) Kling sagt, in Berlin habe Möhler durch sein edles und feines Benehmen sich Achtung und Vertrauen erworben. Im Sommer 1823 habe er seine Vorlesungen über Patrologie und Kirchenrecht angefangen. — Seine kirchengeschichtlichen Vorlesungen seien auch von protestantischen

Die Biographie aber schließt schön und rührend: „Wir aber, in fester Zuversicht, daß er jetzt in hellem Lichte schaut, was ihm hienieden dunkel geblieben, preisen ihn selig, daß er überwunden hat, und dem Kampfe entrückt, des Friedens genießt, den seine Seele liebte und suchte.“ *)

2.

Ich füge hier noch eine Erinnerung meines Freundes, des Prälaten Dr. Sebastian Brunner, ein, welche dieser mir während seiner Anwesenheit in München eben noch vor Beendigung dieses Buches mitgetheilt hat:

„Im August 1837 kam ich als Studirender der Theologie der Wiener Universität nach München, und besuchte Möhler, dessen Symbolik ich kurz vorher durchgelesen hatte. In den geschriebenen Schulheften der Dogmatik zu Wien wurde Möhler ignorirt, mochte wohl auch sein, daß der Zusammensteller jener Dogmatikhefte, welche den Theologen zum

---

Theologen besucht worden. Von Möhler's „Athanasius“ sagt er, daß er in lebendigen, frisch aus dem Leben geschöpften Zügen das Bild der Arbeiten und Kämpfe des vierten Jahrhunderts dargestellt; daß er sich in der Abhandlung über den Ursprung des Gnosticismus als tief eindringenden Geist, der den innersten Grund der Erscheinungen zu erforschen strebe, zeigte. Er habe geglaubt, in der Symbolik einen Frieden zu vermitteln, der aus der wahren Kenntniß des Zwiespaltes hervorgehe; die Symbolik habe dazu gedient, das protestantische Bewußtsein zu stärken, die Einsicht in den Gegensatz zu fördern, die prinzipielle Differenz noch klarer zu machen. „Man konnte nicht umhin, den Scharfsinn und die Tüchtigkeit des Gegners anzuerkennen.“

*) Wie edel und wie schön! Eine solche Anerkennung ehrt den Biographen. Dagegen hat es der Doktor David Friedrich Strauß über sich gebracht, in seiner neuesten Schrift „Erinnerungen an Möhler“ mitzutheilen, und siehe, er hat nur die schon erwähnten „Erinnerungen einer verstorbenen Protestantin“ aufgewärmt und colportirt. Eine solche Haltung entzieht sich jeder Kritik. Ein Recensent in der Allg. Ztg. vom 11. Mai 1866 bekennt, daß ihn diese Erinnerungen „angewidert haben, und zwar gründlich.“

Auswendiglernen vorgesetzt wurden, von Möhler's Buch keine Kunde bekommen. Möhler war eben aus Meran zurückgekehrt, wo er sich einer Molkenkur unterzogen, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Ich ließ mich bei ihm als Hörer der Theologie anmelden; da hieß es: „der Herr Professor sei leidend und könne keine Visiten empfangen." Darauf sandte ich die Magd wiederholt zum Professor hinein und ließ ihm sagen: „Es sei ein Theologiestudiosus aus Wien gekommen, der wünsche ihn nur zu sehen, derselbe werde gleich wieder weiter gehen und werde ihm nicht lästig fallen." Auf diese Botschaft hin wurde ich eingelassen. Möhler empfing mich überaus freundlich, und eigenthümlich lächelnd; die Beharrlichkeit, mit welcher der Wienerstudent sein Vorhaben durchzusetzen wußte, mochte ihn heiter gestimmt haben. Ich erzählte ihm nun, wie der Spiritual des Wiener-Seminars Horny mir und einigen meiner Collegen die Symbolik zum Lesen gab, und daß wir nach der Durchlesung dieses Buches wahrhaft begeistert wurden, ein Umstand, der bei den Dogmatikheften, die wir benutzen mußten, minder der Fall gewesen sei. Er erkundigte sich über die Art und Weise der theologischen Studieneinrichtung, manches war ihm schon bekannt. Mit besonderer Achtung sprach er vom Professor des Bibelstudiums, Scheiner (jetzt Domherr zu Wien), den er früher in Wien als einen strebsamen und begabten jungen Mann kennen lernte, als dieser Doktorand der Theologie war. Mit vieler Werthschätzung sprach er auch von Dr. Joh. Emanuel Veith, und wunderte sich darüber, daß man einem so eminenten Geiste keine Lehrkanzel gebe. Ich erklärte dem Professor, wie in Wien das stille Wirken besonders gesucht und belobt werde, und renommirte Leute eher Mißtrauen und eine unbehagliche Stimmung erwecken. Möhler lächelte und machte einige feine Bemerkungen hierüber, aber ohne Bitterkeit und in liebenswürdiger Weise. Trotz meines Versicherns: bald zu gehen, mochte ich eine Viertelstunde bei ihm verweilt sein.

Als ich mich empfahl, trug er mir Grüße an Veith und Scheiner auf. Seither sind neunundzwanzig Jahre vergangen, und noch steht die edle Gestalt des Mannes vor meiner Seele; von der Milde und Bescheidenheit dieses hochbegabten Geistes fühlte ich mich tief ergriffen. Als ich ein Jahr darnach die Kunde von seinem Tode vernahm, war es mir ein Trost, das klare lebendige Bild des Mannes aus dem Verkehre mit ihm aufgeschöpft und dem Gedächtniß eingeprägt zu haben, und der Besuch bei Möhler ist mir seither ein theueres Angedenken geblieben."

3.

Seitdem Möhler, viel zu früh für uns, von seinem großen irdischen Tagewerke abgerufen worden, seitdem „am Charsamstag des Jahres 1838 seine Leiche hinausgetragen wurde mit unsäglichem Schmerze aller Lehrer und Schüler auf den Münchener Kirchhof, der jetzt bereits die Hüllen so vieler katholischer Größen birgt,"*) hat sein Andenken im Segen fortgedauert, und die Erinnerung an ihn lebt ungeschwächt und unvergänglich fort. Die Gewohnheit hat sich wie von selbst eingefunden, ihn „den seligen" und „den unvergeßlichen" Möhler zu nennen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade die letzte Bezeichnung auch in der Zukunft mit seinem Namen verbunden bleiben wird. Es ist unbestreitbare Thatsache, daß in unserm laufenden Jahrhundert das Gedächtniß Möhler's, wie das weniger Anderer, frisch und stets lebendig bleibt. Die Frage: Warum dieses? kann man mehrfach beantworten. Weil die Geschichte der geistigen Erweckung und Erneuerung des katholischen Deutschland unzertrennlich mit seinem Namen, mit seinem Gedächtniß verbunden ist; weil er die deutschen Katholiken lehrte, sich wieder selbst zu fühlen und zu achten; weil Möhler eine vollendete Persönlich-

*) Dr. Friedrich Windischmann. Ein Lebensbild. Augsb. 1861. S. 17.

keit war, an der selbst die Uebertreibungen oder die Fehler den fleckenlosen Adel seines Geistes und Herzens kundgaben. Die Thatsache bleibt bestehen: er ist unvergeßlich, und wird unvergessen sein.

4.

Die katholische Kirche in Deutschland war mit dem tausendjährigen römischen Reich deutscher Nation zerstört; nicht bloß die alten Formen, auch der belebende Geist war größtentheils verloren. Sämmtliche Klöster waren dem Zeitgeiste und der Habsucht erlegen, und als Entschädigungsmaterial verschleudert. — Die geistlichen Bildungsanstalten waren aufgelöst. Die alten katholischen Ueberlieferungen waren fast nirgends unversehrt und ungeschwächt geblieben. Ein kirchenfeindlicher kirchlicher Liberalismus, ohne Geist und ohne Liebe, riß nieder und baute nichts auf. Unter Kritisiren und Raisonniren über das Wenige, was noch bestand, wurde die Zeit und die geistige Kraft der heranwachsenden studirenden Jugend vergeudet. Darum hatte man keine Zeit, ein positives Wissen, eine theologische Gelehrsamkeit zu erwerben. Man verachtete das, was man nicht verstand.

Seit dem Sturze Napoleons und dem Wiener Frieden wurden kleine und schwache Versuche gemacht, eine kirchliche Ordnung und Regierung, geistliche Bildungsanstalten wieder herzustellen, unter der Bedingung jedoch einer vollständigen Beherrschung der Landeskirchen durch den Staat. Unter diesen Verhältnissen wuchs Möhler heran, und da die wirkliche Kirche ihm nicht vor die Augen trat, so lernte er sie auch nicht kennen. Seine Seele aber suchte nach einem Ideale. Denn er selbst war wesentlich eine ideale Natur. Das war seine Größe, daß er in seinem Ideale aufgehen, daß er dem Höchsten sich weihen und hingeben wollte. Er war wesentlich selbstsuchtslos; er wollte in und für das Ganze leben. Weil er so fern war von aller Selbstgenügsamkeit, weil er sein

Höchstes nicht in sich selbst suchte und fand, so fand er, zwar auf Umwegen, aber doch sicher die Wahrheit und das Höchste in der Kirche. Das Höchste suchte und fand er zuerst in der Wissenschaft, in dem geistigen Streben nach ihr und dem Leben in ihr. Eine Zeit lang genügte ihm dieses Ideal. Aber die Wissenschaft ergriff ihn nur, insofern sie Leben war, weil sie ihm die andere Seite der Religion, der höchsten Geistesblüthe und Geistesbildung war. Die heranwachsende studirende Jugend und das religiöse Leben der getrennten christlichen Confessionen zunächst in Deutschland treten schon in der frühesten Zeit als der Gegenstand seiner Gedanken, seiner Sorgen und Anliegen hervor. Die Pflege der Wissenschaft war in seinem Geiste unzertrennlich von der Erziehung der heranwachsenden Jugend, besonders der Zöglinge des geistlichen Standes. Von diesen verlangte er, daß sie die innere Weihe des Geistes erlangen sollten vor dem Empfange der äußeren Weihen. Diese Weihe war ihm einerseits die Wissenschaft, andrerseits die wahre innerliche Frömmigkeit, die nicht erscheinen, sondern sein will.

5.

Den abgerissenen Faden der alten kirchlichen Ueberlieferungen in Deutschland suchte Möhler allmälig für sich selbst wieder anzuknüpfen. Er gelangte nicht durch Erziehung, nicht durch Ascese, nicht durch äußere Verhältnisse, nicht durch innere Erlebnisse oder äußere Unglücksfälle zur Erkenntniß Christi in seiner Kirche. Der Weg, welchen ihn Gott führte, war der des Studiums der ältesten Kirchenschriftsteller. Mit der ganzen Kraft, mit dem ganzen Enthusiasmus seines Gemüthes gab er sich an diese ältesten Zeugen Christi hin. (Irenäus aber war sein Lieblingsschriftsteller.) — Er lebte in ihnen und sie lebten in ihm auf. Die Kirche der ersten Jahrhunderte und Christus in ihr gewann Gestalt in ihm.

Es war dieser Weg zum Herrn und zur Wahrheit, den

Gott ihn führte, vorbildlich für uns, vorbildlich für alle Zeit, besonders für den deutschen Geist, der durch die Wissenschaft wie durch die Frömmigkeit zu Gott und zu dem wahren Leben aus Gott gelangen soll. In ihm ist die Entwicklung unsers geistigen Lebens vorgebildet. Kehren wir zur alten, zur ältesten, zur Urkirche zurück, nicht auf dem Wege des Niederreißens und Deformirens, das sich als Reformiren ausgibt, sondern auf dem Wege des Aufbauens. Bauen wir in uns selbst die Urkirche auf, lassen wir sie in uns selbst Gestalt und Leben gewinnen, dann werden wir auch ein Verständniß haben für ihre Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte.

6.

Seine Seele suchte ihr Ideal, und er fand nach eifrigem und sehnsuchtsvollem Suchen — die alte und dennoch ewig neue Kirche, die weltumspannende, die Völker vereinigende Kirche, die Pflegerin der Wissenschaft, die Bewahrerin der keuschen Zucht und Sitte, die liebreiche, zu den Schwachen sich herablassende, allen Bedürfnissen des menschlichen Herzens entgegenkommende, die barmherzige Mutter, in der Christus selbst mit seinem Geiste allgegenwärtig ist.

Möhler hatte selbst ein hingebendes, ein liebereiches, ein selbstsuchtloses, ein demüthiges Herz. Er suchte niemals sich, nie seine Ehre oder seinen Vortheil. Er suchte überall nur das Ganze, und wollte in dem Ganzen, aus dem Ganzen und für das Ganze leben. Seine Fehler liegen zugleich in seinen Tugenden und in seiner geistigen Größe. Er strebte nach dem Idealen, und es war sein Schmerz, daß es niemals ganz Wirklichkeit werden könne. Die Expansionskraft seines Wesens öffnete ihn dem Jubel und der Begeisterung, wie dem bittersten, dem verzehrenden Schmerze.

Er ist ganz Liebe, ganz Sorge und Theilnahme für Andere. Wenn die heranwachsende studirende Jugend den ersten Platz in seinem Herzen hat, so ist es nicht allein um

ihretwillen. Indem er an ihrer Bildung und Erziehung arbeitet, wirkt er zugleich für die Bildung und Erziehung des ganzen christlichen Volkes. In dieser Richtung ging von ihm ein Strom des Lebens und der erweckenden geistigen Kraft über das ganze deutsche Vaterland aus. Er war eine Säule der Kirche in seinen Tagen, und ist er auch von uns genommen, so ist er doch in seinem Wirken geblieben. Consummatus in brevi explevit tempora multa.

Pectus est, quod theologum facit. Das Herz ist es, das den Gottesgelehrten ausmacht. Weil er ganz Gemüth, ganz Theilnahme, Hingabe und Liebe war, so zog er die Herzen im Leben an sich, und der Pulsschlag seines warmen, seines liebeglühenden Herzens hat nicht aufgehört zu schlagen.

7.

In seiner Pflege der deutschen Sprache, in seiner Sorgfalt für eine reine geglättete Darstellung ist er mustergiltig und ein Vorbild uns geworden. Ohne Jemand nahe zu treten, glauben wir behaupten zu dürfen, daß vor Möhler kein katholischer Theologe die deutsche Sprache mit solcher Meisterschaft handhabte und beherrschte. Wenn es in dieser Beziehung heute besser geworden, als es vor dreißig Jahren war, so ist sein Beispiel wohl nicht ohne Einfluß geblieben. Auch Ausdauer und Geduld ist eine Probe der Herrschaft des Geistes über sich selbst, und ohne sie wird auch die Herrschaft über die Sprache nicht erlangt.

Die verschiedenen theologischen Richtungen in dem katholischen Deutschland, die man füglich auf zwei zurückführen kann, stehen auf dem gemeinschaftlichen Boden der katholischen Kirche. Einzelne Theologen stehen nicht mehr auf diesem Boden; sie werden wiederkehren, oder in ihrer Trennung verharren und erstarren, je nachdem Gott ihr Herz erfindet; aber vor dem Tode hat Niemand sein letztes Wort gesprochen. Aber als theologische Richtungen sind wir weder unkatholisch,

noch undeutsch, weder weniger katholisch, noch weniger deutsch als die Andern. Wenn man sich deßwegen heute vielfach ferner steht und sich mehr entfremdet hat, als ehedem, so geschah es nicht, weil man zu wenig Glaube, sondern zu wenig Liebe hatte. Wir müssen das Persönliche, und selbst die persönlichen Erlebnisse vergessen können, und wenn wir das Ganze, die ganze Kirche lieben, so werden wir auch die verschiedenen Schulen und Richtungen in ihr ertragen lernen. Möhler war ein aufrichtiger Freund von Männern, deren theologische Richtung weit auseinander ging. Er hatte sie im Leben kennen gelernt, und sich überzeugt, daß sie im Grunde das Gleiche erstreben und lieben. Warum sollten wir uns nicht Mühe geben, ihn nachzuahmen? Auch hierin ist er, scheint es uns, vorbildlich und mustergiltig für alle Zeit.

Wir sind vielfach zurückgekommen und wandeln einsame Wege. Wir bauten uns gesonderte Hütten; zum Theil, weil wir mehr Glaube und weniger Liebe, mehr Wissenschaft und weniger Glaube, mehr Exclusivität, mehr abstoßende, als anziehende und gewinnende Kraft, mehr Richtendes, zuweilen auch Splitterrichtendes, und weniger Verbindendes und Heilendes hatten; die Grazie fehlte uns, die gewinnende Lieblichkeit, die zuwartende Geduld, die Sanftmuth und die Demuth. Zu oft vielleicht fragten wir: Ist er auch kirchlich gesinnt, und seltener: Hat er die heilige Liebe? Die heilige Liebe aber ist höher, als die kirchliche Gesinnung; aber die eine ist nicht ohne die andere. Denn nur in und mit der kirchlichen Gesinnung gewinnt der Katholik die heilige Liebe.

8.

In dem ganzen Leben Möhler's finden wir keinen einzigen Zug der Selbstsucht. Er lebte stets in dem Ganzen und für das Ganze. Seine allzugroße Hingabe ist eben seine Schwachheit, wie seine Stärke. Gott hat ihn geliebt und ihn begnadigt. Er hat ihm nicht bloß einen unvergänglichen

Namen, er hat ihm nicht bloß die Gnade der Unvergeßlichkeit, sondern auch die Gnade gegeben, in Segen fortzuwirken für alle Zeit. Er hat ihn berufen zur Erneuerung und Auferweckung des katholischen Lebens in Deutschland. Möhler hat dem Erzbischof Clemens August von Köln, dem Bekenner des Glaubens, vorgearbeitet und die Wege gebahnt.

Was Papst Gregor XVI. in seiner Allocution vom 24. November 1845 über den Tod des Clemens August sagte, das dürfen wir zum Theil auch auf seinen Vorläufer beziehen: Sicut illustris et clarus fuit in terris, sic et in coelis, cum omnibus iis, qui ad justitiam erudiunt multos, quasi stella fulgeat in perpetuas aeternitates: Wie er ruhmreich und leuchtend war auf Erden, so möge er auch im Himmel, mit allen denjenigen, welche Viele für die Gerechtigkeit erziehen, wie ein Stern aufleuchten in die beständigen Ewigkeiten.

Anhang.

Möhler's Denkmal.*)

Wir sind im Stande, Bericht zu erstatten über die Verwendung der zahlreichen Beiträge, welche für die Errichtung eines würdigen Denkmals über dem Grabe des sel. Möhler eingegangen sind. Sie erreichten die Summe von 1242 fl. 22 kr.; dazu der Betrag einer begonnenen Sammlung von 40 fl. von den Studirenden der Theologie an hiesiger Universität — 1838, anfänglich zu einem Angedenken für den neuernannten Domdecan bestimmt, und endlich 60 fl., welche von den Erben Möhler's für ein Grabmal überwiesen wurden: so waren zuletzt im Ganzen 1342 fl. 22 kr. verfügbar. — Nach einstimmigem Beschluß der theologischen Facultät ward, sobald eine beiläufige Uebersicht der Mittel vorlag, die Ausführung des Denkmals dem in der kirchlich-religiösen Bildhauerkunst ausgezeichneten Meister Joseph Entres dahier übertragen.

Gegen Ende des verwichenen Oktobers (1842) vollendet

*) Historisch-politische Blätter, Bd. X. S. 729—731.; s. ebendaselbst „Steinle's Zeichnung zum Andenken an Möhler und Klee," S. 125—129, und „Reliquien von Möhler" S. 561—575.

und aufgestellt, ward es in der Vigilie des Allerseelentages, wo Münchens Friedhof bekanntlich in einen Blumengarten verwandelt prangt, von Fremden und Heimischen umrungen, betrachtet, bewundert. — Es ist so breit angesetzt, als die nebenstehenden Grabsteine erlaubten. Seine ganze Höhe beträgt, vom Sockel bis zum Kreuze, 13 Fuß, die Breite 4 Fuß 6 Zoll. Das Ganze in schwungvoller Haltung und in gothischem Style ausgeführt, besteht aus zwei Stücken. Der architektonische Theil, die Umkleidung bildend, ist von grauem Granitmarmor. Dieser windet nach Innen, in einem halberhabenen Spitzbogen, sich empor, dessen beide Seiten zwei Engel tragend, die in die Posaune stoßen, oben in einer Lilie sich verschlingen, ober welcher das Kreuz befestigt ist. Die innere Mitte davon füllt ein Bas-Relief von milchweißem Marmor, in die Vertiefung des genannten Spitzbogens eingefügt, 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit, mit fast rund herausgemeißelten Figuren. Es erscheint darauf Maria, thronend als Himmelskönigin nach Apokal. XII, 1 f. „Das gekrönte Haupt umstrahlt vom Sternenkranz, auf der Brust die flammende Sonne, unter ihren Füßen den Mond." Ihre Rechte hält ein goldenes Lilienscepter, ihre Linke umfaßt das auf ihrem Schooße sitzende göttliche Kind, auf welches sich ihr wachsames Mutterauge heftet. Dieses aber hält in der Linken das Symbol seiner Weltherrschaft, mit der erhobenen Rechten segnet es holden Blickes den Mann, welcher, wohlgetroffen, im priesterlichen Schmucke mit gefalteten Händen, in Anbetung hingesunken, vor ihm knieet. Der lebhafte Ausdruck des Gesichtes erinnert unwillkührlich, als ob das Kindlein zu ihm wieder spräche, wie einst zu einem Andern: Bene de me scripsisti.*) — Links zur Seite, in halbknieender Stellung,

---

*) Eine ansprechende Legende erzählt von dem heiligen Thomas von Aquin, daß ihm einst das Kind Jesu erschienen sei auf den Armen seiner holdseligen Mutter, und daß es zu ihm gesprochen habe: Du hast

ist Möhler's Schutzengel, den Blick nach dem Jesuskinde gerichtet, hält er opfernd zwei Bücher hin, ober welchen eine Krone von Lilien liegt, zusammengebunden mit Dornen und durchflochten mit Rosen, deutend auf den Anfang und das Ende seiner literarischen Thätigkeit, und die liebliche Erquickung, welche seine Schriften in der Kirche aushauchen. Gegen die beiden obern Ecken hin zeigen sich in der Umgebung von reichen Arabesken zwei Medaillons, die Apostelfürsten Petrus und Paulus umfassend, welche auf die heilige Gruppe niederschauen. — Unmittelbar unter dem Bas-Relief befindet sich in dem grauen Marmor mit vertiefter, weiß ausgelassener, gothischer Schrift eingegraben, folgende Grabschrift:

Johannes: Adamus. Moehler.
Ss. Theologiae. Doctor. et. Professor. P: O: in. Universitate. Tuebingensi. et Monacensi. Capit: Cathedr: Wirceburg: Decanus. Design: Ordin: St: Michael: pro. meritis. Eques.
Natus. Igershemii. in Wuertemberga.
pridie. Non. Majas. 1796.
Defensor. Fidei.
Literarum. Decus. Ecclesiae Solamen.
Obiit. Monachii. pridie. Idus. April. 1838.

Wir übertreiben nicht, wenn wir behaupten, daß unsers Möhler's Grabmal in dem an Kunstprodukten so reichen

---

gut über mich geschrieben. Am Gründonnerstage gerade vor zwanzig Jahren, am Tage der Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes (12. April 1838), starb der Lehrer und Erwecker des katholischen Deutschlands, Johann Adam Möhler, dem seine Schüler und Verehrer ein Denkmal auf dem hiesigen Gottesacker errichten ließen. Auf demselben knieet der im Herrn Verstorbene, und noch heute wegen seines frühen Hingangs innig Betrauerte; denn wie sehr bedürften wir Männer von seiner Geisteskraft und Geistesgröße? Er knieet vor dem Jesuskinde auf den Armen seiner Mutter, welches, sich freundlich zu ihm neigend, auch zu ihm spricht: Du hast gut über mich geschrieben. (Gams, katech. Reden. Regensb. 1862. II. 180.)

Münchener Friedhofe, als religiös-christliches Kunstwerk, eine ausgezeichnete Stelle einnehme. Wir können, um die Freude hierüber unter den Freunden des Seligen, nah und ferne, zu vervollständigen, endlich unserer Mittheilung noch hinzufügen, daß dieses Monument, welches die Liebe und Dankbarkeit der Priester und Priesteramtskandidaten Deutschlands und noch weiterhin beurkundet, diese auch der Zukunft noch lange in Erinnerung forterhalten werde. Der hochlöbliche Magistrat der Haupt- und Residenzstadt München hat nämlich der theologischen Facultät, auf ihr Ansuchen, den Grabplatz des hochverdienten Sohnes unsrer Kirche mit freudigster Bereitwilligkeit für immer zum Geschenke gemacht, und dadurch die gewiß von Allen gewünschte Erhaltung des Denkmals sicher gestellt. In ihm ragt auch der Denkstein jenes Zeitmomentes fort und fort, wo die Kirche das unwürdige Kleid der Schmach- und Knechtschaft abgestreift und in ihrer leuchtenden Huld und Herrlichkeit den Völkern der Erde sich wieder gezeigt hat. Möhler selbst hat diesen Tag des Triumphes mit einer Anstrengung, wie wenige Andere, mit vorbereitet; sein Auge brach, als dieser eben aufgegangen war. Sein Grabstein ist der Schlußstein einer Vergangenheit, die er mitbegraben, und das Denkmal der neuen Zeit, die mit ihm auferstanden ist.

Ist nur einmal die Kirche befestigt u. in recht weiten Kreisen eingedrungen, dann kann die Monarchie nicht fallen.

Moltke

Alphabetisches Register.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

S.

T.

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

P. B. Gams, O. S. B.,

die Kirchengeschichte von Spanien,

Ir Bd. Die drei ersten Jahrhunderte. IIr Bd. 1te Abtheil: Vom Jahre 305 bis 589. gr. 8. 7 fl. od. 4 Thlr. 12 sgr.

Die Wiener Lit. Zeitg. X. No. 10. sagt am Ende einer ausführlichen Recension: „Zum Schlusse bitten wir den hochw. Verfasser uns bald mit der Fortsetzung seiner spanischen Kirchengeschichte zu erfreuen, und danken ihm für das Buch, das dem ruhmreichen und gesegneten Namen seines Ordens alle Ehre macht, und wir scheiden von ihm mit dem Wunsche, immer mehr jene Studien im Benediktiner-Orden wieder aufleben zu sehen, die ihn zu einer glänzenden, vielleicht der glänzendsten Zierde katholischer Wissenschaft gemacht haben.“

P. B. Gams,

katechetische Reden.

Gehalten in der Basilika des heiligen Bonifacius zu München. 2 Bde. gr. 8. 4 fl. od. 2 Thlr. 15 sgr.

Diese Reden verbreiten sich in gedrängter Kürze fast über das ganze Gebiet der christlichen Glaubens-, Sitten- und Heilsmittellehre. Ihr Verfasser bekundet sich als tüchtigen Theologen, als gründlichen Kenner der Geschichte und der gegenwärtigen politischen, socialen und religiösen Zustände, als praktisch gebildeten Seelsorger. Mit großer Gewandtheit hebt er aus der Masse des katechetischen Stoffes dasjenige heraus, was besonders für unsere Zeitverhältnisse von Wichtigkeit ist, behandelt seine Themate ebenso lichtvoll als gründlich, und wirkt, seinen Vortrag in ächt rhetorische Form kleidend, nicht minder auf den Verstand als auf das Herz. Wir müssen gestehen, daß uns in der praktischen Katechese noch wenige Werke zu Handen gekommen sind, welche uns in dem Grade befriedigt hätten, wie das vorliegende. Es gereicht uns daher zum Vergnügen, dem ehrwürdigen Seelsorgsklerus dieses Werk als ein in jeder Beziehung gediegenes empfehlen zu können. Z.

Gaume,

die Lehre von dem heiligen Geiste,

oder allgemeine Geschichte der beiden Geister,

die sich um die Herrschaft der Welt streiten, und der beiden Staaten, die sie gebildet haben, nebst den Beweisen von der Gottheit des heiligen Geistes, von der Natur und Ausdehnung seines Einflusses auf den Menschen und auf die Welt. Aus dem Französ. übers. von A. Holm. Autorisirte Ausgabe. 2 Bde. gr. 8. 6 fl. 30 kr. od. 4 Thlr. 3 sgr.

Was dieses ausgezeichnete Werk enthält und bezweckt, deutet sein Titel an. Der heilige Geist an sich selbst und in seinen Werken, sein wunderbares Walten im alten und neuen Bunde gegenüber den Bestrebungen des bösen Geistes, seine Stellung, die er im Reiche der Natur und Gnade einnimmt und im Leben der Menschen einnehmen muß, wenn sie gerettet werden sollen, die zweifache Wiedergeburt in der Zeit und Ewigkeit, zu welcher seine Liebe die Menschen führt, die Natur, die Bedingungen und die Uebung des Kultus, welche ihm Himmel und Erde aus so vielen Gründen schuldig sind: — dieses ist der reiche Inhalt dieses originellen Werkes. Und dessen Zweck ist, dem heiligen Geiste, der merkwürdiger Weise vielen Christen fast ein ignotus Deus ist, jene Verehrung und Huldigung zu bereiten, die ihm

gleich dem Vater und dem Sohne gebührt. Das inhaltsreiche Werk, welches mit bewundernswerther Gründlichkeit verfaßt ist, und welches das Wirken des guten und bösen Geistes nach allen Seiten hin beleuchtet, wird, wir sind dessen gewiß, Jeden, der es zur Hand nimmt, vollkommen befriedigen, und insbesondere die Verkünder des göttlichen Wortes in den Stand setzen, über den heiligen Geist und sein gnadenvolles Wirken dem Volke ersprießlichen Unterricht zu ertheilen. Pred. u. Kat.

Fr. C. Magon,

Handbuch der Patrologie

und der kirchlichen Litteraturgeschichte.

2 Bde. (70 Druckbogen.) Lex. 8. 6 fl. 30 kr. od. 4 Thlr.

In einer ausführlichen Recension heißt es u. A.: „Nach einer umfassenden Einleitung folgen vierzig Väter und Kirchenschriftsteller größeren und kleineren Umfanges, von denen stets A die Biographie mit der nöthigen allgemeinen Geschichte der betreffenden Zeit gegeben ist, so weit diese zum Verständnisse der Schriften nöthig ist; B die Schriften verzeichnet sind mit Angabe ihres Inhaltes überhaupt, und mit sehr ergiebigen Auszügen in deutscher Uebersetzung. Diese Auszüge nun sind der eigentliche Kern und Glanzpunkt des ganzen Werkes, und wir können deren Auswahl für den oben genannten Zweck des Verfassers als durchaus gelungen bezeichnen. Der Dogmatiker vom Fach, der Exeget 2c. würde manchmal anders gewählt haben, wird Manches vermissen, aber für diese schreibt eben der Verfasser nicht, und diese mögen die Originalien selber zu Rathe ziehen. Auch die Uebersetzung, welche mehr paraphrastische Deutlichkeit anstrebt, als wie wortgetreue Uebertragung, ist für Prediger und Katecheten ganz zweckentsprechend. Was immer der Verfasser auswählt, wird gewiß von allen Homileten, welche aus den unerschöpflichen Fundgruben der heiligen Väter die Stärke und Würze ihrer Rede entnehmen wollen, mit freudigem Danke aufgenommen werden.“ — „Den Homileten und Katecheten können wir das Buch in seiner jetzigen Form nicht nachdrücklich genug empfehlen, und es wird sich sicher in die Bibliothek eines jeden Clerikers Bahn brechen, der in unseren Tagen mit Segen wirken will.“ Pred. u. Kat.

Allgemeine

Realencyklopädie,

oder

Conversationslexikon für alle Stände.

3te, gänzlich umgearbeitete und sehr verm. Auflage.

In zwölf Bänden oder 144 Heften.

Lex. 8. à 18 kr. südd. Währ. = 5 sgr. preuß. = 27 nkr. österr. Währ. Banknoten.

Dieses Werk ist in seiner nunmehr begonnenen dritten Auflage, den gesteigerten Anforderungen der Gegenwart entsprechend, völlig umgestaltet und steht auf der Höhe der Zeit. Unter seinen zahlreichen (im Vorwort genannten) Mitarbeitern befinden sich Koryphäen der Wissenschaft. Durch seinen innern Werth wie den höchst billigen Preis hat es sich bereits einstimmige Anerkennung und eine über alles Erwarten große Verbreitung errungen.

Monatlich erscheinen 2—3 Hefte, so daß das Werk binnen 3—4 Jahren complet in den Händen der Subscribenten ist.

Wörner, Balthasar / Gams, Pius, / Möhler, Johann Adam,

Johann Adam Möhler ein Lebensbild

Regensburg 1866